Ulrich Holzer,

Bürgermeiſter in Wien.

Vom Verfaſſer der Thekla v. Thurn und der Philippe von Geldern.

In zwey Bänden.

Erſter Band.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.

1793.

Es war vor Alters einmahl eine Zeit, wo ein gedrücktes Volk plötzlich seine Fesseln zu fühlen begann, und in der Bemühung sie abzuschütteln, sich und einem verkannten Fürsten nahmloses Elend bereitete. Lange tappte es, von kleinen und großen Verführern irre geleitet, die nichts suchten als eigenen Nutzen, ungeachtet sie dem betrogenen Haufen viel von Freyheitssinn und Patriotismus verschwatzten; lange tappte es in dicker Dunkelheit, und verblutete sich an selbst geschlagenen Wunden, bis endlich der Zauber der Verblendung wich, die Feinde der wahren Freyheit fielen, und Ruhe und Ordnung wiederkehrten.

Aus jenen stürmischen unruhvollen Zeiten, aus jenem Gewirr von Schreckensbildern, wo erst das Auge der Nachwelt besondere Züge zu unterscheiden, und Schicksale einzelner Personen mit Ursach und Folgen von andern zu sondern vermag, aus ihnen — es waren die Zeiten Kaiser Friedrich des Dritten — wollen wir einige Scenen ausheben, und Euch, liebe Leser, zur Unterhaltung vorlegen.

Damit wir aber, — da der Name, der an der Spitze dieser Blätter steht, uns einen sehr gemisch-

ten Umgang eröfnet, — damit wir aber Euch, ihr guten Seelen, nicht gleich anfangs durch schlechte Gesellschaft abschrecken, so laßt uns zum ersten Schauplatz unserer Geschichte ein Haus wählen, in welches ihr, so dünkt es uns, immer gern zurückkehren werdet, wenn ihr der blutigen Auftritte in Wien, oder der heimtückischen Berathschlagungen der Bosheit, bey denen wir Euch zu Zeugen machen müssen, überdrüßig seyd.

Wenig Meilen von der Kaiserstadt, die damahls die ersten konvulsivischen Bewegungen von einem Uebel fühlte, das in der Folge ihr Inneres so fürchterlich zerrüttete, lag eine stille friedsame Burg, in den damaligen Zeiten nur der Ort *) genannt; der Ort der Ruhe, der Freude vielleicht, wenigstens wußte der Eigener dieses Schlosses, Konrad Fraunauer, der diese beiden Huldgöttinnen kannte und liebte, ihren Umgang den Seinigen noch lang zu sichern, da außerhalb seiner Mauern niemand ihren Namen mehr kannte.

Fraunauers Biedersinn und Heldenmuth, seine Macht und seine gefürchteten Leuten, waren die beste Schutzwehr seiner Veste; wer so bewacht ist, kann sicher schlummern. Doch jedes Ding hat seine Grenzen, und es war damals gerade eine Zeit, wo keine Grenzen vor Beeinträchtigung sicherten.

*) Gerhard von Roo nennt sie Otta.

Konrad Fraunauer, welcher mit dem Kaiser einige Streitigkeiten über gewisse Besitzungen hatte, war von ihm zu einer Beredung auf den Landtag nach Weltersdorf eingeladen. Vergleich sollte das Ende dieser Beredung seyn, so war es wenigstens in Fraunauers großmüthigem Herzen beschlossen, Er mochte nicht länger mit einem Fürsten rechten, über dessen Haupte sich von allen Seiten Ungewitter aufzogen, und dem er in den finstern Zeiten, welche jeder Erfahrene voraussehen mußte, als treuer Unterthan und Lehnmann zu dienen, nicht als Feind entgegen zu sehen wünschte.

Es fehlte viel, daß dem redlichen Manne alles bekannt war, was der unschuldige Kaiser zu fürchten hatte, doch was er wußte, das machte ihn schauern; auch hatte er oft davor gewarnt, aber wenig Glauben gefunden, Warum? — Man wußte zwar, daß Fraunauer weise und trugfrei genug war, um ein Recht auf den Namen eines treuen Warners zu haben, aber die Wahrheiten welche er sagte, wichen ein wenig von dem Tone ab, an welchen sich auch das Ohr des besten Fürsten leicht gewöhnt; er war wegen mehrerer Besitzungen eigentlich Herzog Alberts Unterthan, mit welchem Kaiser Friedrich in offener Fehde lebte, und hatte, wie wir schon oben erwähnten, auch für seine eigene Person, manches streitige Recht gegen den Kaiser

auszufechten, lauter Dinge, die ihn bei Hofe verdächtig machten.

Mit was für Herzen der großmüthige und reiche Mann, der den Verlust einiger Güter nicht achtete, seine Rechtssachen gegen den Kaiser führte und zu endigen gesonnen war, das haben wir die, lieber Leser, schon mit einigen Worten gesagt, aber bei Hofe wußte man das nicht, oder man wollte es nicht wissen. Es dünkte einigen der kaiserlichen Räthe, und, wenn wir es sagen dürfen, selbst kaiserlicher Majestät der Grad der Uneigennützigkeit, deren Fraunauer fähig war, unmöglich, wenigstens unwahrscheinlich, man fand seine Rechte nicht ungegründet, ihn furchtbar, und mehr brauchte man nicht, ihn für Feind zu halten, ehe er es noch war, und alles, was er sagte, für verwerflich zu halten.

Ihn wirklich zu des Kaisers Feind zu machen, das war schon längst der Wunsch und das Bestreben aller, die Friedrichen haßten, und ihm nach Thron und Leben trachteten. Sie glaubten alles gewonnen zu haben, wenn sie den mächtigen und hochherzigen Fraunauer ganz auf ihre Seite lockten; aber ihn zu fangen war nicht leicht. Wie hätte man nur den kleinsten Theil der Geheimnisse der Bosheit, welche jetzt in Wien ausgebrütet wurden, vor seinen Augen enthüllen sollen, ohne ihn auf immer abzu-

schrecken? Gleichwohl war es natürlich, daß ein Mann wie er, nicht mit verschlossenen Augen zum Uebertritt zu bewegen war; und überdieß, wie sollte man ihn bewegen? wie ihm beikommen? Eigennutz war kein Fallstrick für ihn. — Ehrgeiz vielleicht? — aber Frauenzier war groß in sich selbst. —

Zwei schwache Seiten hatte er indessen doch; Einen Stolz, oder vielmehr ein Bewußtseyn innerer Würde, aus welchem durch kühne Beleidigung leicht Rache hervorgelockt werden konnte, und dann eine schwärmerische Liebe für eine einzige Tochter. Wußte die Bosheit diese beiden zarten Saiten glücklich zu rühren, so hatte sie gewonnen.

Ein Theil dieser Blätter wird unsern Lesern sagen, wie man hierin zu Werke ging, und ob, und wie die Anschläge glückten. Doch ehe wir unserer Geschichte näher treten, ist es nöthig, eine kleine Uebersicht der Dinge zu geben, ohne deren Kenntniß das Gemählde der Scenen die wir zu schildern haben, undeutlich und uninteressant seyn würde.

Sollen wir einen Augenblick voraussetzen, daß diese Blätter Leser finden könnten, welchen die Geschichte Friedrich des Friedfertigen, die in unsern

Tagen so vielfältig zu ihrer Unterhaltung bearbeitet worden ist, fremd wäre? oder sollen wir lieber glauben, daß der edle Vormund des unmündigen Ladislaw, der Beschützer der Kaiserin Elisabeth, des ersten Maximilians Vater, und Karls V. Ahnherr einer von ihren Bekannten ist? —

Wir wählen, um unnöthige Umschweife zu meiden, und den leichtern Ton des Romanschreibers, der uns zukommt, bald genug annehmen zu können, das letztere, und setzen dem, was unserm Publikum von diesen Dingen bewußt ist, nur die Anmerkung hinzu, die es vielleicht bey Betrachtung der Geschichte jener Zeiten schon selbst gemacht haben wird; daß wohl nicht leicht einem Fürsten der Beinahme, den ihm die Welt gab, so schwer zu behaupten geworden seyn mag, als Kaiser Friedrichen, der glorreiche Titel des Friedfertigen.

Die Unruhen, welche der Böhmische Ladislaw diesem bedrängten Prinzen machte, sind Euch, meine Theuern, bekannt; aber weit herbere bereitete ihm der Neid und die Habsucht eines Bruders, der ihm seine Größe nicht gönnte, und jedes Gut, das jenem das Glück zutheilte, als einen Raub ansahe, der ihm widerrechtlicher Weise entrissen wurde. Dieser ausgeartete Bruder, — die damahlige Welt, die mit den Fürsten nicht viel Umstände machte, nannte ihn nur Albert den Verschwender — mochte vielleicht

einige Rechte gegen den etwas kargen Kaiser auf seiner Seite haben, aber der Hauptgrund seiner nie gestillten Forderungen, blieb doch immer Scheelsucht und Mißgunst, und noch mehr als dieses, ein ablässiges Bedürfniß.

Albert befand sich in immerwährendem Mangel, und zu nichts hatte er weniger Mittel, als zu Bezahlung seiner Schulden. Selbst seine Soldaten, deren Treue er doch so sehr bedurfte, daß er sich sie auf iede Kosten hätte erkaufen sollen, selbst sie besoldete er schlecht, und seine Höflinge hingen mehr um dessen willen an ihm, was sie ihm mit guter Art abzunehmen wußten, als was er ihnen gab. Nicht als wenn Albert nicht freygebig gewesen wäre, o nein! er gab immer und gern, aber die Gaben des Verschwenders sind nie so groß als die Begierde der Nehmer, er ist immer arm und der Haufen der Schmeichler, der ihn umgiebt, welcher oft reicher ist als er selbst, verachtet ihn, weil er eigentlich nicht giebt, sondern hinwegwirft.

Ein Glück für Alberten war seine reiche Gemahlin, eine gebohrne Pfalzgräfin am Rhein, Graf Ludwigs von Würtenberg Wittwe. Herzog Albert bedauerte oft, daß er sie nicht zweimahl habe heurathen können, ob aus Liebe zu ihr, oder zu ihren großen Gütern, die er doppelt hätte besitzen müssen, um ihrer froh zu werden, das wollen wir nicht entscheiden.

An diesem ruhelosen Störer seines Friedens, hätte der gute Kaiser ja wohl genug gehabt; aber nein, das Schicksal wollte ihm seinen Zunahmen auf alle Art schwer machen. In dem Innersten seines Reichs glimmte Unruhe und Unzufriedenheit, von heimlichen Feinden aufgeregt. Man war seiner Regierung müde. Die Städte murrten über einen Druck, den sie eigentlich schon lang empfunden hatten, aber jetzt eben erst deutlich fühlen und ahnden wollten, weil es ihnen bequem war, das erlittene Unrecht wider diesen frommen Kaiser auszufechten.

Was Karl, Wenzel und Siegmund versehen hatten, sollte er büßen, er hatte eigentlich das wenigste zu den Bedrängnissen des Landes beigetragen, aber er war nun eben *der*, von dessen Händen man Recht und Rache fordern wollte.

Das murrende und leidende Volk wär indessen wohl leicht zu befriedigen gewesen, wenn es nicht, ohne es zu wissen, einer Menge von Partheyen zum Werkzeug hätte dienen müssen, die mit seinem Blut ihre eigenen Angelegenheiten ausfechten wollten, durch beständiges Anhetzen, Unruh und Aufruhr völlig zum Ausbruch brachten, und in der Folge lang genug jede Aussicht auf Friede und Vergleich unmöglich zu machen wußten.

Wie viel der Partheyen waren, die auf Friedrichs Untergang ihr Glück bauten, wußte man in

den damaligen Zeiten selbst nicht; die geschwätzige Sage hat, wie man aus verschiedenen Umständen muthmaßen muß, sie bei weitem nicht alle nahmhaft gemacht. Man findet bei genauer Beherzigung der Geschichte jener Zeiten eine Menge abgerissene Fäden, von welchen man nicht anzugeben weiß, in welches Gewebe sie gehörten. Gewebe der Bosheit, welche die Vorsicht zerstörte, ehe sie vollendet waren, und dadurch ihr Andenken auf ewig vernichtete.

Friedrichs Glück war die Menge seiner Feinde; ihre Anschläge durchkreuzten und hinderten einander; die Beschwerden des Volks und Alberts Ansprüche waren nur die Hülle, hinter welcher sich tausend schwarze Geheimnisse versteckten: Friedrich selbst lernte sie wahrscheinlich niemals kennen. Als sie alle gescheitert waren, sah er sich frey und ruhig, und glaubte, diese Ruhe nur dem Tode seines Hauptfeindes und den Aufopferungen zu danken zu haben, zu welchen er, Friedrich, sich freilich etwas eher hätte verstehen sollen.

Doch wir anticipiren den Ausgang unserer Geschichte, und haben bis zu demselben noch so viel Schritte zu thun, daß wir Euch, ihr lieben lesbegierigen Seelen, wenn Ihr uns folgen wolltet, wohl einen ganzen Winter lang, alle Eure Erholungsstunden damit hinwegnehmen könnten; doch fürchtet dieses nicht von uns. Wir wollen keine

vollständige Geschichte Kaiser Friedrich des Dritten schreiben. Es giebt eine schöne Anzahl Folianten, in welchen ihr sie nachlesen könnt: uns genügt, Euch einige Scenen aus der damaligen unruhigen Epoche zu zeichnen, und Euch dies und jenes zu sagen, wovon weder Fugger noch Gerhard von Roo etwas anders als den Umriß liefern, vermuthlich weil es Dinge waren, die weniger in das Reich der ernstern Geschichte gehörten, als in das damals nicht sonderlich beachtete Gebiet des Romans.

Wenn Ihr wollt, könnt Ihr all diese jetzt geschriebene Blätter für bloße Vorrede halten, doch sie überschlagen, — wenn wir bitten dürfen, — dieß müßt Ihr nicht, es möchte um Eures eigenen Vergnügens, und besonders der Sachen Deutlichkeit willen, nicht thunlich seyn. Denn so wenig wir Euch nach Maßgabe unsers kleinen Vermögens gesagt haben, so ists doch allenfalls genug, den Wissenden zu erinnern, und dem Neuling in dieser Gegend der Geschichte, einen Leitfaden in die Hand zu geben, mit welchem er sich zum Ende der Geschichte finden kann.

Traunauers Familie, bei welcher wir Euch einzuführen versprochen, bestand aus seiner Mutter, einer edeln ziemlich befahrten Matrone, und einer Tochter die schon vier und zwanzig zählte, und also

das romantische Alter fast zu weit überschritten hatte, um noch mit Ehren in diesen Blättern hier und da als Heldin figuriren zu können. Demohngeachtet war sie schön, und da sie Agnes hies, auch gut. Ihr Name, den wir ihr nicht gegeben haben, bezeichnet ihren ganzen Charakter; sie hatte viel ähnliches mit allen den Agnesen, welche von jeher die Romanschreiber beschäftigten, nur nicht mit jener grausamen Agnes, welche in Blut wandelte, als gieng sie in Maythau, und von welcher wir in einer unserer Geschichten, die Ihr noch nicht gelesen habt, viel gedenken.

Frauenauers Mutter hies Margarethe, und war eine gebohrne Gräfin von Görz, Verwandte eines Mannes, der auch das seinige beitrug, das Leben des friedfertigen Kaisers unruhig zu machen.

Margarethe hatte die Welt gesehen, und sie doch bei weitem noch nicht ausgelernt. Weiter als sie war hierin gekommen, Elisabeth Frauenauerin, Konrads Schwester, die sich nicht ordentlich auf der Burg ihres Bruders aufhielt, sondern sie nur zuweilen besuchte. Sie war die Vertraute der Kaiserin Elisabeth, der Mutter jenes Ladislaw gewesen, und hatte ihr einige ersprießliche Dienste erzeigt. Um dieser Dienste willen, deren wir in der Folge vielleicht im Vorbeigehen näher gedenken werden, hatte sie es bei der gegenwärtigen Kaiserin Eleonore, der Gemahlinn Friedrichs, nie höher

als bis zu dem Range einer Zutrittsdame bringen können. Doch sah man sie gern bei Hofe, folgte auch zuweilen ihrem Rath, und sollte erst in der Zukunft erfahren, wie hoch ihre Treue zu schätzen sey, die sie nicht einer Kaiserin allein, sondern allen bedrängten Fürstinnen geweiht zu haben schien.

Die meiste Zeit ihres Lebens brachte sie in einem Kloster zu, an welches sie nicht durch Gelübde, nur durch Freundschaft gefesselt wurde. Eine hochbejahrte Nonne, Maria Groß war ihr Name, hatte sich ihrer Zuneigung so sehr bemeistert, daß sie ihr fast alle ihre Stunden schenkte, und die glänzenden Auftritte der großen Welt, bei welchen sie zuweilen noch ihre Rolle spielte, immer sehr gern wieder mit Mariens stiller Zelle vertauschte.

Sehet, lieben Leser, wir haben Euch hier verschiedene Personen vorgestellt, deren keine in dieser Geschichte eine Null ist. Es ist immer gut in einer unbekannten Gegend, wenigstens den oder jenen mit Namen nennen zu können: so etwas hilft einem fort, bis man genauere Bekanntschaften macht, und wir haben nicht ermangeln wollen, Euch diesen Vortheil zu verschaffen.

Aber wenn wir Euch alle diejenigen nennen und beschreiben sollten, die Ihr noch in diesen Blättern kennen lernen werdet, wo sollten wir anfangen und wo enden? Sie mögen sich nach und nach Eurem

Gedächt-

Gedächtniß oder Eurem Herzen empfehlen; viele von ihnen werden Euch lieb werden, bei manchen werdet ihr auch an dem bloßen Nahmen genug haben, weil sie schon in der Geschichte unter denselben nicht auf das vortheilhafteste kauriren, und eben erst jetzt fällt es uns ein, daß wir, um Eure Aufmerksamkeit und Euren Beifall zu gewinnen, diesen Blättern nicht einen Namen hätten vorsetzen sollen, der ein Mislaut ist in den Ohren der Redlichkeit.

Kaiser Friedrich befand sich dermahlen nicht in Wien, doch wurden, in Hoffnung daß er bald daselbst erscheinen würde, dort böhmische Gesandten erwartet.

Margarethe und Agnes, welche ihres Standes wegen, an allen wichtigen oder festlichen Vorgängen der Kaiserstadt Theil zu nehmen pflegten, waren von der Fürstin Felicia [illegible] eingeladen, den Einzug der Böhmen aus den Fenstern ihres Pallasts anzusehen.

Die Sage meldet nur den Vornahmen dieser Fürstin. Sie nennt sie eine gebohrne Italiänerin, und die Wittwe eines deutschen Fürsten; das weitere läßt sie unsern Scharfsinn errathen, vermuthlich weil diese Dame den Nahmen ihres erlauchten Ge-

mahls, durch die Kabalen gegen den besten Fürsten der Welt, in denen wir sie verwickelt sehen werden, wenig Ehre machte.

Felicia hasste Kaiser Friedrichen aus einem Grunde, der bei einer Frau, bei einer bewunderten Schönheit, bei einer Italiänerin, allemahl abscheuliche Rache hervorbringt. — Diese Dame rühmte sich einer hohen Abkunft. Sie war die Tochter Pabst Felix des fünften, nicht seine natürliche Tochter; diejenigen welchen die Geschichte des Nebenbuhlers, Pabst Eugens, bekannt ist, wissen, daß Felicitas Mutter die rechtmäßige Gemahlinn des nachmaligen Besitzers des heiligen Stuhls war, und daß ihr Adel dem Adel ihres Vermählten ursprünglich gleich kam.

Auch Reichthum erhöhte Felicitas Vorzüge; als der nunmehr zwanzig Jahren Kaiser Friedrich, im Anfange seiner Regierung, zu Basel die gemeinschaftlichen Ansprüche des Pabsts Felix und seines Gegners untersuchen half, ward ihm die junge Dame, von dem Herzog von Savoyen ihrem Bruder, mit einer Morgengabe von 200,000 Ducaten, gegen den Uebertritt zu der Sache ihres und seines Vaters angetragen.

Dieser Pabst, sagte der großmüthige Friedrich, indem er sich verächtlich umdrehte, glaubt mit seinem Gelde alles kaufen zu können, selbst die Stimme eines deutschen Kaisers!!

Es ward Felicia, ihr Geld und ihre Schönheit, welche wirklich wenig ihres Gleichen kannte, verschmäht, und man wird nicht glauben, daß das Andenken dieser Beleidigung, der Verlust einer Kaiserkrone, und der Triumpf einer Nebenbuhlerinn, die nicht halb so reizend war als sie, mit feurigen Zügen in ihr Herz gegraben blieb, und sie zur unversöhnlichen Feindinn Kaiser Friedrichs und Eleonorens von Portugall machte, welche bald nach diesem Vorgang seine Gemahlinn wurde.

Felicia wird nach der Zeit durch ihr Schicksal an die Lande des Fürsten gefesselt, den sie haßte, und sie konnte sich das bittere Gefühl, Zeugin von dem Glück des kaiserlichen Paars zu seyn, durch nichts versüßen, als durch die Hoffnung, noch einst den Tag blutiger Rache zu erleben; eine feindselige teuflische Hoffnung, die sie unter so manchaxiel Hüllen zu verbergen wußte, daß niemand sie in ihrem Herzen lesen konnte, am wenigsten Franzquez schuldlose Familie.

Die Damen seines Hauses waren zwar nie mals gern bei Felicien, aber sie muthmaßten nicht, daß dieser Widerwille gegen die einnehmendste Frau in ganz Wien, aus heimlicher Ahndung entstehe, daß es mit ihrem Charakter nicht ganz richtig sey, ein feines unerklärbares Gefühl, das gute Seelen in der Nachbarschaft der Lasterhaften oft an sich bemerken: Sie glaubten nur darum ihr Haus lieber

zu verlassen als zu betreten, weil dort alles welsche Ueppigkeit und einen Uebermuth athmete, an den die stillen deutschen Frauen auf ihrer einsamen Burg nicht gewöhnt waren.

Feliciens Einladungen musten indessen Wohlstandes halber zuweilen angenommen werden, aber nie betraten die Damen vom Lande das Haus der Fürstinn allein; konnte Frauenauer seine Mutter und seine Tochter nicht begleiten, so fehlte gewiß nie an Agnesens Seite Wallfried Baumkircher, einer der edelsten Ritter Kaiser Friedrichs, und der verlobte Bräutigam der jungen Frauenauerinn.

Es war nicht, als wenn man seine Begleitung in dem Hause der Fürstinn ungern sähe; wenigstens eine Person fand sich, welche den schönen Wallfried allemahl mit sichtlicher Freude begrüßte: Blanka, Feliciens Tochter, ihrer Mutter gleich an Schönheit, an Stolz und allen Künsten der Koketterie, nur nicht erfahren genug, um ihr auch in den übrigen Zügen ihres Karakters ganz zu gleichen.

Blanca war jünger als Baumkirchens Verlobte, und, wenn auch nicht schöner als sie, doch weit geschickter, ihre Reize geltend zu machen, und mit der Hälfte derselben alles um sich her zu verdunkeln. Arme Agnes, in was für Gesellschaft zog die Nothwendigkeit, dich zu begleiten, deinen Wallfried!

Doch wir vergessen über der Schilderung neuer Personen der Ursach, warum wir die Frauenauerinnen nach Wien brachten.

Schon füllen sich die Straßen mit einem unzähligen Volk, das wir hier noch oft wegen minder unschädlicher Absichten, als das Verlangen, Gesandte einreiten zu sehen, versammelt finden, schon zeigen die ausgeschickten Vorreuter von der Nähe der Böhmen, es ist Zeit, unsre Augen auf die Straße zu richten, woher sie kommen sollen.

Das Haus der Fürstinn, immer der Sammelplatz alles dessen, was in Wien schön und groß war, zählte unter seinen Gästen heut noch einige neue Personen, welche die frauenauerischen Damen nie gesehen hatten, und um deren Namen sie Wallsleben vergeblich befragten.

Agnes wandte sich zu Blanca: wer ist jener reichgekleidete Herr mit dem finstern mißtrauischen Blick, und dieser zarte goldhaarige Jüngling? fragte sie.

Was würdet Ihr sagen, antwortete Blanka lächelnd, wenn ich Euch in beyden Bewerber um meine Hand verstellte?

Wie, Prinzessinn? Ein Mann von funfzig, und ein Knabe von funfzehn Jahren?

Die zarteste Jugend und das reifste Alter, fiel Ritter Hermund Egidius, ein erklärter Schmeichler des Hauses, ein, legen sich der Königinn der Schönheit zu Füßen.

Und sie, erwiederte Blanka mit einem brennenden Blick auf Baumkirchern, der von Agnesen, welche aus dem Fenster sah, nicht bemerkt wurde, aber auf den Wangen ihres Verlobten, eine glühende Röthe entzündete, sie wählt das Mittel zwischen beyden.

Agnes wendete sich um, noch einige Fragen zu thun, aber in dem nehmlichen Augenblick vermehrte sich das Getümmel, welches die Annäherung der Erwarteten verkündete, und jedermann drängte sich an die Fenster, nichts von dem Aufzug der Gesandten zu verlieren.

Es war sonst die Art der Böhmen eben nicht, sich bey irgend einer Gelegenheit mit großer Pracht zu zeigen. Es lag nicht in dem Karakter Georg Podiebrad, ihres Königs, der Krone, die er trug, durch glänzenden Aufwand Ehre zu machen; er wuste, sie war geehrt durch ihn, der sie trug, auch hielt er die Schätze des Reichs gern zu Rathe, um sie bey dringender Gelegenheit zur Nothdurft des Reichs anzuwenden, und hierinn war er fast Kaiser Friedrichen gleich, welcher auch nichts ohne Noth verschwendete, und [illegible]ch diese Sparsamkeit, die wir unmöglich ganz

weise nennen können, vielleicht manches Herz von sich wandte, das durch ein wenig Schimmer zu gewinnen gewesen seyn möchte.

Ungeachtet der Grundsätze, die der König von Böhmen mit dem Kaiser gemein hatte, sahe man doch diesesmahl an seinen Gesandten mehr, als man zu sehen erwartet hatte; es herrschte in ihrem Aufzug eine gewisse heimliche Pracht, welche wenigstens bey dem gemeinen Mann Ehrfurcht erweckte, und unter den Zuschauern von der höhern Klasse viele Aufmerksamkeit veranlaßte. Die Schönheit der türkischen Pferde, welche die Böhmen ritten, der Reichthum des Schmucks, welchen ihre einfache Kleidung nicht ganz verbarg, die Anzahl ihrer Diener, nichts blieb unbemerkt und ungedeutet, und erst jetzt fragte man sich murmelnd, was diese Männer eigentlich wollten, und welches ihr Gewerb an den Kaiser sey?

Die Damen in Felicens Palast fragten eigentlich hiernach nicht, aber keine, von der alten Margarethe Fraunauerinn bis auf die achtzehnjährige Blanka, war, welcher nicht des vornehmsten Gesandten, des edeln Giskra majestätisches Wesen auf eine vortheilhafte Art in die Augen geleuchtet hätte, eine sagte der andern, dieß sey der berühmte Sieger der Türken, und die bescheidne Pracht, die ihn und die Seinigen umgab, Beute des Erbfeindes.

Die Grafen Sternberg und Rauenstein, welche an seiner Seite ritten, wurden von einigen der wienerischen Senatoren besonders wohlgefällig bemerkt, und der Konsul Kirchheimer, welcher der Pfleger oder Aufseher jenes blonden Jünglings zu seyn schien, der vor ein paar Augenblicken Agnesens Aufmerksamkeit gereizt hatte, zog diesen seinen Pflegling näher ans Fenster und sagte ihm einige Worte ins Ohr, welche seine Wangen mit glühendem Roth überströmten.

Wallfried Baumkircher nickte dem Herrn von Nackwitz, seinem alten Bekannten, welcher hinter Sternbergen ritt und eben aufsahe, freundlich und deutungsvoll zu, indessen Agnesens sanfte Augen am längsten bey einem verweilten, welcher im hintersten Gliede ritt, und sich von seinen Gefährten, von denen er sich verloren zu haben schien, durch nichts auszeichnete, als durch einen sonderbaren Ernst in seinem Blick, durch ein tiefdenkendes melancholisches Wesen, mit welchem er, wie halb ausser sich, den andern folgte, und von dem, was ihn und sie umgab, entweder nichts, oder alles mit ganz andern Augen zu sehen schien, als die übrigen.

Agnes fragte ihren Wallfried nach ihm.

Das ist der Böhme Hinko, antwortete er, von dem ich Euch ausserordentliche Dinge sagen würde, wenn wir allein wären.

Hinko, welcher vielleicht etwas von der Frage und der Antwort gehört haben konnte, sah in diesem Augenblick auf und grüßte Agnesen mit einer Art, welche ihr tausend Scherzreden von denen zuzog, welche sie zunächst umgaben.

Mich schien er gar nicht zu bemerken, sagte Baumkircher, ungeachtet wir auf dem Zuge wider Amurath gute Freunde und Waffengenossen waren.

Und der schönen Blanka, rief eine Dame, warf er einen Blick zu, den ich verächtlich nennen würde, wenn die Königinn der Schönheit solche Blicke auf sich ziehen könnte.

Ich achte es wenig, was ein Träumer für Augen auf mich richtet, antwortete Felicens Tochter, welche die Polnte in dieser Rede wohl fühlte, mit anscheinender Geringschätzung.

Wollen wir ihn nicht lieber einen Seher nennen? erwiederte Wallfried leise, um nur von ihr verstanden zu werden. Uns beyden ist nicht unbekannt, was wir von ihm zu halten haben.

O daß er in allem wahr reden möchte! versetzte Blanka.

Aus allem was die Traunauerischen Damen in dem Palast der Fürstinn gesehen und gehört

hatten, nahmen sie bey ihrer Taubeneinfalt kein Arges, eins beunruhigte sie, daß es mit einbrechender Nacht, die sonst auch in den volkreichsten Städten einige Stille mit sich bringt, immer lebhafter auf den Straßen ward, man hatte schon seit einiger Zeit in Wien fleißig Lärm unter den niedrigsten Klassen des Volks erfahren, der nicht allemahl ohne Unordnung abging. Margarethe und Agnes sehnten sich nach ihrer stillen Burg zurück; ihr Wagen war angespannt, ihre Leute fertig, aber der, ohne dessen Begleitung sie sich nicht wagen wollten, Baumkircher, welcher nebst vielen andern, denen die Böhmen persönlich bekannt waren, zu einem Bewillkommungsbesuch nach dem Palaste gegangen war, den man ihnen eingegeben hatte, war noch nicht zurück.

Viele aus der Gesellschaft drängten sich um die Reisefertigen, und versicherten, daß sie weder mit noch ohne ihren Begleiter fortkommen könnten. Felicia bot ihnen mit ziemlicher Kälte Aufenthalt in ihrem Palaste an, Kirchheimer lud sie mit mehrerer Wärme in sein Haus ein, andere thaten das nehmliche; und selbst jener reichgekleidete Mann mit dem finstern argwöhnischen Blicke, der sich den zweifelnden Damen als einen Grafen Siegmund von Cyli bekannt machte, wollte nicht ermangeln, hier seine Höflichkeit sehen zu lassen.

Baumkirchers schnelle Ankunft riß sie auf einmahl aus aller Ungewißheit. Ohne auf die Einwendungen zu hören, welche man ihm wegen des sichern Hindurchkommens machte, hob er die seinem Schutz Befohlnen in den wartenden Wagen, und jagte nebst ihnen wie ein Sturmwind durch die unruhigen Straßen. Am Thor fiel man den Pferden in die Zügel, aber Frauendiens Name, hob alle Hindernisse, dieser redliche Mann war bey den Bürgern so geehrt, als bey den Großen gefürchtet, und die niedere Volksklasse betete ihn an, weil er ihnen mehr als einmahl in dringendem Mangel Brod gab.

Was bedeutete dieser unversehene Aufzug, fragten die erschrockenen Frauen, als sie sich im freyen Felde sahen,

Auf der Welt nichts, antwortete Baumkircher mit verstellter Fassung, als Zweifel des Volks über die Ursach der Zukunft der Böhmen,

Was können die Wiener hier besorgen, sagte Margarethe, und welch ein Recht haben sie, sich in die Angelegenheiten ihres Herrn zu mischen?

Waffeled schwieg, das Wort Herr, auf welches die Matrone einen besondern Accent legte, und das in den Ohren der Wiener seit einiger Zeit einen sehr mißtönenden Laut hatte, versenkte ihn in tiefes Nachdenken.

Auch süß mhalich, fuhr er nach einer Weile fort, daß der letzte Transport aus Böhmen, den man für Getraide hielt und sich betrogen fand, die Wiener unmuthig gemacht hat.

Wenn diese armen Leute Mangel leiden, sagte Agnes, so will ich meinen Vater bitten, daß er seine Magazine wieder einmahl leere, sie zu erfreuen.

Auch der Kaiser hat Magazine, die er wohl einst öffnen könnte, antwortete Wallfeld.

Er hat sie, versetzte Margarethe, aber andere haben den Schlüssel.

Diesen Worten folgte ein langes Stillschweigen, das sich nicht eher endigte, bis der Wagen über die Zugbrücke von Orta rollte. Baumkircher brachte seine Damen auf ihre Zimmer, küßte seine Verlobte, und eilte des Wegs zurück, den er gekommen war, es lag am Tage, daß er mehr auf dem Herzen hatte, als er sagen durfte, welche Parthey er bey den wilden widersprechenden Ideen, die sein Gehirn beschäftigten, nehmen möchte, das wird die Zukunft lehren.

Wallfeld konnte aus diesem Gewirr von fremden Bildern, welchen größtentheils erst dieser Tag ihr Daseyn gegeben hatte, selbst noch nicht

klug werden, um mehrerer Aufklärung willen eilte er noch Wien zurück, wo ihm sein Freund Hinko, den er, als er die Gesandten verließ, nur auf einen Augenblick gesprochen hatte, beym Abschied eine Zusammenkunft zusagte, von welcher er viel Aufschluß hoffte.

Wer diesen Böhmen so genau kannte, wie Baumkircher, der pflegte sich in allen zweifelhaften Fällen an ihn zu wenden; was man eigentlich von diesem seltsamen Manne zu halten hatte, oder vielmehr, was man zu seinen Zeiten von ihm hielt, das werden unsre Leser am besten sehen, wenn sie uns erlauben, das Gespräch mit seinem Freunde so nieder zu schreiben, wie es uns die Sage überliefert hat.

Zu dem Palaste der Gesandten gehörten weitläuftige Gärten, die sich eine Strecke längst der Stadtmauer hinzogen, und von deren hohen Terrassen man eine der schönsten Aussichten, dort hinaus in das freye Feld, und hier in die langen vom Mond beglänzten Straßen des prächtigen Wiens hatte, das nun wieder in stiller nächtlicher Ruhe dalag.

Hieher wars, daß Wallfried durch einen nur seinem Freund bekannten Weg, wo weder Thor

noch Mauer noch Schildwach ihn aufhielt, sich verfügte. — Hinko wartete seiner auf der Terrasse, faßte seine Hand und gieng lang neben ihm schweigend auf und nieder.

Wie still hier alles wieder ist, fieng Wallfried endlich an, dieses eine Mahl möchte ich wohl den weisen Hinko beschuldigen, er habe mir vergebliche Sorge gemacht.

Hinko. Deutete denn meine Warnung, Deine Agnes in Sicherheit zu bringen, auf Gefahr von dieser Seite? Diesesmahl stillte sich der Lärm des Pöbels, und noch oft wird er sich ohne wichtige Folgen stillen, bis endlich das Ungewitter völlig losbricht; aber war Deine Verlobte darum in Felicians Palast sicher?

Wallfried. Was könnte ihr dort drohen?

Hinko. Freylich nicht die Gefahren, die Dich dort umgeben. — Wallfried! Wallfried! ich sah Dich heute wiederum an der Seite der verführerischen Blanka; — Hab' ich Dir nicht einst auf dem Hoflager zu Presburg in ihrer Gegenwart meine Besorgnisse gesagt?

Wallfried. Reicht Hinkos Weisheit nicht so weit, ihn zu belehren, in wiefern diese Besorgnisse gegründet sind?

Hinko. Ich bin kein Erforscher der Herzen, weis ich doch jetzt nicht einmahl, was in die-

ſeln Worten aus Dir ſpricht! Spott oder Bewuſtſeyn der Redlichkeit.

Wallfried. Hinko!

Hinko. Gegen mich keine Rechtfertigung! Du biſt der Verlobte der Frauenauerinn, Du haſt Augen und Verſtand, ihren Werth gegen dieſe Blanka abzuwiegen, Du weiſt, daß Dir in der Nähe der Letztern Gefahr droht, richte Dich danach. Gegen mich haſt Du hierinne keine Pflichten, nicht eine einzige!

Wallfried. Auch nicht Glauben an Deine Vorausſagungen?

Hinko. Den kann nur Gott fordern. Ich, ein Sterblicher, bey welchen Irren möglich iſt, nicht.

Wallfried. (nach einer langen Pauſe.) Du hatteſt mir noch viel zu ſagen.

Hinko. Frage!

Wallfried. Dieſe Unruhe in dieſen Mauern! dieſe heimliche Gährung! ſagteſt Du nicht vor wenig Augenblicken ſelbſt vom nahen Ausbruch eines Ungewitters?

Hinko. O der Scenen, die mir, ſeit ich dieſe Stadt betrat, unabläßig vor Augen ſchweben! Ich ritt daher im Gedränge des Volks; da war's, als ſähe ich es wohl um anderer Urſachen willen bald dieſe Straßen erfüllen, ſahe Blut fließen, Flammen wüten, hörte Stimmen des

Aufruhrs brüllen! Ich blickte auf, und Deiner Agnes Engelsgestalt zog mich auf Augenblicke von diesen Visionen in die würkliche Welt zurück, aber ich sah Dich an Blankens Seite, und Schreckensgesichte anderer Art stiegen vor mir auf. Glaube mir: dort bist Du nimmer sicher. Gehe nie wieder in dieses Haus, oder thue Verzicht auf Freyheit und Leben!

Wallfried. Hinko! ich beschwöre Dich, sprich deutlicher!

Hinko. Kann ich, da mir selbst alles nur dunkel vorschwebt?

Wallfried. Und doch sprachst Du von wichtigen Aufschlüßen, die Du mir zu geben hättest.

Hinko. Ueber Dich und Dein Schicksal keine!

Wallfried. Verlange ich dieß? Ist dieß das Wichtigere? Hast Du sonst etwas erfahren, so rede!

Hinko. Ja wohl erfahren! vorausgesehen nichts! Du weist, wie dunkel meine Eingebungen sprechen! aber erfahren, erkundet viel! viel in diesen wenigen Stunden! O ihr treuen Diener Eures Kaisers! wie träg, wie blind seyd ihr gegen einen Fremden! Wisse, Friedrich hat in seiner Stadt so viel Feinde, als er Haare auf seinem Haupte haben mag. Siehe um Dich her, hier

zur

zur Linken, (es iſt der Palaſt Felleiens, wo die Reihe erleuchteter Fenſter ſchimmert,) und dort zur Rechten, und dort und dort und hier werden Verſammlungen zu ſeinem Untergang gehalten, werden Mordanſchläge über ihn gebrütet. Dort hat Herzog Albert eine Parthey, hier arbeiten andre für die Schweſtern unſers verſtorbenen Ladislaw. Einer Euter Konſuln erzieht einen vermeynten Sohn Kaiſer Alberts zum Thron. Dort hält ein Enkel Karl des vierten heimliche Zuſammenkünfte mit ſeinen Kreaturen, ſich auf Friedrichs Thron zu heben. Hier windet ſich durch alles eine kleine Schlange, ein Wurm, den man jetzt noch zertreten könnte, und der doch ſchnell genug zum Drachen aufwachſen wird, all' jene Ungeheuer zu verſchlingen. Wohl! Wohl dem Recht und der Wahrheit! Auch er wird endlich verſchlungen werden, aber jetzt durchkriecht und umſchlingt er noch alles unbemerkt mit ſeinen Zauberkreiſen. Wenige der Häupter dieſer Faktionen auſſer ihm, wiſſen von einander; die ſich kennen, betrügen einander und ſchmeicheln ſich wechſelsweiſe mit falſcher Hülfe und trüglichem Einverſtändniß. Nur in Einem ſind ſie einig; in wütenden Anſchlägen wider Friedrichen, den ſie einen Tyrannen ſchelten, und in ſchlauer Verführung des Volks. Sie ſtehlen ihm ſein Brod, um es zu erbittern, und ſtreuen Geld aus, es zu beſtechen, ſie lehren es ſchreyen wider

den, der keine Schuld an seinen Bedrängnissen hat, sie beklagen es wegen Bedrückung, die es nicht fühlt, und schmeicheln ihm mit Vortheilen, die es nie genießen wird. Daß es ihnen gelingt, den blinden Pöbel zu berücken, das ist kein Wunder, aber sie wagen sich auch an uns. Versuche, die Gesandten auf die oder jene Parthie zu ziehen, sind schon gemacht. Für Giskra, Rackewitz und mich stehe ich, aber nicht alle möchten unüberwindlich seyn. Willst Du mehr hievon wissen, so bleib bey uns. In diesem Palaste bist Du auf alle Weise am sichersten, denn noch einige Zeit wird vergehen, ehe auch hier alles in Blut schwimmen wird.

Wallfried. Bleiben? ich bleiben? um meiner Sicherheit willen? — Laß mich, Hinko! ich muß fort! Noch zu undeutlich ist das, was Du mir sagst, um mich zu irgend einem Entschluß zu bewegen. Ich muß selbst sehen, selbst hören, ehe ich glauben und handeln kann.

Margarethe und Agnes saßen manchen lieben langen Tag in den einsamen Sälen ihrer alten Burg, und harrten beym Spinnrocken und der Sticknadel auf ihre Lieben. Sorge machten sie sich nicht um sie; von Konrad Traunauern wußten

ſie, daß er noch einige nöthige Reiſen vor ſich hatte, ehe es Zeit war, ſich nach Waltersdorf auf den Landtag zu verfügen, und Baumkircher war wegen der Stelle, die er bey Hofe bekleidete, und ſeinen Geſchäften in Wien zu oft abweſend, um es den Seinen befremdend werden zu laſſen, wenn ſie ihn Wochen lang nicht ſahen.

Sie waren gegenwärtig ruhig genug, ſich von gleichgültigen Dingen zu unterhalten, und nachdem ſie alles abgeſprochen hatten, was über den letzten Auflauf in Wien zu ſagen war, von dem ſie Zeuginnen geweſen waren, und aus dem ſie nicht viel machten, weil man ihnen verſicherte, gegenwärtig ſey alles ſtill in der Kaiſerſtadt; jetzt nachdem Margarethe halb und halb in eine Vorbitte ihrer mitleidigen Enkelinn gewilligt hatte, wenigſtens einem Theil der nothleidenden Wiener, der ihnen wohl bekannt war, einen neuen Zufluß aus den reichen Fraunauerischen Vorrathshäuſern zu gewähren, jetzt fühlten ſie ihre Gedanken frey genug, in ihrem Geſpräch auf einen Gegenſtand zu fallen, der ihnen noch unmöglich ſo wichtig ſeyn konnte, als er künftig werden ſollte.

Agnes fragte Margarethen nach dem Böhmen Hinko, um welchen ſie ſchon in Felicens Palaſt Baumkirchern befragt, und unbefriedigende Antwort erhalten hatte.

Du nennst ihn mit Unrecht einen Böhmen, antwortete Margarethe, er ist ein Mensch wilder barbarischer Abkunft, nur durch Zufall unter christliche gesittete Nationen gekommen, und überhaupt Deines Nachfrage ganz unwerth, ein Träumer, ein unglücklicher Schwärmer, den ich ungern den Freund Deines Verlobten sehe; doch sie haben mit einander wider den Erbfeind gefochten, und Waffenbrüderschaft entschuldigt manche unglaubliche Verbindungen. Wolltest Du mehr von diesen Dingen wissen, so dürften wir nur den alten Altheim, Spauers Diener rufen lassen, den sein Herr neulich als einen Fieberkranken unter meiner Pflege zurückließ, und der nun, hoffe ich, stark genug sein wird, uns einen langen Abend, durch die abentheuerlichste Geschichte, zu kürzen, welche je für wahr ausgegeben ward.

Auf Agnesens dringendes Bitten, ward der alte Kriegsknecht herbey geholt, er hatte mit seinem Herrn, vorgedachtem Spauer und Baumkircher, dessen vertrautester Freunde, manchen Feldzug gemacht, und auf einem derselben den Mann kennen gelernt, von welchem hier die Rede war, und von dem unsere Leser, wenn sie Altheims Geschichte, wie wohl geschehen könnte, für fabelhaft und unglaublich halten sollten, am Ende derselben nicht mehr wissen werden als jetzt. — Sie hatte nichts für sich, als daß der Erzähler sie von

ganzem Herzen zu glauben ſchien, und ſie ſeinen Zuhörerinnen auf eine Art vortrug, die wörtlich ihren Endzweck, die Vertreibung der Langenweile, nicht ganz verfehlte.

Unter herzlicher Anwünſchung, daß dieſelbe bey dem Leſer das nehmliche Glück haben möge, u. ſ. w. legen wir ihnen hier vor

Die Geſchichte des Sehers Hinko. *)

Der Mann, über welchen mich meine gnädigen Frauen befrägten, wird denen, die in nähern Umgange mit ihm lebten, wohl ein ewiges Räthſel bleiben, und nur die, welche ihn nicht kennen, werden es wagen, durch gehäßige Namen über ihn zu entſcheiden. Mich dünkt, er kennt ſich ſelbſt nicht ganz, doch was er von ſich wuſte, entdeckte er einſt nach einer Schlacht, in welcher ihm mein Herr das Leben gerettet hatte, ihm und Herrn Wallfried; hier iſt, was ich davon verſtand, und was ich nachſagen darf.

Der Name, den Ritter Hinko führt, und unter welchem ich genöthigt bin, ihn auch Euch, meine Damen, vorzuſtellen, iſt nicht ſein wahrer, eben ſo wenig iſt er ein Böhme. Er ſtammt aus dem

*) R. Oct. T. II. p. 1003.

Innerſten von Aſien her, und ſeine Geburt iſt fa-
niglich. Seine Mutter, welche, wie mir es im-
mer vorkam, wenn er von dieſen Dingen ſprach,
nicht ganz dem Glauben ſeines Vaterlandes, (jü-
diſch, heydniſch, mahomedaniſch oder chriſtlich,
was er ſeyn mochte, das gilt gleich) zugethan war,
hielt es für gut, die Geburt ihres älteſten Soh-
nes, eben dieſes Hinko zu verheimlichen, und ihn,
bey einer Geſellſchaft alter Weiſen in einem weit
abgelegenen Lande, nach ihren eigenen Grund-
ſätzen erziehen zu laſſen.

Hinkos früheſte Erinnerungen hiengen an einer
ſchönen, wilden, romantiſch einſamen Gegend,
eben jenem Gebürg der Weiſen, das er lang für
ſein Geburtsland, und ſich für den Sohn jener
halb menſchlichen, halb überirdiſchen Weſen hielt.
An dem ſüßen Andenken jener Zeiten, an dem Bil-
de ſeiner Lehrer, die er mehr wie unterrichtende
Engel, als Menſchen ſchilderte, hieng ſein Herz.
Er konnte ſich in den ſeligſten Träumen verlieren,
er, den ich ſonſt niemahls weinen ſah, konnte
Thränen vergießen, wenn er in ſeinen Geſprächen
auf dieſen Theil ſeiner Lebensgeſchichte kam, und
immer war der Gegenſtand ſeines lebhaften Be-
dauerns, nicht Kron' und Thron, die ihm das
Schickſal entriß, ſondern dieſes verlorne Paradies.

Wie es verloren gieng, ſollt Ihr ſogleich hö-
ren. Und bedächte ich nicht, wer diejenigen ſind,

an welche ich meine Worte richte, ich würde mit der Bemerkung anfangen, daß nie ein Paradies ohne Betritt eines Weibes verloren gieng.

Der Oberste der Weisen des Berges, Hermad war sein Name, hatte eine Tochter; sie war das einzige weibliche Geschöpf, welches in jenen heiligen Gegenden geduldet wurde, und selbst sie, die schöne Zio, dies war ihr Name, würde keinen Zutritt auf diesem verbotenen Grunde gehabt haben, hätte ihr Vater nicht vorausgesehen, daß dieses Vorrecht, das man ihr vor allen übrigen ihres Geschlechts gönnte, ihr zu früherer Vollkommenheit helfen würde. Ach, wußte auch Hermad, was seine Freunde, die Gestirne, die er über alles zu Rathe zog, mit diesem Ausspruch sagen wollten? Immer habe ich an den Wissenschaften, welche Hinko von seinem Lehrmeister erlernte, diese getadelt, daß das Licht, das sie ihren Geweihten gaben, so dunkel und unbefriedigend war; selbst das Oberhaupt dieser Weisen ward durch dasselbe irre geleitet, ists Wunder, daß der unglückliche Hinko so oft das Opfer mißverstandener Weissagungen ward?

Die schöne Tochter des Weisen sollte den ersten Schritt zu ihrer frühen Vollkommenheit, durch tiefsinniges Studiren, und andere Vorübungen machen, mit welchen man auf diesem Gebürge die männlichen Schüler der himmlischen Philosophie

zu höhern Graden einweihte. Sie sollte hier ganz ihr eigenes zweiteres Selbst ausziehen, ganz vergessen, daß sie ein Weib war. Sie war gelehriger, als Hermod erwarten konnte, aber sie war es aus dem unrechten Grunde. Der junge Hinko, welcher ohngefehr auf der nehmlichen Stufe des Wissens stehen mochte, als sie, war ihr unabläßiger Gefährte in allem, was man ihr beyzubringen strebte. Er war ihr bald so lieb und unentbehrlich geworden, als sie es ihm schon in den ersten Tagen ihres Umgangs ward. Eins strengte sich an um des andern willen, und Hermod ahndete nichts von der geheimen Ursach ihres Fleißes.

Freund Altheim, unterbrach hier Margarethe den Erzehler, vorausgesetzt daß Eure ganze Geschichte wahr ist, so wette ich, daß der alte Weise vom Berge, dieses alles recht wohl gehndet und aus guten Ursachen also angelegt hat. Ein einziges Mädchen auf einem einsamen Gebirge, laßt sie auch nur halb so schön seyn, als Eure Agnes gewesen seyn mag? ein einziger Jüngling, wie Hinko, unter lauter halb unkeperlichen Greisen? hier war ein gegenseitiger Eindruck wohl nicht zu verfehlen! ist dieser Jüngling nun vielleicht ein Prinz, und dieses Mädchen nichts als die Tochter eines Philosophen, so giebt das eine Verbindung, die wenigstens auf der einen Seite nicht ohne Vortheil ist.

Sollte das wahr seyn, gnädige Frau, sahe Spauers Knappe fort, so müste ich den weisen Hormad bedauern, denn ihr werdet bald sehen, wie sehr er denn seinen Endzweck verfehlte.

Die schöne Zio hatte an allen Uebungen, welche sie gemeinschaftlich mit ihrem jungen Freunde vornahm, ein großes Wohlgefallen, doch an keiner mehr als an der Jagd. Ihr von Natur feuriges Temperament zog sie mehr zu dem freyen Umherstreifen durch Feld und Wald, als zu dem Brüten über Büchern, welche sie weder verstand, noch verstehen wollte.

Auch, fiel die kluge Matrone zu Belehrung der jungen Dame ein, auch hatte man bey diesem Umherstreifen mehr Muße, einem um den Geliebten zu seyn, und zu sagen und zu hören, was man sich zu sagen hatte.

Kann seyn, gnädige Frau, aber ich versichre Euch, daß der weise Hormad dieses ungern sah, und beynahe eine Art von Fluch drauf legte, welches er, wie mich dünkt, nicht hätte thun sollen. — Nur noch einmahl wollte die schöne Zio das Vergnügen der Jagd, welches bey ihr jedes andere ausstach, genießen. Hinko wendete das kleine Verkehr, das er durch Vermittelung seiner Mutter noch mit der übrigen Welt hatte, an, seiner Geliebten die schönsten und schnellsten Pferde aus der Tartarey kommen zu lassen, nur das letzte Geschenk

dieſer Art, ein kleines niedliches milchweißes Geſchöpf, wollte die Tochter des Weiſen noch verſuchen, es ſollte vollkommen zur Jagd abgerichtet ſeyn, und ſie verſprach ſich durch ſeine Schnelligkeit unterſtützt, heute allen ihren Jagdgeſährtzen den Preis abzugewinnen, und den Abſchied von Feld und Wald mit doppeltem Ruhm zu bekrönen.

Sie warf ſich ihrem Vater zu Füßen, und bat mit einer Thräne in ihren ſchwarzen ſeelenvollen Augen, nur heute, heute nur Bann und Interdikt von ihrem Lieblingsvergnügen zu nehmen, heute nur noch das geſprochene Wort ungeredet ſeyn zu laſſen, und — der Weiſe lies ſich erweichen. Ach, er wuſte oder bedachte nicht, daß Perſonen ſeiner Art nicht die Lippen öffnen können, ohne daß das, was ſie ſprachen, in der Kanzeley des Himmels eingetragen wird, und daß in dieſer Regiſtratur ſich nicht ſogleich nach Belieben etwas ändern oder auslöſchen läßt.

Hinks bürgte mit ſeinem Leben für die ſchöne Zio, und wie Pfeile von den Bogen, flogen beide den Weg — den nur e i n s von ihnen zurückkommen ſollte. Ach, muß ichs Euch erſt ſagen, daß die unglückliche Jägerinn an dieſem ſchwarzen Tage ihren Tod fand? Die muthige Zio war an die Schnelligkeit der wildeſten Roſſe gewöhnt, aber den Flug, den dieſes flog, hatte ſie nie erſehen. Kaum berührte es die Spitzen des Graſes. Der ſchnalle

Graben und der gähnende Abgrund war ihm gleich, wenn es darauf ankam hinüber zu ſetzen. Hinko war ein guter Reiter, und ſein Roß nahm es mit jedem indiſchen Läufer auf, aber mit dieſem Schritt zu halten, war unmöglich. Die Tochter des Weiſen kam ihrem Begleiter bald aus den Augen; nur auf Augenblicke ſahe er ſie wieder. Ihr Gewand flatterte, ihre Locken pfiffen im Winde, ſie wandte ihr glühendes Geſicht nach ihm um. Muth! rief ſie ihm zu, Muth, mein Geliebter! noch halten die Steigbügel, noch iſt der Zaum in meiner Hand! aber ach, ihr Muth, und ihre Kräfte verließen ſie endlich ſelbſt; ihr ſchwacher Arm vermochte das Thier nicht mehr zu lenken, kaum fühlte das wilde Roß ſich zügellos, ſo raſte es mit verdoppelter Wuth Wald einwärts. Ein hervorſtehender Aſt ſchleuderte die leichte Reiterinn zu Boden. Ein Strom von Blut übergoß ihr ſchönes Geſicht; keine Hülfe war nah ſie zu retten, und als eine Viertelſtunde darauf Hinko herbeygejagt kam, fand er ſeine Geliebte, ſein Alles — —

O ſchweiget! ſchweiget! ſchluchzte die weinende Agnes, wenn ihr mich nicht tödten wollt.

Hieraus ſollen wir lernen, den Eltern ſein gehorſam ſeyn, ſprach die Matrone mit aufgehobenem Finger. Altheim, ich finde, Eure Fabel iſt nicht ganz ohne gute Lehre! — Uebrigens aber wollte ich wetten, dieſe Mutter, Königinn oder Fürſtinn war

ſie ſeyn mag, Hinkes Mutter meyne ich, hat das wütende Ungeheuer, dieſes milchweiße Roß, eigentlich darum nach dem Berge geſchickt, um ſich mit guter Art von der philoſophiſchen Verwandtſchaft zu befreyen. —

Man kann nicht wiſſen, gnädige Frau, ſprach Altheim, Euch muß am beſten bekannt ſeyn, was ſo eine Dame zu thun im Stande iſt, auch weiß ich nicht, ob dem unglücklichen Hinko nicht in der Folge vielleicht ſelbſt etwas von Eurem Argwohn beywohnen mochte. Unglücklich mag ich ihn wohl mit mehrerm Recht nennen als irgend einen Menſchen; denkt Euch ſelbſt: den Verluſt einer erſten, ſolch einer Geliebten, denn die ſchöne Zio war ein Engel, faſt wie unſer Fräulein Agnes, Gott wolle ſie behüten. Denkt Euch ferner, den herzzermalmenden Gram des Vaters; ſeine Vorwürfe, Vorwürfe des eigenen Gewiſſens; o fürwahr, ich begreife nicht, wie Hinko all dieſes hat überleben können.

Auch fehlte nicht ein Haar, daß er es nicht überlebt hätte. Eine tödtliche Krankheit befiel ihn, er verzehrte ſeine beſten Kräfte in den fürchterlichſten Raſereyen, und als ſeine gute Natur endlich ſiegte, ſo nahmen Vorſtellungen in ſeiner Seele Platz, welche nicht viel vernünftiger waren, als das, was er in ſeinen kürzen Paroxismen herausgetobt hatte.

Ich, als ein gemeiner Mann und Laye, habe oft gesagt, Weisheit ist gut, aber doch nicht allemahl, und besonders eine gewisse Art derselben mag oft noch schlimmer seyn, als die offenbarste Thorheit. Die Weisheit wenigstens, welche Hinko auf seinem philosophischen Gebürge gelernt hatte, spielte ihm dieſesmahl recht heimtückische Streiche.

Als er zu genesen anfieng, nahm er seine Zuflucht um Trost zu ihr. Von all dem, was sie ihn gelehrt haben mochte, sind mir nur zwey Sätze kund worden, und diese waren es eben, die den Liebhaber der schönen Zio so elend machten, als nur ein Mensch unter dem Monde werden kann.

Was hatten die Weisen des Berges in ihrer Abgeschiedenheit anders zu thun, als sich um Dinge zu bekümmern, die für jeden Sterblichen mit sieben Siegeln verwahrt sind?

Sie glaubten dem Himmel auf ihrer schwindelnden Höhe so nahe zu seyn, daß sie sehr leicht einen Blick in die Geheimnisse dort oben thun konnten, und von dem geheimsten aller Geheimnisse, von dem, was uns nach dem Tode bevorsteht, wovon selbst der, der mehrmahls dicht an dem schwarzen Vorhange stand, nichts erlauschen konnte, davon wuste niemand umständlichern Bescheid als sie. Sie gaben hierüber ihren Lehrlingen doppelte Auskunft; den Lieblingsseelen des Himmels wiesen sie ihre Wohnung unter den Ster-

ben an, den Geist der Verbrecher ließen sie eine lange mühsame Wanderung durch mancherley thierische Körper thun, bis er von seinen Vergehungen völlig gereinigt war, aber, durch besondere Begünstigung der Gottheit, frey gemacht ward, seinen Weg in die Räume des Aethers zu nehmen.

Hinko konnte seine vergötterte Geliebte, diesen beyden Grundsätzen zu folge, nirgend vermuthen, als unter den Sternen der Milchstraße, unter den Heldenseelen, die dort, wie sein Glaube ihn lehrte, ihre Ruhestatt haben. Mit dem ersten wiederkehrenden Strahl der Vernunft fieng er an nachzusinnen, wo er die himmlische Zilo eigentlich zu suchen habe. Er konnte die Stunden der Nacht kaum erwarten; der Tag war ihm verhaßt, weil er ihm das Herumschweifen in jenen unbegrenzten Regionen verwehrte, wo seine Verlorne lebte. Sobald der Abendstern heraufgieng, war er auf den höchsten Gipfeln seiner Berge, und dort fand ihr noch die frühe Morgenröthe. Sein Forschen war vergebens: kein neuer Stern ließ sich sehen, und er überzeugte sich fest, daß Zilo, wo sie auch seyn möchte, sich eben so durch glänzende Schönheit auszeichnen müsse, als hienieden. Sie unter dem Nebel von kleinen Sternen, die er für den Pöbel der Heldengeister hielt, sie da zu suchen, das würde er für Hochverrath an ihrer Vortreflichkeit gehalten haben, und gewiß würde er über dem unseligen

ruheloſen Forſchen aus Mangel an Schlaf, und durch tödtliche Erkältung endlich umgekommen ſeyn, hätte ihn nicht ein Traum in eine andere Art von Kummer geſtürzt, und ihm Verdunkerung, wenn auch nicht Erleichterung ſeiner Leiden gebracht.

Als einſt ſeine Natur, von übermäßiger Anſtrengung übermocht, gänzlich erlag, und er gegen den Morgen auf dem kalten Felſen ein wenig entſchlummerte, da ſtand die Tochter des weiſen Hotmad vor ihm. Vergebens, ſagte ſie, vergebens ſuchſt Du mich dort oben! Verdiente mir der Ungehorſam, zu dem Du mich verleiteteſt, die Wohnung unter den Sternen? Meine Seele iſt hinabgeſunken, tief hinab unter die menſchliche Würde. Das Thier, das ich im Leben am meiſten liebte, das Thier, das die Urſach meines Todes ward, wird von dem Geiſte Deiner unglücklichen Zio belebt, und o daß ich nur in dieſer Hülle in Deinen Händen ſeyn möchte! bey Dir zu leben würde mir Troſt ſeyn, und vielleicht könnte ich einſt durch Dich Befreyung finden!

Mit Entſetzen erwachte Hinko, und es fehlte wenig, daß er durch die Nachricht von der Herabwürdigung ſeiner Geliebten, als deren Urſacher ſie ihn anklagte, in den Stand zurückgebracht wurde, von welchem er kaum geneſen war. Das Forſchen, welches die Deutung ſeines Traums eigentlich ſey, und in welchem Körper die Seele ſeiner Geliebten

ihre Bildung vollendete, raubte dem unglücklichen Prinzen den wenigen Verstand, der ihm noch übrig war, fast gänzlich, und hätte er doch nur ganz ein Thor seyn mögen: die wenigen Reste von Vernunft, die er noch besaß, machten ihn nur noch unglücklicher.

Nun wurde seiner auf dem Gebürge der Weisen endlich überdrüßig. Hotmad, der ihn als den Mörder seiner Tochter ansah, wünschte sehnlich seine Entfernung, und da nun dem unglücklichen Jüngling auch selbst sein bisheriger Aufenthalt zu enge ward, so hielt man es für gut, ohne weitere Nachricht aus Hinkos Vaterland zu erwarten, ihn dorthin zurück zu schicken, mit Vermelden an seine Mutter: er habe nun genug von der Weisheit der Weisen gelernt, und man wüßte ihm nichts mehr beyzubringen.

Hinko hatte in seiner langen Abwesenheit jüngere Brüder bekommen, die seiner Mutter lieber geworden waren als er, und die Furcht, er erscheine nun, seine angebornen Rechte geltend zu machen, machte seine Zukunft nicht ganz erwünscht. Aber als die Fürstinn ihren unglücklichen verwahrlosten Sohn näher betrachtete, da beruhigte sie sich hierüber, und statt der Furcht nahmen bey seinem Anblick ganz andere Gefühle in ihrer Seele Platz. Von ihm, wie er damahls war, ließ sich weder Entdeckung ihrer Geheimnisse, noch Anspruch auf die Rechte eines erstgebohrnen Sohns

bey-

beſorgen. Man brachte ihn auf ein abgelegenes Schloß, und ſuchte ihn ſo gut zu amüſiren, als man konnte. Die Fürſtinn, welche inniges Mitleid mit ihm hatte, obgleich die Vorliebe dahin war, beſuchte ihn fleißig, und ermangelte nie, ihm kleine Geſchenke mit zu bringen, Geſchenke, wie man unmündige Knaben damit zu beruhigen ſucht; ach! Hinko war durch ſein Unglück leider wieder zum Kinde herabgeſunken.

Mein Sohn, ſagte einſt die Fürſtinn zu ihm, ich habe Deinem Stallmeiſter ein Füllen ablieſern laſſen; es iſt das ſchönſte, das ich jemals ſahe, blendend wie der Schnee und mit einem goldfarbenen Stern an der Stirn und Bruſt gezeichnet. Du warſt ja ſonſt ein Freund ſchöner Pferde, ermanne Dich doch, ſey wieder Du ſelbſt, ſuche wieder an etwas Freude zu haben, und es ſoll Dir an Vergnügen nicht fehlen!

Hinko dankte ſeiner Mutter mit einem matten Lächeln. Um Euch zu zeigen, daß Euer Geſchenk mir lieb iſt, ſagte er, gehe ich ſogleich hin, es zu beſehen.

Er gieng, die Fürſtinn folgte, und man leitete ihnen das ſchöne Geſchöpf an einem goldnen Bande entgegen. Der junge Prinz ſtutzte, als er es erblickte. Gewiſſe Ideen, die bisher nur dunkel in ſeiner Seele gelegen hatten, wurden auf einmahl deutlich. Er fragte haſtig nach dem Alter des

kleinen Thiers, das ihm muthig entgegen sprang und seine Hände leckte. Es wird heute ein Jahr, da es in dem fürstlichen Gestüte fiel, antwortete der Stallmeister.

Heute? heute ein Jahr? wiederhohlte Hinke. Was ist das für ein heute? — Doch wartet, der erste Tag der Sommernachtgleiche! der Tag, da — — O er ist, er ist es! — Und wer bist du, holdes Geschöpf? — O Zio! Zio! Dich sollte ich verkennen? — Das Thier, das Du am meisten liebtest? das Thier das Dir den Tod gab? — O hier ist kein Zweifel! — Mutter! welcher Dank! Geliebte! welche Freude! O nun keine Trennung bis zu meinem Grabe, oder deiner Vergötterung!

Die Fürstinn brach in einen Strom von Thränen aus. Man hatte ihr nichts umständliches von den Geschichten des Weisengebirgs geschrieben, und sie konnte also das, was sie in diesem Augenblick an ihrem Sohne sahe und hörte, für nichts als einen Rückfall in sein altes Uebel halten.

Und ich wüßte auch wahrhaftig nicht, rief Margarethe, für was sie es sonst hätte nehmen sollen, wenn ihr auch von der Sache so viel bewußt gewesen wäre als uns.

Altheim zog die Schultern und fuhr fort. Der Prinz überhäufte sein Füllen mit Liebkosungen, die es auf die schmeichelndste Art erwiederte. Er gab ihm den Namen Zio, und man hatte nichts dawi-

der einzuwenden; aber als er darauf beſtand, daß das kleine Thier in ſein Zimmer gebracht werden, und bey ihm wohnen ſollte, da ſchüttelte jedermann den Kopf. Doch die Königinn befahl, man ſollte ihrem unglücklichen Sohne in allem fügen, und ich glaube würklich, daß Zio und Hinko ſo lange eine Wohnung gehabt haben, bis die wachſende Größe der erſtern, längere Geſellſchaft unmöglich machte.

Als Zio ein Roß geworden war, das ſeinen Reuter trug, ritt Hinko keines ſo gern als dieſes. Die Bewegung der Jagd, die er ſich jetzt öfters machte, vielleicht auch die Zeit, minderte ſein Uebel ein wenig; den Wahn, daß die Seele ſeiner Geliebten ſein Lieblingsroß belebe, konnte ihm zwar niemand benehmen, aber er wuſte ſeine ſchwärmeriſche Meynung doch beſſer zu verhehlen, und fühlte wenigſtens dieſes, daß ſie nicht allen Menſchen ſo einleuchten wie ihm, und ſeine Thorheiten ſo bey jedermann entſchuldigen müſſe, als bey ihm ſelbſt.

Die Fürſtinn hatte in dieſer Zeit einen Beſuch bey dem weiſen Hermad gemacht, und von ihm die wahre Beſchaffenheit der Sachen erfahren, was ſie dabey dachte, oder was ſie für Entſchlüſſe darauf gründete, iſt mir nie kund geworden.

Der Prinz und die ſchöne Zio trennten ſich wenig von einander. Der Ort, den er ihr zur Wohnung bereiten ließ, war ein kleiner Palaſt,

und die Personen, welche zu ihrer Bedienung bestimmt waren, rechneten sich zu den vornehmsten Beamten von Hinkos kleinen Hofe. Es waren ihrer gerade eine hinlängliche Anzahl, um es dem unglücklichen Träumer, der sich jetzt oft seiner Thorheit schämte, unmöglich zu machen, je ohne Aufmerker zu seyn. Man sahe ihn, er mochte hierinn so behutsam seyn als er wollte, oft den milchweißen Hals seiner Zio an seine Brust drücken, und ihre schöne Stirn mit Thränen benetzen, man hörte ihn oft Gespräche mit ihr halten, welche den Hörern nicht anders als offenbarer Unsinn vorkommen mußten. Man glaubte den Prinzen wegen des Zusammenhangs und der Besonnenheit, die sich jetzt in all seinen übrigen Handlungen fand, ehe für bezaubert als wahnsinnig halten zu müssen. Posten von Hinkos Aufsehern zu der Fürstinn, und von dieser zu jenem giengen unabläßig hin und her, und man ward endlich einig, den Prinzen um seiner Gesundheit willen, zu einer Reise nach dem Hauptflusse des Landes zu bewegen, wo gewisse Bäder angelegt waren, deren man sich in verschiedenen Krankheiten bediente. Priester, welche der Sekte der Fürstinn zugethan waren, hatten daselbst einen kleinen Tempel, und waren die Bewohner des heiligen Stroms, dessen heilsame Fluthen unter dem Einflusse der Gestirne unerhörte Wunder thaten.

Hinko, deſſen Gedanken immer noch ſtehend an dem Gebürg der Weiſen hiengen, aus dem ihn ſein Unſtern vertrieben hatte, hofte an dem Orte, deſſen Beſuchung man ihm anrieth, die Freuden, ſeiner glücklichen Jugend wieder zu finden. Er reiſte ab, und natürlicherweiſe nicht ohne die ſchöne Zio.

Die Prieſter des Stroms empfiengen ihn mit Ehrfurcht, und wieſen ihn, — die höchſte Ehre, die ſie jemand erzeigen konnten — in eine ihrer geweihten Hölen ein, welche übrigens keinesweges angenehme oder bequeme Wohnörter für einen Fürſtenſohn waren. Düſtre dumpfigte Behältniſſe, in welchen ein ewiger Dampf aus unterirdiſchen Oefnungen emporſtieg, der ſich zwar in der unabſehlichen Höhe des Felſengewölbes genugſam zertheilte, um das Athmen nicht beſchwerlich zu machen, aber doch ſeinen Einfluß auf die Sinnen, durch ein gewiſſes eignes Gefühl merkbar machte, daß ich nicht weis, ob ich es Betäubung oder Berauſchung nennen ſoll. Es war nicht ganz unangenehm, der Prinz überlies ſich ihm willig, und erfuhr ſeine Würkung bald in einem tiefen Schlafe, der ihn befiel, und in Träumen, die er nicht ermangelte, für göttlich zu halten.

Nicht weit von dem heiligen Bad und dem Tempel lag ein kleines Gehölz, nach der Sage der Prieſter von diveriſchen Weſen bewohnt, die aus

den Geſtienen ſtehnten, und die, nachdem ſie eine Zeit in der Nähe der Sterblichen gelebt, und an menſchlichen Handlungen gewiſſen beſtimmten Antheil genommen hatten, wieder in ihr Vaterland zurückzukehren pflegten.

Eines dieſer Weſen, von deren Daſeyn Hinko, ſo tiefgelehrt er in dem geheimnißreichen Glauben ſeiner Mutter war, noch nie etwas gehört hatte, ſtand nächtlich an ſeinem Lager, und forderte ihn, zur Bewillkommung in dieſen Gegenden, ſeine ſchöne Zio ab, mit ihr im Walde zu jagen.

Der Prinz verſtand wenig von dieſem Geſicht, und legte es am Morgen den Prieſtern zur Auslegung vor. Der umſtändlichen Belehrung über das Weſen der Geiſter des Waldes folgte die Verſicherung, daß dieſe unſichtbaren Bewohner dieſer Gegend ſich nicht ſelten mit der Jagd beluſtigten, und die Roſſe, deren ſie ſich hierbey bedienen wollten, allemahl ihren Günſtlingen im Traume bekannt machten. Ihr werdet ſehen, ſetzte der Weiſe hinzu, daß, dafern es mit Eurem Traume ſeine Richtigkeit hat, ſich, ehe der Mittag herankommt, noch mehr Jagdgenoſſen für Euer Leibroß finden werden.

Was der Prieſter geſagt hatte, geſchahe. Vor Verfluß einer Stunde erſchienen mehrere Bürger der umwohnenden Gegend mit ihren Roſſen an der Hand, und dem Vermelden, daß dieſe Thiere

zur heimlichen Jagd im Walde hieher beſchieden waren. Der Mittag war noch nicht da, ſo zählte man ſchon über hundert Jagdpferde, die den Prieſtern mit der tiefſten Ehrfurcht gegen den übrigen bischen Befehl abgeliefert wurden. Sie waren alle mit Sattel und Zaum verſehen, und mit Pfeil und Bogen zur Jagd gerüſtet. Hinko, dem die Ehre, welche die Unſichtbaren ſeiner geliebten Zie erzeigten, nicht ganz willkommen war, muſte ſich endlich entſchlieſſen, auch ſie ſatteln und zäumen zu laſſen. Die Jagdwaffen befeſtigte er ſelbſt an ihrer Seite, und ſchon war er im Begriff, ſich auf ihren Rücken zu ſchwingen, als man ihm ſagte, dieß ſey ihm verboten. —

Ohne Reuter und Führer, ſprach der vornehmſte der Prieſter, verlieren ſich dieſe von unſichtbarer Hand geleiteten Geſchöpfe in dem Walde, und kehren zu beſtimmter Zeit zu ihren Eigenthümern zurück. Das Wild, das bey dieſer geheimnißvollen Jagd gefällt wird, iſt das Eigenthum des Tempels; und, hört! jetzt ertönt das Signal zu einem Ereigniß, das Euch, der, wie es ſcheint, in dieſen Dingen ganz fremd iſt, vielleicht mit einiger Verwunderung erfüllen wird.

Hinko glaubte wirklich aus der fernſten Tiefe des Waldes den dumpfen Ton eines Jagdhorns zu hören. Eine feyerliche Stille nahm unter den umſtehenden Platz. Alle Geſichter waren voll ge-

ſpannter Erwartung, die Roſſe ſpitzten die Ohren, und der Prinz, der ſich an die Seite ſeiner Favoritinn gelehnt hatte, glaubte all' ihre Adern unruhig pochen zu hören. Jetzt noch einmahl jenen Laut, der den Prinzen mit einem geheimen Schauer erfüllte, und wie der Pfeil vom Bogen, ſo flogen die erwählten Roſſe, ſo flog auch Zio dem heiligen Walde zu, und Hinko wurde von der Gewalt, mit welcher ſie ſich von ſeiner Seite riß, zu Boden geworfen.

Nie ſah er ein ähnliches Toben, als an jenem Unglückstage, da die Tochter des Weiſen ein Opfer ihrer Jagdluſt ward. Die Erinnerung hieran, und die Sorge um das ſchöne Thier, welches, wie er meynte, jetzt ihrer Seele zur Wohnung diente, preßte ihm Thränen aus. Er gieng weinend nach dem Tempel zurück, wo er den Tag zuzubringen pflegte; die Prieſter tröſteten ihn, aber er weinte noch, da am ſpäten Abend die erſten der heiligen Jagdpferde, mit Schweiß und Staub bedeckt, zurückkehrten, und durch die ausgeleerten Köcher an ihrer Seite zeigten, daß des gefällten Wildes nicht wenig ſeyn möchte. Die Prieſter jauchzten hierüber und dankten den wohlthätigen Jägern, die ſo reichlich für ihre Tafel zu ſorgen beliebten, aber der Prinz jauchzte und dankte nicht, denn unter allen wiederkehrenden Flüchtlingen war keine Zio. Alle waren am Morgen zurück, nur das

ſchönſte und geliebteſte aller Roſſe fehlte, und das Schweigen ſeiner Tröſter ſagte dem unglücklichen Hinko, was er zu beſorgen habe.

Sie geſtanden ihm jetzt, daß es in der That zuweilen geſchehe, daß einige der Jagdroſſe Opfer der unerklärbaren Wuth würden, mit welcher ſie das Geiſterhorn im Walde beſeele, und ſie erboten ſich, ſobald die Sonne völlig herauf ſey, indem ſie ſich nicht eher ins Gehölz wagen dürften, ihn dorthin zu begleiten, und ihm ſeine Verlorne, oder Beſtätigung ihres unwiederbringlichen Verluſts ſuchen zu helfen.

Sie fanden den Boden mit gefälltem Wilde bedeckt, fanden Heere verſchoſſener Pfeile, unter welchen Hinko auch viele der ſeinigen erkannte, fanden endlich — ach, Ihr errathet es ſchon, — in einer der entfernteſten Gegenden des Waldes das ſchneeweiße Leibroß des Prinzen, blutend und ohne Leben auf dem Boden ausgeſtreckt. Sein Kopf war an einem Stein zerſchmettert, und der glänzende Stern an ſeinem Vorhaupt, war jetzt die Oeſnung einer ſchrecklichen Wunde.

Ach, ſchrie Hinko, das iſt die nehmliche Verletzung, an welcher die Tochter des Welfen fiel! muß ich ſie ſo zum zweytenmahle verlieren?

Hinko ward ohnmächtig bey dieſen Worten, und die Prieſter, welche dem Anſehen nach nicht begreifen konnten, wie es möglich ſey, den Ver-

luft eines Neffes so tief zu fühlen, brachten ihn nach der Traumhöle zurück, in welcher er die vorige Nacht geschlafen hatte.

Ich nenne sie mit Vorbedacht die Traumhöle, denn Hinkos Schlummer war auch diese Nacht nicht ohne Gesichte. Doch Dank sey es seinem Schicksal; Gesichte, die ihn der Welt und sich selbst wieder gaben.

Getröstet gieng er des andern Tages hervor. Freuet Euch mit mir, sagte er zu den Priestern, nachdem er sie zuvor mit wenig Worten von dem unterrichtet hatte, was ihnen bisher von seiner und Zios Geschichte noch unbekannt war, freuet Euch mit mir, das Ende meiner Leiden ist angebrochen! Ich traure nicht mehr, daß ich die irdische Hülle des Geistes, den ich liebe, zum zweytenmahl sinken sahe. Meine vergötterte Geliebte ist frey! sie wohnt jetzt unter den Sternen! diese Nacht stand sie hellschimmernd vor meinem Lager. Dank Dir, Geliebter, rief sie, Dank dir und den guten Geistern des Waldes für meine Befreyung aus den Fesseln der Sterblichkeit! Siehe, die Seele Deiner Zio schwebte hinauf aus der tödtlichen Wunde zu den reinen und treuen Seelen der Helden. Nie vergißt sie Dich, ihren liebsten Gefährten im Erdenleben. Suche mich oft in dem Schimmer des Milchweges, wie ihr Sterblichen jenen leuchtenden Gürtel des Himmels nennt.

Geheimnißvolle Einflüße werden ſich von mir zu Dir herniederſenken. Der Geiſt der Weiſſagung wird auf Dir ruhen, und zum erſten Unterpfand der Kenntniß verborgener Dinge, mit welcher ich Dich begabe, nimm die Nachricht, daß dieſe Nacht noch ein menſchlicher Geiſt ſeinem Kerker entſteh, der Dir nahe verwandt iſt. Er iſt nicht herauf geſchwebt zu den Sternen, weil ſeine Thaten nicht rein waren vor dem Gericht des Aethers, doch wird er nicht lange in ſeinem Kerker ſeufzen. wiſſe, ſeine Befreyung ſteht in Deiner Gewalt, wenn Du das erſte Thier, in welchem, Deinem eigenen Urtheil nach, der unſelige Geiſt gebannt worden ſeyn möchte, auf dem Altar der Prieſter des Flußes opferſt.

Altheim, unterbrach hier Margarethe den Mährchenerzähler, ich weis nicht, ob Ihr ſo einfältig ſeyd, dieſe Dinge zu glauben, die ſich, ich wüßte nicht, in welchem Lande, heut zu Tage müßten zugetragen haben, aber Euch zu Liebe, auf eine Weile angenommen, ſie ſeyn Eurem Hinko würklich begegnet; merkt Ihr denn nicht, was es mit dieſen Träumen und all' dem Weſen für eine Bewandniß hatte? — Keinen klügern Weg hätte man einſchlagen können, den Träumer zur Vernunft zu bringen, als die geheimnißvolle Abſchlachtung ſeines Abgotts und die Erregung des

Wahns: der irrende Geist sey nun zur Ruhe gekommen.

Gnädige Frau, antwortete der Alte, ich weis hierauf nichts zu sagen, als daß die Priester den Prinzen mit Erstaunen anhörten, aber wider die Opferung irgend eines Geschöpfs auf ihren nie mit Blut befleckten Altären, mit solchem Ungestüm protestirten, daß Hinko froh seyn muste, unbeleidigt aus ihren Bezirken zu entkommen.

Er führte den Körper [redacted], der seiner vergötterten Geliebten zuletzt zur Hülle gedient hatte, mit sich, und gab durch die feyerliche Verbrennung desselben ein zweytes Aergerniß, der Scheiterhaufen ward hier nur menschlichen Leichnamen gegönnt.

An den Gränzen seines Vaterlandes kam ihm das Gerücht von dem Tode seiner Mutter entgegen, er weihte ihr die kindlichsten Thränen, die je aus dem Auge eines Sohnes geflossen sind, und schickte sich, da er jetzt völlig wieder er selbst war, die Rechte seiner Geburt zu behaupten, und sich zum Besitzer des Landes zu machen, dessen ältester Erbe er war. Versuche, welche ihm und seinen Anhängern viel Blut kosteten, aber deren Ausführung gänzlich unmöglich war.

Ich habe Euch schon gesagt, daß die verstorbene Fürstinn zwar viel Mitleid für den unglücklichen Hinko fühlte, aber ihre Liebe und den Thron

hatten ſeine jüngern Brüder. Dieſe grauſame Mutter hatte die Geburt ihres älteſten Sohnes mit ſolchen Dunkelheiten umhüllt, daß es ihm unmöglich war, ſeine Anſprüche zu beweiſen. Der weiſe Hormad, an welchen er appellirte, ſprach viel von der Ruhe des Weiſen, welche beſſer iſt als eine Krone, aber der Grund der Sache war, daß er nicht groß genug dachte, dem Mann, dem er den Verluſt ſeiner Tochter beymaß, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Es fehlte dem unglücklichen Hinko an Mitteln und an Macht, ſein Recht mit Gewalt durchzuſetzen. Seine wenigen Anhänger verließen ihn nach und nach, und er muſte froh ſeyn, daß er ſeinen Kopf vor den Nachſtellungen der Throninnhaber retten, und die Gränzen ſeines Erblandes mit der Freyheit überſchreiten konnte, ſein Leben als ein vertriebener Prinz, oder als ein unbekannter Privatmann hinzuſchleppen, wo er wollte.

Hinko erreichte an dem Tage, der ſein Schickſal völlig entſchied, die Gegend der Prieſter des Fluſſes. Das Andenken ſeiner Abentheuer in dieſem Bezirk kam auf einmahl in ſeine Seele zurück. Seine geliebte Zlo in reinem Sternenglanz ſchwebte wie ſichtbar vor ſeinen Augen, ihre Worte tönten hörbar in ſein Ohr. Er dachte an ihre Weiſſagung und deutete ſie auf den Tod ſeiner Mutter.

Grausame Mutter, schele er, ich will dich nicht anklagen, aber möglich ist's, daß dein unnatürliches Verhalten gegen mich, deine Verwahrlosung meines ganzen Glücks; die die Wohnung der Seligen verschloß. O sollte dein Geist jetzt einen thierischen Körper bewohnen, so müßte es der Körper jenes Raubvogels seyn, der seine Jungen im Neste verläßt, welche verhungern müßten, wenn die freundliche Amsel sie nicht aufnähme und ernährte.

Hinko hatte diese Worte kaum ausgesprochen, so hörte er die Stimme des nehmlichen Vogels, den er genannt hatte, über seinem Haupte ertönen, und — doch Ihr errathet schon das übrige und ich brauche Euch nichts weiter zu sagen.

Nein, wahrhaftig, das braucht Ihr nicht, fiel Margarethe ein, wir begreifen leicht, daß Hinko den Kukuk, der seine Mutter war, um ihrer Seele zur Ruhe in der Milchstraße zu verhelfen, auf dem Altar der Priester des Flußes opferte, und ich kann nicht genau sagen, ob er wohl oder übel daran that, aber eins möchte ich gern wissen, welches die freundliche Amsel war, die sich des jungen Raubvogels erbarmte, der mir um kein Haar besser vorkommt als der Alte.

Gnädige Frau, fuhr Altheim fort, der sich durch die ziemlich heftigen Einreden Margarethens nicht irre machen ließ. Nachdem der Prinz —

ach zum letztenmahl nenne ich hier den guten Hinko mit diesem Ehrennamen! — nachdem er mit Schaudern das Opfer gebracht hatte, das die Sterne von ihm forderten, konnte er sich kaum vor der Wuth der Priester aus ihrem Tempel in den nächsten Wald retten, der Euch aus meiner vorhergehenden Erzählung erinnerlich seyn wird. Er hatte in diesen Weisen sich seine letzten Freunde ungünstig gemacht, sie würden vielleicht etwas für ihn gethan haben, und wahrscheinlich hätten sie die Macht dazu gehabt; aber er hatte ihren Tempel entheiligt, und so nahm er ihren unsterblichen Haß mit sich auf eine Flucht, welche ihn viele Jahre in den entlegensten Provinzen aller Welttheile umhertrieb. Was ihm in dem Walde der jagdlustigen Geister begegnete, weis ich nicht, doch vermuthe ich, daß es ausserordentliche Dinge waren, die er Euch vielleicht einmahl selbst erzählen kann. Laßt uns ihn jetzt beym Antritt seiner langen Reise begleiten.

Sein Herz zog ihn am meisten nach den europäischen Gegenden, da er sich jetzt befindet. Die Eingebungen der schönen Zio sagten ihm: hier werde er durch neue Liebe, dafern er die Geliebte sich günstig zu machen verstehe, Heilung seines verwundeten Herzens finden. — —

Und hat er sie gefunden? fragte Agnes.

Welches? erwiederte Altheim, die Heilung oder die Geliebte?

Es ziemt Jungfrauen nicht nach solchen Dingen zu fragen, fiel die alte Frauenzimmerinn ein. Habt Ihr noch etwas vorzutragen, Knappe, welches wesentlich zu Eurer Geschichte gehört, so macht es kurz, es ist Zeit sich zur Ruhe zu legen, und Ihr habt uns ohnedem das Gehirn mit so abentheuerlichen Dingen erfüllt, daß aus unsern Träumen morgen niemand wird eine Deutung ziehen können.

Mich dünkt, gnädige Frau, sprach der geduldige Erzähler, den keine Einrede unwillig machte, mich dünkt, Ihr fragtet vorhin, wer derjenige gewesen sey, der sich des verlassenen Hinko angenommen habe. Dieses Einzige ists, was ich etwa noch zu berichtigen hätte.

Sein gutes Schwerdt war lange Zeit seine beste Stütze, er brauchte es zuletzt für die Könige von Ungarn und Böhmen wider den Erbfeind; dort im Getümmel der Waffen lernte er Herrn Wallfried Baumkircher, und meinen Ritter, Siegmund Spauer kennen. Die festeste Freundschaft verband diese drey, und ich darf wohl sagen, daß unsere beyden guten Ritter für ihren ausländischen Freund alles thaten, was nur ein Privatmann für einen Fürsten thun kann. Die Dankbarkeit der Könige von Ungarn und Böhmen, für die mannich-

hichfoltigen Dienſte eines ſiegreichen Schwerdts war ſchlecht, aber die thätigſte Unterſtützung fand Hinko am kaiſerlichen Hofe, daher iſt auch unſerm vielgeliebten Friedrich ſeine unſterbliche Treue geweiht. Hinko wetteifert mit Wallfried und Spauern und Riederern und Grafeneggern und all' den redlichſten Dienern unſers Herrn um den Vorzug, und ich glaube, daß wir von ihm gröſſere Dienſte zu hoffen haben, als von all' derer einem. Wer unter den Sternen eine Geliebte hat, die ein wenig ſchwatzhaft iſt, der weis von künftigen Dingen immer guten Beſcheid, und vorſichtige Warnung thut in vielen Fällen oft mehr als gewafnete Hülfe.

Niemand kann aus dieſem Menſchen klug werden, ſagte Margarethe, als ſie den Erzähler entlaſſen hatte und mit Agneſen wieder allein war. Er iſt der unverſchämteſte Lügner, der ſich denken läßt, und ſcheint doch einfältiglich alles zu glauben, was er ſagt, und was er oft, ehe man es ſich verſieht, mit einem Worte wieder zurück nimmt. Mich dünkt, ich habe mit meinen Fieberarzeneyen einen ſchlauen Geiſt geheilt, auf den wir aufmerkſam ſeyn müſſen.

Agnes antwortete auf dieſe Aeuſſerung nicht, denn ſie dachte eben an ihren Wallfried. Ein Blick aus dem Fenſter nach den Sternen, den ſie alle Abende vor Schlafengehen zu thun pflegte,

ward mit einem tiefen Seufzer begleitet. Ach! sagte sie zu sich selbst, daß in diesem leuchtenden Gürtel des Himmels, den die Sterblichen die Milchstraße nennen, auch eine verbandte Seele zu mir herunterblicken, und mir so viel, so vieles sagen möchte, das ich zu wissen wünsche! Wo bleibt Wallfried so lang? Was macht mein Vater? Was ist das für eine Unruhe, die mich jetzt mitten im Frieden, oft beym Andenken an die Zukunft befällt? und warum schwebt dieser Hinko, seit ihn mir zuerst sein ernster tiefdenkender Blick vor tausenden auszeichnete, so unabläßig in dem Sinne? In Altheims fabelhafter Erzählung, von welcher wahrscheinlich kein Wort wahr ist, kann der Grund hievon nicht liegen, und was ists **denn**, das mich nach genauerer Bekanntschaft mit diesem sonderbaren Manne so begierig macht?

Die fraunauerische Matrone schickte eine Zofe zu der holden Träumerinn Agnes auf den Altan, sie zu erinnern, daß es Zeit sey, sich zur Ruhe zu begeben. Der Monolog ward geendigt und Agnes legte sich zu Bette, um sowohl wie ihre Grosmutter, — nicht zu schlafen. Beyde hatten der Gedanken zu viel, um dieses zu können.

Als gegen den Morgen, der Schlummer eben erſt ihre Augen zugedrückt hatte, weckte ſie das Horn des Wächters auf der Warte, und Lärm auf dem Burgplatze.

Ehe die Damen noch jemand von ihren Kammerleuten abordnen konnten, nach der Urſach der wachſenden Unruhe zu fragen, pochte man ſchon an das Vorzimmer, und die Zofen brachten Nachricht herein: Der Kaſtellan laſſe andeuten: ein einzelner Reuter auf einem weißen Roſſe, melde ſich an der Brücke, und verlange mit Ungeſtüm Einlaß; er wiſſe nicht, ob, da die düſtre Dämmerung noch die genaue Kenntniß des Ankommenden verwehre, es dienlich ſey, ihm bey dieſen bedenklichen Zeiten ſeine Bitte, die ſchier mehr Forderung ſey, zu gewähren.

Man laſſe ihn ein, ſagte die entſchloſſene Matrone, von einem einzelnen Reiter haben wir nichts zu fürchten, und wer weis, ob dieſer ungeſtüme Forderer nicht unſer Freund iſt.

O es iſt mein Freund, ſchrie Agnes, welche eilig ihr Lager verließ und ſich in ein leichtes Nachtgewand hüllte, es iſt Wallfried Baumkircher! ſchon das weiße Roß macht ihn kenntlich. Seit der edle Blanke ihm bey dem Rennen zu Prag aus meiner Hand den erſten Dank gewann, pflegt er nie andre als weiße Roſſe zu reiten.

Während die Frauenauerinnen in der Eil ihre Toilette ein wenig machten und nach dem großen Sprächsaal eilten, den Kommenden zu empfangen, waren die fünf eisernen Thore der Burg schon geöfnet, der weiße Ritter stürmte herein, warf sich vom Pferde, fragte mit einer Stimme, die niemand bekannt war als einem einzigen Diener, etliche hastige Fragen, und eilte dann mit diesem einen Bekannten nach der Halle, wo die Frauen waren.

Altheim, dieß war der Begleiter des Fremden, strebte vergebens, ihm vorzukommen, um seinen Namen den Frauen anzusagen, der Ungestüme stürzte mit ihm zugleich herein, und wiederholte die Frage, die man ihm schon auf dem Burgplatz mit Nein beantwortet hatte.

Ist Wallfried hier? schrie er. O Gott, edle Frauen! meine Frage erschreckt Euch! Verzeihet! Verzeihet die Zudringlichkeit eines Fremden, der Zustand, in welchem ich bin, entschuldigt alles!

Wallfried? wiederholte Margarethe. Da Ihr es nicht selbst seyd, wer seyd Ihr denn? und was bedeutet Eure Erscheinung?

Agnes, die die Zukunft des Geliebten erwartete, und einen Fremden mit solch einer Frage im Munde erscheinen sah, eine Frage, die sie, ich weis nicht mit welcher Ahndung, erfüllte, hielt

ſich kaum an der Lehne ihres Stuhls aufrecht, und vermochte kein Wort vorzubringen!

Noch einmahl, ſagte die Matrone zu dem ſchwerathmenden Fremden, wer ſeyd Ihr, und was bedeutet Eure ſchreckenverkündende Frage nach Baumkirchern?

Ach, wenn er nicht hier iſt! war die Antwort, ſo haben wir ihn wahrſcheinlich auf ewig verloren! Altheim! wo iſt Dein Herr? wo iſt Siegmund Spauer? Schaffe ihn herbey, wir müſſen ſogleich fort, Waffenſieden aufzuſuchen!

Altheim! rief die Matrone, aus dieſem Manne iſt nichts zu bringen! Ihr kennt ihn, wie es ſcheint. Sagt uns ſeinen Namen.

Eben der, antwortete der Knappe, indem er eilig das Zimmer verließ, von dem ich Euch geſtern die unglaubliche Geſchichte erzählte.

Hinko? wiederholte Margarethe, der Böhme Hinko? Sie wollte dieſen Ausruf mit einigen neuen Fragen an den Fremden begleiten, aber dieſer, der eben gewahr ward, daß Agnes ohnmächtig in ihren Stuhl zurückgeſunken war, hörte auf ſie nicht; er lag vor dem jungen Mädchen auf den Knieen, und ſuchte ſie durch tauſend zärtliche Namen ins Leben zurückzubringen. Aber es hätte Baumkirchers Stimme ſeyn müſſen, um hier etwas auszurichten.

Ritter! rief die Matrone, welche Agneſen in die Arme ſchloß, und den Fremden von ihr abwehrte. Ich darf wohl ſagen, daß Ihr Euch in dieſem Hauſe große Freyheiten herausnehmt, und bey dem allen weis noch niemand, was Euch hieher bringt, und was Ihr von uns verlangt.

Nichts, nichts verlange ich von Euch, ſchrie er, als Gefühl unſers gemeinſchaftlichen Verluſts. Eilt, gebt dieſem Engel die Beſonnenheit wieder, und dann helft rathſchlagen, was zu des verlorenen Wallfrieds Beſten zu thun ſey!

Das Schrecken, welches die Frauen durch Hinks Erſcheinung und ſeine räthſelhaften Worte eingenommen hatte, machte ſie unfähig zu dem, wozu er ſie aufforderte. Wuſten ſie doch kaum, wovon die Rede ſey. Agnes wendete den erſten Athem, den ſie gewann, an, den Freund ihres Wallfried zu beſchwören, er möge ihnen alles ſagen, was er auf dem Herzen habe, und nicht beſorgen, ſie durch das Aergſte, was ſie erfahren könnten, mehr zu ängſtigen, als ſie durch die Ungewißheit gedrängt würden.

Euch alles ſagen, was ich auf dem Herzen habe, ſprach Hinks mit in einandergeſchlagenen Armen und einem Blick auf Agneſen, der allen unerklär-

ſich war? Gute ſchwache Seele! Wo ſind Deine Kräfte, das Gewicht dieſes Wiſſens zu ertragen?,

Auch dünkt mich, fiel die Matrone mit etwas verdrüßlichem Blicke ein, es könne uns wenig an dieſem Wiſſen liegen. Nur die Urſach Eurer Ankunft, nur den Grund Eurer Sorge um Wallfried, nur Eure Forderungen an uns, und ein wenig Leitung, was wir zu thun haben!

Hier kommt Siegmund Spauer, ſagte Hinko, welcher an ein Fenſter getreten war. Seine Hülfe und ſein Rath iſt mir vor der Hand genug. Lebt wohl, und nehmt die Warnung zu Herzen, die ich Euch zurücklaſſe: Seyd auf der Hut gegen alle, die Euch umgeben. Sorget, daß Fraunauer feſt auf der Seite des Kaiſers ſtehe. Iſt etwas in Eurem oder ſeinem Vermögen, die murrenden Wiener, die ein böſer Geiſt unabläßig zur Unruhe anhetzte, zu ſtillen, ſo verſäumet nicht, es anzuwenden. Weder Aufopferung noch Koſten dürft Ihr ſcheuen. Die Erhaltung der gemeinen Ruhe iſt das Beſte Aller. Was Eure eigenen Perſonen anlangt, ſo bleibt wo Ihr ſeyd, wagt Euch auf keine Weiſe aus dieſen Mauern, am wenigſten nach Wien, wo Agneſens Unglück blüht, die nehmlichen Hände, welche wahrſcheinlich ihren Wallfried gefangen halten, ſind auch nach ihr ausgeſtreckt. Es wär' zu viel für Fraunauern, wenn er in den ſchweren Tagen, die ihm bevorſtehen,

noch um die verlorene Tochter, so wie um den verlornen Sohn zu sorgen hätte.

Hinko schied von den erstaunten Damen, und sie sahen ihn bald darauf nebst Spauern und Altheim die Burg mit verhängtem Zügel verlassen.

Er ist ein Thor! sagte Margarethe, als sie ihn aus den Augen verloren hatte, und Thorheit wär's, seine Reden groß zu Herzen zu nehmen. Altheims gestrige Erzählung sagt uns, was wir von ihm zu halten haben.

Er ist ein Weiser! dachte Agnes bey sich selbst, und eben diese Erzählung, es sey so viel wahr davon als es wolle, lehrt uns von diesem ausserordentlichen Manne nichts als ausserordentliche Dinge erwarten.

Beyde Damen giengen nach unserer Meynung in ihrem Urtheil zu weit, aber sonderbar war es, daß die ältere früher als die jüngere begann, dieses einzusehen, und sich der entgegengesetzten Seite einige Schritte zu nähern, wo ist das Weib, welches dem, was den Schein des Wunderbaren hat, seinen Glauben ganz versagen kann.

Ehe der Abend kam, hatte sie durch die Versicherung: Es sey ihr einiger Trost, Baumkirchern nur gefangen zu wissen, schon zehnmahl bezeigt,

daß Hinkes Reden ihre Aufmerksamkeit und ihren Glauben nicht so sehr verfehlt hatten, als sie Anfangs meynte. Daß eigentlich keins seiner Worte ganz auf die Erde gefallen war, bezeigte sie zuletzt auf folgende Art:

Mein Kind, sagte sie zu Agnes. Höre auf um Deinen Wallfried zu weinen, bedenke, daß er zwey hülfreiche Freunde hat, die für ihn sorgen. Willst Du dem Himmel Gebet und Thränen opfern, so thue es für Deinen Vater; ich habe Hinkes Aeusserungen in Rücksicht auf ihn nicht ganz verstanden, aber wahr ist es, wenn ich seine Händel mit dem Kaiser überlege, so könnte ich mir in denselben endlich einige Gefahr denken; o, daß wir ihn allein reisen liessen! daß wir nicht heimlich sorgten, ihm irgend einen treuen Menschen zuzugeben, der seine Hitze zu mäßigen weis!

Treu? fragte Agnes, wer ist hier treu, da Hinko uns lehrt, gegen alle auf der Hut zu seyn, welche uns umgeben?

Seit der schlaue Gesell Altheim die Burg verlassen hat, antwortete die nachsinnende Matrone, denke ich, was Redlichkeit anlangt, auf keinen unserer Leute ein Mißtrauen setzen zu dürfen, freylich, was die Klugheit und Einsicht betrift, da dürfte wohl einer vor dem andern einen merklichen Vorzug haben. Laß den Gehülfsschreiber Ulrich

rufen, mein Kind, ich begreife es nicht, wie mein Sohn ihn bey seiner wichtigen Reise zurücklassen konnte, und doch danke ich dem Himmel, daß er es that; mit diesem treuen, verschwiegenen und erfahrenen Manne läßt sich alles bereden, was ich mir an diesen melancholischen Tagen ausgedacht habe. Ich verlange, daß Du bey unserer Unterredung gegenwärtig bleibst, damit Du lernst, wie Du auch einmahl in bedenklichen Fällen Dich zu nehmen habest.

Ulrich erschien, ein Mann allbereit an der Schwelle höherer Jahre, von empfehlenden Aeußerlichen, doch mit einem Blick in dem linken Auge, der für manche etwas abschreckendes hatte; selbst Agnes konnte nicht das Zutrauen zu ihm fassen, das ihr Vater und ihre Großmutter schon seit Jahren, da er in ihrem Hause wegen verdrüßlicher Händel Zuflucht fand, für ihn hegten, und es geschah mit einiger Ueberwindung, daß sie nichts oder wenig gegen dasjenige einwendete, was Margarethe mit ihm zu verhandeln für gut fand.

Seyd Ihr diesen Morgen durch den frühen Lärm in der Burg gestört worden? fragte Margarethe zum Eingang des Gesprächs.

Ulrich. Ich habe die ganze Nacht im Archiv gearbeitet, gnädige Frau, das Schloß ist zu groß, als daß von dem, was in den Vorderhöfen vorgeht, etwas in die Hinterhöfe erschallen sollte.

Margarethe. Aber man hat Euch von dem Beſuch, den wir gehabt haben, benachrichtigt?

Ulrich. Man ſagte mir von einem Fremden, der mit Ritter Spauern und dem alten Altheim abgeritten ſey, aber niemand wuſte ſeinen Namen oder ſein Gewerbe.

Agnes. (mit einem leiſen Druck auf Margarethens Hand.) Auch wir wiſſen ſeinen Namen nicht, Meiſter Ulrich, nur über ſein Gewerbe muſte meine Mutter mit Euch zu Rathe gehen.

Margarethe. Man behauptet, Wallfried Baumkircher ſey gefangen.

Ulrich. Mährchen, gnädige Frau, die man erſonnen hat, Euch zu beunruhigen! Wer ſollte in dieſen Friedenszeiten jemands Freyheit beeinträchtigen?

Agnes. Aber geſetzt ſie wären wahr?

Ulrich. So müſte man auf Mittel ſinnen, der Sache auf den Grund zu kommen.

Margarethe. Und einen treuen Menſchen nach Wien ſchicken, der dieß alles erzählte, und Rath und Hülfe herbey brächte, wo das nöthig wär. In Wahrheit, lieber Ulrich, Ihr ſprechet meine Gedanken. Machet Euch fertig zur Reiſe, der treue Bote, auf welchen wir gewählt haben, ſeyd Ihr.

Ulrich. Gnädige Frau, meine Arbeiten in dieser Nacht möchten mir wohl Anlaß zu nöthigern Reisen geben. Die Streitsache meines Herrn mit dem Kaiser ist noch bey weitem nicht geendet; die Dokumente, die wir besitzen, sind nicht so entscheidend, als es zu wünschen wär. Das Recht ist auf unserer Seite, aber wir sind in einem Falle, daß wir es am besten behaupten werden, wenn wir allzugenaue Untersuchung vermeiden; ein wenig Unvorsichtigkeit kann viel verderben. Mein Herr, — es sey mir erlaubt, es zu sagen! — ist hitzig, der Kaiser trotzt auf seine Macht, Frundsberg hat Feinde, die nahe am Thron stehen. — —

Margarethe. Ich verstehe Euch, Ihr findet es für nöthig, bey dem entscheidenden Tage an seiner Seite zu seyn, und auch hierinn sprecht Ihr meine Gedanken; geht, mein Getreuer, sendet uns Nachricht von Wien. Eilt dann zu Eurem Herrn, wacht über seine Entschließungen, über jedes seiner Worte, gebet nicht zu, daß es zum Bruche zwischen ihm und dem Kaiser komme, bringt ihn in unsere Arme zurück, wenn auch um einige Morgen Landes ärmer, nur als einen Freund des Kaisers; für einen solchen Herrn kann man nicht zu viel aufopfern; müßte es seyn, so nehme er auch diese Burg, sie ist das Haus der Geburt meiner Kinder, aber — — —

Ulrich. Sehr grosmüthig, gnädige Frau! sehr grosmüthig in der That! Besonders für eine so nahe Verwandte des Grafen von Görz, der durch Friedrichen alles verlohr. In der That, ich bin hier nicht Eurer Meynung. Dieser Kaiser muß, daß nicht alles haben! Wollen wir etwas aufopfern, so geschehe es für die nothleidenden Wiener, welche Friedrich hungern läßt, indeß er seine Zeughäuser und seine Magazine mit Vorrath füllt. Die Böhmischen Getraidewagen enthielten Pulver und Bley für seine neugegossenen Feuerschlünde, wohl gut, so wird freylich wieder die Reihe an dem grosmüthigen Frauenauer und seinem edeln Hause seyn, Brod auszutheilen.

Agnes. Liebe, liebe Mutter! meine vorige Bitte!

Ulrich. Unterstützung wenigstens für unsere Brüder, die Verborgenen!

Margarethe. Eure Bitten sind unnöthig. Der Verrathsmeister wird Euch sagen, was ich für Befehle gegeben habe. Nehmt die beladenen Wagen und bringt sie nach Wien. Aber ich verlange, daß sie unpartheyisch vertheilt werden, nicht nur die Unsern, nein, alle Arme die sich melden, bekommen ihren Antheil.

Ulrich. Ich hatte gehofft, die frommen Frauenauerinnen würden bey diesen schweren Zeiten

selbst eine Reise zu unsern Versammlungen gethan haben, besonders, da uns in kurzem ein heiliger Gedächtnißtag bevorsteht!

Doch, meine Leser, anstatt dieses Gespräch fortzusetzen, thun wir wohl besser, euch hier einigen Aufschluß, besonders über Ulrichs letzte Rede zu geben.

Keinen von Euch ist wohl die Geschichte der Hussiten unbekannt, und viele von Euch haben vielleicht davon gehört, daß von Kaiser Siegmunds Zeiten her, sich noch eine kleine Gemeine erhalten hat, welche sich durch die Strenge, und wir dürfen es wohl sagen, durch die Reinigkeit ihrer Grundsätze von allen ihren Schwestern unterschied, denen Hussens Lehre das Daseyn gab, und welche bestimmt waren, in der Folge durch einen Namen vereinigt zu werden. Die geistliche Gesellschaft, von welcher wir sprechen, hatte weder mit den sogenannten Orphiten noch Thaboriten etwas gemein, sie sonderte sich von allen andern durch den Namen der Verborgenen aus, und glücklich war sie, so lange sie diesen Namen mit Recht führte. Ein fast hundertjähriger Greis, den seine Gemeinde nur den Bischoff Johann nannte, und den viele für den zu Kaiser Siegmunds Zeiten vertriebenen Bi-

ſchoff von Baſel halten wollten, ſtand ihren Religionsübungen vor. Er wachte ſtreng, nicht allein über Grundſätze und Sitten, ſondern auch vornehmlich über die Eingeſchränktheit ſeiner Kirche. Alle diejenigen welche Zutritt verlangten, hatten eine zu ſtrenge Prüfung auszuſtehen, als daß die Gemeinde je hätte groß werden können, oder vielmehr, niemand konnte hier Zutritt verlangen, weil niemand außer den Mitgliedern etwas von einer ſolchen geheimen Geſellſchaft wußte. Sahen aber die Aelteſten eine Perſon von ausgezeichneter Redlichkeit, und die im Stillen Wünſche oder Grundſätze hegte, welche mit denen der Verborgenen übereinkamen, dann waren ſie diejenigen, welche ſich um ein ſolches Mitglied bewarben, es mochte Fürſt oder Bettler ſeyn. Ihre Bewerbungen verunglückten niemals, weil ſie nie auf Gerathewohl gethan wurden, und ſo blieb die unſichtbare Gemeinde immer das, was ſie war, klein, unbekannt, und eine Verſammlung der edelſten Menſchen eines kleinen Bezirks.

Dieſe gute Einrichtung dauerte ſo lang, als Biſchoff Johann ſich ſelbſt gleich blieb; als die Jahre ſeine Kräfte ganz herabbrachten, und er die Sorge für ſeine Kirche mit andern theilen, oder vielmehr, ſie andern ganz übertragen mußte, da gewann alles ein anderes, aber kein beſſeres Anſehen. Die Sucht ſich auszubreiten, die allen

Sekten gemein ist, und die dieser kleinen Kirche bis hieher ganz fremd gewesen war, nahm auch hier Platz, und sehr schnell kam es dahin, daß die Gemeine der Unsichtbaren nicht mehr klein, nicht mehr verborgen und nicht mehr ohne Tadel war. Sie begriff zu der Zeit, von welcher wir reden, schon eine Zahl von mehreren Hunderten in sich. Sie waren nicht alle mit des alten Bischofs weiser Bedenklichkeit gewählt, nicht alle unsträflich, und ihrem Geheimnisse mit unter so wenig treu, daß man wenigstens schon hier und da davon sagte, daß eine solche Gesellschaft existire, woraus sich von selbst die Gefahr ergab, entdeckt, und wegen vieler Ungleichheiten mit den Grundsätzen der herrschenden Kirche, gestört zu werden.

Wir sagen nicht, daß die neu aufgenommenen Jünger und Jüngerinnen alle verwerflich gewesen wären, nein, wir wollen dem Leser gleich ein paar nennen, welche Bischoff Johann in seinen besten Tagen nicht edler und frömmer hätte wählen können: Frau Margarethen und ihre Enkelinn; aber der Leser wird auch andre kennen lernen, und überhaupt allen Glauben an die ganze Stiftung, wie sie damals war, verlieren, wenn wir ihm sagen, daß es allmählig, besonders in Wien, unter den vornehmen Frauen zur Mode zu werden anfieng, sich zu den Verborgenen zu zählen. Wehe jeder

guten

guten Einrichtung, wenn die Mode ihre bunten Flügel darüber ausbreitet.

Nicht der Mode zu liebe, sondern aus bessern Bewegungsgründen, besuchten die Frauenzerinnen zuweilen die heimlichen Zusammenkünfte der unsichtbaren Gemeine. Sie waren noch von den alten Anhängerinnen derselben. Agnes ward in dieselbe vor mehr als zehn Jahren, noch als Kind aufgenommen, und Margarethe war wörtlich noch eine von den letzten Wahlen des alten Bischoffs.

Auf diese Gesellschaft zielte Ulrich in dem letzten Theil seines Gesprächs mit den Frauenzerischen Damen, und der Festtag, auf dessen Feyer er sie aufmerksam machte, war Hussens Sterbetag, der in der Gemeine, die sich auch zu den Seinigen rechnete, allemahl mit großer Andacht und Trauer begangen ward. Sie hatte einen Versammlungsort, bey einem der Rathsherrn in Wien, aber die Hauptgegend der Zusammenkünfte war ein zerstörtes Kloster in der Gegend von Orta, und in der Nähe eines kleinen Landsitzes, wo der steinalte Bischoff von wenigen gekannt, als ein Privatmann lebte. Er war gegenwärtig so schwach, daß er dem Gottesdienst fast nie persönlich vorstehen konnte, sondern alles andern überlassen muße, welche seine Stelle, wir haben bereits gesagt, wie? vertraten.

Die Frauenzimmer warten auf Ulrichs Frage, wie wir im vorhergehenden Abschnitt angezeigt haben, ein wenig nachdenkend, doch Margarethe gab endlich ein entschlossenes Nein zur Antwort, von welcher wir nicht wissen, ob es nicht vielleicht gar Hinkes Warnung: sich auf keine Weise aus den Mauern ihrer Burg zu wagen, zum Grunde hatte.

Nein, sagte die Matrone, wir wollen an dem Tage, dessen Ihr erwähnt, unsere Andacht in der Stille haben. Was aber die Vertheilung des Proviants anbelangt, so verlassen wir uns auf Euch. Die Verwern unserer Gemeine dürfen nicht vergessen, aber auch auf keine Weise andern vorgezogen werden, sollte dieses auch nur darum seyn, damit wir keinen Verdacht erregen; der ohnedem heutiger Zeit oft nur gar zu schlecht vermieden wird.

Ulrich schien noch etwas sagen zu wollen, aber er verschluckte es, und entfernte sich, Anstalten zu seiner Reise zu machen; wie ihn denn die Damen auch bald darauf an der Spitze der beladenen Wagen, mit schwächerer Begleitung, als es Margarethen lieb war, das Schloß verlassen sahen.

Sie würde noch unzufriedener gewesen seyn, wenn sie gesehen hätte, daß Ulrich, als er die Burg aus dem Gesicht verloren hatte, die Anzahl seiner Reisigen noch um

zwey Mann verminderte, deren einen er mit geheimen Befehlen nach Süden, den andern nach Westen detaschirte.

Herr, sagte einer der alten fraunauerschen Knechte, das taugt nicht. Die Räuber aus dem Mottlinger Walde streifen bis in diese Gegend. Gott bewahre uns vor Wenzel Wettau und Rupert Kreuzern!

Ulrich hies den Alten schweigen, und setzte seinen Zug fort, bis in eine Gegend, wo wir ihn wohl wieder finden wollen; laßt uns indessen nach Orta zurückkehren.

Die Fraunauerinnen hatten unter mancherley sorglichen Gedanken, und einer Menge verwickelter Gespräche den Abend noch nicht herangebracht, so ward ihre Einsamkeit durch einen unvermutheten Besuch gestört, welcher beyden gleich lieb war. Ein Wagen rasselte über die Brücke, welche eben aufgezogen werden sollte, die neugierige Agnes lief auf den Altan, und eilte nach einem Blick auf die ankommende Equipage, mit dem Ausruf in den Hofe hinab: O meine Base! meine Base Elisabeth!

Der Leser, welcher ihr folgte, würde eine schöne Frau von vierzig Jahren — (Elisabeth, ungeachtet sie noch unverheyrathet war, lies sich nicht gern Fräulein nennen) — erblicken, die sich aus dem Wagen in Agnesens offene Arme warf, und von

ihr, wie die Mutter von der Tochter bewillkommet wurde. Und das war sie auch dem jungen Fräulein von jeher gewesen.

Elisabeth Fraunauerinn war, wie denken, wir haben es schon im Anfang dieser Blätter erwähnt, Herrn Konrad Fraunauers Schwester, eine Dame, die durch Schönheit und Verstand zu ihren Zeiten viel Aufsehen gemacht hatte, und die auch noch jetzt nicht ohne Anbeter war, welche es sehr gern gesehen hätten, wenn sie einem von ihnen zu Liebe, den Stand, dessen Nahme ihr nur zuwider war, verlassen hätte.

Elisabeth war vor zwanzig Jahren Hofdame, oder vielmehr Vertraute der Kaiserinn, die ihren Nahmen führte, der Wittwe Kaiser Alberts, die erste Erzieherinn des jungen Ladislaw, welcher als König von Böhmen in der Blüthe des Lebens starb, und seiner beyden Schwestern, der Herzoginn zu Sachsen und der jungen Königinn von Pohlen, gewesen. Eben die Sorge, die sie auf die kaiserlichen Kinder, welche ihrer Zucht nur ein wenig zu früh entrissen wurden, gewendet hatte, schenkte sie in der Folge der jungen Agnes, der Tochter ihres Bruders, und durch dieselbe ward die junge Fraunauerinn ganz das, wofür sie jedermann verehrte, der sie genau kennte; denn mit all der Mühe, welche die Hofdame anwendete, ihrer schönen Nichte alle Vorzüge mitzutheilen, die ihr eigen waren,

hatte ſie doch nie vermocht, ihr die Politur zu geben, welche in der Ferne leuchtet, und alles zu anbetender Bewunderung hinreißt. Agnes war eine Perl, kein Brillant, wer ſie von nahen betrachtete, fand ihren Werth unſchätzbar, bey leichter halb entfernter Ueberſicht, ward ſie von tauſenden verdunkelt, die an wahrer Güte und ächten Reizen weit hinter ihr zurück ſtanden; ein Umſtand, welcher der Weltdame Eliſabeth nicht allerdings gefiel; und über welchen die ſtille Agnes manchen Verweis einnehmen mußte. Sie war in ihre Nichte verliebt, ſie wollte, jedermann ſollte ſie mit ihren Augen anſehen, ſie gönnte ihr das höchſte Glück, das ſie nach Hofdamenart, für eine Perſon wie Agnes nicht in der Dunkelheit des häuslichen Lebens ſuchte, und ſie zürnte mit ihr, daß der Kreis ihrer Eroberungen ſo klein war, und daß ihre größte Ausſicht und ihr liebſter Wunſch zur Zeit noch darinne beſtand, einmahl Wallfried Baumkirchers Frau zu werden.

Noch in einem Stück hatte Eliſabeth Frauenvereinn ihrer Nichte nie die gewünſchte Ausbildung geben können, in der Kenntniß der Welt; freylich iſt dies eine Wiſſenſchaft, die ſich ſchlechterdings nicht mittheilen, nur durch eigene Erfahrung erlangen läßt; Eliſabeth ſahe dieſes auch ein, doch aber konnte ſie der unerfahrenen Agnes ihre ſchiefen Urtheile nicht immer zu gut halten, und ſelbſt ihre

eigene Mutter, Frau Margarethe, die in ihrer Einsamkeit ebenfalls nicht viel politische Grundsätze gesammelt hatte, muste es sich gefallen lassen, zuweilen mit aller Ehrfurcht von ihr belehret zu werden.

Doch wir vergessen, daß wir die Tante und die Nichte, eine in den Armen der andern, am Kutschenschlage stehen ließen, und wir finden, daß es der Höflichkeit gemäß ist, sie nun endlich die Treppe hinauf zu begleiten, an deren obersten Stufe Frau Margarethe stand, die Ankommenden zu empfangen.

Die Bewillkommung der Mutter und der Tochter, war eben so herzlich als die, von welcher wir Zeugen gewesen sind, und die ältere und die jüngere Frauenzimmer vereinigten sich, einmahl über das andere auszurufen, daß nichts erwünschteres gedacht werden könne, als Elisabeths Zukunft, da man so vielerley auf dem Herzen habe, was sich am besten mit ihr bereden lies.

Der Leser kann sich vorstellen, daß dieser Abend und ein Theil der Nacht angewendet wurde, der weisen Elisabeth, welche das Orakel ihres Hauses war, alles vorzulegen, was sich in diesen Tagen begeben hatte, von dem Einzug der böhmischen Gesandten, bis auf Hinkos Erscheinung und Ulrichs Abfertigung nach Wien.

Eliſabeth behielt ſichs vor, ihre Meynung von all dieſen Dingen zu ihrer Zeit zu ſagen, und begnügte ſich nur, den letzten Theil deſſen, was man ihr vortrug, mit ihrem Tadel zu belegen.

Eure Brod- und Getraide-Spenden nach Wien, ſagte ſie, billige ich auf keine Weiſe, und habe ſie nie gebilligt. Behaltet die Vorräthe, die Euch Gott gab, Ihr werdet ſie nächſter Tage nöthig haben. Zudem daß Eure Mildigkeit Euch ſehr leicht bey dem argwöhniſchen Kaiſer verdächtig machen könnte, ſo iſt in Wien kein eigentlicher Mangel, als der, welchen böſe Leute durch Kunſt zu Erreichung verborgener Endzwecke hervorzubringen wiſſen, und dieſen zu heben, müßte man mit mehr ſchlauer Klugheit zu Werke gehen, als ich hier wahrnehme- am wenigſten dürfte man einen Ulrich Holzer zum Ausrichter ſolcher Geſchäfte wählen. Ihr habt ſeinen Zunahmen noch nie gehört, und ich ſelbſt habe ihn vor kurzem erſt erfahren, aber glaubt mir, ſchon in ihm liegt alles, was Euch vom Vertrauen gegen einen ſolchen Menſchen abſchrecken könnte. Nennt ihn in Wien, nennt ihn in weit entferntern Gegenden, und Ihr werdet hören, was man von ihm hält. Die Grundſätze dieſes Mannes ſind ſo ſchlecht als ſeine Herkunft; er iſt der Sohn des berüchtigten Bauern von Niklasswalde, des Beſitzers von eilf Tonnen Goldes, dem der Hochmeiſter des teutſchen Ordens —

(Holzer ſtammt aus jenen Gegenden) — die zweite fällen ließ.

Margarethe hatte ähnliche Ausfälle auf ihren Günſtling ſchon oft gehört, und ſie begnügte ſich mit dem Gemeinplatze zu antworten, daß den Menſchen ſeine Herkunft nicht lobens- oder tadelnswürdig mache.

Agnes, welche, wie wir erwähnt haben, zwar auch kein rechtes Herz zu dem Vertrauten ihrer Mutter faſſen konnte, fand doch, was ihre Baſe vorbrachte, zu hart. Was würde aus unſerer Menſchenliebe werden, ſagte ſie, wenn wir allem Glauben beymeſſen wollten, was wider dieſen und jenen vorgebracht wird?

Sehr weiſe geſprochen, mein Kind, antwortete Eliſabeth; und dieſes noch dazu mit einer Miene, als verbärgſt du hinter dieſer Sentenz etwas in Deinem kleinen Herzen, das Du Dich zu ſagen ſchämteſt.

Agnes erröthete. Ihre Baſe, welche in ihrem offenen Auge, in ihrem Herzen, das ſie ſelbſt gebildet hatte, zu leſen gewohnt war, urtheilte nicht falſch. Allerdings ſchwebte ihr etwas im Sinn, das nicht über ihre Lippen kommen durfte, und das, weil ſie ihm keinen Glauben ſchenkte, keinen Glauben ſchenken konnte, ihre gute Seele in der Meynung ſtärkte, daß keiner übeln Nachrede zu trauen ſey, und daß die beſten Perſonen oft die unſchuldigſten Beſchuldi-

gungen leiden müſſen; davon begriff die Unerfahrene nichts, daß mancher Gute und Edle doch in einer Betrachtung tadelnswürdig, oder irgend einmahl in ſeinem Leben zu irgend einer Handlung hingeriſſen worden ſeyn könnte, die ihm keine Ehre machte, und die, während er ſie aus ſeinem eigenen Gedächtniß durch gehäufte Edelthaten auszutilgen ſucht, in dem Andenken der Welt ſo friſch bleibt, als wäre ſie erſt geſtern geſchehen, und bey jeder Gelegenheit hervorgeſucht wird, dem gehaßten oder beneideten Gegenſtand gerechter Bewunderung zum Vorwurf zu dienen.

Der Zuſammenhang zwiſchen Agneſens weiſer Sentenz, ihrem Erröthen und ihren heimlichen Gedanken war dieſer:

Ulrich Holzer, deſſen verhaßten Zunahmen wir jetzt zuerſt aus Base Eliſabeths Munde gehört haben, haßte dieſe Dame ſo ſehr, als er von ihr gehaßt oder vielmehr beargwöhnt wurde, ſie konnte ihn nicht leiden, weil ſeine Handlungen und ſein ganzes Selbſt ihr zweydeutig vorkamen, und weil ihr Mißtrauen gegen ihn durch das gemeine Gerücht beſtätigt wurde; er hingegen war ihr gram, weil er ihren tiefen Seherblick und ihre Weltkenntniß ſcheute, die ihm, ſo wie wir ihn künftig werden handeln ſehen, wenigſtens in Frauenauers argloſem Hauſe leicht das Spiel verrücken konnte.

Diesem Uebel zuvor zu kommen, lies er es nicht an boshaften Ausfällen auf die gute Elisabeth Frauenauerinn fehlen, welche er mit guter Art durch den dritten vierten Mund an die Behörde zu befördern wußte; so hatte Agnes, welcher Ulrich so etwas nicht in's Gesicht hätte sagen dürfen, kürzlich vernommen, er habe einß die ehemalige Hofdame und Vertraute der Kaiserinn Elisabeth, frank und frey eine Kronenräuberinn genannt, und ihr in einer ziemlich wahrscheinlich klingenden Geschichte schuld gegeben, daß sie ihrer erhabenen Gebieterinn zu liebe, bey der Krönung des Knaben Ladislaus, die ungarische Krone so künstlich hinweg zu prakticiren und mit einer falschen zu vertauschen gewußt, daß daraus alle die Irrungen entstanden wären, welche weltkundig waren, und mit deren Wiedererzählung ich Euch meine Leser so wenig beschimpfen darf, als die junge Agnes, welche, im Vorbeygehen gesagt, in der Geschichte ihrer Zeit sehr bewandert war.

Agnes zwang sich, das was sie von ihrer geliebten Base hören mußte, nicht zu glauben, aber die Wahrscheinlichkeit der Geschichte blieb ihr doch immer im Sinn, und stieg besonders in dem Augenblicke, da Elisabeth Holzers Namen nicht auf die schmählichste Art erwähnte, so heß vor ihrer Seele auf, daß sie nach dem Grundsatze der boshaften Sage von ihrer Base sich demohngeachtet

nicht zu trauen, auch ihren Glauben an die Beschuldigungen eines sonst von ihr nicht sonderlich geschätzten Menschen zernichtete. Dieses war die Art, wie Agnesens trugfreie unbestechbare Urtheilskraft richtete. Freund und Feind hatten bey ihr einerley Rechte, und der gleichgültige Holzer wurde noch eben den Grundsätzen losgesprochen, als die angebetete und bewunderte Elisabeth.

Als die Hofdame sahe, daß sie auf ihre Gewissensfrage keine andere Antwort erhielt, als eine höhere Röthe auf Agnesens Wangen, so drang sie nicht weiter in die geliebte Nichte, von deren edeln Herzen sie versichert war, daß es kein verdächtiges Geheimniß verbergen könnte.

Das Gespräch lenkte sich auf andere Dinge, auf die Ursach von Elisabeths unvermutheter Ueberkunft.

Liebe Mutter, antwortete sie lächelnd auf Margarethens Frage, ich könnte Euch sehr leicht mit der Antwort abspeisen, daß mich der herannahende sechste Junius, der große Trauertag *) unserer Gemeine, aus der Stille meines Klosters und aus den Armen meiner Marie herübergerufen habe, aber so ist es nicht ganz, und ob gleich die Veranlassung meiner Reise in diese Gegenden ein Geheimniß ist, und ich, wie Ihr wißt, eben nicht freyge-

*) Hussens Sterbetag.

bin mit Geheimnissen bin, so finden sich doch Umstände, warum Ihr es wissen müßt, wohin ich beschieden bin. Ich habe Gott sey Dank Muth, mich an jeden Ort zu wagen, wohin mich die Pflicht ruft; einige Behutsamkeit ist indessen in diesen bedenklichen Zeiten doch immer nöthig; wisset daher, wenn Eure Elisabeth verloren gehen sollte, so habt Ihr die böhmischen Gesandten darüber zu Rede zu stellen.

Sie sagte dieses mit Lachen, und Margarethe, welche glaubte, sie scherze, konnte sich deshalben einer Zeuge nicht enthalten, wie ihre Rede zu verstehen sey.

Wörtlich, wie ich sie Euch vorgetragen habe, antwortete Elisabeth. Zwey Tage nach der Ankunft der Böhmen in Wien, ward mir ein Brief in mein Kloster zugefertiget, mit der Bitte, mich unverzüglich bey dem Grafen Ulrich einzufinden, oder einen Ort zu bestimmen, wo man mich, da mein Aufenthalt keine männlichen Besuche zulasse, ohne Zeugen sprechen könne.

Und wißt Ihr die Ursach dieser Forderung?

Ich glaube, Ja! meine Mutter, und da die Heimlichkeiten der Böhmen nicht die meinigen sind, so will ich Euch hierüber sehr gern nähere Auskunft geben. Meine theure Kaiserinn, die ich wohl ewig beweinen werde, brachte wenig Stunden nach ihrem Ladislav noch einen Prinzen zur Welt, wel-

chet durch ein scheußliches Maal dermaßen entstellt war, daß wir uns, ich gestehe es, seiner ein wenig schämten, und, da wir überdem nur einen Prinzen brauchten, uns entschlossen, seine Geburt verborgen zu halten.

War dieß auch ganz gerecht und billig gehandelt? fragte Margarethe.

Ich glaube es, meine Mutter, um so viel mehr, da die Schwäche des Kindes uns voraussehen ließ, daß es nur kurze Zeit leben könne, wie es denn auch die Welt verließ, ehe es noch das Alter von acht Tagen erreicht hatte. Diesen armen kleinen Prinzen, (ich weis nicht, ob ich ihn unglücklich nennen soll, da ihm sein gutes Geschick durch einen frühen Tod tausend Verdrüßlichkeiten ersparte, die sein Bruder in reichem Maas hat erfahren müssen,) dieses ganz unbedeutende Glied in der Kette der Wesen, will man nun aller Wahrheit und Wahrscheinlichkeit zum Trotz, jetzt wieder aus dem Grabe herauf holen, und es dem Kaiser entgegen stellen. Ein gewisser Willhelm, den der Stadtrichter Kirchheimer in seinem Hause hat, soll der unsrige, soll der Erbe der ungarischen und böhmischen Krone, soll der Erbe vieler Lande seyn, die jetzt Friedrichen gehören; und in der That, ließ sich bey diesem Vorgeben nur die mindeste Wahrheit denken, so möchte wohl nicht allein die Kaiser, sondern auch König Georg und König Ma-

thäs Ursach haben, die feste Gründung ihres Reichsstuhls ein wenig zu untersuchen. Die Neuerungssucht, die so vielen Völkern heut zu Tage einen Widerwillen gegen ihre rechtmäßigen Beherrscher einflößt, könnte ihre Throne, unter dem Vorwand nachherer Ansprüche, leicht wankend machen; aber sorgt nicht, dieser Wilhelm soll uns, wenn Gott will, keine Unruh machen. Es ist unmöglich, daß er Kaiser Alberts Sohn, König Ladislaws Zwillingsbruder sey, dieses gute Kind verschied in meinen Armen, und das Zeichen, welches er auf seinem Gesicht trug, wird mich so leicht nicht bey einem andern zweifelhaft machen können; die bildende Natur müste sich denn seltsamer kopiren als sie zu thun pflegt.

Und ich bitte Euch, meine Tochter, fragte Margarethe, was war dieß für ein Zeichen?

Ich für meinen Theil, antwortete die Frauenauerinn, habe, so ungeheuere Dinge die Sage auch davon ausgebreitet hat, nie etwas anders daraus machen können, als ein Gemisch bunter auf Stirn und Wangen verbreiteter Flecken ohne Form und Ordnung.

Margarethe seufzte tief, und ermangelte nicht, sobald sie mit Agnesen allein war, ihr die Geschichte von dem ungarischen Kronenraube, den diese längst schon durch Holzers Vermittelung gehört hatte, umständlich zu erzählen, und verdeckter

Weise zu verstehen zu geben, daß jener früh verstorbene Zwillingsbruder Ladislaw's die ungarische Krone durch ein Spiel der Natur deutlich auf dem Gesicht getragen hätte, vermuthlich um seine Mutter zu warnen, daß sie sich, wie leider hernachmahls geschehen, an diesem heiligen Kleinod nicht vergreifen, und dadurch die Strafe des Himmels auf sich und ihr Haus laden sollte.

Wir haben vergessen zu erwähnen, daß Elisabeth in der Folge ihrer Erzählung, in welcher sie durch Margarethens Seufzer unterbrochen wurde, noch so viel meldete, wie die böhmischen Gesandten, durch den vermeynten Erben ihres Throns, den man ihnen in Wien vorgestellt hatte, schon zum Theil in der Treue gegen ihren gegenwärtigen König wankend gemacht worden wären, und wie Giskra, das Haupt der Gesandtschaft, fast noch allein der Sache seinen Glauben so lang verweigert hätte, bis er den Ausspruch einer treuen und unpartheyischen Person darüber gehört habe. — Diese war nach einhelliger Wahl Elisabeth Kraunauerinn, eine Dame, die man zugleich als die vertrauteste und standhafteste Freundinn der verstorbenen Wittwe Kaiser Alberts und ihrer Kinder, und als eine Person von genugsamer Redlichkeit und hellem aufgeklärten Verstande kannte, um sie hier zur Schiedsrichterinn machen zu wollen.

Während Agnes und ihre Grosmutter über diese Dinge noch die nachdenklichsten Gespräche hielten, hatte sich Elisabeth Frauhauerinn schon gerüstet, vor ihrer Reise nach Wien, noch einen andächtigen Besuch bey der Gemeine der Verborgenen zu machen, und ihnen den Todestag ihres Bruders andächtiglich begehen zu helfen, wobey wir nur noch dieses anmerken, daß Elisabeth zwar würklich eine tugendhafte und sehr fromme Dame war, aber doch diesesmahl vielleicht einige Nebenabsichten bey ihrem religiösen Besuch haben mochte. Seit sich die Gemeine der Verborgenen in die Hunderte ausgedehnt hatte, seit es in Wien zur Mode geworden war, sich zu ihr zu zählen, so sahe man in derselben so verschiedene Personen, daß die Frauhauerinn fast nicht zweifeln konnte, da selbst manchen zu treffen, welchen vor ihrer Erscheinung bey dem böhmischen Gesandten zu sprechen, wenigstens zu ihrer Sicherheit nicht überflüßig war.

Ulrich Holzern hatte das Unheil betroffen, welches Frau Margarethe, als sie ihn mit so geringer Bedeckung abreisen sah, besorgte, welches ihm der alte Weise, dessen wir gedachten, prophezeihte, und das sich in der That, bey dem das mah-

mahligen Zustand der Sachen ohne Inspirätlich voraussehen ließ.

Die Streitigkeiten zwischen Kaiser Friedrichen und seinem Bruder Albert, die schon mehrmahls mit dem Schwerdte hatten ausgefochten werden müssen, machten, wenn dieses Schwerdt einmahl ein wenig ruhte, das Land voll Marodeurs, die sich zu einer berüchtigten, dem Anschein nach unaustilgbaren Räuberbande schlugen, und den Sold, den ihnen besonders Herzog Albert vorenthielt, durch im Lande verübte Gewaltthätigkeiten einzutreiben wusten.

Wenzel Wettau war ihr Anführer, sein Name war das Schrecken der Gegenden, und er war auch der Zauberer, welcher diesesmahl die frauenauerischen Getraidewagen fast ohne Schwerdtschlag in die Gewalt einer Rotte brachte, die Ulrichen dicht vor den Thoren von Wien begegnete. Die Anzahl der Reisigen, welche Margaretbens Spende an die Armen hätte vertheidigen können, war klein, ihr Anführer stellte sich vielleicht noch verzagter, als er würklich war, und so fielen die meisten seiner Leute durch Räuberschwerdt, die Uebergebliebenen eilten auf seinen Befehl nach Orta zurück, den Verlust anzusagen, die Packwagen zogen, statt ihren Weg durch die Thore von Wien zu nehmen, unter Räubergeleit besser südwärts, Ulrich aber, nahm seinen Weg gar einsam und

mit trauriger Geberde nach einem Bergstein, Thabor genannt, wo der alte Bischof Johannes sich nebst vielen andern rüstete, den sechsten Junius, dessen wir schon mehr gedacht haben, in den Ruinen eines ebenfalls schon vorerwähnten Klosters, mit tiefer Trauer zu begehen.

Daß Ulrich Holzt. ein Mitglied der verborgenen Gemeine war, haben wir bereits zu verstehen gegeben, und diejenigen, welche einigen Verdacht gegen seine Person hegen, wie sie denn sein in unsern Tagen übel berüchtigter Name dazu berechtiget, haben dieß vielleicht schon so angenommen, als wenn man ihnen den Wolf als einen Kompan der Hirten und ihrer Heerde bekannt machte. In wie weit sie recht haben, mag die Folge beweisen.

Jetzt nur so viel, daß er freundlich von dem alten Bischof und mit lautem Jubelgeschrey von der Gemeine aufgenommen wurde. Man war gewohnt, den Intendanten des reichen und freygebigen fraunauerischen Hauses aufs wenigste, wenn er seine Damen begleitete, nie mit leeren Händen erscheinen zu sehen, und die Armen des geistlichen Bundes erwarteten also auch diesesmahl aus seiner Hand nichts gewissers, als eine reiche Spende, aber er erzählte den Unfall, der ihm vor den Thoren von Wien begegnet war, und verbrei-

tete dadurch noch tiefere Trauer als die Feyer des Tages mit sich brachte.

Ihr würdet sehr irren, meine Freunde, sagte er nach wiederholter Erzählung des Abentheuers, wenn Ihr das, was uns betroffen hat, wie so viel andere Dinge, welche Euer und des ganzen Landes Verderben immer näher herbey bringen, auf die Rechnung derjenigen schreiben wolltet, die in unsern Tagen alles Unheil, das sich begiebt, verübt haben müssen. Es ist bedenklich, von solchen Dingen deutlich zu sprechen, aber Euch, meinen Brüdern, brauche ich es nicht zu verhalten, daß es Kaiserliche waren, die mit unsern Wagen von dannen zogen. Es ist Friedrichen daran gelegen, Mangel und Elend über das Land zu verbreiten, das er ganz unterjochen will, und es durch den Ueberfluß, den er allein in seinen Magazinen zu erhalten weis, dahin zu bringen, daß er uns, wie hungrige Hunde, mit Brod an sich locken kann; es wird ihm gelingen, so weit es Gott zuläßt, es wird ihm gelingen, besonders dich, du kleine Heerde — —

Nein, es wird ihm nicht gelingen! erhub sich eine Stimme im Volk, so lang Ulricus Cognat an unserer Seite steht! Er ist der Schwan, von welchem unser großer Lehrer in seiner letzten Stunde sang, daß ihn die Tyrannen, welche Hyänen

heim Feuer übergaben, wohl *) ungebraten lassen würden! Ulrich stehe nur fest bey uns, so ist uns gerathen.

Ulrich, der in der Gemeine der Heiligen den Namen Cygnus führte, und also sehr wohl wuste, auf wen diese Rede zielte, hielt es für gut, die Sache vor der Hand nicht weiter zu treiben. Er ließ bey einem der Vorsteher reiche Almosen mit dem Verbot zurück, nicht zu sagen, von wessen Hand sie kämen, und entfernte sich eilig, nachdem er zuvor bey einem andern einen Zettel eingegeben hatte, auf welchem gefordert wurde, zwey vornehme Frauen, welche Zutritt zu der Gemeine verlangten, in das öffentliche Gebet zu schließen.

Als er die Trauergemeine in den Ruinen, unter welcher er Elisabeth Frannauerinn sehr wohl wahrnahm, verlassen hatte, nahm er seinen Weg nach Wien, welches er mit einbrechender Nacht erreichte, seine Geschäfte in dieser Stadt waren, wie der Leser vielleicht in der Folge sehen wird, sehr vielfach, und er brachte mit denselben Mitternacht heran, ohne noch alles, was seiner Vielgeschäftigkeit oblag, geendigt zu haben, das wichtigste stand ihm noch bevor, ein Besuch in dem Palast der Fürstinn Felicia, und wir bitten uns

*) Worte Johann Hußens.

Erlaubniß von unſern Leſern aus, ſie, um ihnen all' dieſe Dinge deſto deutlicher darzuſtellen, zu Zeugen eines Geſprächs zu machen, welches der fraunauerische Intendant und Geheimſchreiber mit einem Manne hielt, der ihm unter dem Vogengange des Palaſts im Dunkeln begegnete.

Ruprecht Kreuzer. Ulrich Holzer.

Holzer. Wie, Ruprecht? Du warſt es, auf den ich in dieſer egyptiſchen Finſterniß ſtieß? Vergieb den Fluch, der meinem Munde entwiſchte, als meine Stirn die deinige ſo unſanft berührte! Wer hätte ſich der Begegnung eines ſolchen Freundes in dieſer Gegend vermuthet?

Kreuzer. Hat Holzer hier nicht überall Freunde?

Holzer. Ich gebe Dir die Frage zurück.

Kreuzer. Freylich in unſerm Walde die treuſten.

Holzer. Geſtehe es aber auch nur, daß ich mich es nicht wenig koſten laſſe, mir Eure Freundſchaft zu erwerben. Was ſagſt Du zum letzten Transport?

Kreuzer. Koſten mochte Dich dieſer wohl nicht viel, wenigſtens kein Blut; aber die frauenauerischen Knechte haben uns wacker gezeichnet. Der alte Willibald verkaufte ſeines Herrn Gut und ſein Leben theuer.

Holzer. Dank Euch, daß Ihr mich von dem läſtigen Buben befreyt habt. Er hatte offene Augen, er fürchtete Eure Zukunft, die ich hoffe und erwarten konnte, und er hätte mir durch ſeine ungebetene Warnung faſt alles verdorben. Ihm dankt all' Eure Wunden, die Reiſigen, durch ihn gewarſcheut, waren auf ihrer Hut, ſonſt ſolltet Ihr ohne einen Schwerdtſtreich geſiegt haben.

Kreuzer. Wir ſind zufrieden, und die Wagen einſtweilen in Sicherheit. Aber wo iſt Pötel, den Du uns zufertigteſt?

Holzer. (lachend) Ueberall! Schnell wie der Blitz, Euch herbey zu rufen! Der erſte im Streit! Als ich zu jenen Nachtvögeln im Gemäuer komme, auch ſchon wieder auf dem Prophetenſtuhl, das alte Lied vom Schwan, der der Gewalt der Tyrannen trotzt, von neuem anzuſtimmen, und als ich mich hier bey einigen Getreuen erkundige, wie meine Sachen ſtehen, erfahre ich, daß er auch hier ſchon gearbeitet habe, mir freye Erſcheinung zu bewürken.

Kreuzer. Sage mir, was kann Dir hieran liegen?

Holzer. Alles, seitdem die Zusammenkünfte bey der Fürstinn immer zahlreicher werden. Ihre Parthie begreift jetzt nicht viel weniger als ganz Wien in sich; viel aus dem Rathe zählen sich, zu derselben. Du weist, daß ich vor einiger Zeit selbst ein Mitglied dieser ehrwürdigen Gesellschaft war, und daß einige kleine Verdrüßlichkeiten — —

Kreuzer. Ich weis wohl, Du tratst zu früh hervor, zeigtest zu früh die Löwenklauen und unternahmst Dinge, zu welchen Dir noch die Kräfte fehlten. —

Holzer. Und wurd, weil ich hier vertrieben war, Fraunauers Intendant; nun, da ich allmählich diese Stufe verlassen will, um eine höhere zu suchen, nun, da man mich hier sehen und kennen muß, wo mich täglich meine Geschäfte hinrufen, wenn ich täglich hier seyn könnte, —

Kreuzer. Nun, meynst Du, mußt Du Deinen Frieden mit denenjenigen machen, die Du einst beleidigtest, oder vielmehr schrecktest; nur fragt sichs, wie das zu thun sey? Verzeihen würden sie Dir wohl, aber Dich fürchten auch immer, und wen man fürchtet, weist Du wohl —

Holzer. Den sucht man zu entfernen und zu stürzen. Natürlich! Ich habe dergleichen viel gethan und hoffe es noch oft zu üben; aber sorge nicht! Das einige Mittel, mich mit Wiens Senatoren auszusöhnen, ist gebraucht, und hat an-

geschlagen. Siegmund Pötel, unser Getreuer, Du weist, wie er bey dem Senator Kirchheimer steht, hat mich ihm auf der unschädlichsten Seite vorgestellt, als einen reuenden Sünder, als einen Wurm, der im Staube kriecht, kurz als einen Bruder der winselnden Gemeinde in den Ruinen.

Kreuzer. Man braucht starken Glauben, Dich dafür zu halten.

Holzer. O, Ulrichus Cygnus ist ein andrer Mann als Ulrich Holzer, Du solltest ihn sehen in der Demuth und Geistlichkeit der Engel, die er anzunehmen weis! Gegenwärtig, zum Beyspiel heute, da ihn Kirchheimer zuerst bey der Fürstinn sehen könnte, was meynst Du, daß er für ein Gewerb haben wird? — Nichts in der Welt weiter, als der Tochter und der Enkelinn des Pabsts Felix anzukündigen, daß die Gemeine der Verborgenen ihren Beytritt annimmt, und für ihre Bekehrung betet.

Kreuzer. Wohl! aber die heimlichen Geschäfte?

Holzer. Würden sie heimlich seyn, wenn ich sie Dir entdeckte?

Kreuzer. Hat Ulrich Räthsel für seine Verbündeten?

Holzer. Weis ich alles, was Dich angeht? Zum Beyspiel Deine Anwesenheit auf die-

ser Stelle? — Du schweigst? — Ist Kreuzer auch einer von der Gesellschaft der Verschwornen, die in diesem Hause zusammen kommen?

Kreuzer. Nein! aber er wünscht einer zu werden.

Holzer. Und warum?

Kreuzer. Komm, Ulrich, laß uns offenherzig seyn, und — mache Du den Anfang.

Holzer. Gern! Aber siehe, welche Zeit Du dazu gewählt hast! Dort kommt einer, den Du wahrscheinlich nicht Theil an dem nehmen lassen möchtest, was Du mir offenbaren könntest.

Kreuzer. Wer ists?

Holzer. Der jüngere Egidir, der Freund und Vertraute dieses Hauses.

Kreuzer. Darf ich hören, was Du mit ihm sprichst?

Holzer. Ja! Tritt hinter diese Säule unter den Bogen und Du wirst alles vernehmen.

Holzer. Egidir

Holzer. Gut, Herr von Egidir, daß Ihr eine Leuchte mit Euch bringt, sonst würden wir hier uns schwerlich erkennen. Warum diese Dunkelheit an der Vorderseite des Palasts? Wird heute hier keine Zusammenkunft seyn?

Egibir. Well — — —

Holzer. (heimlich) Gefiel es Euch, einen der obern Säle zu unserm Gespräch zu wählen? Wir sind hier nicht allein! — (laut) Ihr antwortet nicht? — Was will das sagen?

Egibir. (im Fortgehen) Mir kam ein Niesen an.

Oben.

Wer war's, der uns behorchte?

Holzer. Ich kann nicht wissen, nur eines Schattens ward ich gewahr. Mich dünkt, Lauscher sind hier nicht selten.

Egibir. Gehet hier die Antwort auf Eure vorige Frage. Um der Lauscher willen, hat man die Zusammenkunft aus der Vorderseite des Palasts in die hintere verlegt. Wir haben hier vor kurzem einen Auftritt gehabt — —

Holzer. Wie?

Egibir. Nicht zehen Tage sind's, so trat in eine unserer wichtigsten und geheimsten Versammlungen, Wallfried Baumkircher —

Holzer. Wallfried hier, den wir zu Orta vermissen?

Egibir. Er wird sobald nicht loskommen, schöne Bande fesseln ihn.

Holzer. Blanka?

Egidie. Erwünschter hätte ihr nichts kommen können, als seine Erscheinung. Sie und ich waren die einzigen, die ihn entdeckten, und unter dem Vorwand, ihn der Wuth einiger hundert aufgebrachter Männer und Frauen, die ihre Geheimnisse enthüllt sahen, zu entreißen, brachten wir ihn hin, — von wo er jetzt noch nicht hinweg verlangt —

Holzer. Arme einfältige Agnes!

Egidie. Ja wohl einfältig, wenn sie wähnt zu behaupten, worauf eine Blanka Anspruch macht.

Holzer. Weis die Fürstinn von dem Arrestanten ihrer Tochter?

Egidie. Wie sollte sie? Wie sollte sie Herzog Alberts verlobter Braut das Spiel mit einem andern gönnen? — Doch hört, man läutet.

Holzer. Was bedeutet das?

Egidie. Verschließung der Thüren, weil alle beysammen sind. Wir müssen eilen, um noch Einlaß zu bekommen.

f Ein weiter erleuchteter Saal. Große Versammlung.

Holzer. (der mit Egidir eintritt) Unterrichtet mich ein wenig; ich bin lang nicht hier gewesen.

Egidir. Nun, die Fürstinn dort oben im Glanz ihrer römischen Diamanten kennt Ihr doch wohl, und ihr zur Seite die schöne Blanka? Seht, seht das Unstäte in ihren Blicken! in ihren Bewegungen! keinen Augenblick völlige Ruhe! Sie denkt an Wallfried, den sie erst diesen Augenblick verlassen hat. Sie sind untrennbar, sage ich Euch!

Holzer. Weiter, wenn ich bitten darf! ich weis und glaube das alles!

Egidir. Dort zur Seite der Damen, die böhmischen Gesandten.

Holzer. Wie? Die Gesandten?

Egidir. Sie sind ganz unser. Nur Nackenitzen und den Seher Hinko haben wir weder zu uns ziehen können, noch wollen. — Graf Glokra — ich wette wir hätten ihn nicht, ihm traue ich nur halb, aber desto gewisser sind wir Sternbergs und Rauensteins.

Holzer. Und welches ward das Mittel, sie zu uns über zu ziehen?

Egidie. Können die Böhmen Friedrichs Freunde seyn?

Holzer. Fahrt fort, ich bitte Euch.

Egidie. Dort auf der andern Seite neben der Fürstinn sitzen Rembrecht von Ebersdorf und Hartnied Traun, Herzog Alberts Gesandte; der letzte, welcher jetzt eben den Vortrag hat, spricht etwas undeutlich, Ihr werdet ihn in dieser Tiefe des Saals nicht verstehen können, aber was er vorbringt, kann ich Euch sagen, weil es zuerst durch mich an die Fürstinn gelangte, und jetzt nur die öffentliche Erklärung geschieht. Er berichtet, wie Herzog Alberts Scheidung von seiner Gemahlinn gewiß gemacht sey, und wie er nur erwartet, daß die Verschworenen ihm die versprochenen Vortheile einräumen, um das neue Band mit der schönen Blanka zu knüpfen.

Holzer. Wird sie einwilligen?

Egidie. O ja! Wallfried kann ihr Gemahl nicht werden. — Dort den Grafen Siegmund von Cyll bewundere ich.

Holzer. Was ist das für ein Cyll? Ich weis von keinem, seit Korvin das Blut seines Hauses an dem letzten rächte.

Egidie. Dieser nennt sich einen Sohn der Kaiserinn Barbara und Kaiser Siegmunds, ehe die Ehe sie verband — —

Holzer. Was konnte Siegmunden, der so sehr nach männlichen Erben seufzte, bewogen haben, ihn nicht anzuerkennen?

Egidie. Zweifel in seine Ansprüche vielleicht! Bedenkt, daß er der Sohn der leichtsinnigen Barbara war. Auch glaubt hier niemand, daß er ein Recht habe, Kaiser Siegmunden Vater zu nennen, aber er trotzt darauf, und denkt seine Ansprüche auf den Thron dadurch zu befestigen, daß er sich um die Hand unserer Blanka bewirbt, und eben dieß ist, was ich an ihm bewundere, daß er solche Wünsche hegen, und doch die Anträge der Gesandten Alberts so kalt anhören kann. — Ihr lacht? Warum lacht Ihr?

Holzer. Coli muß seiner Sachen gewiß seyn, überdieß ist er auch über die raschen Jünglingsjahre, die Zeit unruhiger Gefühle hinaus.

Egidie. Ihr sprecht, als ob Ihr ihn kennetet. Doch weiter! Den Consul Kirchheimer und den alten Wesendorf kennt Ihr doch?

Holzer. Ein wenig, aber, wer ist der junge Mensch an ihrer Seite?

Egidie. Ein Sohn Kaiser Alberts, ein Bruder des böhmischen Ladislaus. Auch er sucht seine Ansprüche an das väterliche Erbe durch die Hand der schönen Blanka zu befestigen. O Blanka, wie viel Anbeter, o Friedrich, wie viel Feinde hast du!

Holzer. Wunderbar! und diese alle dürfen den Vertrag der Albertinischen Gesandten mit anhören, die ihrem eigenen Vortheil so entgegen sind?

Galdis. Jeder weiß, wie seine Sachen stehen, oder glaubt wenigstens, sie stehen gut, einige möchten sich indessen wohl betrügen.

Holzer. Freylich! Doch wer ist jener Alte mit der schweren kaiserlichen Gnadenkette?

Galdis. Sie fesselt ihn nicht für Friedrichen. Das ist einer der vertrautesten Räthe des Kaisers, saget, solche Leute haben wir unter uns, muß es uns nicht gelingen?

Holzer. Ey! ey! Mich dünkt, Ihr wagt viel! Da ist ja auch Spauer, die tödtliche Erscheinung in Frauenauers Hause? Verzeihet, vor diesem darf ich mich nicht sehen lassen, Ihr werdet begreifen, daß man mich zu Orts nicht als Euren Verbündeten kennen darf?

Galdis. Gut, Ihr werdet mir Euer Anbringen an die Fürsten sagen.

Holzer. Aber ich bitte Euch, wie kommt Ihr zu Siegmund Spauern?

Galdis. Durch die böhmischen Gesandten. Diese haben wir zu gewiß, als daß sie uns verdächtige Leute hereinbringen würden. Doch ich habe Euch noch einige dieser Versammlung zu nennen, nur um der Kürze willen einige der treuen,

damit Ihr sehet, wem Ihr Euch im Umgange zu vertrauen habt. Dort bey dem Grafen Cyli sitzt Johann Gerte weiland Kaiser Siegmunds Geheimschreiber, er bürgt für die Aechtheit der Geburt des Grafen, und an ihm hat es nicht gelegen, daß der sogenannte Sohn seines Herrn nicht schon vor zwanzig Jahren bey der Kaiserwahl vor Friedrichen den Vorzug behielt. An Veränderungen dieses Fürsten ließ er es wenigstens nicht fehlen.

Holzer. Verläumdungen? Welche Parthey spricht aus Euch? Seyd Ihr kaiserlich oder einer der Unsern?

Egidie. Laßt Euren Eifer, ich denke, ich spreche als der Freund zu dem Freunde. Friedrich beleidigte mich nie, den Namen eines Tyrannen, mit dem man ihn hier brandmarkt, kann ich ihm nicht geben.

Holzer. Noch einmahl, auf welche Seite zählt Ihr Euch?

Egidie. Auf die Seite der schönen Blanka, wem ihre Hand zu Theil wird, der sey Kaiser und mein Herr.

Einer aus der Versammlung. Ihr Herren, Ihr werdet lauter als die Sitte des Orts mit sich bringt, bedenkt, wo Ihr Euch befindet!

Holzer. (vertraulich) Herr von Egidie, Ihr müßtet mir noch einige unserer Getreuen nennen.

Egi-

Egidie. (kalt) Ihr kennt die meiſten, und mir iſt alſo wenig mehr zu ſagen übrig. Merkt dort auf die beyden neben dem Stadtrichter Wiesenburg, ſie ſind Senatoren, und ihre Namen ſind Stark und Liebhart, dieß ſind die feſteſten Säulen unſers Bundes; wollt Ihr, da Ihr ſo ſehr bedenklich zu ſeyn ſcheint, ganz unpartheyiſche Männer, die nichts als den Sturz des Deſpotismus und die Freyheit des Volks ſuchen, kennen lernen, ſo ſind es dieſe, ſie zählen ſich zu keiner der kleinern Faktionen, ſondern ſind faſt wie ich bereit, jedem die Hand zu bieten, der zu ihrem Endzweck arbeitet; der einige Unterſchied zwiſchen uns iſt, daß ihre Loſung Freyheit iſt, und die meinige Blanka!

Holzer. Jungfernknecht!

Egidie. (lachend) Wie kann dieſer Schimpfnahme Blankens Diener treffen?

Holzer. Ihr wolltet mir noch einige der Getreuen nennen.

Egidie. Ein Abweſender fällt mir noch ein, ein gewiſſer Ruprecht Kreuzer, wir hatten ihn heute hier erwartet, und mehr ihn als Euch zu ſuchen, fahet ihr mich vorhin erſcheinen.

Holzer. Laßt Euch ſagen, Herr von Egidie, dieſer Kreuzer iſt kein Mann für uns, um Gotteswillen warnt die Verſchwornen, Euch mit ihm einzulaſſen!

Galbir. Sehr wohl, ich werde Eure Warnung gehörigen Orts berichten, doch, Ihr hattet noch mehr Auftr[illegible] die Fürstinn, oder gefällt es Euch, öffentl[illegible] vorzutreten?

Holzer. Die Versammlung geht auseinander! Ist der Ausruf: Fluch dem Tyrannen und Freyheit! nicht das Signal?

Alle, auch Holzer und Galbir. Fluch dem Tyrannen und Freyheit!

(Holzer verlor sich im Gedränge aus Galdirs Augen, der sich vergeblich nach ihm umsah; eine tiefe Nische nahm jenen Lauscher auf, welchem darauf gelegen war, etwas von dem, was die einzeln oder paarweiß Hinweggehenden mit einander sprachen, zu vernehmen. Was ihm im Verweilen oder Vorübergehen hörbar ward, wollen wir berichten.)

(Der böhmische Gesandte Slawata zwischen Kinsky und Wesenberg.) Verlaßt Euch darauf, Ihr Herrn, ich bin auf Eurer Seite, ich erwarte nur noch eine Person, die Aechtheit der Geburt Eures Prinzen zu bestätigen.

Odenacker und Holbrunn, Senatoren. (Der erste zu dem andern.) Laßt Euch bedeuten, mein Freund, hier wird im Grunde für niemand gearbeitet als Kaiser Alberts Töchter!

Stark. (zu Liebhart) Verstellung, mein Freund! Herzog Albert hat unser Wort und unsre Treue! Wie glücklich sind wir, hier zu seinem Vortheil so viel zu erlauschen! — Laßt uns ein wenig verziehen, dort kommen die Abgeschickten unsers theuern Herzogs. Grüß Euch Gott, Herr von Ebersdorf, und Ihr Pottendorf und Rosenstern!

Rosenstern. Warum konnten wir Euch nicht sprechen, ehe wir hieher giengen?

Liebhart. Unmöglichkeit! Aber kommt jetzt in mein Haus, ich habe Euch viel zu fragen.

Ebersdorf. Und was?

Liebhart. Blanka also? Die liederliche Blanka, einst unsere Fürstinn? und die edle Mathilde verabschiedet?

Ebersdorf. Ihr zwingt mich zu lachen. Der Herzog kann seine Gemahlinn nicht verabschieden, ohne ihr den Brautschatz herauszugeben, und diese Blanka — ja zur Beyschläferinn möchte sie ihm lieb seyn.

Hartnieb Traun. Begreift ihr denn nicht, daß man diesen Weibern nach dem Munde reden muß, um sie fest zu haben?

Stark. Ich habe es ihm auch schon gesagt, er ist nicht zu bedeuten. Doch fort! fort! Dort kommt die schöne Blanka!

Blanka. (zu Eduards Arm) Ihr quälet mich, Ritter! Wenn ich Euch nun sage — —

Eduard. Und wenn ich Euch nun sage: ich weiß, Baumkircher ist hier und ich will ihn sprechen! Wollt Ihr, daß ich gegen Eure Mutter, die dicht hinter uns ist, von Eurem Arrestanten spreche? Oder dort gegen die Gesandten Herzog Alberts, Eures Verlobten?

Blanka. Kommt! Und will Euch Waffenfried folgen, so sey es Euer.

Die Fürstinn. (zu Egidius Arm) Wie? Holzern, auch ihm war nicht zu trauen?

Egidius. Nach dem, was ich diesen Abend von ihm hörte. Kommt und erlaubt, daß ich Euch das weitere entdecke, und dann Euch ein Wort von Ruprecht Kreuzern sage.

(Die böhmischen Gesandten, Sternberg und Rauenstein, welche den jungen Menschen, der bey Kirchheimern unter dem Namen Prinz Wilhelm erzogen wird, zwischen sich genommen haben.)

Sternberg. O glücklicher Tag, der uns unsern künftigen König, den Erben unsers theuern Ladislaus, kennen lehrte!

Rauenstein. O mein Prinz, daß ich aus Eurem Munde die nähern Umstände vernehmen sollte, wie Ihr uns erhalten wurdet!

Wilhelm. Daß ich zum Thron gebohren sey, sagte man mir oft, ob zu diesem, das weiß ich nicht. Fragt Kirchheimern!

Graf Siegmund Cole und Johann Gerta. — (Der erste zu dem andern:) — Laßt uns in diese Küche treten, daß wir nicht unter den dichten Haufen kommen! — (Holzern gewahr werdend) Wie? wer ist da?

Holzer. Ein treuer Diener seines künftigen Kaisers!

Cole. Hä! Holzer! unser ehrlicher Holzer! Nun wie stehen unsere Sachen? Ist Braunau über?

Holzer. Ich bin auf dem Wege ihn zu gewinnen. Ich gehe stracks von hier nach Wolfersdorf, wo er sich mit des Kaisers Abgeschickten recht gut verstehen soll, aber verbürgt mir so gewiß die Bürgermeisterstelle von Wien, als in wenig Tagen Friedrich und Er die erbittertsten Feinde seyn sollen, so bin ich zufrieden.

Johann Gerta. Herr Ulrich, Seyd Ihr uns nur treu, und Euer Glück ist verbürgt.

Holzer. In der That, mein Herr Gerta, man weiß heut zu Tage nicht, wem man trauen

heit, ich habe heute viel gehört und gesehen, das mich zweifelhaft machen könnte.

Colo. Wie so?

Holzer. Ich sah Kaiser Siegmunds Sohn die Vorträge der Albertinischen Gesandten so zahm und geduldig anhören, ich hörte so vielfältig versichern, daß die schöne Bianka sein Herz habe, daß ich nicht wußte, was das Reich und die junge Frauenzimmer von ihm zu hoffen haben.

Colo. Ach die Frauenzimmer! o wie schön ist sie! Nie sah ich sie so nah, als neulich beym Einzug bey Schwabach. Ihr und dem Reiche bleibe ich wohl ewig treu! Hier soll kein Albert und keine Bianka eine Aenderung machen!

Holzer. Euch wäre ich den stolzen Frauenzimmer auf keine Art zu gewinnen, als durch die gehoffte Erhöhung einer Tochter.

Colo. Alles wird noch besser wirken, wenn er erst ihre Entsetzung fürchten muß. O wäre Hanns schon zu unsern Händen!

Holzer. Sie wird nächstens in unsere Gewalt kommen!

Berta. Wo? bey Euren verborgenen Brüdergemeine?

Holzer. Vielleicht da, ungeachtet ich sie noch nicht dahin habe bringen können, diesen Ort zu besuchen, aber am gewissesten bey der Belagerung unserer Burg.

Cyly. Die Belagerung Eurer Burg? Wie Holzer? was haſt du im Sinne? Weiſt du, daß ich auf dieſe Einfälle nicht traue?

Holzer. (lachend) So gewiß ich Ulrich heiße: Ehe vierzehn Tage ins Land gehen, haben nie Kaiſerliche vor den Mauern von Orta, und dieſe führe dann an, wer da wolle, ſo ſoll Agnes Euer ſeyn, ich ſelbſt liefere ſie in Eure Hände, wenn es mir nicht glückt, ſie früher, etwa durch Neugier oder ſo, an einen bequemen Ort zu locken.

Gerta. Holzer, du biſt ein Teufel!

Holzer. Meinen Dank für die Schmeicheley, ich gebe ſie zurück, und ſo lebt wohl!

Cyly. (ihm nachrufend) Noch einmahl, ich traue nicht! tauſend Ducaten, wenn du die Taube früher einfängſt!!!

Holzer. Es gilt eine Wette!

Als Holzer den Palaſt der Fürſtinn verlies, begegnete ihnen Siegmund Pötel, der Mann, dem er ſich unter allen am meiſten vertraute, und von deſſen moraliſchem Werth die Leſer alſo ſchon werden urtheilen können. Er war ein wahrer Proteus, und ſchafte unter ſeinen mannichfaltigen Geſtalten Holzern tauſendfachen Nutzen. Er war das Band, das ihn mit einer Räuberbande im Medd-

lingerwalde, und zugleich mit der sogenannten verborgenen Gemeine zusammenhielt, bey dieser predigte und prophezeihte er von ihm und bey der andern richtete er mit Blitzschnelligkeit seine Befehle aus. Er war zugleich im Dienst von verschiedenen Häusern, um überall das Amt eines Kundschafters und Unterhändlers zu verwalten. Bey Fraunauern war er einer der Reisigen, in Kirchheimers Hause Koch und in einem andern Kellner; seine Geschicklichkeit, zu gleicher Zeit drey bis vier Personen zu spielen, war unglaublich, nie versäumte er etwas, und nie lud er einen Verdacht auf sich.

Holzer sprach sehr vertraulich mit ihm von den Vorgängen dieser Nacht, und hätten wir sein Gespräch niedergeschrieben, in welchem sich sein Herz mehr als in irgend einem andern enthüllte, man würde sehen, daß er seiner Seits alle die verschiedenen Partheyen, welche sich unter einander betrogen oder zu betrügen glaubten, wiederum bey offenen Augen hintergieng, überall nichts durchzusetzen suchte, als seine eigenen Absichten, und die Sache ziemlich so angelegt hatte, daß alles andere mislingen mußte, nur sie nicht. Diese Absichten waren für einen Elenden, der im Staube aufgekommen war, und keinen wahren Anhang hatte, als die Niedrigsten des Volks, ungeheuer, waren gigantische Träume, deren Entstehung sich nicht

anders als durch eine Fabel erklären ließ, die wir vielleicht in der Folge liefern werden; jetzt nur so viel, daß der Wunsch, die Hoffnung, einst Haupt des Wienerischen Senats zu werden, die er gegen Cyly äußerte, nur die niedrigste Staffel bezeichnete, die er zu erreichen wünschte. Inskünftige mehr von diesen Dingen, jetzt nur ein Fragment von seinem Gespräch mit Pöteln.

Pötel. Bey allem, was ihr sagt, finde ich doch, daß die meiste Gefahr Euch aus Kirchheimers Hause drohe. Dieser Prinz Wilhelm, den die böhmischen Gesandten so sehr begünstigen, an den so viele ihr Herz gehängt haben! o gewiß, ich sehe kein anderes Mittel, als ihn aus dem Wege zu räumen, und ihr wißt, ich habe es bey der Stelle, die ich in des Konsuls Hause bekleide, in meiner Gewalt. — Wilhelm muß sterben, und wäre er noch zehnmal schöner, jünger und unschuldiger, als er ist.

Holzer. Laß ihn leben! Laß alle Feinde Friedrichs leben, bis ich ihrer nicht mehr bedarf; ihn zu beunruhigen, und zuletzt einander aufzureiben, sind sie immer gut. Endlich müssen mir doch alle das Feld räumen. Vor diesem Wilhelm fürchte ich mich am wenigsten. Er ist nicht das, wofür sie ihn halten oder ausgeben! und bald muß sich das offenbaren. Ich hörte diese Nacht den böhmischen Giskra von einer Person sprechen, die er zu

Bestätigung der Geburt dieses armen Knaben, nach Wien beschieden habe, dieses kann keine andre seyn, als Elisabeth Fraunauerinn, die ich und Du neulig bey der Brüdergemeine sahen, niemand weis besser, als sie, um diese Dinge, und kloße Andacht hat die ungarische Kronenzuberinn nicht hieher gebracht.

Pötel. Nein, Herr! und ich weis Euch hievon gute Nachricht zu geben. Einer meiner Leute, die ich zurück ließ, schreibt mir, er habe ein Gespräch zwischen den drey Fraunauerinnen belauscht, in welchem viel hievon vorgekommen ist.

Holzer, (nachdenkend) So? — Ich wünsche, daß jene Unglücksstifterinn nicht etwa gesonnen sey, sich auf dieses Wilhelms Seite zu schlagen! — Höre Pötel! Sie darf nicht ruhig nach Wien kommen, oder ists zu spät, dieses zu hindern, so darf sie nicht sicher wieder zurück. Laß einige von unsern Leuten auflauern, sie muß nach dem Meddlingerwalde; was sie um und an sich hat, ist Eure Beute, ein gutes Lösegeld, das sie Euch zahlen muß, wenn es uns gelegen ist, sie frey zu lassen, gönne ich Euch gern! — Und noch eins: Kreuzer ist hier, und sucht Zutritt in die Gesellschaft der Verschwornen; der Teufel weis, was uns das bedeutet! Er soll und darf nicht dahin, wo ich herrsche!

Pötel. Ja Herr, wie wäre das zu machen?

Holzer. Habe ich doch die Frage noch nie aus deinem Munde gehört! du weißt seinen Anschlag auf die Burg Leupoldsdorf. Laß Wenzel Wettauen ihm Volks genug geben, daß es ihm gelinge. Er muß augenblicklich abgerufen werden, dieses zu betreiben, damit ich hier seiner los werde, Wettau weiß, daß ich Mittel habe, ihm zu lohnen!

Pötel. Ja Herr, Eure Versprechungen sind im weiten Felde, und das Geld im Wald ist bald auf!

Holzer. Ich bin nächstens aus Cheilsburg ein neues Tönnchen gewärtig. Aber Pötel! Pötel! Verschwiegenheit und ehrliches Haushalten.

Pötel. Ja ja Herr, so weit sich das letzte thun läßt. Ihr wollt sicher nicht, daß ich bey der Quelle allein dursten soll.

Holzer. Aber auch nicht zu gierig trinken, Geld ist das einzige Zaubermittel, durch welches ich alles bewürken kann, fehlt dieses, was soll ich anfangen? Dann sind Deine Hofnungen mit den meinigen verloren.

Pötel. Wohl! wohl! Verlaßt Euch auf mich. Doch bevor ich alles ausrichte, noch eine Reise nach Orta!

Holzer. Verziehe! auch dort noch einen Auftrag: Ich sähe gern, wenn die Weiber bald el-

nen Besuch bey den Verborgenen machten. Es gilt mir eine Wette!

Pötel. Herr, der Geher Hinko, so schreiben meine Lauscher, hat ihnen den Kopf voll Besorgnisse gesetzt, sie trauen sich nicht aus den Mauern ihrer alten Veste.

Holzer. Fürwitz kann viel bemürken, laß sie wissen, daß nächstens einige vornehme Wienerinnen zu ihrer Gemeine übertreten werden; du muß sie ihnen nicht nennen, aber ihre Neugierde anzufeuern darfst du nichts vergessen. Hast du sie dahin, wohin wir wollen, so thue dem Grafen Siegmund von Cyla Botschaft, und vollziehe, was er dir auftragen wird. Ich kann mich jetzt nicht mit diesen Dingen abgeben, weil wichtigere Geschäfte mich nach Woltersdorf rufen.

Ja Herr, sagte Pötel, indem er sich lachend entfernte, das wichtige Geschäft, Unheil zu stiften, und das zu entzweyen, was sonst wohl einig geblieben wäre.

Die Frauenzimmer saßen in mancherley Gedanken auf ihrer Burg. Der Hußische Gedächtnißtag war ihnen unter Fasten und Beten, aber kaum halb so schwermüthig verflossen, als die, welche ihm folgten; Margarethe trauerte, keine Nachricht von ihrem Sohne und dessen Geschäften zu Woltersdorf

zu hören, auch war ihr die Unwissenheit, in welcher sie sich wegen der Ankunft ihrer Getraidewagen bey den hungernden Wienern befand, nicht gleichgültig; Ulrich, so meynte sie mit Recht, hätte nicht so lang schweigen sollen.

Agnes dachte an ihren Wallfried, der Seher Hinko, auf dessen Wort sie wider Willen so viel traute, der treue Spauer, der wohl ehe sein Leben für Ihren Geliebten gewagt hatte, und der schlaue Altheim waren zu seiner Nachforschung und Rettung ausgezogen, was ließ sich von so einem Dreyblatte erwarten, und gleichwohl noch nicht den mindesten Erfolg, noch nicht die kleinste Nachricht, was man zu hoffen hatte!

Hatten die Grosmutter und die Enkelinn hierinn, jede ihre besondern Besorgnisse, so gab es wieder einen Punkt, in welchem beyde sich zu gemeinschaftlicher Unruh vereinigten, er betraf die geliebte Elisabeth, die Tochter der einen, die Base der andern. Sie hatte versprochen, nach verrichteter Andacht bey den Verborgenen entweder noch einige Tage zu Orta zu verweilen, ehe sie sich auf die Reise zu den böhmischen Gesandten begäbe, oder wenigstens ihren besorgten Verwandtinnen Bothschaft wegen ihres Nichterscheinens zu thun.

Weder das eine noch das andere erfolgte. Ein Tag verfloß nach dem andern, überall tiefes todtes Stillschweigen!

Unter den Frauen unserer beyden Damen war eine, auf deren Treue man einen gerechten Verdacht geworfen hatte, weil sie von den geringern Bedienten einigemahl als eine geübte Thüreneinscherinn angegeben worden war; die Sache war nicht ganz erwiesen, aber sehr weislich dachten die Frauenzimmer, welche sehr oft Dinge zu bereden hatten, bey welchen sie keinen Zeugen verlangten, es sey besser, niemand in der Nähe ihrer Personen zu dulden, der ihnen gefährlich werden könnte.

Frau Anna war bey allem, was man ihr Schuld gab, doch eine sehr fromme und andächtige Person; so wie viele andere des weiblichen Frauenzimmerschen Hofgesindes, der verborgenen Gemeine einverleibt, und viel zu religiös, als daß sie den sechsten Jyny nicht in der großen Trauerversammlung hätte feyern sollen, sie hatte sich an Elisabeths kleines Gefolg angeschlossen, war nebst ihr in den Ruinen gewesen, war wiedergekommen, und von ihr konnte man noch am ersten erfahren, was man zu wissen verlangte. Man überwand sich, die in Ungnade Gefallene vor sich kommen zu lassen, und ihr einige Fragen vorzulegen, welche sie aber, da sie von Agnesens sanfter Stimme gethan wurden, nicht verstand.

Ich muß Euch bitten, gnädiges Fräulein, sagte sie, Eure Stimme etwas mehr zu erheben, denn seit dem letzten Schrecken, das ich gehabt habe,

ſind meine Gebieterinn ungemein ſchwach geworden.

Welches Schrecken? fragte Margarethe mit lauterer Stimme und Anna brach in Thränen aus.

Zielet Ihr auf das, was Euch bisher von uns entfernt hat, fuhr die alte Dame fort, ſo nehmt es für die gerechte Strafe Eures ſchändlichen Horchens.

Anna. Was das Gehorchen anbelangt, gnädige Frau, ſo weiß ich, daß ich niemand hinter mir zurückgelaſſen, nur hierinne verſchonet mich, die Urſach meines Schreckens kann und darf ich nicht entdecken.

Margarethe. Ihr waret mit meiner Tochter Eliſabeth bey den Verborgnen?

Anna. Verborgen genug ſind meine Feinde, wollte Gott ich könnte ſie ans Licht bringen. Ich habe an unſerm großen Trauertage auf meinen Knien gelegen, und Gott um Rettung meiner Unſchuld gefleht, und ich weiß, er wird mich erhören!

Margarethe. Hat Euch Eliſabeth nichts zu uns aufzutragen?

Anna. Gut, daß Ew. Gnaden das ſelbſt meynen! O ich ſagte es gleich, daß es ein gutes Zeichen ſey, daß ich vor meine Gebieterinn gefordert würde! Sie wird mein erlittenes Unrecht

einsehen, sagte ich, sie wird mir Gelegenheit geben, mich zu vertheidigen, und die, welche mich bey ihr angetragen haben, werden zu Schanden werden.

Margarethe. (zu Agnes) Gott weis, wie ich mit dieser Närrinn oder Verrätherinn auskommen werde, eins von beyden ist sie. Sie stellt sich taub, und wahrscheinlich ist sie es nicht; um uns gewiß zu machen, so gehe sogleich hin, mein Kind, ihre Sachen untersuchen und herbringen zu lassen.

Anna. (zu Margarethens Füßen) O welchen Dank für so viel Gnade! Wenn Ihr meine Feinde herbringen lasset, so werde ich sie sehen, so werde ich mich vertheidigen können, braucht es mehr um mich unschuldig zu finden!

Margarethe ward irre an diesem Weibe. Agnes, die indessen ihre Grosmutter völlig verstanden hatte, entfernte sich nur hinter den Rücken der Delinquentinn, wo sie ein kleines Feuergewehr, das ihr einst Wallfried, in dieser frühen Epoche der gefährlichen Erfindung, als eine Seltenheit mitgebracht hatte, und welches Frau Annen oft durch den bloßen Anblick schon tödtliches Schrecken eingejagt hatte, so stellte, daß es von dem leisesten Berühren losbrennen muste, der Knall war ungemein schwach, doch hatte er die Verzagte oft erschreckt, er erfolgte, und Anna blieb bey ihrer Gelassenheit.

Mar

Margarethe ward faſt gänzlich von Annens Taubheit überzeugt, und dieſe Ueberzeugung that gute Würkung. Dieſe Frau konnte ſich in der That, von dem Verdacht, eine Horcherinn zu ſeyn, durch nichts beſſer befreyen, als durch den Verluſt eines der nothwendigſten Erforderniſſe zu dieſem Geſchäft.

Den gröſten Beweis des betrübten Zuſtandes, in dem ſich ihre Gehörnerven befanden, und auf gewiſſe Art, den unverdächtigſten, ſollte ſie indeſſen noch ablegen, und ſich dadurch, ſtatt der bisherigen Ungnade das Mitleiden ihrer gutherzigen Gebieterinnen ſo völlig zuziehen, daß ſie mit der Schadloshaltung für die erlittene Zurückſetzung zufrieden ſeyn konnte.

Anna ſchien ihre Feinde, mit denen ſie conſrontirt zu werden wünſchte, noch immer zu erwarten, und wagte, es einige Befremdung zu zeigen, daß ſie nicht erſchienen. Margarethe entfernte ſich in das Nebenzimmer, wohin ſchon Agnes gegangen war, und ließ ſie allein.

Die Verdächtige begann unruhig auf und abzugehen, und gegen ſich ſelbſt verſchiedene Reden auszuſtoßen, die, ſo ſehr ſie zu Beſtätigung deſſen, was man jetzt von ihr glauben mußte, dienten, doch erkünſtelt ſeyn konnten, und ihr alſo weit weniger zum Vortheil gereichten, als der Umſtand, daß ſie ſich im Hin- und Hergehen, unvorſichtiger Weiſe dem Lager eines kleinen Hundes nahte, welcher

Junge hatte, und da er sehr böse war, durch sein Murren jedem, der mit gesundem Gehör begabt war, schon von fern schreckte, sich nicht in seine Grenzen zu wagen.

Die Damen wurden auf einmahl durch ein fürchterliches Geschrey herbeygerissen, welches Anna ausstieß, die sich unter den Zähnen eines Thieres befand, das sich von niemand bändigen ließ, als von seiner Gebieterinn Agnes; Sie war es, die die in diesem Augenblicke völlig Gerechtfertigte befreyte, und mit Hülfe Frau Margarethens einen Anfang machte, ihr die Wiederkehr vormahliger Gnade zu bezeugen, welches Anna zwar mit Freuden, aber doch nicht ohne die Würde der sich selbst bewußten Unschuld aufnahm, unsere Leser aber werden uns die auf diesen Blättern bezeigte Umständlichkeit in kleinen Dingen, deren Ursach sie vielleicht künftig erfahren könnten, verzeihen.

Mit einer verdachtlosen Person geht man anders um, als mit einer, der man bey jedem Worte Winkelzüge zutraut; Annens Schwerhörigkeit war so erwiesen, als ihre Unschuld, aber da man sich jetzt gehörige Mühe gab, so war es nicht unmöglich, sich ihr verständlich zu machen, und die nöthige Auskunft über die Dinge zu erlangen, die man wissen wollte.

Man erfuhr, Elisabeth sey, nachdem sie mit verschiedenen Personen der unsichtbaren Gemeine,

die Anne nicht alle zu nennen wußte, gesprochen, und noch einen Tag in dem Hause des Bischoffs zugebracht habe, auf neu erhaltene Post eilig aufgebrochen.

Und was hielt man bey der Gemeine von dieser schleunigen Entfernung? fragte Margarethe.

Man muthmaßte, war die Antwort, die ehemalige Vertraute der Kaiserinn Elisabeth entferne sich nur, um bald in sehr erhabner Begleitung wiederzukehren.

Wie das?

Es ward bey der Gemeine drey Tage lang für zwo hohe Damen gebetet, welche Verlangen trügen, sich in unsern Brüderbund zu begeben; niemand zweifelte, wer sie seyn möchten, und freute sich der glänzenden Eroberung, welche unser kleines, jetzt fast verachtetes Häuflein gemacht habe?

Erklärt Euch deutlicher.

Wie wenn ich Euch die Kaiserinn Eleonore, und die Marggräfin von Baden nenne?

Agnes! liebe Agnes! sollte das möglich seyn?

O meine Mutter!

Die beyden Frauenzimmer lagen einander mit Freudenthränen in den Armen, und Anna erzählte fort.

Das, was Euch, meine Gebieterinnen, mit Recht so entzückt, erregte eine freudige Unruh in der ganzen Gemeine. Ich wußte eine lange Zeit nicht,

was man wolle, bis unser Bischoff, der für sein Alter noch eine sehr gute Stimme hat, es über sich nahm, mich zu belehren; er entließ mich mit einigen Aufträgen an meine Gebieterinnen, von welchen ich ihm aber sogleich sagte, daß ich sie nicht würde ausrichten können, weil mir seit einiger Zeit aller Zutritt zu ihnen versagt wäre. Ihr könnt denken, was der Bischoff dachte, und wie er mich tröstete —

Agnes. O wir verlangen nichts zu wissen, als seine Befehle an uns!

Anna. Keine Befehle, nur väterliche Bitten! — Ihr seht, Frau Anna, sagte er, — (o der liebe Herr! ungeachtet er wohl so vornehm ist, als irgend jemand, so ermangelt er doch nicht, einem jeden seine Ehre zu geben!) — Frau Anna, sagte er, Ihr seht, daß ich auf der Grube gehe, und daß ich fast zu allen Amtsverrichtungen unfähig bin, jedoch die Ehre, die Gemahlinn und die Schwester meines Kaisers zu unserm Bunde einzusegnen, soll mir niemand rauben! Sagt Euren Damen, wer mich liebte, würde sich an dem schönen Tage, der uns bevorsteht, mit der gläubigen Gemeine hier einfinden, um den Triumph der Wahrheit zu sehen, und mich diesseit des Grabes noch einmahl aus vollen Herzen reden zu hören.

Ich antwortete ihm, wie ich Euch gesagt habe, aber für meine Person und die übrigen Gläubigen

unſers Hofgeſinds ſagte ich zu, und er ſeufzte ſprechend: es ſey das Schickſal ſeiner Kirche, die Großen kalt und treulos, und nur die Kleinen beſtändig zu ſehen. Er habe oft hierüber zu Gott hinauf geweint, und ſeinen Thränen glaube er den Triumph zu danken zu haben, vor ſeinem Tode der Gemeine der erwählten Frauen, ſtatt ſeiner Lieblingstochter, die er, wie es ſcheine, verloren habe, eine Kaiſerinn an die Spitze ſtellen zu können.

Frau Margarethe brach in Thränen aus. Ach, rief ſie, ich weis, was der fromme Biſchof mit dieſen Worten meynt; aber er irrt, wenn er mich, die er oft ſeine Lieblingstochter nannte, für verloren hält! O daß ich ihn nicht eines beſſern belehren! daß ich mich nicht in ſeine Arme werfen, und den letzten Segen aus ſeinem ſterbenden Munde empfangen kann!

Und was hält uns von dieſer faſt unumgänglichen Wallfahrt zurück? fragte die tiefgerührte Agnes. Ich ſehe nicht, was uns entſchuldigen kann, bey der Aufnahme unſerer theuren Kaiſerinn gegenwärtig zu ſeyn? Man wird uns vermiſſen, uns unſere Abweſenheit übel auslegen, und Gott weis, was daraus entſtehen kann.

Margarethe dachte eine Weile ſtillſchweigend nach und wandte ſich dann wieder zu Annen, welcher ſie die Frage in die Ohren rief: Ob der Bi-

schof sich erklärt habe, auf wessen Gegenwart er bey der bevorstehenden Feyerlichkeit gewiß rechne?

Anna nannte verschiedene der umwohnenden Edeldamen, und die neubekehrten Wienerinnen. Auf die Fraunauerinnen, sagte sie, habe der Bischof aller Hofnung entsagt, weil er vorgebe zu wissen, daß dieses Haus sich bald mit vielen andern dem Kaiser für Feind erklären würde, und sich also aus demselben kein Bestreben hoffen lasse, seiner Schwester und seiner Gemahlinn die schuldige Ehrfurcht zu bezeigen.

Der Bischof, antwortete Margarethe mit Eifer, soll sehen, daß er sich irrt! Agnes, Du wirst merken, daß wir keine Wahl haben, drange uns auch nicht Andacht zu Gott und Liebe für unsere fromme Kaiserinn zur Wallfahrt, so müßte es die Nothwendigkeit thun, der Welt und ihr zu zeigen, daß Fraunauers Haus treu bleibt, wenn auch alle andere wanken. — Rüste Dich zur Reise, und wenn wir den heiligen Tag genugsam erkundet haben, so laß uns eilen, unsere Pflichten zu erfüllen. Geheim muß unsere Reise sehn, wir schweben Ursachen vor, warum man wenigstens nicht wissen muß, daß Du meine Gefährtinn auf derselben seyest, und — vielleicht wär' es ganz und gar besser, wenn Du zurückbliebst. — Die Erscheinung der einen von uns ist hinlänglich, alle Endzwecke zu erreichen, die wir wollen.

Meine Mutter! rief die bekümmerte Agnes, mich hier allein laſſen? Mir keinen Antheil an der Freude der Heiligen gönnen? — Darf ich die Urſach wiſſen?

Mit einem Wink auf Annen, ſagte Margarethe, Agnes ſollte jetzt nicht weiter in ſie dringen, ſollte bedenken, daß die Treue und Verſchwiegenheit der Begnadigten doch vielleicht noch nicht die Probe halte.

Der guten Anna, welche all' dieſe Zeit über die Lippen ihrer Gebieterinn mit der Aufmerkſamkeit bewacht hatte, die Perſonen dieſer Art eigen iſt, ſpielte hier ihre Taubheit wieder einen Streich.

Sie lachte in ſich ſelbſt mit der einfältig ſchlauen Miene, die man oft an Uebelhörenden bemerkt, und ſagte, weil ſie den Ton ihrer eigenen Stimme nicht zu moduliren wuſte, ziemlich laut zu ſich ſelbſt: — Mein Gehör iſt ſo ſchwach nicht als man denkt! — Ich verſtehe das! — Beſſer in mich dringen? Verſchwiegenheit auf die Probe ſtellen? — Darauf wage ichs! Was mich in dieſen Zuſtand ſetzte, ſoll niemand erfahren.

Die Damen ſahen einander an, lachten, und gaben ſich das Wort, dieſe Frau nicht aus den Augen zu laſſen, welche vielleicht aus mehr als einer Urſach Aufmerkſamkeit verdiene.

Die Damen hatten erfundet, — nicht durch Annen, welche jetzt faß nicht aus ihren Zimmern kommen durfte — daß man würklich bey den Verborgenen auf den 30. Jul. einen großen Tag feyern würde, zu welchem viel der Gemeine, nur sie nicht eingeladen waren. Diese Ausschließung vermehrte ihre Begierde zu erscheinen und Agnes konnte nur durch Margarethens Hinweisung auf Hinkes Vorsichtigkeitsregeln, bewogen werden, die Matrone allein reisen zu lassen.

Alle Anstalten waren gemacht, mit solcher Heimlichkeit gemacht, daß wenige der Hausbedienten davon wußten, und daß denen, welche darum wissen mußten, die Möglichkeit des Ausschwatzens benommen war. Frau Anna, die zu nahe um ihre Gebieterinnen war, als daß ihr hier etwas hätte verborgen werden können, fuhr fort, strengen Stubenarrest zu haben; sie ließ sich dieses gefallen, weil sie mußte, und ihr höchster Kummer war nur dieser, durch diese Einschränkung von der Andachtsreise abgehalten zu werden, so wie es der Gegenstand ihrer höchsten Verwunderung war, daß Agnes zurückgelassen werden sollte.

Am Abend vor der Abreise, kurz vor Schliessung der Thore, stürmten zwey Ritter in den Burghof, die sich den Damen bald darauf als Spauer und Hinke ansagen ließen.

Hinko betrat das Zimmer mit seiner gewöhnlichen Freyheit. Wallfried ist gefunden! schrie er, aber er ist der Liebe seiner Agnes nicht mehr würdig, und ich erscheine, sie von ihm loszusprechen, und ihr eine neue Verbindung anzutragen, welche das einzige Mittel ist, sie vom namenlosen Elend zu befreyen!

O Agnes! Agnes! fuhr er fort, indem er sich zu des jungen Mädchens Füßen warf. Stern des Himmels! Zweyte Zio! Du siehst, wie ich Dich anbete! Folge mir, dem treusten aller Sterblichen! Oder willst Du hier bleiben, unter Schwerdt und Hunger? Unter Blut und Flammen? Hier bleiben um eines Elenden willen, der Dich verläßt?

Und nie wiederkehren wird? — fragte Agnes, welche bleich und halb ohnmächtig von den Schrecken dieses Auftritts in ihren Stuhl zurückgesunken war. O, laß Wallfrieden untreu seyn, kehrt er wieder, so ist alles vergeben!

Hinko! schrie Margarethe, raset Ihr? Stehet auf und laßt diese Unglückliche, die Ihr mit Eurem Unsinn tödtet!

Und ob er wiederkehrte? antwortete Hinko, ohne auf Margarethens Dazwischenreden zu achten, ob Wallfried wiederkehrte, könnte die Tochter des Himmels würklich klein genug denken, einen Menschen zu begnadigen, der einmahl die heilige Treue verletzte? — Nimm mich auf, Ag-

nes! Ich beleidige die Rechte der Freundschaft nicht, wenn ich ihn verdränge! Nimm mich auf! Meine Liebe ist unsterblich, wie Deine Seele! Ewig, wie die Lichter des Himmels!

Agnes rang schluchzend die Hände, und Hinko, der sich nicht von ihr reißen ließ, weinte in ihren Schoos.

Um Gotteswillen, Ritter Siegmund, sagte Margarethe zu Spauern, was bedeutet dieser Auftritt?

Um ihn Euch zu ersparen, war die Antwort, eilte ich mit herüber, aber ists möglich, diesen Ungestümen zu bändigen?

Ich beschwöre Euch, was ist an diesen Dingen?

Sie sind Wahrheit; eitel Wahrheit!

Grausamer! Ihr seyd Hinkos Freund!

Nein! Im Gegentheil; ich bin für den unglücklichen Wallfried! Ich bürge für seine Wiederkehr! Und würde Agnesen verachten, wenn sie wegen einer kleinen Verirrung ihres Geliebten sogleich ihn aufgeben wollte.

Also verirrt ist er doch? — Und welche Zauberbande bestrickten ihn?

Ihr wißt bereits zu viel! Ich verlange Euch durch genauere Kenntniß einer Menge von Dingen nicht noch unglücklicher zu machen. Hört in wenig Worten alles, was ich Euch sagen kann: Durch

die Hülfe jenes Allesswissenden, der dort seine Verzüge durch weibische Thränen herabwürdigt, kam ich sehr bald meinem Freunde auf die Spur; ich sah, ich sprach die Person, die Baumkirchern gefangen hielt, ich drang in sie, ich nöthigte sie, mich zu ihm zu führen, und ich würde, ohne viel Umstände mit ihr zu machen, da ihre Ehre durch Entdeckung ihres Geheimnisses in meiner Gewalt war, ihn öffentlich und ohne Widerstand aus ihrem Hause geführt haben, hätte er — gewollt, aber das ist eben das Schreckliche, daß weder Agnesens Name, noch die erschütterndsten Erinnerungen an seine Verbindlichkeit, ihr treu zu bleiben, ihn den Stricken der Zauberinn entreißen konnten!

Und dieser Elende verdient noch, daß Ihr sein Wort redet?

Wollt Ihr, daß sich Agnes Hinko ergebe?

Gott bewahre! Diesem Schwärmer! Diesem Heimlosen!

Nennt ihn lieber unglücklich und beklagenswürdig, und vereinigt Euch jetzt mit mir, eine Unterredung zu endigen, welche durch ihre Heftigkeit zwey Personen, die wir lieben, gefährlich werden könnte.

Agnes hatte sich von ihrem halbwahnsinnigen Liebhaber losgerissen und war an ein Fenster getreten, wohin er ihr gefolgt war, und all' diese

Zeit über auf die erschütterndste Art in sie gedrungen hatte, an seiner Seite zu entfliehen.

Es ist umsonst, schrie er, als Spauer und Margarethe jetzt herzutraten. Agnes, die an meiner Seite so selig hätte seyn können, weiht sich dem Elend! So gehe denn hin, Verblendete, und trage entweder dort die Fesseln der Schande, oder bleib hier, wo in wenig Tagen alles im Blute schwimmen wird. Mir ist nichts übrig als der Tod, den ich zu suchen eile.

Hinko stürmte hinaus, Spauer ihm nach, man sah sie in wenig Minuten über die Schloßbrücke jagen und sich in der Ebene verlieren, aber die Frauen befanden sich in einem Zustand des unthätigen Entsetzens, welcher nahe an Bewußtlosigkeit gränzte.

Es war unmöglich, daß ein so stürmischer Auftritt wie dieser, irgend einer anwesenden Person, die nur noch einiges Ueberbleibsel von irgend einem ihrer Sinnen hatte, räthselhaft gewesen seyn konnte. Anna, welche gegenwärtig war, hatte, ungeachtet ihres schwachen Gehörs, das meiste verstanden, sie leugnete es nicht, und nahte sich jetzt ihren Gebieterinnen mit dem Anstand einer Person, welche etwas wichtiges zu sagen hat. Was sie vorbrachte, wollen wir im nächsten Abschnitte sehen.

Das Geheimniß iſt verrathen, ſchrie ſie; und das Band meiner Zunge gelöſt. Ihr wißt bereits alles, warum ſollte ich noch länger ſchweigen. Vernehmet dasjenige, was Ihr ſo begierig waret, zu erfahren, und warum ich wahrſcheinlich hier wie eine halbe Gefangene gehalten werde, die Urſach des Schreckens, welches mir einen meiner Sinne koſtete.

Die Damen waren eigentlich nie beſonders neugierig nach der Sache geweſen, welche Anna für wichtig genug hielt, ſie zu intereſſiren, der Mangel des Gehörs konnte dieſe Frau zu mancherley Irthümern verleiten, und die Frauenzimmer waren jetzt zu beſtürzt, um etwas anders zu thun, als ſie reden zu laſſen.

Als ich Euch das letztemahl, fuhr die Sprecherinn fort, in den Palaſt der Fürſtinn Felicia begleitete, hatte ich Gelegenheit, Bemerkungen über Ritter Baumkirchern und noch eine Perſon zu machen, welche mich keinen Augenblick zweifelhaft ließen, wer die Nebenbuhlerinn unſers Fräuleins ſey. Um der Sache gewiß zu werden, verleitete mich damahls die Treue, ein- oder zweymahl Wallfrieden und die ſchöne Bianka zu belauſchen. Ach Gott! Mein Gehör war damahls noch ſo fein als das Eurige! — Die Entdeckungen, die ich machte, waren wichtig aber nicht vollſtändig, denn das letztemahl ward ich ein Opfer meines

Treue. Man lauerte auf die Lauscherinn, die man entdeckt hatte, man zerschmetterte von innen ein irdenes Gefäß, gerade an der Stelle, an welche ich mein Ohr geheftet hatte, ich fiel ohne Bewußtseyn zu Boden, und fühlte mich, als ich zu mir selbst kam, des edelsten meiner Sinnen beraubt. — Ich befand mich unter Händen, die ich nicht zu nennen brauche; man knebelte mich, und man würde mich getödtet haben, wenn dieses ohne Erregung einiges Verdachts hätte geschehen können. Man begnügte sich, mir die fürchterlichsten Eide zu Versicherung meiner Verschwiegenheit aufzulegen; wahrscheinlich traute man mir doch noch nicht ganz, und wuße daher Mittel zu brauchen, die mir den Zutritt zu den Personen benähmen, gegen welche ich nun frey reden kann, da sie doch schon alles wissen.

Er ist ein Ungeheuer, meine Mutter! schrie Agnes, die sich Margarethen weinend um den Hals warf, und mir ist zu Verbergung meiner Schande nichts mehr übrig als das Kloster!

Das Kloster? fiel Anna ein, die diese Rede nur halb verstand. Also ist Euch auch dieses schon bewust? Wahrhaftig, so bindet mich auch hierinne keine Pflicht, irgend etwas zu verschweigen. Ja, armes unglückliches Fräulein, ins Kloster will man Euch sperren, damit Eure nichtswürdige Nebenbuhlerinn und Euer treuloser Liebhaber auf

keine Weise etwas von Euch zu fürchten haben! Und wer weis, auf was des ungestümen Böhmen räthselhafte Worte zielten: Mord! Blut! Gewaltthat! In diesen Mauern? — O wäret Ihr ihm doch gefolgt! Vielleicht habt Ihr das einzige Mittel zu Eurer Rettung von der Hand geschlagen! — Ihr sehet, daß ich so taub nicht bin als Ihr glaubt! Ich habe fast alles verstanden, was hierüber gesagt worden ist!

Die Damen legten der Schwätzerinn ein Stillschweigen auf. Es war ihnen unmöglich, ihr volles Zutrauen zu schenken, doch blieben ihre Worte nicht unbeherziget.

O meine Mutter! schrie Agnes. Warnungen strömen uns von allen Seiten zu, wollen wir sie alle in den Wind schlagen? Könnt Ihr Euch würklich entschließen, mich hier in tausend Gefahren zurückzulassen? O nehmt mich mit Euch. So werde ich wenigstens seyn, wo Ihr seyd, und jedes Uebel, dünkt mich, kann mich in Eurer Gegenwart nur halb betreffen!

Du hast Recht, mein Kind, antwortete Margarethe nach einem langen und tiefen Nachdenken. Du sollst mir folgen, wohin mich die Pflicht gegen unsere Kaiserinn ruft, und, werden meine Wünsche erfüllt, sobald nicht auf diese schlechtverwahrte Burg zurückkehren. In den Diensten der großen Eleonore, oder der edlen Markgräfinn von Baden

findest Du die beste Sicherheit. Ich darf hoffen, daß sie Dir ihren Schutz nicht versagen werden, daß Dir eine Stelle unter den Damen der einen oder der andern nicht entstehen kann, Du sollst Deine künftige Gebieterinn nicht eher verlassen, bis der Schutz eines würdigen Gemahls Dich vor allen Nachstellungen sichert! Sey gewiß, daß Dich ein edler Mann, Baumkirchers Untreu, Blankens Bosheit, und alles, was Dich jetzt bekümmert, einst wird vergessen und verachten lehren; jetzt aber laß uns nicht säumen, die ersten Schritte zu demjenigen zu thun, was nun ungesäumt ausgeführt werden muß.

Agnes weinte sehr! Sie hatte, wie Personen in ihrer Lage pflegen, keinen Glauben an den Trost der Matrone, aber sie war entschlossen, sich von ihr leiten zu lassen, und das schien auch vor der Hand das Beste zu seyn, was ihr in einem Zustande, der sie alles eigenen Denkens unfähig machte, zu rathen war.

Es war der acht und zwanzigste July, als diese Dinge in dem fräunauerschen Gynecäum vorgiengen, und zwey Tage darauf in der späten Abenddämmerung reisten die Damen im höchsten Incognito aus den Mauern von Orta. Anna hatte sie

begleiten sollten, aber von Krankheit abgehalten blieb sie zurück, und Margarethe und ihre Schwester, welche nicht zu viel Personen in das Innerste ihres Geheimnisses eindringen lassen wollten, hielten es für das sicherste, den kurzen Weg nach der Versammlung der Verborgenen, ganz allein zu machen. — Glück zu, Holzer! Dein Anschlag ist schon halb gelungen! —

Wir haben Euch schon gesagt, meine Leser, daß die unsichtbare Gemeine, die damahls immer noch diesen Namen, Gott weiß, mit welchem Rechte, führte, ihre Zusammenkünfte in den Ruinen eines Klosters hielt, und dorthin war's, wo unsere Pilgerinnen sich lenkten. Der Weg, so verschlungen er sich, als sie die eigentliche Stelle erreicht hatten, durch Schutt und Trümmern in eine Tiefe hinabwand, die ehemahls das Grabgewölbe der Mönche war, die vordem hier hausten, dieser mühsame grauenvolle Weg war unsern Damen sehr wohl bekannt, war oft von ihnen betreten worden; ein Schlüssel, dergleichen die Vornehmsten unter der Brüdergemeine alle hatten, brachte sie durch die letzte Thür, die einzige, welche den heiligen Ort verschloß, und von da an leitete sie der ferne Gesang der schon versammelten Gemeine, und der Schimmer der Lichter mitten unter den andächtigen Haufen, der, wenigstens sonst, ein Bild der ersten christlichen Kirche war,

welche sich, wie bekannt, auch in den Schooß einer unterirdischen Stadt über Todtengebeinen zu versammeln pflegte. Man hat von diesem Versammlungsgewölbe gesagt, daß es, auch, so wie die römischen Katakomben, mit mehreren Gängen in der Stadt zusammen: gehangen habe, und selbst in dem heutigen Wien sollen sich noch Spuren hievon finden. Daß es mit einigen Gewölben unter den Palästen der Fürstinn Felicia und des Grafen Cyso verborgene Gemeinschaft hatte, ist gewiß, doch war dieß ein Umstand, davon unsere Damen zur Zeit noch nichts wußten.

Still und sittsam nahmen sie ihren gewöhnlichen Platz unter der Gemeine, und grüßten ihre Nachbarinnen mit dem üblichen Schwesterkuß. Sie sahen um sich, und fanden die Versammlung ungewöhnlich zahlreich. Sie erblickten verschiedene bekannte Gesichter, die sie hier nicht vermuthet, und auch die Wahrheit zu gestehen, wohl nicht gewünscht hatten.

Das Kostüm dieser unsichtbaren Kirche, verlangte von Vornehmen und Gemeinen, einförmige Kleidung, demohngeachtet giebt es gewisse fast unmerkbare Kleinigkeiten, durch welche sich die ersten von den letzten unterscheiden, und vermöge derselben, glaubten die Frauenzimmer hier und da Personen von ersten Range zu erkennen.

Der Gesang endigte, und zwo Frauenzimmer welche auf einer abgesonderten Stelle, nicht weit von unsern Freundinnen gesessen hatten, standen auf, um sich von einem jungen Manne, der sie, wie sie, durch die bey dieser Ceremonie übliche weiße Hülle unkenntlich gemacht wurde, nach dem Altar führen zu lassen. Der alte Bischof, welcher würklich selbst den Gottesdienst verrichtete, segnete sie ein und hielt, nachdem er sie unter ihren neuen Namen der Gemeine als Mitschwestern angekündigt hatte, eine kurze Rede, die durch den Mund, aus dem sie kam, viel Eindringendes erhielt. Die Gemeine betete ihren Bischof an, er war ein Greis, der schon an den Pforten der Ewigkeit stand, auch trugen die wenigen Worte, die ihm Schwachheit und Alter zu sagen erlaubten, das Gepräg, — wenn auch nicht überirdischer Weisheit, doch solcher Gefühle, die nicht ganz in diese Welt gehörten.

Die Versammlung zerfloß in Thränen, und die Frauenzimmer weinten mehr als die andern alle. Nicht nur Andacht und heilige Rührung, nein, Liebe zu den neuen Mitschwestern und Freude über sie, machte ihre Augen naß. Die geliebte Kaiserinn Eleonore, die vortrefliche Markgräfinn von Baden sich so nahe, sich faß in den Armen derjenigen zu sehen, bey denen sie Schutz und Zuflucht in ihrer bedenklichen Lage hofften, welch ein

Gefühl! Kaum konnten sie die Zeit erwarten, sich ihnen zu entdecken, und von ihnen erkannt und begrüßt zu werden. Daß Elisabeth Frauenauerinn hier nicht zu sehen war, das war das einzige, was ihnen Kummer machte.

Doch der Gottesdienst gieng fort, und am Ende desselben war das Gedränge um die neuen Schwestern so groß, daß alle Hoffnung, ihnen nahe zu kommen, auf der Einladung beruhte, die der Bischof zuletzt, nach gesprochenem Segen vom Altar, an einen kleinen Ausschuß der Geweihte ergehen ließ, ihm zu einem mäßigen Mittagmahl auf sein Landhaus zu folgen.

Die Wahl der Gäste ward hier, wo alles parthenisch zugehen sollte, durch das Loos entschieden, nur die Neuaufgenommenen wurden namentlich bestimmt, und die Frauenauerinnen zitterten schon, ausgeschlossen zu seyn, aber jetzt rief man sie auf, und mit Entzücken schlossen sie sich an den kleinen Zug an, der bald darauf die Ruinen verließ, um den kurzen Weg nach Thabor anzutreten.

Unsere Damen waren viel zu begierig, die Gemüthsichten bey nahe zu sehen, als daß sie das Ende des Zugs hätten abwarten sollen; sie verließen das Glied, in welches man sie geordnet hatte, und drängten sich vor zu den ersten der auserwähl-

ten Frauen; welche die neuen Schweſtern zwiſchen ſich hatten.

Agnes zitterte, als Margarethe ſie anredete, und um Zurückſchlagung der Schleyer und den ſchweſterlichen Kuß bat; ihre Wangen umzogen ſich mit Todtenblaſſe, als ſich, da die Bitte nicht abgeſchlagen werden durfte, ein Paar ganz andere Geſichter enthüllten, als ſie zu ſehen gehofft hatte, und ohnmächtig ſank ſie zu Boden, als ſie in dem nehmlichen Augenblicke, den Jüngling näher in die Augen faßte, welcher die beyden Fremden zum Altar geführt hatte, und der ſich auch jetzt in ihre Nähe hielt.

Wenig fehlte, daß es der alten Frauenzimmer nicht eben ſo gieng als Agneſen. Wie? rief ſie, Blanka? Felicia und Wallfried? — Wo bin ich? — Man halte mich, daß ich nicht ſinke!

Holzer war, wie wir im Vorhergehenden geſehen haben, in geheimen Geſchäften nach Wolfersdorf gereiſt, und kehrte den Morgen nach dem Vorgange, deſſen wir im letzten Abſchnitt gedacht haben, eben nach Wien zurück. Es war in der erſten Morgendämmerung, als er vor der Gegend vorüber kam, in welcher die Verborgenen voriges Tages ein Feſt gefeyert hatten. In dem kaub-

hause des Bischoffs schimmerten noch einige Lichter, seine Gäste schienen ihn eben verlassen zu haben, denn Ulrich sah von weiten eine Gesellschaft weißverschleyerter Frauen sich in der Gegend der Ruinen verlieren, und auf einmahl kam ihm alles das wieder in den Sinn, was nach seinem gemachten Plane gestern hätte geschehen sollen, und was ihm unter andern Gedanken, wovon sein unruhiger Kopf schwärmte, fast entfallen war.

Fast hätte ihn die Neugier verleitet, sich auf die Seite zu schlagen und einen Besuch bey einigen Freunden zu machen, die er unter den Verborgenen hatte, doch seine Zeit war kostbar, und er entschloß sich, selbst Fraunauers Burg, wo er von allem die beste Nachricht hätte haben können, vorüberzuziehen, und straks nach Wien zu gehen.

Noch waren die Thore nicht geöfnet, er nahm Platz unter den nahe stehenden Linden, und nicht lange so gesellte sich ein Reiter, der mit ihm ähnliche Angelegenheit zu haben schien, und welcher sein Pferd, um bequemer zu warten, an einen Baum gebunden hatte, zu ihm.

Die Morgenröthe schien dem Fremden ins Gesicht und machte dem, der Altheim, Spauers Knecht, kannte, seine Züge sichtbar. Holzer, der alle Welt kannte, und mit aller Welt in heimlichem Verständniß lebte, sahe sogleich, wer sein Ge-

„fährte war, und setzte den alten Mährchenerzähler durch plötzliche Nennung seines Nahmens in nicht kleine Verlegenheit.

Ach Herr! seyd Ihrs! rief Spauers Knecht, der sich ein wenig zu fassen suchte. Nun wohl, wie stehts mit Eurer Sachen? Habt Ihr neue Aufträge für mich?

Ich gebe Dir die Frage mit dem Zusatz zurück, ob Du die alten gut ausgerichtet hast.

Altheim. Mährchen habe ich den Weibern erzählt, so viel ihr wollt.

Holzer. Und was für welche.

Altheim. Was thut das zur Sache? Euch wars ja doch wohl nur darum zu thun, daß sie nicht an wichtigere Sachen dächten.

Holzer. Und erlunket?

Altheim. Damahls nicht viel; was heute und gestern anbelangt, da beschet diesen Brief, den mir unsere Vertraute auf die gewöhnliche Art zugefertiget hat.

Holzer. Las:

„Nie hat mir einer Eurer Anschläge mehr Mühe gemacht, als dieser, aber rühmlich hoffe ich mich aus der Sache gewickelt, und kann doppelte Belohnung hoffen. Die Taube habe ich mit allen kleinen Eigenheiten, die mit der Schwerhörigkeit verbunden sind, bis zur höchsten Täuschung gespielt, und dadurch alles erlangt, was

Ihr nur wünschen könnt. Ich bin wieder in vollen Gnaden, und befinde mich in der Möglichkeit, Euch von allem Kunde zu geben, was hier vorgeht, weil bey aller Vorsichtigkeit, deren man sich befleißigt, doch meine Taubheit tausend Unvorsichtigkeiten hingehen läßt, die ich wohl zu nutzen weiß. Von meinen Entdeckungen bestehe die Beylage, viele derselben müssen Orta in des Kaisers oder vielmehr in Eure Hände spielen. In diesem Briefe nur den Hauptstreich, der mir zum Verwundern glückte, und der den Umstand, daß ich die kluge Elisabeth Frauenauerinn dieses wahl nicht in Eure Netze locken konnte, wohl entschuldigen wird. Sie wird nun wohl bey den böhmischen Gesandten seyn, aber auf dem Rückwege kann sie Wettaus Leuten doch unmöglich entgehen, und zur Schadloshaltung, — höret doch auf! — ist Agnes unser, und Holzer hat die Wette gewonnen."

Unser? wirklich unser? wiederholte Holzer. In Tyltz Händen?

Je ja doch! antwortete Altheim, leset nur weiter!

Holzer las. „Durch tausend Künste brachte ich die Frauenauerinnen dahin, die Verborgenen zu besuchen. Den neuesten Nachrichten zufolge, Nachrichten, die noch keine Stunde alt sind, hat die Entdeckung, sich in ihrer Hofnung betro-

gen zu haben, und statt der Kaiserinn, auf deren Schuy man hofte, eine glückliche Nebenbuhlerinn und einen untreuen Liebhaber vor sich zu sehen, eine Ohnmacht nach sich gezogen. Unsere Leute sind geschickt genug gewesen, ehe Baumkircher, der daben gestanden hat, noch Agnesen erkannte, sie in die Ruinen zurückzubringen, und von da ist, wie Ihr wisset, der Weg nach Cylhs Palaste nicht gar weit."

„Eben hat man die alte Fraunauerinn halb sinnlos auf die Burg zurückgebracht. Sie schreyt über Gewaltthat, unsere Leute schreyen, wie sie bey allem Unheil, welches vorgeht, zu thun gelehrt sind, über den Kaiser! Die Brüder und Schwestern, die die Matrone herüberbrachten, schwören, es sey eine förmliche Verfolgung der Gemeine vor der Thür, sie zählen zwanzig der Brüderschaft, welche in dem Auflauf, der wegen Agnesen entstand, durch gewafnete Kriegsleute sollen aufgefangen worden seyn. Margarethe, welche in jenem Augenblicke nur halb bey sich selbst gewesen seyn mag, weis nicht, was hievon wahr und nicht wahr ist, doch tröstet sie sich mit der Hofnung, daß, wenn Agnese nur in dem Charakter einer Hußitinn in Haft gekommen ist, sie ihr bald wiedergegeben werden muß, daß die bloße Nennung ihres Nahmens sie frey machen muß. Diese gute Frau rechnet viel auf das gute Ver-

Böhmen, das sich zwischen Frauenauern und dem Kaiser einbildet, wie lang das dauern kann, werdet Ihr am besten wissen."

Allheim! sagte Holzer lachend, als er zu Ende gelesen hatte, doch wie? du willst schon fort.

Wie ich muß ja wohl! antwortete dieser verdrüßlich, ihr seht, die Thore gehen auf, und ich darf ja wohl von meinem Herrn, von dem ich mich schon gestern trennte, nicht zu lang vermißt werden, wenn er nicht heimliche Dinge muthmaßen soll! —

Der Leser sieht, daß die frauenauerische Matrone nicht irrte, als sie Allheimen für einen gefährlichen Menschen hielt. Er war, so wie viele andere, durch Holzerisches Geld zu verdächtigen Unternehmungen gewonnen worden, deren Ende noch niemand absehen konnte. Allheim war der arme Knappe eines armen Ritters, Dieser hatte sich auf seinen Zügen gegen die Türken keine Schätze gesammelt, und obgleich bey ihm alle Versuche schlauer Verführer, ihn durch Geld auf eine falsche Seite zu ziehen, mißlungen, so war doch dieses nicht der Fall bey seinem Knechte. Allheim verpfändete sich Holzern um Geld, im frauenauerischen Hause den Kundschafter zu spielen. In Holzers Ge-

ſchäften blieb er in ſcheinbarer Krankheit zurück, gab Annen und andern geſchäftlichen Perſonen die die Frauenzimmer um ſich hatten, Anleitung, ihm hierinn allerley nützliche Hand- und Spanndienſte zu leiſten, beförderte das Erſpähte an gehörigen Ort; unternahm die ſchwachen leichtgläubigen Damen auf verborgene Art zu leiten, und ward endlich auf Holzers Angabe zum Mährchenerzähler, weil dieſes ihnen Verräther für eine ſehr gute Methode hielt, mancherley Unheil auszuſinnen.

Altheim war ein Betrüger, aber doch nicht ganz einer von der ſchlimſten Art; er verabſcheute Holzern, dem er dienen mußte, und ſuchte, was er auf ſeinen Befehl unternahm, immer dergeſtalt zu leiten, daß es öfter mißglückte als gelang, doch ſo, daß kein Verdacht auf ihn, ſeinen Vortheil ſtörte. So hatte er zum Beiſpiel jetzt Eliſabeth Frauenzimmer bey ihrem Beſuche bey der Brüdergemeine, durch einige der Anweſenden vertraulich vor der Reiſe nach Wien warnen laſſen, wo Wenzel Wetzlaus Leute, wie wir geſehen haben, beſtellt waren, auf ſie zu lauren, und ihr dagegen durch die dritte vierte Hand gerathen, lieber zum Kaiſer zu ziehn, wo ihre Gegenwart vielleicht allerley Unheil gut machen könnte. Wie werden ſie dort Zeit genug finden, und kehren wieder zu Altheimen zurück.

Daß er Agneſens Entführung nicht ebenfals verhinderte, hatte ſeine beſondern Urſachen. Alt-

heim daſte Baumkirchern wegen einer von ihm im Felde erlittenen Zurückſetzung, und liebte den Scheck Hinko aus entgegengeſetzten Gründen, er gönnte Agneſen den erſtern nicht, und wünſchte ſie dem andern, deſſen Leidenſchaft er für ſie konnte, in die Hände zu ſpielen, dahte die romantiſche Erzehlung ſeiner Geſchichte, welche ſeiner Hofnung nach, auf die Phantaſie des jungen Mädchens Eindruck machen ſollte. Daher die Verläumdungen Baumkirchers, die er Ihnen in den Mund gelegt hatte, daher auch endlich aller heimliche Vorſchub, welchen er zu der Reiſe der Damen nach den Ruinen that; Agneſens Entführung ſollte zu Hinkos Beſten wol ſich gehen, aber ſeine Anlagen waren nicht ſchlau genug gemacht, und während er den Unmuth über ſeine Fehlſchlagung kaum vor dem Rechenſchaft fordernden Holzer verbergen konnte, befand ſich die arme Agnes ſchon in der Gewalt Cyrus, und Ulrich hatte ſeine tauſend Ducaten gewonnen.

Sie in Empfang zu nehmen, eilte Holzer unter andern auch nach Wien, die Geldſpeditionen aus ſeinem Vaterlande, wo er, wie die Rede ging, unſägliche Schätze haben ſollte, waren in einiger Unordnung, und ein kleiner Zufluß für ſeine Kaſſe war ihm, bey damahligen kritiſchen Zeiten, nicht unerwünſcht.

Nachdem er bey dem Grafen Tolo, welcher doch Delikateſſe genug beſaß, die verzweifelnde Agnes noch nicht mit ſeinem Anblicke geſchreckt zu haben, ſeinen Judaslohn in Empfang genommen hatte, widmete er noch den ganzen Tag einer Menge von Geſchäften, bey deren Ausrichtung wir ihm nicht folgen mögen.

Er gieng in zwanzig verſchiedene Häuſer, deren innere Angelegenheiten er aus dem Grunde kannte, und ſuchte durch die Ueberzeugung, die er allen zu geben wußte, daß er nur für ſie und ihre Abſichten lebe, ſie zur Ausführung der ſeinigen deſto würkſamer zu machen.

Die Fürſtinn Felicia erfreute er mit der Wahrſchaft, daß er dem Kaiſer eine neue Stütze entriſſen habe, indem es ihm gelungen ſey, das Herz dieſes ſtolzen großmüthigen Mannes, ganz von ihm abzulocken.

Und wie war Euch das möglich? fragte Friedrichs Feindinn.

Holzer. O nichts leichter als dieſes. Der Kaiſer war zu Wottersdorf nicht ſelbſt gegenwärtig, ſchon dieſes beleidigte ſeine Eigenliebe, da er zu mündlicher Unterredung mit ſeinem erhabenen Gegner eingeladen war, und nun vor Leuten, die nicht mehr waren als er ſelbſt, im Gericht ſtehen ſollte. Allerdings giengen auch manche Dinge ganz anders, als in des Kaiſers Gegenwart geſchehen

seyn würde, und ich ermangelte nicht, ihn auf jede Beleidigung seiner Würde und seiner Ansprüche aufmerksam zu machen. Freilich war es ganz die entgegengesetzte Absicht, warum mich die alte Fraunauerinn, die dem kaiserlichen Hause sclavisch ergeben ist, zum Reichstage schickte.

Felicia. Ich muß der einfältigen Schlauigkeit dieser deutschen Weiber lachen! Es leben die Römerinnen!

Holzer. Ein neues Mittel, Unfrieden zu stiften, war der Raub gewisser Getraidewagen, die ich hieher zu bringen, beordert war.

Felicia. Wißt Ihr würklich nicht, wer die Räuber waren?

Holzer. Nein, und es kann wohl seyn, daß ich unwissend die Wahrheit redete, als ich Fraunauern glaubend zu machen wußte, des Kaisers Leute hätten sich dessen bemächtigt, was Margarethens Gutherzigkeit für die armen Wiener bestimmte, welche immer hungern und auch wohl nicht ehe zu hungern aufhören sollen, bis wir durch ihr Schreyen um Brod, unsere Endzwecke erreicht haben. Während Fraunauers einfältige Großmuth dieses kaum glaublich finden konnte, hatte ich den Kaiser und seine Minister schon überzeugt, daß die fraunauerschen Spenden, von denen ich ihnen sagte, nichts als Versuche wären, das Volk abwendig zu machen, und wegen verborgener Ur-

ſachen auf ſeine Seite zu ziehen. So war Unruh, Zwiſt und Mißverſtändniß auf allen Seiten eingeleitet, ohne daß ich nöthig hatte, mein Geſchüz ganz zu verſchießen: genug Traunauer iſt als Friedrichs Feind geſchieden, und den Reſt meiner Vorſpiegelungen kann ich ſparen, ihn in Widerwillen gegen den Tyrannen zu erhalten. — Was meynt Ihr, wenn er bey der Rückkunft auf ſeine Burg Agneſens Entführung erfährt, und allen möglichen Anlaß erhält, ſie auf des Kaiſers Wuth gegen eine Secte zu ſchieben, welcher auch er nicht abhold iſt?

Felicia. Aber ich bitte Euch, was war dies für ein Auftritt mit der jungen Traunauerinn, und wohin hat man ſie gebracht?

Holzer. Ich weis nicht; aber ich nüze jeden Zufall, der ſich uns darbeut zu unſern Endzwecken, und finde Agneſens Entführung ſehr tauglich, uns weiter zu bringen.

Felicia. Aber was wird am Ende aus meinen Wünſchen?

Holzer. Nur noch ein wenig Geduld, ſo ſollt Ihr den Kaiſer in unſern Mauern, vielleicht als Euren Gefangenen ſehen. Dann nur noch ein Hauch, und das Feuer des Aufruhrs, das wir heimlich ſchüren, flammt zu voller Glut auf, und wird Friedrich nicht ein Opfer der Wuth des Volks, ſo wird er ein Opfer Eurer Rache!

Aelicia. Holzer! ich weiß nicht, welcher geheime innre Sinn mich ſtäten läßt, daß Ihr nicht ganz aufrichtig mit mir handelt. Zittert! wenn ich die Gewißheit davon erhalte! Es fehlt mir nicht an Leuten, die ich um Euer Thun zu Rathe ziehen kann. — Ruprecht Kreuzer! — er ſtehet Ihr nicht vor ſeinem Nahmen.

Holzer. Warum ſollte ich? ich kenne ihn, und habe Euch durch den Egidie vor ihm warnen laſſen. wollt Ihr mir nicht glauben, ſo wartet bis er Leupoldsdorf erobert hat, das heute wohl ganz in ſeine Hände kommen wird; nach dieſer Expedition wird er wohl nicht ermangeln, Euch zu beſuchen.

Aelicia. Wie? Leupoldsdorf? Ihr wißt doch wohl, welche Anſprüche ich von Seiten meines verſtorbenen Gemahls auf dieſes Schloß habe?

Holzer. und Ihr wißt doch wohl, daß Kreuzer ein Genoſſe der Räuber im Weidlinger Walde iſt, der lange auf dieſe Burg verwegene Abſichten hatte, und Eurer Anſprüche nicht ein Haar achtet? — Bekümmert Euch indeſſen darum nicht. Sorgt Ihr nur daß unſer großes Werk fortgeht, Herzog Albert wird, als Gemahl der ſchönen Blanka, Euch zu allem wieder verhelfen, was Ihr jetzt verloren haben mögt.

Aelicia. Holzer! ſchwöret mir, daß Ihr es aufrichtig mit mir und meinen Anſchlägen meynt!

Holzer. Was hilft das schwören? Heute wie Euch und mich bindet kein Eid! — Euch aus wenigste könnte die väterliche Dispensation des Gelübden schnell entbinden.

Es gelang Holzern am Ende doch, die Fürstinn von einer Treue zu überzeugen, die er niemanden hielt, als sich selbst. Wie er gegen sie geheuchelt hatte, so heuchelte er gegen ganz Wien. Den Rathsherrn Liebhard und Stark war er ein eifriger Verehrer Alberts; aber ganz wider die Verbindung mit Felicens Tochter. Gegen den Konsul Kirchheimer war er ein schleichender Kopfhänger, der, weil er von dem sogenannten Prinzen Wilhelm nichts wissen durfte, wenigstens von ihm weise sagte. Den Grafen Cyly nannte er nicht anders als Kaiser. Die Böhmen, welche etwas schlau waren, suchte er vergebens auszuforschen, und mit seinem Vertrauten Siegmuth Pötel, den er mit einbrechender Nacht in einer gemeinen Schenke traf, lachte er über alle.

Holzer und Pötel hatten sich nicht ohne Ursach an diesen Ort beschieden, wo ein grosser Theil der Wiener Bürger und Handwerker ihren Feyerabend zu halten pflegten! Beyde waren unter der niedern Klasse des Volks gekannt und geliebt, nicht

als Männer die auch unter sich bekannt waren, sondern als Fremde, oft als Widersacher in entgegengesetzten Meynungen. Holzer wußte auf diese Art sich unendlichen Vortheil zu schaffen, und bey dem Volke fast alles auszurichten, was er selbst wollte.

Sich bey dem großen Haufen in Ansehen zu setzen, dies war eigentlich der Grund seiner eigenen Plane; hier allein arbeitete er ernstlich und ohne Zweydeutigkeit, den verwickelten Entwürfen der großen Feinde des Kaisers, von denen wir unsern Lesern einiges gesagt haben, schien er zu dienen, hier diente er sich selbst, und wußte all die bunten Fäden des großen Ganzen, an denen er freylich mit spinnen half, in ein Gewebe zu vereinigen, das nur für ihn gewirkt ward.

Daß er für sich arbeitete, wußte auch hier niemand, als Siegmuth Pilat. Holzer führte unter dem großen Haufen nichts, als die Worte: Freyheit, Gleichheit und Menschenrechte im Munde. Er schimpfte auf die Bedrückung und die Wuth der Tyrannen, erzählte alte Geschichten aus seinem Vaterlande, von Vernichtung des Despotismus, wozu er die Hälfte log: streute kleine Wohlthaten aus, die sich nie höher, als auf Vorschuß einiger Gulden, oder Bezahlung einer kleinen Zeche beliefen, und schwur: wenn er der reiche Mann wäre, der er, ohne die Habsucht der Tyrannen und ihrer

Knechte, seyn könnte, in einem Tage mehr Elend zu lindern und Mangel zu heben, als Könige und Fürsten in ihrem ganzen Leben thäten.

Holzer war sinnreich in Erfindung und Ausmahlung solcher Bilder, die die Einbildungskraft des Pöbels fesseln konnten. Er entwarf Gemählde, von dem, wie es jetzt war, und wie es seyn sollte, und durch gute Hände vielleicht werden könnte, Gemählde, welche die Zuhörer mit offnem Munde anstaunten, und für welche sie ihm am Ende mit so viel einfältiger Herzlichkeit dankten, als wäre alles Böse schon durch ihn getilgt, alles Gute gestiftet. Armer beklagenswürdiger Haufen! Volk, das wenigstens damahls noch nicht aus Sucht nach zügellosem Leben, sondern aus erlaubter Begierde nach Erleichterung drückender Lasten, Aenderung wünschte, und demjenigen dankte, der sie ihm in der Ferne zeigte, ohne zu ahnden, daß dieser nichts zum Endzweck haben konnte, als seinen Vortheil und ihr Verderben.

Das Volk, das Holzer zu verführen dachte, war ein deutsches Volk, voll Abscheu gegen Unrecht und Gewaltthat, voll gutherziger Neigung gegen den Fürsten, den es Herr nannte, voll Ueberzeugung, daß ohne die wehrende Hand der Obrigkeit kein bürgerliches Glück bestehen könnte. Es gehörte Zeit und Mühe dazu, ehe ein Teufel diese Grundsätze ganz verdunkeln, und den leisen Wunsch

nach Erleichterung zu Nachtrieb und Aufruhr anflammen konnte!

Holzer, der seine niedrige Herkunft sonst für jedermann verbarg, fand hier seinen Vortheil darinn, sie nicht zu verleugnen; er wußte, das Zutrauen des Pöbels würde durch die Ueberzeugung wachsen, sein Rathgeber sey als ihres Gleichen gebohren worden, und so, wie die Frauenauerinn ihn einst höhnend nannte, den Sohn des Bauern von Niklaswalde, so nennte er sich hier öffentlich.

Ein Mann war unter dem Haufen, welchen Holzer hier so oft und so zahlreich um sich versammelte, als ihm das möglich war, ein Mann, der niemahls in das laute Murren des Mißvergnügens einstimmte, und Holzers Deklamationen wider Despotismus und Tyrannenwuth nie mit dem hier üblichen Beyfall beehrte. Dieser Mann hies Ziegelhäuser. Eine Zeitlang ward seine Aufführung, sein Stillschweigen, sein Kaltsinn von dem tobenden Ungestüm der andern verschlungen, nach und nach aber begann Holzer doch aufmerksam zu werden, und an dem Tage, von welchem wir reden, sollten die Muthmaßungen von der einen, und die wahren Gesinnungen von der andern Seite zum völligen Ausbruch kommen. O wär Holzer nicht so unbesonnen gewesen, diesen Ausbruch zu veranlassen! er machte ihm wenigstens einige böse Stunden, und ließ ihn kurze Zeit in der Möglich-

keit, daß alle ſeine mühſam gearbeiteten Anſchläge, deren Umfang niemand kannte, als er ſelbſt, verunglücken könnten.

Ziegelhäuſer! ſchrie Holzer nach einer langen Tirade von der gewöhnlichen Art, bey welcher er den allgemeinen Zuruf von allen Seiten ertönen hörte. Ziegelhäuſer! Ihr allein ſchweigt? Habt Ihr etwas einzuwenden, ſo ſagts, keinen ſtummen Verräther mögen wir nicht unter uns dulden!

Alle. Nein! keinen ſtummen Verräther mögen wir nicht unter uns dulden!

Ziegelhäuſer. Ich pflege nie viel zu ſprechen. Mein Stillſchweigen bezeigt ja vielleicht meinen Beyfall?

Einer aus der Menge. Nein! Ihr ſollt reden! ſollt ſagen, ob Ihr das alles ſo fühlt wie wirs fühlen? ſo geändert wiſſen wollt, wie wir?

Ziegelhäuſer. Fühlt einer die allgemeine Noth, wünſcht einer Aenderung, ſo bin ichs. Der Brodmangel drückt mich mehr, als einen von Euch. Ich bin Vater von zwölf Kindern.

Einer. Friedrich hat mehr zu thun, als uns Brod zu geben, denkt nur an den Proviant aus Böhmen.

Ziegelhäuſer. Leidet einer durch Mangel an Arbeit, ſo bin ichs!

Der Andre. Des Kaisers Kargheit! Nach ihm bilden sich die Großen!

Der Dritte. Wird etwas bey Hofe gearbeitet, so geschiehts durch die Fremden!

Der Vierte. Die mit gutem Gelde bezahlt werden müssen; wir aber bekommen die bösen Batzen.

Ziegelhäuser. Meiner letzten Lieferung will ich mich nicht groß rühmen; ich habe den Einkauf in der Fremde, das schlechte Geld bringt mir um die Hälfte Schaden!

Der Fünfte. Und kannst doch schweigen bey der allgemeinen Klage?

Ziegelhäuser. Reden hat seine Zeit; sind wir unter uns, so ist ein Wort von Besserung zu sagen.

Pötel. Sind wir das nicht?

Ziegelhäuser. Euch kenne ich gar nicht, und dort jenen, Ulrich heißt er, glaube ich, auf einer sehr zweydeutigen Seite.

Holzapfel. Teufel! Was willt Ihr von mir?

Ziegelhäuser. Die Großen mögen Euch wohl besser kennen, als ich!

Viele. Die Großen?

Ziegelhäuser. Meine Arbeit, die ich leider nur allein verrichten kann, bringt mich in manches Haus, wo ich Euren Bruder Ulrich auch

und eingehen sahe, und in ganz anderer Gestalt, als Ihr ihn hier erblickt.

Holzer. Verdammte Lügen!

Ziegelhäuser. Redet, da Ihr mich einmahl aufgefordert habt! — Was treibt Euch zur Verstellung? dieses Kleid ist ganz anders, als Ihr es diesen Morgen im Palaste der Fürstinn Felicia trugt.

Alle. Ulrich! du mußt dich vertheidigen.

Pötel. Ja das muß er!

Ziegelhäuser. Schweigt Ihr doch, Pötel! Ihr mögt Ulrichen ganz gut kennen; sahe ich Euch nicht kurz vorher, ehe wir hierher kamen, in der Dämmerung mit ihm hochvertraulich reden?

Holzer. Verläumdung!

Einer. Ich sehe nicht, was das wider Ulrichen beweist, ob es auch wahr wär!

Ziegelhäuser. Nichts ist hier bedenklich, als daß er es leuget! — Und weiter, Ulrich! was waren das für tausend Goldstücke, die Euch Graf Cyrus' Rentmeister auszahlen muste? Ich arbeitete an einem schadhaft gewordenen Hausgeräth in der Zahlstube, als Ihr Euch das Gold in Euren Hut zählen ließt. Läßt es doch fast, als ob Ihr im Solde der Grosen wäret.

Holzer. Ich will umkommen, wenn ich seit Jahr und Tag ein Goldstück sah!

Ziegelhauſer. Rufe doch einer den Wirth, dem Holzer vorhin, ſtatt eines Kupfergroſchens, einen Dukaten aufzählte.

Der Wirth ward gerufen, Holzer überzeugt, und die ganze Zechgeſellſchaft verfolgte ihn mit geworfenen Krügen aus der Trinkſtube.

Holzer ſtand wie betäubt. Das Zutrauen des Volks, welches heimlich zu erringen, er, ſeit er aus dem Wiener Rath verſtoßen war, weder Mühe noch verborgenen Aufwand geſpart hatte, ſchien ganz dahin zu ſeyn. An Anſchlägen, daſſelbe wieder zu gewinnen, fehlte es zwar nicht in ſeinem fruchtbaren Gehirn, aber ihr Gelingen blieb immer zweifelhaft, ſo lang der kluge Ziegelhauſer in den gemeinen Zuſammenkünften noch eine Stimme hatte. Dieſer Mann! O der Tod war ihm geſchworen! Er ſchien ſo viel von Holzers geheimen Gräuelthaten erkauſcht zu haben, wer wuſte, was ihm alles bekannt war? Gleichen, ſo unverſchämt er war, ſchien es unmöglich, ihm gegenüber inskünftige unbefangen zu reden und zu handeln; überdieſes ſchienen ſeine Grundſätze ſo ganz anders zu ſeyn, als die, des Volksverführers! O gewiß! Alle holzeriſchen Plane waren vereitelt, wenn man jenen fürchterlichen Gegner nicht zu entfernen wuſ

ſie! Aber wie ſollte dieſes geſchehen? Ein Dolch in die Bruſt wär' das beſte Mittel geweſen, ihm ewiges Stillſchweigen aufzulegen! Aber wie war jetzt ein Mordanſchlag ohne Aufſehen und Verdacht auszuführen? Einige Monate, vielleicht wie Ulrich meynte, einige Tage weiter hin, mitten unter den Scenen der Verwirrung, die ſein böſer Genius ihm von ferne zeigte, wär' das vergoſſene Blut, unter den Strömen, welche fließen ſollten, vielleicht kaum bemerkt worden; aber jetzt?

Pötel, der ſich bald nach Holzern aus der Verſammlung geſtohlen hatte, traf ſeinen Freund in der Dunkelheit eines Säulenganges, vor der Stephanskirche, wo ſie ſich oft zu ſprechen pflegten, und wo ſie auch dieſen Abend wahrſcheinlich von Ziegelhäuſern belauſcht worden waren. Die Furcht, auch jetzt nicht ſicher zu ſeyn, machte ihr Geſpräch kurz. Ulrich ſagte ſeinem Vertrauten nur ſo viel, daß ſeine Parthie genommen ſey, und daß er in dieſem Augenblick ein Mittel ausfündig gemacht habe, das, was er in der Meynung des Volks verloren haben möchte, durch die Gunſt der Großen wieder zu gewinnen, und ſich zugleich an Ziegelhäuſern zu rächen. Anſchläge, die er ſogleich ausführen wollte.

Pötel fragte ihn, wo er hingedenke?

Holzer erinnerte ihm an den Mann mit der kaiſerlichen Gnadenkette, den er neulich in der

Zusammenkunft der Verschwornen bey der Fürstinn bemerkt habe, und an den er sich wenden wolle, — Pötel, dem dieses sonderbar dünkte, schüttelte mit dem Kopfe, erhielt aber auf seine Zweifel keine andere Antwort, als die Weisung, sich um nichts zu bekümmern, als um das, was ihm aufgetragen sey.

Erhalte unsere Maschinen im frauenauerschen Hause gangbar, sagte er; spähe aus, wohin die kluge Elisabeth Frauenauerinn gekommen ist, wenn sie sich nicht in dem Palaste der Geächteten befinden sollte, welches ich heut noch zu erfahren gedenke. Daß unsere Freunde aus dem Meidlinger Walde ein wenig frecher werden, damit Unruh und Aufsehen von aussen neue Anschläge begünstigen, dafür sorge du, daß die wilden Südländer, unsere Freunde, in Wien bald eintreffen. Diese zahmen Geschöpfe, wie wir sie heute in der Herberge versammelt sahen, sind, auch wenn Ziegelhäuser schweigt, schwerlich auf den Grad von Wuth zu bringen, den wir brauchen, um unsere Absichten zu erreichen. Der Kaiser dürfte sich nur ein wenig in ihre Wünsche fügen, dürfte nur eine kleine Last von ihren Schultern nehmen, so würden sie befriedigt; dies taugt für uns nicht. Die Flamme muß von aussen hereingebracht werden, um dies dampfende Heu zu ent-

haben. Eile, Pöel! Eile in Deinen Aufträgen! Du weiß, was Du zu thun haß!

Wir wüßten, wir könnten unsere Leser mit Holzern zugleich bey dem großen Manne einführen, um sie den Anfang einer Unterredung hören zu lassen, die, wie sich aus ihrem Schlusse abnehmen läßt, durchaus merkwürdig gewesen seyn muß.

Holzer fand es seiner Absicht gemäß, zwar nicht in dem schlechten Kleide, welches ihm seinen Zechgesellen in der Herberge zum schwarzen Bock angenehm machte, aber doch nur in der bescheidenen Tracht eines wohlhabenden Bürgers vor dem Minister zu erscheinen, welcher seine Anwesenheit in Wien gar nicht wissen lassen wollte, und also seinem späten Besucher, den Zutritt ziemlich schwer machte.

Ulrich drang sich hinein. Er ward sehr schlecht empfangen, aber ich weis nicht, wie das zuging, er hatte nur wenige Worte mit dem großen Manne gewechselt, so sank auch schon der vornehme Stolz, der sich durch die Zudringlichkeit eines gemeinen Bürgers mit Recht beleidigt fühlte, um mehrere Grade herab. Holzer, der allgegenwärtige Lauscher, er, der bey jedem, der ihm nur halb im

teressant war, nach verborgenen Anekdoten zu spähen, und sie zu nutzen wußte, konnte immer jedem, den er fassen wollte, ein Paar Zauberworte sagen, die ihn augenblicklich zahm machten, und ihn ganz auf den Ton stimmten, den er angab.

Der Minister zog Ulrichen nach wenig gewechselten Worten in sein geheimes Kabinet, und hatte ein langes vertrauliches Gespräch mit ihm, wovon wir nur den Schluß vernommen haben.

Lieber Mann, sagte er am Ende mit herablassendem Lächeln und einem gnädigen Schlag auf die Schulter, mir ist's so weit lieb, daß Ihr mich nicht falsch beurtheilt, denn ich mag auch dem Geringsten in keinem zweydeutigen Lichte erscheinen. Ihr sehet ein, daß ich die geheimen Zusammenkünfte im Palaste der Fürstinn nur aus Treue gegen meinen Kaiser besuchte, aber mir dieses zu sagen, das war doch wohl nicht die Hauptursach Eures späten Besuchs? Wenigstens sollte ich meynen, dieß hätte Zeit gehabt bis morgen. Gehet also frey heraus, sagt mir, was Ihr vorzubringen habt, und versehet Euch zu mir aller Gnade.

Holzer lächelte mit der Miene eines Menschen, der seinen Gegner vollkommen durchschaut. Gnädiger Herr, sagte er nach einer kurzen Pause, wie Ihr eigentlich mit dem Kaiser stehet, das kann mir einerley seyn, weis ich doch eins mit der zuverläßigsten Gewißheit.

Minister. Und welches?

Holzer. Daß Ihr der Feind desjenigen seyd, der seit gestern und ehegestern auch des Kaisers Feind geworden ist.

Minister. Wessen?

Holzer. Fraunauers, des Mannes, der Euch so oft im Lichte stand, zu dessen Demüthigung Ihr so gern Hand anlegen werdet!

Der große Mann gab mehr mit Blicken, als mit Worten sein Erstaunen zu erkennen, und Holzer sagte ihm weitläuftig, wie es zwischen Fraunauern und seinem erhobenen Gegner zu Wolfersdorf zum Bruche gediehen sey, und was dieses wahrscheinlich für Folgen haben könne.

Der Minister wußte letzteres besser, als Holzer es ihm sagen konnte, und vermochte kaum den Kübel der Schadenfreude unter einigem Anstande zu verbergen.

Es ist mir bekannt, sagte er, daß, da die Sachen so stehen, das Reichsgericht bey erneuter Klage nichts anders thun wird, als dem Kaiser freystellen, sich wegen seiner Rechte an Fraunauers Burg, dem schönen Orte zu erholen; aber mehnt Ihr wohl, daß Friedrich etwas anders thun wird, als das Schloß einige Tage einschließen? Könnten wir es ganz in seine Hände spielen, wer wüßte, in wessen Hände es alsdann käme!

Vielleicht in die Eurigen, gnädiger Herr, sprach Holzer mit Lachen!

Recht gut, recht gut! lieber Mann! fiel ihm der Minister in die Rede; aber der Schein des Rechtens? Ihr kennt den Kaiser nicht, wenn Ihr glaubt, daß er einen Schritt über dasjenige hinausgehen werde, was er Billigkeit nennt!

Hier dieses Blatt! sagte Holzer mit einer ernsten deutungsvollen Miene, indem er einen grossen Brief aus dem Busen zog, dieses enthält den einzigen Beweis des Kaufs, der Braunauern zum rechtmäßigen Besitzer von Orta macht, gebt mir Eure Hand darauf, daß Ihr nicht undankbar seyn wollt, und ich thue mit dem, was in meiner Gewalt ist, wie Ihr sehen werdet.

Meine Hand! Meinen Eid! Alles was Ihr fordert, schrie der andere, indem er einschlug.

So sehet, fuhr Ulrich fort, der das Blatt an das Licht hielt, sehet hier das ganze Glück Eures Feindes in Rauch aufsteigen! Seht, wie es flammt! Seht! seht wie die Funken in der Asche wühlen! Euern Fuß darauf, und es ist eben so viel, als stündet Ihr auf den Trümmern von Orta, wenn Ihr des schönen Schlosses nicht lieber zu Eurem eigenen Besten schonen wollt! — Lebt wohl! Lebt wohl! und vergesset des Danks nicht!

Mann! Ausserordentlicher Mann, schrie Braunauers Feind, indem er Holzern zurückhielt,

bleib! Nur noch einen Augenblick! Wie? Soll ich Dich laſſen, ohne zu wiſſen, wie ich Dir danken ſoll?

Ihr wollt ſagen, antwortete Holzer mit dem höhniſchen Lächeln, das die ganze Scene hindurch auf ſeinen Lippen ſchwebte, Ihr wollt ſagen: Soll ich Dich laſſen, ehe Du mir vorher Verſchweigung dieſes Auftritts beſchworen haſt? — Kommt! Laßt uns beyde dieſes ſchwören, und dann ein kleines Wort von meinen Forderungen; ſie ſind zum Anfang wahrhaftig ſo klein, daß Ihr erſtaunen werdet, aber ſorget nicht! Es werden gröſſere kommen! Ich weis den Dienſt zu ſchätzen, den ich Euch geleiſtet habe. — Jetzt den Eid!

Die Männer ſchwuren, doch wir machen die Leſer nicht zu Zuhörern der feyerlichen Worte, welche hier mit dem Schein von religiöſer Ehrfurcht über verbrecheriſche Lippen giengen, ſondern laſſen lieber die ganze Scene geendigt ſeyn.

Als Holzer gieng, ſagte er zu dem Miniſter: Meine Bitte an Euch iſt nichts, als einem gewiſſen Ziegelhäuſer, welcher ein Sattler iſt, und, ſo viel ich weis, gute Arbeit macht, die Lieferung an die kaiſerliche Armee, und die Bezahlung wo möglich in gutem Gelde zu verſchaffen! Ich werde Eurem Intendanten ſeine Addreſſe geben.

Mann! ſchrie der Miniſter, Du ſetzeſt mich in immer neues Erſtaunen! Für eine That, wie

diese, nichts fordern, als Unterstützung eines Freyn des?

Holzer stieß ein lautes Gelächter aus, ließ sich Erfüllung seiner Bitte noch einmahl verspre chen, und flieng mit Eil, weil er noch, ehe Mit ternacht völlig heran war, einen Besuch in dem Palast der böhmischen Gesandten abstatten wollte.

Die Absicht dieses Besuchs wissen wir aus Hol zers letztem Gespräch mit seinem Vertrauten, er wollte Gewißheit haben, wo die Frauenzimmer eigentlich hingekommen sey, wollte überhaupt lauschen; nur fehlte es ihm an einem vorgeblichen Gewerbe, sich ins Haus zu schleichen. Seine Gabe, schnelle Entschlüsse zu fassen, half ihm aus, er hatte einen Gedanken, der ihm vortreflich gefiel; o Ziegelhäuser! sagte er, indem er bey sich selbst lachte, was hast Du mir zu danken! Die Rache Deines Feindes kann Dich zum reichen Manne machen!

Der Palast der Böhmen war mit ihren eigenen Leuten wohl besetzt, Hinkos Warnungen, die immer von Aufruhr und blutigen Auftritten redeten, hatten dieses bewirkt, obgleich Graf Giskra, ein heller denkender Kopf, ihn im Grunde für einen Schwärmer hielt.

Hol-

Holzer gab bey der ersten Befragung, die er an der Pforte ausstehen muste, ein nothwendiges Gewerbe an den Hausmeister der Gesandten vor. Mit der Anmerkung, daß dieses wohl sehr nothwendig seyn müsse, da es nicht bis morgen verschoben werden könnte, meldete man ihn, und er ward vorgelassen.

Ulrichs Gesicht trug jetzt ganz die Miene eines einfältigen Bürgers, welcher vor dem stolzen Diener eines großen Mannes steht, und eine Gefälligkeit von ihm bitten will. Zürnet nicht, vester und ehrenwerther Herr, sagte er mit schüchterner Miene, daß ich Euch heute noch mit einem Ansuchen beschwere!

Redet! Ihr sehet, daß ich beschäftigt bin.

Eure Geschäftigkeit ist die Bestätigung des Gerüchts, das mich so spät hieher treibt. Man sagt, die mehresten Leute der Herren Gesandten nebst ihren Pferden und Gepäcke, werden in wenig Tagen Wien verlassen. —

Weiter! Weiter! Meine Zeit ist kostbar!

Ich habe einen Schwiegersohn, gestrenger Herr, welcher mit der Sattler Arbeit — — —

Wer ist er? — Wir brauchen solche Leute! Ihr kommt mir wie gerufen!

Holzer nannte den Namen seines Feindes und gab die nöthigen Anweisungen, erhielt Zusage, ward abgefertigt, und verschlich sich, als er gieng.

anstatt die äussere Pforte zu suchen, welche bald darauf, weil es Mitternacht schlug, geschlossen ward, in den weiten Gallerien des Palasts, welche ihm sehr wohl bekannt waren, denn was kannte Holzer nicht? Welche Winkel hatte diese Schlange nicht durchkrochen?

Er stieß im Tappen durch die sparsam erleuchteten Kreuzgänge endlich auf eine Thür, durch welche ein helleres Licht drang, sie war nur angelehnt. Holzer lauschte, um sicherer zu gehen, durch die Spalte, und trat, als er alles einsam fand, behutsam hinein. — Nachdem er in allen Winkeln umhergespäht hatte, ob er auch ganz sicher sey, fieng er an, das, was ihn umgab, näher zu betrachten, und seine Muthmaßungen darnach zu bilden.

Hier sieht es gar gelehrt aus, sagte er zu sich selbst, Bücher! Pergamentrollen! astrologisches Geräth! Wollt ich doch bald schwören, wo ich mich befinde! — Doch horch! Ich höre Menschenfußtritte! Hier darf ich nicht gefunden werden! — O weh', wo berg' ich mich! Still! Hier muß ein Kloset seyn! Ja! Hier! Hier! Huy Holzer! Eilig hinein! Das Glück führt Dich auf den rechten Posten!

Der Lauscher hatte eben noch Zeit genug, sich in dem gefundenen Schlupfwinkel Ort und Stelle so zu wählen, daß seinen Augen und Ohren nichts

ven dem entgehen konnte, was im Zimmer vorgieng, bis derjenige hereintrat, dessen durch das wiederhallende Gewölbe verdoppelten Fußtritt er von fern vernommen hatte.

Ulrich pflegte eigentlich über nichts zu erstaunen, und, in seinem ränkevollen Leben an ausserordentliche Dinge gewöhnt, nichts überraschend zu finden; doch stutzte er ziemlich über den Eintretenden. Es war ein Mann, den er sehr wohl kannte, und dessen Verbindung mit diesem Hause er nicht errathen konnte; seine Neugier war aufs höchste gespannt, er hatte Mühe, sich durch keinen Laut zu verrathen, doch hätte es wenig zu sagen gehabt, denn der, den er vor sich hatte, schien in zu grosser Gemüthsbewegung zu seyn, um irgend etwas wahrzunehmen.

Er gieng unruhig auf und ab, schneuzte die funkelbrennenden Lichter, sah bald aus dem Fenster, bald aus der Thür, focht vor sich mit den Händen, und murmelte unverständliche Worte.

Endlich fuhr er auf ein äusseres Geräusch wie von Schrecken zusammen, bedeckte sein Gesicht mit den Händen, und schrie: Er kommt! O wie soll ich seinen Vorwürfen begegnen! — Nur ihm gleich zu Füßen, Altheim! Ob ihn diese demüthige Stellung bewegen möchte, Dich anzuhören!

Die Thür öfnete sich; der Seher Hinko trat herein. Er stieß den knienden Altheim auf die

Seite, und begann den nehmlichen unruhigen Spaziergang im Zimmer, den der Knappe vorher gethan hatte.

Und das ist also der Mann, fieng er endlich an, indem er mit in einandergeschlagenen Armen gegen den Sünder über stehen blieb, dieß ist der Mann, für den mehrmahls mein Blut floß? Welchen zweymahl vom Schwerdt, und einmahl von Ketten und Banden zu retten, ich mich nicht zu hoch hielt?

Altheim. Herr! Wenn Ihr mich hören wolltet!

Hinko. Gezwungene Geständnisse, die wahrscheinlich falsch sind! Hinweg damit! Ich mag sie nicht hören!

Altheim. Herr, wenn Ihr glaubt, daß ich gezwungen hier bin, so irret Ihr! Wie es mit Eurer Gabe, mich unter tausenden zu entdecken, und mein Verbrechen auf meinem Gesicht zu lesen bewandt ist, weis ich nicht, aber seyd versichert, daß ich, ehe Ihr mich im Vorhof der Fürstinn nöthigtet, Euch zu folgen, schon zu dem Bekenntniß entschlossen war, das Ihr von mir fordert; daß ich Euch heut den ganzen Tag nachgeschlichen bin, um mit Euch von Dingen zu reden, die Euch, vermöge Eurer Wissenschaft, schon bekannt seyn müssen.

Hinko. Teufel! Was ich habe, finddunkle Ahndungen! Deutlichkeit fordre ich von Dir. Rede! Wo iſt Agnes?

Altheim. Meine Schuld iſts wahrlich nicht, daß ſie ſich nicht in Euren Händen befindet! Fragt Euern innern geheimnisvollen Sinn, ob ich die Wahrheit rede?

Hinko. Und ob ich wüßte, daß dieß nicht ganz unwahr iſt, wenn gab ich Dir Anlaß, meiner Liebe auf Unkoſten der Tugend zu dienen?

Altheim. Nie! Aber wenn ich Eure glühende Leidenſchaft für das edelſte Geſchöpf der Welt ſahe, wenn ich dieſes edle Geſchöpf auf der einen Seite von einem Treuloſen vernachläßigt, auf der andern von Verräthern umringt, und in Gefahr ſehen muſte, einem Ruchloſen in die Hände geliefert zu werden, war mir da ein Verſuch zu verdenken — —

Hinko. Deſſen Mißlingen Dir ſchon ſagen muß, daß er im Rath der Geſtirne als ſtrafbar verworfen ward.

Altheim. Ach Herr! Mißlingen nur tadelhafte Anſchläge?

Hinko. Keine Ausſchweifungen! Wo iſt Agnes?

Altheim. Wahrſcheinlich im Palaſte des Grafen von Cylq.

Hinko. Eben so gern sähe ich sie in der Macht des Teufels! Durch welche Mittel meynst Du, daß ich sie befreyen soll?

Altheim. Gedulder Euch doch nur noch eine kleine Zeit, so wird hier, wie Ihr täglich im Munde führt, bald alles drunter und drüber gehen, und wie bald ist dann im allgemeinen Tumult ein Mädchen geraubt! Verlaßt Euch auf meinen Arm! Schlösser und Riegel gelten nichts, wenn das Schwerdt sie öffnen darf; bis dahin, ist der Himmel der Tugend Schutz.

Hinko. Bube! Weissagst Du?!

Altheim. Habe ich Vergebung? — Bedenkt doch, daß ich auch viel Unheil verhütete, daß ich Hilde können hingehen lassen! Bedenkt, daß ich die Feindseligkeit der heimlicher Nachstellung warnte, und ihr bey Neustadt zu den kaiserlichen Damen verhalf!

Hinko schwieg hierauf eine lange Weile, und hieß dann Altheimen aufstehen, und bey dem Grafen Gisiko nachfragen, ob er ihn wegen wichtiger Dinge auf einige Minuten vertraulich sprechen könnte? Gisiko ließ zurück sagen: Er würde kommen, ihn in seinen eigenen Zimmern zu besuchen.

Vermuthlich, weil er sich hier vor Lauschern am sichersten hält, sagte der herrschende Holzer lachend bey sich selbst. Sehr weise, mein Herr Gi-

kra, und für meine Neugier sehr vortheilhaft!

Hinko gieng dem Gesandten, der eben eintrat, ehrerbietig entgegen. Edler Mann! sagte er, indem er seine Hand faßte und ihn zu einem Sitz leitete, gönnet mir einige Augenblicke Gehör, und glaubt nicht, daß ich Euch diesesmahl mit Dingen unterhalten werde, die Ihr gemeiniglich Träume und Schwärmereyen nennt.

Giskra. Hinko, Ihr wißt, wie oft mich die Vorliebe zu dem gutmüthigen Träumer, den ich vor mir habe, verleitete, seinen Reden mehr Rücksicht zu gönnen, als vielleicht vernünftig war!

Hinko. Dieß wird Euch nie reuen! Hört aber, was ich Euch jetzt aus andern Quellen als den gewöhnlichen vorzutragen habe. Von sicherer Hand erfahre ich eben, daß wir hier Elisabeth Fraunauerinn umsonst erwarten.

Giskra. Wie? Und der Jüngling, über dessen Herkunft sie entscheiden soll, ist schon hier im Palast? — Wisset Ihr, daß er diesen Abend Kirchheimern entflohen ist, um sich in meine Hände zu liefern? — Man hat diesem jungen Menschen viel von Kron und Thron in den Kopf gesetzt, er glaubt seine Sachen bey Kirchheimern nachläßig betrieben, er flieht zu mir, und ich kann

nichts thun, als ihn auf bessere Bestätigung seiner Geburt vertrösten.

Hinko. Behaltet ihn! Laßt ihn nicht aus Euren Händen!

Giskra. Zu welchem Ende? Seine Ansprüche zum Nachtheil meines Königs zu erkennen, oder ihn zu tödten?

Hinko. Der edle Giskra kann weder das eine noch das andere!

Giskra. Gott weiß, ob ich nicht das letzte thun müßte, wenn die Person, auf deren Anspruch hier alles ankommt, die bezeichnenden Male, die er wirklich an sich trägt, für Beweise seiner Ansprüche erkannt hätte!

Hinko. Giskras Menschlichkeit würde auch auf diesen Fall jede Gewaltthat verhindert haben! Doch dieser Jüngling, glaubt es mir, würde ganz unschuldig sterben, wenn er als Ladislaus Bruder ein Opfer der Staatsklugheit werden sollte. Behaltet ihn indessen, wär' es auch nur, um den unruhigen Köpfen in Wien, welche jeden Vorwand zum Aufruhr hervor suchen, das Spielwerk ihrer Verwandtschaft zu entreißen, behaltet den armen Knaben um seiner eigenen Sicherheit, behaltet ihn endlich um meinetwillen: Ich liebe ihn! Eine geheime Stimme in mir spricht für ihn! Schenkt ihn mir! Vertraut ihn meiner Aufsicht —

Giskra. Hinko! Besinnt Euch! Was verlangt Ihr von mir? Euer Vorwurf soll dem sogenannten Prinzen Wilhelm nützlich seyn, aber ihn in Eure Hände zu liefern, da Ihr mir selbst gesteht, daß Ihr ihn liebt, da alles, was meine günstigen Muthmaßungen von ihm lenkt, aus Eurem Munde kommt? — Wißt Ihr nicht, daß es eine Klugheitsregel ist, verdächtige Personen nur ganz unpartheyischen Händen, und allenfalls doch noch eher ihren Feinden, als ihren erklärten Freunden anzuvertrauen?

Hinko. So müßte dieser arme Jüngling auch Euch nicht zum Hüter haben! — Seyd Ihr nicht auch ein Freund der Unschuld?

Giskra lächelte, und schied von dem Seher mit einem traulichen Händedruck. Hinko legte sich bald darauf zur Ruhe, und Holzer in seinem verborgenen Winkel, konnte zu keiner rechten Freude über die gemachten ziemlich wichtigen Entdeckungen kommen, weil er nicht ohne Sorgen war wie er, da Altheim im Vorzimmer wachte, und Hinko vermuthlich den leichten Schlaf der Seher schlummerte, unentdeckt davon kommen wollte. Schnell zu entkommen, brannte er vor Ungeduld, weil er mit jedem Augenblick wichtige Dinge zu versäumen dachte.

So unruhig es diese Nacht, fast bis an den anbrechenden Morgen, in dem Palaste der Gesandten zugegangen war, so gieng es auch in mehrern Gegenden des reichvollen Wien. Nur alle die zu nennen, welche durch gegen einander streitende Anschläge schlaflos erhalten wurden; indessen Kaiser Friedrich, auf dessen Untergang all dieses abgesehen war, unter dem Schutz einer höhern Macht ruhig schlummerte; nur unsern Lesern einen kleinen Begriff von dem zu geben, was sich ein jeder zu Beförderung seiner Wünsche vornahm, würde uns und Ihnen mehr Aufwand von Zeit kosten, als wir uns erlauben dürfen; wir wollen daher nur bey einer einzigen Gesellschaft stehen bleiben, welche diese Nacht durch Anschläge schlaflos gehalten wurde, es war die bürgerliche Trinkgesellschaft, in der Herberge zum schwarzen Bock, Leute, die wenigstens das vor sich hatten, daß dringende Noth, sie unruhig machte, indessen andere eben diese Noth über die Armen herbey riefen, und sie aufs höchste zu bringen dachten, um ihren eigenen Nutzen zu fördern, und ihrer Rach- oder Ehrsucht eine freye Weide zu geben.

Nach Holzers ungestümer Auskosung führte der sogenannte Ziegelhäuser hier das große Wort, ein Mann, der die Bedrängnisse des arbeitsamen Hausens durchaus kannte, weil er selbst zu denselben gehörte, ein Mann, der die Welt gesehen hatte,

und nicht ganz unbekannt mit den Sitten- und Grundsätzen der Großen war, die er oft sehe nahe zu beobachten, Gelegenheit fand, letztlich ein Mann von ungeheuchelter Redlichkeit, der für sich und die leidende Volksklasse, zu welcher er sich zählte, Erleichterung suchte, ohne die Rechte der höhern Stände beeinträchtigen zu wollen, ein Feind aller Unordnung und alles Aufruhrs, der das Gute einsahe, welches aus der Verbindung und gegenseitigen Einwirkung der Großen und der Kleinen auf gemeinschaftliches Glück entspringt, und also wohl weit entfernt war, wie manche jener Zeit, auf träumerische Gleichheit Aller zu denken, oder zu wähnen, wenn man erst überall das unterste zu oberst gekehrt habe, so könne sich wohl aus den Trümmern etwas Gutes bilden lassen.

Nach solchen Grundsätzen läßt sichs denken, daß der Volksredner, der jetzt sprach, bey Abhelfung allgemeiner Beschwerden, zu den gelindesten Mitteln gerathen haben wird. Das Publikum, zu dem er sprach, hatte sich während dem Reden vermehrt. Ulrich Holzer, welcher wohl geglaubt haben mochte, diese Nacht irgend einen großen Anschlag auszuführen, hatte dafür gesorgt, daß schon gegen Mitternacht die Vornehmsten aller Zünfte und Handwerker beysammen waren; bey diesen mehrentheils nüchternen und bescheidenen, auch zum Theil nicht unvermögenden, und in Wien an-

fällige Männern, hatten ihre vernünftigen gelassenen Vorstellungen viel Eingang, aber als sie in die Nacht — (wahrscheinlich auch auf Anlagen Veranstaltung) — Haufen des niedrigsten Pöbels zusammenströmten, und Geschrei und Stimme in dieser Versammlung forderten, da ward der Vortrag des einzelnen Mannes freylich gestört und von dem rasenden Getümmel verschlungen. Niemand von den Neuankommenden wußte genau, was er wollte, da derjenige fehlte, welcher sie zu Maschinen in seinen Planen hatte brauchen wollen; dieser Umstand vermehrte den Lärmen und die Unordnung, und es hätte zu Gewaltthätigkeiten kommen können, wovon niemand Grund und Endzweck gewußt hätte, wenn Ziegelhofer nicht ein Mittel gefunden hätte, einige Ruhe zu bewirken.

Der Ort, wo sich die Schaar der Mißvergnügten versammelte, war einer der entlegensten Winkel der Stadt; dies sicherte die Verborgenheit, und machte selbst einiges Geräusch, welches bey einer großen Menge Menschen nicht zu vermeiden ist, unschädlich; aber das wachsende Getümmel mußte endlich die Einwohner der benachbarten Quartiere doch aus dem Schlummer wecken, die geschäftigen Schaarwachen herbey ziehen, und also enthüllen, was noch ein Geheimniß bleiben sollte.

Ziegelhäuser, der auf eine Bierttonne geſtiegen war, um allen ſichtbar zu ſeyn, gewann ſich endlich das Gehör der Verſammlung, er ſtellte dem unruhigen Haufen zuvörderſt die Nothwendigkeit der Stille vor, um unzeitiger Entdeckung zu verhüten, er zeigte den Nachtheil, der hieraus erwachſen könnte, und den Verluſt aller Vortheile, die man durch Zuſammenſetzung gemeinſchaftlicher Kräfte zu erreichen hoffte. Als er erſt Ruhe und Aufmerkſamkeit erſiegt hatte, ſo konnte er kühnlich weiter gehen, und wir wünſchten unſern Leſern eine Rede in ihrer ganzen Ausdehnung mittheilen zu können, welche von einem gemeinen ungeleheten Manne aus dem Stegreif gehalten, gewiß für ein Meiſterſtück klüger Beredtſamkeit gelten konnte.

Ziegelhäuſer brachte ſeine Leute endlich dahin, daß ſie mit einiger Ordnung ihre Stimmen ſammelten, er reducirte ihre mancherley Beſchwerden auf dieſe drey Punkte, in welchen alle Wünſche vereinigt wären: Beſtätigung eingeſchränkter Privilegien, Abſchaffung des Drucks der Grafen, beſſere Münze und Brod. Als er den wilden Haufen erſt ſo weit gebracht hatte, ſo ſtellte er ihm nachdrücklich vor, daß dieſe Dinge nicht durch Ungeſtüm und Aufruhr zu erlangen wären, daß man ſie beſcheidentlich bey kaiſerlicher Majeſtät ſuchen, und den Entſchluß, daß man ſich nicht abweiſen

lassen würde, nur mit gehöriger Klugheit, gleichsam von ferne gelöst müsse. Diejenigen, sagte er, welche Euch vom Gegentheil zu bereden suchen, brauchen Euch nur zu Werkzeugen ihrer eigenen Absichten. Jener Holzer, der Euch von Eurer Pflicht zu verlocken sucht, ist mit dem Golde der Großen bestochen, und diese wünschen nichts, als Friedrichen durch Euren Arm vom Thron zu reissen, und sich über Eure Leichen den Weg zu demselben zu bahnen. Schwerlich kennt Ihr alle diejenigen, welche nach der Herrschaft über Euch streben, sie werden Euch zerreissen, indem sie sich um den Vorzug streiten, und der kleine Haufe, welcher von Euch übrig bleibt, wird unter der neuen Regierung nicht um ein Haar wohlhabender und glücklicher seyn, als unter der alten; Aufruhr zieht Plünderung, Mißwachs Brodmangel nach sich, und glaubt mir nur, viele unter Euch, die jetzt vor der äussersten Dürftigkeit beben, werden sie dann erst ganz kennen lernen, werden den Zahn des Hungers dann erst fühlen, und die gegenwärtigen Tage, gegen die, welche sie dann erleben werden, hochpreisen. — Und sagt mir, wenn Ihr denn unsern guten Herrn verwerfen wollet, was Ihr Euch unter allen Fürsten für einen andern wählen könntet?

Diese Frage, welche der redliche Ziegelhäuser als unbeantwortlich vorgelegt hatte, ward durch

das wilde Geschrey des Pöbels, der hier den größten Haufen ausmachte, unterbrochen, ehe sie noch ganz geendigt war. — Es lebe Herzog Albert, der milde, der freygebige! schrien alle, und es sterbe der karge Friedrich!!

Der Boden dröhnte von dem Geschrey, der bessere Theil der Versammlung zitterte, aber zum Glück hatte diese Aeusserung der wilden Menge, die Herzog Alberts geheimen Einfluß so deutlich bezeichnete, keine weitern Folgen. Der gemeine Haufe zerstreute sich, und es blieb zuletzt nur ein kleiner Kreis von Vernünftigern um Ziegelhäusern, die sich leicht von ihm zu folgenden Maaßregeln bereden ließen: Eine Gesandschaft von wenigen ernsten bescheidenen Männern an den Wiener Magistrat abzufertigen, zu gleicher Zeit einen öffentlichen Anschlag an allen Kirchthüren zu besorgen, worinn eigentlich ihre Beschwerden und ihre Wünsche bestünden, und letztens, den Klügsten ihres Mittels — um alle beleidigende Anmaßung zu vermeiden, nur Einen — nach Neustadt an den Kaiser zu schicken, um wo möglich mit ihm selbst von Mund zu Mund, bescheiden und freymüthig über diese Dinge zu sprechen.

Ziegelhäuser hatte in diesen Vorschlägen den allgemeinen Beyfall, die beyden ersten wurden mit der frühsten Tageszeit ausgeführt, nur zu dem dritten wollte sich niemand finden. Alle bielten sich

zu blöde und ungeschickt, mit kaiserlicher Majestät über so wichtige Dinge zu theidigen, alle stimmten auf die Person des klugen Rathgebers, welcher auch sicher die Sache am glücklichsten und sichersten, [illegible]icht zu Verhütung nachmaligen nahmenloses Unglücks, ausgeführt haben würde, wenn er sich selbst mehr zugetraut, und überhaupt Belieben getragen hätte, in einer Sache von dieser Art, gleichsam als Anführer an die Spitze zu treten.

Er schüttelte den Kopf, und wandte nächst seiner Unfähigkeit, gehäufte Arbeit vor, die er auch des andern Tages reichlich bekommen sollte.

Ehe der Mittag kam, ehe er noch Nachricht hatte, wie die Abgeschickten der Zünfte vom Rath waren aufgenommen und abgefertigt worden, war schon sein Haus voll unvermutheter dringender Bestellungen für kaiserliche Majestät und die böhmischen Gesandten. Ulrichs feindselige Vorbitten hatten gewürkt, und in der That hätte dieser Mann voll teuflischer Argliſt kein sichres Mittel erdenken können, des gefährlichen Gegners seiner Anschläge los zu werden, als dieses.

Ziegelhäuser war ein redlicher kluger Mann, den die gemeine Noth jammerte wie seine eigene, aber kein patriotischer Schwärmer. Seinem Gewerbe lebte er mit Leib und Seele. Die Bedürfnisse seines Hauses, welche dringender waren, als er sagte,

ſigte, lagen ihm natürlich zu nächſt am Herzen. Er bekam Ausſicht auf redlichen Verdienſt; die Aufträge, welche er erhielt, erforderten, weil ſie ſehr ausgebreitet waren, ſeinen ganzen Kopf. Er ward das Triebrad, das nun auf einmahl eine Menge bisher müßiger Hände in Bewegung ſetzen, und manchem dürftigen Hauſe auch Brod geben ſollte, dies benahm ihm den Sinn für alles andere. Er rieth emſiger zu Fried und Ruhe, als je zuvor. Er verwieß die Klagenden auf ſein Beyſpiel, wie ſchnell Mangel und Beſchwerden gehoben werden können. Er reiſte nicht zum Kaiſer, wozu er ſich vielleicht auſſerdem hätte bereden laſſen, und da auch kein anderer dieſe Reiſe unternehmen wollte, und würklich einige kleine Palliative, zu Hebung der dringendſten Beſchwerden, von Seiten des Raths, angewendet wurden, ſo blieb vor der Hand alles wie es war.

Man table den redlichen Ziegelhäuſer nicht, wenn durch ihn hier vielleicht etwas verwahrloſt wurde, er war ein ganz gewöhnlicher Menſch, der in ſich keine Verbindlichkeit fühlte, den patriotiſchen Helden zu machen, und der, wenn etwas auſſerordentliches in ihm lag, davon bey ſeiner ſehr beſcheidenen Meynung von ſich ſelbſt, keine Ahndung fühlte.

Daß bey den Dingen, die ihm begegneten, Holzers Hand im Spiel war, wußte er nicht,

und er, Holzer, der gewiß hier einen Meisterstreich falscher Politik ausgeführt hatte, — war nicht im Stande, die Vortheile zu genießen, die er sich von der Entfernung eines so wichtigen Gegners versprechen konnte; denn — was werden meine Leser sagen, wenn sie hören! Holzer war gefangen, gefangen in seinen eignen Stricken? —

Der anbrechende Tag hatte ihn in dem Winkel entdeckt, wo er sich des Abends verborgen hatte, und da Hinko und Graf Giskra, welcher sogleich von diesem Funde Bothschaft erhielt, wohl urtheilten, was für Dinge der verwegene Lauscher in voriger Nacht mit angehört haben konnte; so hielt man es für rathsam, ihn in guter Verwahrung zu behalten, besonders da der Seher, dessen Meynung immer beachtet, obgleich nur halb geglaubt wurde, dem Grafen sagte, dieser Gefangene sey, seinem innern Gefühl nach, in aller Absicht ein gefährlicher Mensch, welcher, wenigstens für die nächsten Jahre, am sichersten für sich und die Welt zwischen vier Mauern sitze, und der, wenn er ihnen entfliehe, binnen dieser Zeit, noch tausenderley angerichteten Unheil, sein Leben am Hochgericht endigen müsse.

Nichts ist mit der Unruhe des gefangenen Holzers zu vergleichen. Da Altheim, der ihn hier allein ein wenig genauer kannte, um seines eigenen Vortheils willen nichts von ihm verrieth, da man

alle Geheimniſſe der Bosheit, die in ihm verborgen lagen, nicht von fern ahnden konnte, ſo ſchien er eigentlich für ſich nicht viel zu beſorgen zu haben, auch ſtellte er ſich ſeine Gefangenſchaft vielleicht noch kürzer und leichter vor, als ſie werden konnte, aber was ihn eigentlich ſo ſchrecklich beängſtigte, das waren die groſen Dinge, die er durch ſeine Einkerkerung verſäumte. Holzer war ſchlau genug, von den tiefſten ſeiner Geheimniſſe niemand, ſelbſt ſeinen Vertrauten, Siegmuth Pötel nicht, alles zu ſagen, aber aus dem Vorhergehenden läſt ſich ſchlieſen, daß er Anlagen zu groſen Ereigniſſen gemacht hatte, die nun theils durch Ziegelhäuſers Klugheit gehemmt waren, theils durch ſeine Abweſenheit für heut und morgen ganz vernichtet wurden.

Keine ſeiner Kreaturen wuſte, wo er hingekommen war, als Altheim, den man zu Bezeugung erneuten Vertrauens, und aus Unwiſſenheit des Verhältniſſes, das ſich zwiſchen beyden fand, zu Holzers Kerkermeiſter machen wollte. Altheim verbat ſich dieſes, aus Urſachen, die uns unbekannt ſind; er vermied es auf alle Weiſe, Worte mit ihm zu wechſeln, und als es ihm einſt nicht zu vermeiden war, dem Gefangenen das Mittagsmahl zu bringen, fertigte er ihn ſo kurz ab, daß dieſer der Unterredung wenig gebeſſert war.

O Altheim! Altheim! ſagte Holzer, wie habe ich mich in Dir geirrt!

Altheim. Herr! Ihr mögt von mir erlauscht haben, was Ihr wollt; so könnt Ihr nicht sagen, daß ich Eurer mit einem Worte gedachte, sonst möchtet Ihr wohl nicht so leidlich sitzen.

Holzer. Aber weis ich bey dem allen, was ich aus Dir machen soll?

Altheim machte eine Miene, als ob er Lauscher besorgte, und entfernte sich, ohne jemals Holzers Kerker wieder zu betreten.

Während diese Dinge in Wien vorgiengen, war die Frauhauerinn, die kluge Elisabeth meynen wir, die von einigen der Brüdergemeine, auf Altheims Anregen, gewarnt, den ihr bereiteten Gefahren glücklich entgangen war, längst zu Neustadt angelangt, hatte Zutritt bey den kaiserlichen Damen erhalten, aber bey weiten nicht die Aufnahme gefunden, die sie wegen ihrer redlichen Gesinnungen erwarten konnte.

Es war ein sehr delikates Verhältniß, das zwischen Frauhauern und dem Kaiser statt fand: nichts als Zwang, oder höchstens geheuchelte Huld gegen ihn und die Seinen, konnte aus demselben entspringen, bis die Umstände es rathsam machten, alle Verstellung beyseite zu legen; O daß zwey der edelsten Männer ihrer Zeit, daß Friedrich und Frauhauer, durch fast gleiche Vortrefflichkeit zu

Freunden bestimmt, diese Bestimmung und ihren Vortheil verkennen sollten! doch sie waren zu entschuldigen. Der Kaiser hatte Leute um sich, denen viel daran lag, Fraunauern nie in seine Gnade und Vertraulichkeit kommen zu lassen. Fraunauer wurde durch Holzers heimliche Anhetzungen beständig in zweifelhafter Meynung erhalten. Der Kaiser schreckte den Biedermann durch monarchischen Stolz, dieser seinen Fürsten durch edeln Trotz auf gegründete Rechte und Freyheiten, von sich zurück, und manche gleichgültige oder gar tödliche That des Einen und des Andern, wurde von den Uneinigkeitsstiftern so lang verdreht, bis der völlige Bruch erfolgte, und Fraunauer aus Woltersdorf, (wir haben es bereits von Holzern gehört) als erklärter Feind des Kaisers schied.

Daß Fraunauer auch in Wien Feinde hatte, das ergiebt sich aus Holzers Gespräch mit dem grossen Manne, das vielleicht noch einigen unsern Lesern erinnerlich seyn wird. Dieses Gespräch blieb nicht ohne Folgen. Sobald diejenigen, welche auf Fraunauers Untergang ihr Glück bauten, ohngefehr wußten, wie weit sie sich Sieg versprechen konnten, so trat man ihm näher. Der Kaiser ward überredet, verschiedene Besitzungen, um die er mit Fraunauern rechtete, wären gesetzmäßig, und was kann man nicht einen Fürsten bereden, dem es unmöglich ist, alle Urkunden selbst zu kennen und

zu untersuchen, und der sich oft in sehr wichtigen Dingen auf den Ausspruch treuer Leute verlassen muß, welche dem Recht und der Tugend, Gott mag wissen wie, treu sind.

Konrad Frauenauer ward vor ein zu Wien niedergesetztes kaiserliches Gericht geladen, sich wegen verschiedener Unbilden zu vertheidigen. Kaum hörte er die Nahmen der Richter und Beysitzer, so vermuthete er schon das nehmliche, was er zu Wolfersdorf erfahren hatte. Er konnte die gerechte Einwendung machen, daß seine Sache für ein solches Gericht nicht gehöre, und nur auf Einrathen seiner Mutter entschloß er sich, einen Anwald zu schicken. Sich selbst zu stellen, war nichts vermögend, ihn zu bewegen.

O diese Mutter, diese großmüthige Friedenspredigerinn, sie widerlegte stillschweigend das, was ihr Mund sagte! Frauenauer hatte die ehrwürdige Frau, an der sein Herz hieng, bey der Wiederkehr auf Orta tödtlich krank, sein Schloß verödet gefunden. Er mußte dasselbe auf die bevorstehenden gefährlichen Zeiten verproviantiren, und fand seine Vorräthe merklich gemindert, er fragte nach seiner Agnes, sie war entfähret, nach seiner Schwester, niemand wußte von ihr zu sagen; er wollte zu Thabor Trost der Religion haben, und er fand die Brüdergemeine zerrüttet und geöödet, er erkundigte sich nach den Ursachen all dieser Anordnungen,

Margarethe ſchwieg, aber andere redeten. Nach den Relationen, die er erhielt, hatten die Kaiſerlichen ſeine Proviantwagen geraubt, Agneſen und Elisabeth entführet, (vermuthlich um Geiſeln gegen ihn zu haben) die Ruhe der Verborgenen angetaſtet, und durch all dieſe Dinge die Geſundheit der Mutter erſchüttert, die er anbetete, und die durch ihre Jahre, den Weg zum Grabe ſchon nur gar zu ſchnell hinabgeleitet wurde, ohne Beſchleunigung ihres Todes von außen zu bedürfen.

Siegmuth Pötel, ein alter Reiſiger des frauenauerſchen Hauſes, und die taube Anna, Perſonen, die dem Leſer aus dem vorhergehenden räthlichſt bekannt ſind, waren diejenigen, aus deren Munde Konrad das meiſte erfuhr, und Pötel ſetzte, als ſein Herr nach ſeinem treuen Ulrich fragte, um die Erbitterung gegen den Kaiſer vollkommen zu machen, noch die Verſicherung hinzu, wie er nicht anders wiſſe, als daß der Vermißte, (von dem Pötel in der That nicht wußte wo er war,) in die Hände der Kaiſerlichen gefallen ſey. Auf genaue Nachfrage ergabs ſich, daß man wirklich Ulrichen am Tage ſeiner Verſchwindung ſpät in der Nacht im Palaſt eines kaiſerlichen Miniſters geſehen hatte, und nun war Frauenauer überzeugt, ſein hoher Gegner habe ihm alles genommen, ſey heimtückiſch und widerrechtlich gegen ihn zu Werke gegangen, und verdiene künftig

nicht die geringste Rücksicht von seiner Seite. Fraunauer schwieg, aber sein Entschluß war gefaßt; nur die Augen seiner sterbenden Mutter wollte er noch schließen, und dann hineilen zu Herzog Albrechten, und ihm ganz die Treue zuschwören, die er ihm jetzt schon längst glaubte schuldig gewesen zu seyn.

Margarethe starb, den Verlust der geliebten Agnes konnte sie nicht lang überleben. O hätte sie gewußt, in was für schlimmen Händen die Arme sich befand, ihre Augen würden mit mehrerm Kummer gebrochen seyn! Ihr guter Engel hielt diese schreckliche Kunde von ihr zurück, und brachte sie friedlich zur Ruhe, vor noch bösern Tagen, die nun bald über ihre geliebte Burg hereinbrechen sollten.

Am Tage ihres Begräbnisses ward zu Wien das Urtheil gesprochen: Auf Konrad Fraunauers Nichterscheinen vor dem niedergesetzten Gericht, und andere hartnäckige Verweigerungen des Gehorsams, sey dem Kaiser die Belagerung der Burg Orta, und die Erholung seines Schadens an den fraunauerschen Besitzungen nicht länger zu wehren; ein Urtheil, welches fast eben so schnell vollzogen, als publicirt ward.

Fraunauer war gleich vom Grabe seiner Mutter zu Herzog Albrechten gezogen, und der Bote seines Anwalds mit der Nachricht von bevorstehender Be-

lae-rung der Burg, kam wenig Stunden eher an, als man durch den Erfolg gewiß ward, daß hier nicht von langen Zögern oder leeren Drohungen die Rede sey.

Elisabeth Frauenauerinn hatte sich nicht blos um ihrer Sicherheit willen nach Neustadt zu den kaiserlichen Damen begeben. Sicherheit hätte sie vielleicht eben so gut in ihrem Kloster gefunden, und süßere Ruhe in den Armen ihrer Marie gewiß. Sie kam an den kaiserlichen Hof, zu rathen, zu warnen, Dinge von den geheimen Gährungen in Wien zu entdecken, welche sie erkundet hatte, und welche wohl zu Herzen zu nehmen waren. — Die Legende vom auferstandenen Prinzen Wilhelm gehörte nicht in diese Zahl, sie war ihr als Geheimniß mitgetheilt worden, sie hätte ein falsches Licht auf die böhmischen Gesandten werfen können, die sie schätzte, und im Ganzen war ihr die Sache zu klein, um erwähnt zu werden. Sie wußte, daß kein Sohn Kaiser Alberts mehr leben konnte, und daß also die Gefahr, die Friedrichen von dieser Seite drohte, nichts zu sagen hatte.

Alles was die kluge Frauenauerinn aus guter Meynung vorbrachte, hörte man sehr kaltsinnig an,

und als einst eine der kaiserlichen Hofdamen, in einer sehr seltsamen Verbindung dem jungen Maximilian die Fabel von der Schlange mit der Rose im Munde, eine Fabel welche sehr alt ist, erzehlte, und bey der Moral sichtlich auf sie hinschielte, da schwieg die Warnerinn gar.

Sie drang von diesem Tage an auf ihre Entlassung, und die Nachricht von dem Tode ihrer Mutter gab ihr den besten Vorwand, ihren Abschied zu fordern.

Zugleich mit der Trauerpost, welche die zärtliche Tochter so tief bekümmerte, kam auch die Nachricht von der Wendung an, die die fraunauersche Sache genommen hatte. Elisabeth erhielt hierüber keine Briefe, aber es dauerte nicht lang, so konnte sie in jedem Auge lesen, wie es um das Glück ihres Bruders stehen müsse.

Eleonorens Blicke suchten jetzt Kälte und Verdacht nicht mehr zu verhehlen, den jungen Prinzen, mit dem Elisabeth sich gern beschäftigte, rief man von ihr auf die Seite, und die Augen der gutherzigen Markgräfinn von Baden hiengen mit Bekümmernis an ihr.

Als sie des andern Morgens ihre Aufwartung machen wollte, kam ihr die Fabelerzählerinn im Vorzimmer entgegen! — „Die kaiserlichen Damen liessen sich heute nicht sprechen, man wundre sich überhaupt, wie sie bey so tiefer Trauer sich

öffentlich zeigen könne; man müsse ihr sagen, daß das hier schlechterdings wider den Wohlstand geachtet werde.

Elisabeth sagte, sie trage die Trauer um ihre Mutter mehr im Herzen als öffentlich. Und daran thut ihr sehr wohl, unterbrach sie die Dame von der Schlange, denn Ihr könnt Euch nach Eurem ziemlichen Verstande wohl einbilden, daß hier bey Hofe der Tod einer gebohrnen Gräfinn von Görz, der Verwandtinn eines Aufrührers nicht groß wird geachtet werden.

Der Traunauerinn traten die Thränen in die Augen, doch ihre natürliche Grosmuth unterdeückte schnell den Schein aller Empfindlichkeit. Mit einem stolzen Blicke, den sie ganz in ihrer Gewalt hatte, fragte sie, ob sie bey der Kaiserinn zum Abschied könne gemeldet werden?

Liebes Fräulein, antwortete die Dame höhnisch lächelnd, wo wolltet Ihr hin, wenn Ihr von uns scheiden müßtet? Ihr wißt wohl noch nicht, daß Eures Bruders Bestechungen der Mißvergnügten, ihm nicht genug Freunde erworben haben, sein Schloß vor kaiserlichem Anspruch zu sichern.

O Konrad! rief Elisabeth, die sich nicht mehr halten konnte, dieß ist der Lohn für Deine Treue gegen das kaiserliche Haus!

Gegen welches kaiserliche Haus, Fräulein? — Vermuthlich gegen Kaiser Alberts, hochseligen

Andenkens? Die geraubte ungarische Krone zeigt wenigstens davon, daß man damals aus lauter heiliger Treue, Tugend und Redlichkeit verleugnen konnte.

Wie mich dünkt, sagte Elisabeth, mehr spitzig als klug, ist dieser Raub, den redliche Treue beging, noch im kaiserlichen Schatze; in der That, die unterlassene Wiedererstattung des unrechten Guts spricht mein Gewissen völlig frey!

Sehr wohl, Fräulein! rief die Dame von der Schlange mit innerlichem Triumpf, die Frauenauerinn dahin gebracht zu haben, wohin sie wollte, sehr wohl! Diese Rede paßt sehr gut zu Eures Bruders Handlungen und Euren Geschäften, die Euch so sehr zum Abschied treiben. O gewiß, man wird Euch heute noch entlassen, Eure Anwesenheit in Wien ist hoch nöthig, um über das kleine Ungeheuer, dem die Rache Gottes das Denkmahl Eurer Schande ins Gesicht gezeichnet hat, das bezahlte Urtheil zu sprechen, und es Eurem Herrn, als Kaiser Alberts Sohn, entgegen zu stellen.

Elisabeths Gegnerinn hatte ihre Worte mit so viel Gift entstellt, daß ich kaum weis, ob meine Leser errathen werden, wohin sie zielten. Die Frauenauerinn errieth es nicht, sie sah die Lästererinn mit großen verwunderungsvollen Augen an, und fragte mit ziemlicher Gelassenheit, was sie mey-

ne? Sie erhielt keine Antwort, als die nachmahlige Weisung, sich hinweg zu begeben, welcher Elisabeth um so viel lieber folgte, da sie sich, trotz ihrer Weltklugheit, doch nicht gefaßt genug fühlte, eine Audienz auszuhalten, die so ein Vorspiel gehabt hatte.

Elisabeths übereilte Reden, von der Nachsagerinn vergrößert, zogen ihr Stubenarrest zu; der milde Kaiser, dem die Sache vorgetragen wurde, wollte das Vergehen der Fraunauerinn mit keiner höhern Strafe belegen. Die Dame von der Schlange erhielt einen Verweis, selbst zu frey geredet, und eine Betrübte gehöhnt, und zum Eifer gereizt zu haben, nebst der Versicherung, daß ähnliche Beleidigungen einer Person, die das Gastrecht unverletzlich machte, nicht ungestraft bleiben sollten.

So war also Elisabeth eine Gefangene, und blieb es länger, als es anfänglich des guten Kaisers Wille seyn mochte. Was ihren Hast erschwerte und verlängerte, davon ein andermahl; jetzt rufen uns wichtigere Auftritte nach Orth und Wien.

Fraunauers Burg war von allen Seiten eingeschlossen. Grosenegger, Pesing und Stephan

Hammkircher, Wallfrieds Vater führten 2000 Böhmen gegen die ehernen Mauern, die durch den tapfern Kommandanten, der sie vertheidigte, uns überwindlich gemacht zu werden schienen. Der einige Feind, vor dem man zu zittern hatte, war der Hunger, und niemand wusste besser, als die Belagerten, wie nahe ihnen dieses Ungeheuer war.

Friedrich, welcher Traunauers Reichthum und Vorsichtigkeit besser kannte, als die zuweilen etwas übertriebene Milde seines Hauses, ahndete von dem nahen Mangel nichts, er suchte Verstärkung seines Kriegsvolks, um desto gewisser und geschwinder zu siegen, und entschloß sich, die Neugeworbenen selbst an Ort und Stelle zu begleiten. Sie persönlich wider die belagerte Veste anzuführen; war seine Absicht nicht, er wollte mit einem kleinen Gefolge zur Seite ausweichen und nach Wien gehen, wo er seine Gegenwart für hinlänglich hielt, die heimlichen Unruhen, gegen die niemand mehr die Augen verschließen konnte, zu stillen.

Elisabeth hatte ihn vor diesem Schritt gewarnt, man hatte es in den Wind geschlagen, sie wagte es, als sie des Kaisers Entschluß vernahm, eine nochmahlige Warnung an die Kaiserinn gelangen zu lassen; sie ward nicht gehört und Friedrich reiste ab.

Wie ein guter Vater kam Friedrich zu seinen Kindern, es war ihm bey dem Bewußtseyn, ihre Wohlfahrt nach Möglichkeit und bestem Wissen immer gefördert zu haben, undenkbar, daß er Ursach habe, ein Mistrauen in sie zu setzen. War ihm als einem weisen Fürsten nicht unbekannt, daß es mit dieser Möglichkeit und diesem besten Wissen der Volksbeglücker eine mißliche Sache sey, daß böse Räthe, die erste oft sehr zu beschränken, das andere künstlich genug zu verdunkeln wissen, so erschien er ja eben darum selbst in Wien; er wollte mit eigenen Augen sehen, mit eigenen Ohren hören, und schon dafür glaubte er einen Dank zu verdienen, auf welchen verwöhnte Prinzen nur gar zu leicht Anspruch machen.

Er fand ihn nicht, diesen Dank. Er erwartete den frohen Willkommungszuruf der Menge, wenigstens den heitern segnenden Blick, der ihm hier so oft begegnet war, und er sahe sich getäuscht. Das Volk verstoht sich schweigend und mit düsterm gesenktem Blicke von den Gassen, die Stimmen einiger wenigen deren Herz ihm zujauchzte, ward nicht gehört, und äusserst mißvergnügt langte er auf der Burg an.

Die Grossen der Stadt kamen ihn zu bewillkommen; Leute, welche mehr geneigt schienen, das Feuer des Unwillens, das in seinem Herzen glimmte, zu schüren als es zu löschen. Man sag-

ſt ihm von den heimlichen Gährungen, ohne ihm die gerechten Urſachen der Unzufriedenheit des Volks vorzulegen, man lehete ihn zähnen; da er hätte Mitleid haben und helfen ſollen, man zeigte ihm Geſähr in ſeiner Ueberkunft nach Wien; man rieth ihm, ſeine Zimmer mit böhmiſcher Wache zu verwahren, da er ſich in den Schoos ſeines Volks unbewacht ſicher geglaubt hätte; er dachte an Eliſabeths Warnung, die doch fürwahr nicht hierauf zielte, und that es; ein Schritt, der einen neuen Grund zur Unzufriedenheit des Volks darbot, und der dem groſen Haufen dadurch noch bedenklicher gemacht wurde, daß man die böhmiſchen Geſandten, von deren Anweſenheit ohnedem ſich niemand eine befriedigende Urſach anzugeben wuſte, noch zur ſpäten Audienz — (der Abend brach ſchon herein) nach Hofe fahren ſah.

Nun iſt klar, was wir uns zu ihm zu verſehen haben, giengen die Stimmen des Volks, das unruhig die Straßen erfüllte, durch einander. Dieſe Böhmen waren uns vom Anfang verdächtig. Was wollen ſie hier? Will man dem Kaiſer vielleicht heimlich geſuchte ausländiſche Hülfe wider ſein gedrücktes Volk zuſagen? Weis er ſchon, was er ſich zu uns zu verſehen hat? Die böhmiſche Wache vor der Burg macht ja das Räthſel klar! Der Fürſt, der fremde Hut gegen ſeine Unterthanen bedarf, geht uns nichts an! Wir werden

durch

durch keine Pflichten an ihn gebunden! Es lebe Herzog Albert, der Milde, der Freygebige, der Freund vieler und groſser Fürſten, und der doch niemahls die Hülfe dieſer mächtigen Freunde nützte, ſeine Rechte zu behaupten!

Der Kaiſer wuſte nichts von dem, was die murmelnden Stimmen ſagten, den Auflauf nahm er wohl wahr und ergrimmte darüber, aber wie viel Urſach er nur heute ſchon zu falſchen Urtheilen gegeben hatte, das kam ihm nicht in den Sinn.

Daß er die Böhmen ſo ſpät noch zu ſich berufen ließ, war ihm nicht zu verdenken. Sie hatten lang genug auf ſeine Ankunft gewartet, um Verhandlungen mit ihm zu treffen, die zwar höchſt wichtig, aber ohne alle Beziehung auf das waren, wovon das Volk murmelte. Bis jetzt hatte Friedrich noch nicht gewuſt, daß er fremde Hülfe wider ſeine Unterthanen nöthig haben könnte, ob es ihm nun nicht vielleicht zum erſtenmahl einfiel, können wir nicht ſagen. So zogen gegenſeitige Fehler neuen Argwohn und immer mehrere Entfernung nach ſich.

Die böhmiſchen Geſandten wünſchten ihre Abreiſe zu beſchleunigen, ihre Abfertigung ward ihnen auf den dritten Tag zugeſagt, und Graf Ziska, der hierüber höchlich erfreut war, bat den Kaiſer, nachdem er ihm gedankt hatte, um Er-

laubniß, noch einige Worte als Freund mit ihm wechseln zu dürfen.

Gnädiger Herr, sagte er, nachdem ihn Friedrich in sein innerstes Kabinet geführt hatte, ich habe nicht so lang in Wien seyn können, ohne Entdeckungen zu machen, von denen ich umständlicher mit Euch reden würde, wenn Dinge dieser Art nicht aus dem Munde eines Fremden verdächtig lauteten. Ich will Euer Volk nicht bey Euch verleumden, aber so viel ist gewiß, Ihr habt, so lang Ihr hier seyd, Ursach, auf Eurer Hut zu seyn. Flieht es mit Eurem treusten und vernünftigsten Räthen in Ueberlegung, wie das Volk zu stillen sey, aber seht wohl zu, wem Ihr Euch vertraut; auch unter denen, welche Euch zunächst umgeben, sind Verräther.

Graf, erwiederte der Kaiser, wer so viel sagt, muß mehr wissen! Redet deutlicher: Soll ich Euers Raths nicht vollkommner genießen, als zu dieser Andeutung der Gefahr, so nennt mir nur einen Mann, von dem ich das erwarten könnte, was im mehrlichen Fall Euer König von Euch.

Gisbra. Euer bester und treuster Rathgeber würde niemand seyn, als Konrad Frauhauer.

Friedrich. Wie? Mein Feind? Wißt Ihr nicht, daß ich zweytausend Eurer Böhmen vor seiner Burg liegen habe?

Giskra. Leider müssen unsre Leute hierinn Eure Söldner seyn! Gält mein Rath etwas, so würde heute noch die Belagerung aufgehoben, und Traunauer freundschaftlich hieher geladen.

Friedrich. Das geht nicht! Auch würde er nicht kommen.

Giskra. Ich wollte Unterhändler seyn!

Friedrich beantwortete dieses nicht, sondern sahe den Gesandten mit Augen an, in welchen der Vorwurf lag: Daß er der heimliche Freund seines Feindes sey! — Giskra schwieg, denn er hatte auf den Verdacht, den er in Friedrichs Blicken las, nichts mehr zu sagen. Auch Friedrichs Herz war umgewendet, und die heimliche Audienz, die so nützlich hätte werden können, ward abgebrochen.

Ihr fragtet vorhin, sagte Giskra beym Abschied, indem er sich noch einmahl umwendete, wem Ihr zu trauen hättet, und mein Rath ward verworfen; hört denn nur wenigstens, wem Ihr nicht trauen dürfet, und richtet Euch darnach: Wer Traunauers Feind ist, wer Euch zuerst rieth, die schwachen Bande, die ihn noch hielten, zu zerschneiden, und es zum öffentlichen Bruch kommen zu lassen, auf dessen Rath gehet nicht, denn, noch einmahl: unter Euren nächsten Dienern sind Verräther, und Ihr habt von den Grossen mehr zu fürchten, als von den Kleinen, die

Ihr befriedigen könnt, wenn Ihr nur hören und helfen wollt.

Der Kaiser schlos diese ganze Nacht kein Auge. Gisbras Worte, die er keinem Menschen entdeckte, hielten ihn schlaflos. Seinen Rath, sich mit Frauenaugen auszusöhnen, und ihm gleichsam das Recht abzutreten, welches oft noch hitziger vertheidigt wird, als der Vortheil, verwarf er gänzlich; der zweyte Theil desselben erhielt etwas mehr Aufmerksamkeit. Er hörte und prüfte des andern Morgens all' seine Diener. Mancher Schritt kam in Vorschlag, der sich nicht übel zu den Wünschen des jetzt würklich erbitterten Kaisers paßte, aber weislich verworfen ward, weil ihn ein verdächtiger Mund anrieth; daher kam es, daß manchher böse Anschlag ins Stocken gerieth, zu dessen Ausführung auf diesen nehmlichen Tag alle Anlagen gemacht waren.

Die Verschworenen aus Felicien, Chlys und Kirchheimers Häusern, die Anhänger Herzog Alberts, und die noch gefährlichern Kreaturen Holzers, Leute, deren keiner mit dem andern aufrichtig umgieng, deren jeder seine Privatentwürfe vor den übrigen in seinem Herzen verschloß, vereinigten sich in verwunderungsvolle Klagen über

den schlefen Gang der Dinge. Friedrich war in Wien, aber er war sicher, das Volk murrte, aber zum offenen Ausbruch des Aufruhrs, den man zu Erreichung groſser Absichten wünschte und vorbereitet hatte, äusserte sich keine Anstalt; man vermiſste hier eine verborgene Hand, die alle Räder der Maschine zu drehen, alle zu einem gemeinschaftlichen Endzweck zu vereinigen, gewuſst hätte; Holzer würde gesagt haben, es wär' die seinige, auch hätte er vielleicht in gewisser Betrachtung recht gehabt.

Der Grund der Fehlschlagung aller Anschläge wider Friedrichen war ihre Menge, und die unglaubliche Unwissenheit derer, die an ihrer Spitze standen. Felicia war eine Ausländerinn, die von der hiesigen Verfassung nichts verstand. Cyly war in dem weichlichsten Leben, in den Grundsätzen eines mütterlichen Verwandten, des berühmten Grafen Rudolf von Cyly *) erzogen worden, und

*) Der Vater des Ulrichs von Cyly, den Corvin hinrichten lieſs. Der epikurische Trost, den dieser 92jährige Wollüstling, ein Mann, der in seinem Leben weder Leid noch Krankheit erfahren hatte, seinem Sohn auf dem Sterbebette gab, ist zu bekannt, um hier angeführt zu werden; auch seine Grabschrift, die Zugger meldet, ist merkwürdig.

fühlte noch jetzt in seinem fünfzigsten Jahre die Folgen einer solchen Erziehung. Der Kopf, der für ihn dachte, die Hand, die für ihn würkte, Johann Gerta, den man wohl den Vormund des bejahrten Unmündigen hätte nennen können, war nicht mehr, ein Schlag hatte am Tage vor Friedrichs Ankunft einem Leben ein Ende gemacht, welches zu Anschlägen wider den gehaßten Friedrich angewendet ward, deren keiner gelang; der letzte, treffendste von allen, der fast nicht hätte mißlingen können, ward durch den Tod gehemmt, und Graf Siegmund Colo war zu unwissend, um den Verlust ganz zu schätzen, den er in dem alten Hasser des Kaisers, in Johann Gerta erlitten hatte. Dieser Mann, der niemals aufhörte, Kind und Jüngling zu seyn, fühlte seine Jahre nur in so weit, daß er glaubte, ohne seinen Vormund schon jeden großen Endzweck erreichen zu können, mit dessen Aufopferung man ihm seit dreyßig Jahren geschmeichelt hatte. Der Kaiser durfte seines Erachtens nur todt oder gefangen seyn, so waren ihm nicht allein die Festungen gesichert, auf die er wörtlich einige Ansprüche hatte, so war er auch in alle Herrlichkeiten und Hoheiten Kaiser Siegmunds, dessen Sohn er sich nannte, eingesetzt; Vorstellungen, die so ungeheuer waren, daß sie nur in einem Kopfe, wie der seinige, dem alle

Reichs- und Staatsverfassungen fremd waren, Platz finden konnten.

Nicht vernünftiger als er, urtheilte, der sogenannte Prinz Wilhelm, dem aber sein zartes Alter zur Entschuldigung diente. Er befand sich in des Gesandten Palast, in den er aus Kirchheimers Hause geflohen war, nicht besser, als in diesem; man nahm in dem einen so wenig, als in dem letzten noch wehiger Rücksicht auf seine vorgeblichen Ansprüche, und er hätte bey nur mittelmäßiger Ueberlegung finden müssen, daß er hier nur zum Werkzeug dienen solle, verborgene Absichten auszuführen.

Herzog Alberts Parthey arbeitete im Stillen und am glücklichsten; die Stimme des Volks war größtentheils auf ihrer Seite, und sie konnte sicher seyn, daß das, was heute fehlschlug, späterhin gewiß gelingen würde.

Was in der großen Berathschlagung, darinn all' diese streitenden Partheyen sich vereinigten, und alle einander gegenseitig betrogen, auf die künftigen Tage beschlossen wurde, wird man aus dem Erfolg sehn. Er verzögerte sich länger, als die Verschworenen meynten, und wir wollen indessen unsere Leser in eine andere Gegend begleiten.

Fraunauers Burg ward von den Kaiserlichen hart belagert. Posing, Grafenegger und Baumkircher waren die gefürchteten drey, welche die alte Veste wider sich hatte. Es war Konraden beschieden, jetzt viel geglaubte Freunde als Gegner zu sehen. Den alten Posing zwar kannte er lang als einen heimlichen Hasser, aber von dem redlichen Grafenegger hätte er nicht gemeynt, daß Treue für den Kaiser ihn alter Schutz- und Trutzbündnisse sollten vergessen machen, und was Baumkirchern wider ihn aufregte, das war ihm vollends ein vollkommenes Geheimniß. Er bedachte nicht, daß dieser alte treue Diener Friedrichs, nie auf seines Gegners Seite seyn konnte. Er ließ diese herznagenden Dinge dahin gestellt seyn, und trieb eifrig die Vertheidigung. Der Kommandant seiner Burg fertigte ihm Nachricht zu: hier sey nichts zu fürchten, als der Hunger, welchem leicht vorzubeugen seyn werde, wenn er beygelegte Anweisung in Acht nehmen wollte.

Fraunauer wuste sehr wohl, daß seine Burg unterirdische Zugänge habe, welche aber so verborgen waren, daß seine nächsten Urväter nie etwas davon hatten ausfündig machen können; um so viel lieber wars ihm, daß der Kommandant, von der Sage geleitet, glücklicher gewesen war, und ihn durch den mitgeschickten Riß überzeugen konnte, daß er sich nur einer alten Kirche bey Schwein-

wart bemächtigen dürfe, um alles zu haben, was er wünschte; er fertigte die Person, die ihm der Kommandant zuschickte, mit mündlichen Berichten ab, die niemand verstehen konnte, als der, an welchen sie gerichtet waren. Die Bolina war eine taube und ihres Gesichts fast gänzlich beraubte Weibsperson, die, wie ihr Empfehlungsschreiben an Fraunauern lautete, noch zum Ueberfluß so dumm, oder so schlau war, daß auch auf den Fall, daß man sie aufgefangen hätte, nichts durch sie hätte verrathen werden können.

Fraunauer war Meister der alten Jakobskirche, deren Besitz ihm niemand bestritt, weil sie längst als baufällig, ungebraucht stand, und in keinem Verdacht war, in ihrem Schooße Geheimnisse irgend einer Art zu hegen. Gleichwohl hegte sie derselben viel, und Fraunauer sahe sich bald im Besitz desjenigen, das ihm vor der Hand das wichtigste war. Ein verfallenes Grab führte tiefer hinab, als man sonst die Leichname zu senken pflegt. Ein langer, wie es schien immer gangbar erhaltener Weg, führte weit unter der Erde hin in verschiedene Gegenden, und der Pfad, der sich nach Orta lenkte, war mit Hülfe des Risses bald gefunden. Nur eine jenseits niederzureißende Mauer, hemmte noch die Einfuhr, und Fraunauer konnte erwarten, daß dieses Hinderniß, sobald die rückkehrende Bolina in der Burg anlangte, gehoz

den werden würde. War dann die Veste mit Proviant versehen, so konnte sie noch Monate lang den Belagerern trotzen, oder vielmehr, sie blieb bey immer neuem Zufluß an Brod, Leuten und Munition unüberwindlich, besonders wenn der tapfere Burgherr sie selbst mit seiner Gegenwart beglückte.

Armer Frauenauer! Daß die geglaubte Gewißheit Dir so schrecklich aus den Händen gerissen werden sollte!

Die befohlene Niederreißung der Mauer erfolgte nicht, und da man, so unbequem auch die Gelegenheit zu diesem Werk in der engen Höle war, selbst Hand anlegte, und mit unsäglicher Mühe die alte Steinmasse auf die Seite schaffte, da fand sichs, daß man noch nichts gethan hatte, weil sich hinter dieser Mauer wieder eine, und hinter dieser zweyten eine dritte erhob, bis die Hände und der Muth erschlafften, und man sich ziemlich laut sagte, dieß sey Zauberwerk.

Konrad, der von Zaubereyen wenig hielt, drang mit Gewalt auf Hinwegräumung der letzten Hinderniß; er glaubte sie für die letzte halten zu müssen, weil er jenseit dieses Gemäuers, das ganz neu aufgeführt zu seyn schien, Wasserrauschen vernahm, das, seiner Berechnung nach, von dem grossen Schwungrade herkommen mußte, welches dem Strome, der Orts umfloß, einen Theil seines

Waſſers nahm, um einen Werber im innern Hofen damit zu fällen.

Wir ſind jetzt wo wir wollen, rief Konrad, indem er den Mauerſchildert mit einer Hand ergriff, dieſe Oeffnung zeigt uns ſchon eine Ausſicht, die wir alle kennen. — Man ſchaute durch das geſchlagene Loch, man vereinigte ſich, es zu erweitern, aber kaum war der Riß in der Mauer ſo groß, daß man gewonnen zu haben glaubte, ſo ſah man ſich von allen Seiten mit Waſſer umgeben, das durch verborgene Oeffnungen mit ſolcher Macht hereindrang, daß man mit der größten Eil ſich kaum zu retten vermochte, und die Hoffnung, hier hindurch zu kommen, auf immer verſchloſſen ſah.

Hier hat der Teufel ſein Spiel, fluchte Frauenauer, oder in meiner Burg hausen Verräther! Ich weis wohl, daß dieſes Kunſtwerk von Lindenhand regiert, jede Gegend unter Waſſer ſetzen kann, die ſich ihm auf tauſend Schritte naht, wer aber dieß Geheimniß kennt, oder hier mächtig ſeyn mag, das iſt Gott bekannt.

So mißvergnügt Frauenauer war, in ſolchen Verdrüßniſſen befand ſich ſeine Burg. Der Kommandant ſahe ſeine Beſitzung nicht zurückkehren. Die Belagerung ward ernſtlicher, Peſing, der ſich rühmte, wohl andere Veſtungen in kürzerer Zeit hinweggenommen zu haben, ward es müde, ſtün-

ger, — (wie er sich ausdrückte,) vor dieser armseligen Hütte zu liegen. Er ließ den Schloßhauptmann zur Uebergabe fordern, der von Mangel aller Art gedrückt, und von der Unzufriedenheit seiner Leute gedrängt, schier nicht mehr wußte, wie er sich noch einen Tag halten sollte; doch kapitulirte er auf eine halbe Woche, in welcher, wie er zuversichtlich glaubte, Traunauer auf eine oder die andere Art Rettung bringen müßte. Er brachte sie auch, aber zu spät. Als er nach dem fehlgeschlagenen Versuch in der Höle mit seinen Leuten vor die Burg rückte, da wehten schon die kaiserlichen Fahnen von den Zinnen, und man sagte ihm, der treue redliche Vertheidiger der Burg, habe ihre Uebergabe, zu welcher er genöthigt worden sey, nur wenig Stunden überlebt; ein Umstand, welcher Traunauern nie ganz hinter die Geschichte seines Unglücks kommen ließ, ob sich gleich so viel ergab, daß viel Verrätherey bey dem Verlust der Vestung obgewaltet haben müsse.

Posing, welcher zuversichtlich gehofft hatte, den Besitz der eroberten Burg, wenigstens die Ehre ihrer Vertheidigung von kaiserlicher Majestät zu überkommen, sahe sich betrogen; er ward nebst Grafeneggern und Baumkirchern nach Wien gefordert, wo es damahls gar schlecht zu stehen anfieng, und Georg Tenin, ein edler wackerer Held, zog als kaiserlicher Kommandant zu Orta ein,

Er ließ dem herannahenden Fraunauer sagen, wie sein Besuch als Freund und Gast ihm zu Orte ganz lieb seyn sollte, wie er ihn aber, unter dem Namen eines Eigenthümers, auf den er trotze, nicht einnehmen dürfe, und als Feind nicht sehen möge.

Niemand kannte die Stärke dieser Veste besser als Konrad, er wußte, daß er zu schwach war, hier mit Gewalt etwas zu beginnen, und zog sich zurück nach der Jakobskirche, welche er hinlänglich befestigte und mit Lebensmitteln versah, um hier eine Zeitlang einem mächtigen Feinde trotzen zu können.

Fraunauer, der sich bald in seiner sonderbaren Lage eingeschlossen sahe, drängte bemerkungsachtet seine Feinde mehr, als er von ihnen gedrängt ward. Der verborgenen Ausgänge der alten Kirche, wo er sich verschanzt hatte, waren viel. Er hatte Volks genug. Die Seinigen waren willig und hätten, da sie gut bezahlt wurden, das Leben für ihn gelassen; die Kaiserlichen hingegen wurden schlecht oder gar nicht besoldet, wußten nicht, wofür sie hier Blut und Leben aufopfern sollten, und murrten laut.

Fraunauers Knechte nützten oft die Nacht, sich aus ihrer geistlichen Burg zu ziehen und ihrem

Feinde in den Rücken zu fallen. Die in der Kirche zurück gelassenen thaten gleichfalls Ausfälle, und der Feind ward endlich dermaßen eingeschlossen, daß man fast nicht sagen konnte, wer der Belagerer oder der Belagerte sey. Dazu kam, daß die Anführer des Feindes wenig taugten, und daß das Mißvergnügen gegen den Kaiser, welches allgemein zu werden begann, Fraunauers Volk großen Zuwachs von Ueberläufern gab.

Es war gegen das Ende des Aprils, da Friedrich dieses vernahm, und seine Völker, die er ohnedem zu seinem Schutz bedurfte, zurück rief.

Friedrich war irre an seinem Volke, und sein Volk an ihm. Tausend Umstände vereinigten sich den gegenseitigen Groll zu nähren. Er zürnte mit Recht, daß ungeachtet aller gemachten Vorkehrungen die nächtlichen Unruhen auf den Straßen nicht nachließen; und das Volk murrte, daß die böhmischen Gesandten, die, wie man wußte, schon längst ihre Abfertigung hatten, noch verweilten; die beste und richtigste Entschuldigung dieses langen Säumens, war eine Krankheit des Grafen Giskra, die ihn jähling befallen hatte, aber die Muthmaßer murmelten von andern Dingen, und wir wissen nicht, ob sie, wenigstens in Rücksicht auf einige der Böhmen, so gar unrecht haben mochten. Es ist den Lesern bekannt, daß der sogenannte Prinz

Wilhelm ein paar feste warme Freunde unter ihnen hatte.

Der Kaiser, immer mißtrauischer, immer ungewisser gemacht, sann auf nichts eifriger, als Wien zu verlassen. Um dieser Entweichung jeden Anstrich von Flucht zu benehmen, und zu versuchen, wem er trauen dürfe, berief er eines Tages alle Aeltesten, Zunftmeister und Bürger nach Hofe. Viel Pöbel folgte ihnen. Der weite Gerichtssaal füllte sich, denn Friedrich hatte dem Volk kurz eine Räthe andeuten lassen, heute sollte allen Beschwerden abgeholfen werden. Dieß war das Signal, welches die Verschwornen längst erwartet hatten, und ob der versichtige Kaiser gleich Sorge getragen hatte, daß niemand, als seine vertrautesten Räthe den entscheidenden Tag ehe wußten, als bis mit der Morgenröthe desselben das Volk vorgeladen ward, so hatten die Verschwornen, die überall ihre Freunde kannten, doch schon zuvor Kunde genug erhalten, um ihre Anlage zu machen.

Unter der unglaublichen Menge, die auf kaiserlichen Befehl erschien, oder zu erscheinen vorgab, hatten alle uns bekannte Partheyen der Wiener Mißvergnügten, oder vielmehr der Feinde Friedrichs ihre Emissarien, die nur Gelegenheit suchten, loszubrechen, und gleich die erste Ursach zum Lärm in der Weigerung der böhmischen Wachen fanden,

hier jemand anders, als die vorgeforderten Aeltesten, Zunftmeister und ehrbaren Bürger einzulassen.

Der Pöbel raste und tobte. Ja Friedrich, schreien sie, wie er sich oft rühmt, unser Vater, so sind wir alle seine Kinder. Will er unser Herr seyn, so beweise er uns allen, daß er es ist, oder er lasse es sich gefallen, daß der größere Hause, den er verachtet, sich einen Fürsten suche, der unter Groß und Klein keinen Unterschied macht.

Die Einwendung, ob sie gleich auf eine ungesittete Art vorgetragen wurde, hatte doch die Vernunft und Billigkeit zu sehr vor sich, als daß sie nicht hätte gehört werden sollen. Friedrich befahl jedermann herein zu lassen, und die Augen giengen ihm über, als er den vermischten Haufen hereinströmen sah, sich den Herrscher einer so großen Menge zu sehen; das Glück so vieler in Händen zu haben.

Er hielt eine Rede an sie, die viel Herzen bewegte, und denjenigen unter den Anwesenden welche nicht zu rühren waren, wenigstens den Muth benahm, jetzt etwas widriges zu beginnen.

Friedrich hatte jede Klasse des Volks aufgefordert, ihre Beschwerden anzubringen, jedem Anzeigenden, soweit das möglich war, augenblickliche Hülfe versprochen. In einem einigen Vormittage, den man zwar ein wenig über die gewöhnlichen

Stun-

Grenzen ausdehnte, ward mehr produzirt, als sonst in Jahren zu geschehen pflegte. Der Eindruck, den der Ernst und der unermüdete Eifer des Kaisers machte, war groß, und es wäre zu wünschen gewesen, daß er die Folgen derselben abgewartet, und am Ende nicht durch eine Forderung Mißtrauen bezeigt, und alles verdorben hätte, die ihm seine Feinde in den Sinn gegeben haben mußen; doch konnte Friedrich denken, daß eine solche Forderung, auf die beste und behutsamste Art gethan, ein gutgesinntes Volk empören würde?

Von dieser dankenden tiefgerührten Menge foderte der Vater seines Volks am Ende der wichtigen Audienz nichts, als — neue Huldigung. Was man erwarten konnte, war eine vereinigte Stimme, und tausend zum Himmel emporgehobene Hände, das Geforderte zu leisten. — An dessen Stätt erfolgte erst ein dumpfes Stillschweigen, und dann ein tiefes unartikuliertes Gebrüll, davon die weiten Hallen dröhnten, und das sich endlich in Worte des Aufruhrs auflöste, welche man so schnell als möglich den Ohren des Kaisers zu entziehen suchte. Seine Räthe und ein Theil der gutgesinnten Bürger umringten ihn, ihn auf seine Zimmer zu begleiten, ein zischendes Geheul schollte ihm nach.

Was war's? sagte er, als er von der Bestürzung, die ihn allerdings befallen hatte, zu sich selbst kam, was war's, das diese Unglücklichen riefen?

Man antwortete mit Achselzucken.

Habe ich irgend etwas versehen, irgend etwas versäumt, das die Bedrängten fordern konnten?

Gebt ihnen halb Oesterreich, sagte Posing, und sie werden noch mehr fordern!

Und was soll ich thun, die Unglücklichen zu stillen?

Nur einmal Euch als Herrscher zeigen, nur einmahl sehen lassen, daß die Hand, die den friedlichen Zepter trägt, auch das Schwerd zu führen weiß.

Nein, Posing! Nein! ich bin kein Tyrann! Und ob auch mein Zorn hier erwachen muste, so wird er doch von Mitleid überwogen!

Der Kaiser begab sich tiefdenkend in sein Kabinet, und seine Räthe hielten indessen Gespräche, die wir so wenig belauscht haben, als die niedern Hofbedienten, welche sich an die Fenster drängten, um zu sehen, wie der wilde Volksschwarm zur Burg hinausströmte, und im Weitereilen manchen von der Menge Erdrückten, oder von Fußtritten tödlich Verletzten zurück ließ. Dieß war das Ende einer Handlung, die, ohne den Einfluß heimlicher Unglücksstifter so wohlthätig hätte werden können.

Das stürmende Wüthen, das theils unverständliche, theils lästernde Gebrüll dauerte fort. Augen, die solch ein Schauspiel noch nie gesehen, Ohe

ren, die solche Töne noch nie gehört haben, wohl Euch bey Eurer glücklichen Unbekanntschaft mit Schreckensscenen! und wohl auch denen, die sie damahls sahen und hörten, das ihnen noch unbekannt war, wie weit solche Dinge gehen können, und wie schwer ein einmahl loderndes Feuer zu löschen ist.

Als das Volk in die Gegend der Michaelis-kirche kam, begann sich seine Wuth zu legen, und einige fragten bereits: wie man sich zu solchem Ungestüm habe hinreißen lassen? was der Kaiser eigentlich für Veranlassung zu solcher Unruh gegeben habe? — Aber schnell waren die verborgenen Aufwiegler zu neuen Versuchen wach, welche nur allzugut gelangen.

Die Paläste der Cyps lagen in dieser Gegend, weite hochgethürmte Gebäude, die schon durch ihre Pracht dem elenden dürftigen Haufen anstößig waren. Eine zahlreiche Gesellschaft, die sich bey Graf Siegmunden zur Mittagstafel versammelt hatte, eilte auf den wüthenden Lärm der vorbeyströmenden Menge an die Fenster, es waren mehrentheils Kriegsleute, deren reisige Diener vor den Pforten paradirten. Sogleich erhub sich ein Gebrüll unter dem Pöbel: in den Palästen der Cyps sey alles voll Gewafneter, der Kaiser habe das Volk nur darum nach Hofe geladen und mit trüglichen Versprechen getäuscht, um es hier im Vorüber-

kommen durch gedungene Mörder aufreiben zu lassen.

So unglaublich, fast lächerlich diese Einbildung war, so fand sie doch Eingang. Während die muthigsten des wilden Haufens das Pflaster aufrissen, und Cyrus Gäste von den Fenstern hinweg steinigten, verliefen sich die andern mit dem scheußlichsten Klaggeschrey, in die Häuser, wo sie sich verschlossen und verbollwerkten, um auf die Nacht einen Angriff auszuhalten, der niemand in den Sinn kam. Wer hätte Anschläge auf sie haben können? und zu was Ende? der bekümmerte Kaiser? die verschüchterten Großen? oder die unschuldigen böhmischen Gesandten, die bey der ganzen Sache nicht zum Vorschein gekommen waren, weil sie schon für Abwesende galten? — In des Volks Augen wären sie es nicht, und im Verborgenen wurden Anschläge gemacht, welche hinkos blutige Prophezeyhungen nur allzu wahr machen sollten.

Wie sollen wir die Nacht des Schreckens schildern, die diesem Tage folgte? Daß sie nicht noch schrecklicher ward, daß sie nicht ganz den Auftritten gleichte, von welchen unsere Zeiten Zeuge gewesen sind, das lag nicht in den Planen derer, welche hoch aufjauchzten, in der Sache endlich einmahl

einen Anfang gewonnen zu haben, und die von dem Augenblick an, da ſich das Volk in die Häuſer verlaufen hatte, bis zur mitternächtlichen Stunde des neuen Ausbruchs, in unabläſſigen Berathſchlagungen hier und da beyſammen ſaßen, wie die bevorſtehenden groſſen Scenen zum Vortheil eines jeden zu lenken wären.

Für den Wunſch der meiſten war die Mine zu zeitig geſprungen. Zwar hatte man lang genug den Schlag ausgeholt, der Friedrichen treffen ſollte, aber wie oft geſchieht dies bey den wichtigſten Ereigniſſen! lange werden ſie vorbereitet, und am Ende iſt man doch noch nicht ganz gefaßt. Wohlthat der Vorſicht iſts, daß dieſes beſonders bey böſen Anſchlägen ſo oft geſchieht, und daß wenige derſelben ſo ganz glücken, als der Urheber gehofft hatte.

Die Fürſtinn Felicia war unruhig, Herzog Alberten, bey allen ſeinen Verſprechungen bald zu erſcheinen, und die ſchöne Blanka zu Mechtildens Nachfolgerinn zu erklären, noch ſo fern zu wiſſen; doch tröſtete ſie ſich mit der gehofften Rache an Friedrichen.

Blanka lag indeſſen in ihres Wallfrieds Armen, und ſuchte ſeine Gewiſſensbiſſe durch Küſſe zu tödten.

Vergiß ſie doch dieſe Agnes! ſagte ſie, ſie war Dir ehe untreu als Du ihr. Oder wollteſt Du

Cyrus Geliebte mit Deinem treuen Mädchen vertauschen? — Komm! fasse männlichen Muth! Diese Nacht sichert Dir meinen Besitz auf ewig. Nichts kann Dich in dem wilden Gewühl, das ich schon im Geiste erblicke, hindern, mich dahin zu führen, wo keine Macht mich Dir entreißt.

So wie Blanka zu Waldfried, so sprach Cyrus zu Agnesen, nur lautete der Ton etwas gebiethrischer, und die Erwiederung war weniger zärtlich.

Fräulein, rief der hartnäckige Verfolger, als er von einem kurzen Gespräch mit der schönen Widerspenstigen schied. Dieser Tag ist zu wichtig, um mit unnöthigen Streitigkeiten hingebracht zu werden; Kaiser Siegmunds Sohn in alle Rechte seines großen Vaters eingesetzt, wird morgen vielleicht bessere Aufnahme finden, als heute Graf Cyrus.

Cyrus Hofnungen, mit denen er sich brüstete, waren indessen auf zu ungewisse und unstatthafte Dinge gegründet, als daß sie nur einen Augenblick Erwegung verdienten. Seine Freunde, die im Grunde seiner spotteten, schmeichelten allen seinen Einfällen, und trösteten ihn auf eine ansehnliche Schaar Bewaffneter, die sie ihm diese Nacht zu Ausführung seiner großen Anschläge zubringen wollten; diese falschen Tröster waren eben diejenigen, die heute in seinem Hause geschmaust und Steinwürfe empfangen hatten, wegen der letztern hatten sie in der That sich auf diese Nacht, da jeder seine eigene

Plane ausführen wollte, eine kleine Rache an denenjenigen vorgenommen, die sie als Veranlasser dieser Beschimpfungen ansahen.

In Kirchheimers Hause ward nichts mehr beklagt, als das, da der Augenblick der Entscheidung nahe sey, der junge Prinz, den hier alle für den Sohn Kaiser Alberts hielten, nicht vorhanden sey. Indessen, die Anschläge auf den Palast der Gesandten, wo man ihn wußte, waren gemacht, und sollten, so wie alle andere hier genannte, zu bestimmter Stunde ausgeführt werden.

Zu ähnlichem Entschluß vereinigte man sich in der Herberge zum schwarzen Bocke, wo zwar dieses mahl kein Ziegelhäuser und kein Holzer präsidirte, weil der erste abwesend, der andre gefangen war, wo aber Siegmuth Pötel desto freyer das große Wort reden konnte, da seine Zuhörer aus den Niedrigsten und Verworfensten des Volks bestanden. Wer nur halb ein rechtlicher Mann war, der hielt sich an diesem ahndungsvollen schauerlichen Abend gewiß zuhause seinen Mauern.

Ihr wisset, sagte Pötel zu seinen Leuten, deren Gehalt wir gleich aus dem Ton seiner Rede beurtheilen können, ihr wisset, was wir diese Nacht für Hofnungen haben. Die Häuser der Reichsten sind unsere Beute, und unsere Freunde aus dem Meddlinger Walde, die der Wächter an der südlichen Pforte schon zu rechter Zeit einlassen wird, sollen

sie billig das Nachsehen haben, doch alles mit Klugheit, damit kein Unfried unser grosses Werk störe!

Unfried und Unordnung wirds genug geben! schrie einer aus dem Haufen, da uns der rechte Anführer, da Ulrich Holzer uns fehlt!

Und was hindert uns, erwiederte Pikel, ihn zu befreyen? Seit gestern weis ich, wo er ist. Laßt uns den Palast der Gesandten stürmen, wo man ihn gefangen hält! Was gehn uns die Vertrage der Grossen an! In dieser Nacht muß alles über und über gehen! Haben nicht überdieses diese Böhmen, seit sie ihre Aufträge ausgerichtet haben und entlassen sind, ihr Gesandtenrecht verlohren?

Es gab noch einige Partheyen in Wien, welche sich aber schwach fühlten und verborgen hielten, sie waren keine der schlimmsten, das ist, nicht so erbittert wie die andern alle, auf Mord und Rache bedacht, aber demohngeachtet entschlossen, diese Nacht ihre Sache auf jeden Preis durchzusetzen.

Sich bey der gefühlten Schwäche zu stützen, hatten sie sich um auswärtige Hülfe beworben. Wothschaften wären an Braunäuern und an die verborgene Brüdergemeine gekommen, sich wider den gemeinschaftlichen Feind, den Kaiser, welcher dem einen sein Gut raubte, und die Gewissensfreyheit der andern störte, zu vereinigen,

über von beyden war abschlägige Antwort erfolgt.

Frauenauer ließ sagen, er danke für die Nachricht von Friedrichs naher Gefahr, von welcher der Kaiser schon, ehe sie einbreche, unterrichtet seyn solle. Die andern antworteten: sie würden sich zur bestimmten Stunde gewafnet, und in großer Anzahl einstellen, aber ihr Posten würde seyn vor des Kaisers Pforte, ihn vor jeder Unruh zu schützen.] — Sie hätten diesen Auftrag von ihrem alten Bischoff erhalten, der diesen Abend in das Reich der Seeligen hinübergegangen sey, wo auch sie hingedächten, und sich den Eingang nicht durch Aufruhr und Meuterey verschließen wollten.

Hinko hatte mit allen seinen Weissagungen es nicht dahin bringen können, daß Graf Gisko mit den Seinen vor der fürchterlichen Nacht, der man nun entgegensah, aufgebrochen wäre; einige Verkehrungen waren vielleicht gemacht, der Gewaltthat, dafern einige zu besorgen wär, zu begegnen. Der Seher selbst scheute eigentlich das nicht, wogegen er andre warnte, er würde ihm auf keine Art ausgewichen seyn. Auch er hatte seine Anschläge, welche in dieser Nacht sollten ausgeführt werden, und da er Alhelmen bei denselben zum

Gesichten nahm, so kann der Leser vielleicht errathen, wohin sie zielten, auf Befreyung einer unschuldig Gefangenen.

Es gab in Wien noch Einen, welcher ähnliche Absichten hegte, es war Baumkircher, der mitten in den Umarmungen der verführerischen Blanka seine Agnes doch nicht so ganz vergessen hatte, daß er nicht ihre Befreyung aus den schimpflichen Banden, die sie trug, hätte wünschen sollen. Er schlich sich, so wie Hinko und Altheim auch ihrerseits thaten, bey dem ersten Grauen auf den Straßen, welches nach Mitternacht begann, aus dem Palaste, um Gelegenheit zu suchen, der, welche er sich zwang, sie nicht mehr zu lieben, den letzten Dienst zu erzeigen, den er ihr schuldig zu seyn glaubte.

Dieser Baumkircher! wir wissen es, unsere Leser sind ihm an ihm, und wir glauben nicht, daß wir jemahls im Stande seyn werden, ihn ganz zu rechtfertigen, da uns ein Behelf fehlt, mit welchem parteyische Liebende und ihre Vertheidiger damahls sehr weit reichten, der aber in unseren Tagen Wahrheit und Wahrscheinlichkeit so ganz verloren hat, daß ihn ein ehrlicher Romanschreiber, nicht einmahl auf die Art brauchen darf, wie er etwa bedürfenden Falls ein wenig Wahrsagerey mit in die Ausführung seines Planes aufnimmt.

Treulose Liebende konnten sich damahls sehr leicht mit dem Schein von Unschuld wieder in alte Rechte einsetzen, wenn sie ihre Verlassenen zu beerben wußten, die Vergessenheit ihrer Pflicht sey ihnen in einem bezauberten Trank oder durch andere magische Mittel beygebracht worden; wir unsers Theils glauben zwar an den Zauber von ein Paar schönen Augen, und suchen der verführerischen Blanka, daß sie mit den ihrigen solches Unheil in des armen Baumkirchers Herzen anrichtete, aber mit etwas mehrerem, seine anderweitigen Vertheidiger mögen sagen was sie wollen, können wir ihm nicht dienen, er mag selbst sehen, wie er sich vor dem Gericht erleuchteter Leserinnen entschuldigt.

Wie Baumkircher in Blankas Stricke gefallen war, davon haben wir ihnen etwas gesagt, aber wie diese Buhlerinn es anfieng, diesen sonst männlich tugendhaften und edeln jungen Mann in denselben zu behalten, davon ist uns bey weitem nicht alles bekannt. Den ersten Sieg gewann sie ohne Zweifel, als es ihr gelang, ihm Agnesens Tugend verdächtig zu machen. Holzer, der Agnesen haßte, und Frauenauers Hause einen Schwiegersohn von solcher Bedeutung so wenig gönnte, als dem Kaiser den Vortheil, durch Verbindung zweyer Familien von solcher Wichtigkeit, die eine und die andere ganz an sich zu fesseln; Holzer, sagen wir,

der Stifter alles Unheils, hatte jenesmahl nicht sobald Baumkirchers Anwesenheit im Hause der Fürstinn vernommen, als er Blanken zu allen Täuschungen des verführten Jünglings die Hand bot, die sie nur fordern konnte. Wallfried war von einem heimlichen, auf Hoffnung künftiger Größe gegründeten Einverständniß der Frauenzimmer mit dem Grafen Coly lang vorher überzeugt, ehe die unschuldige Agnes nur wußte, daß dieser gefährliche Mann Augen für sie habe.

Als Blanka Wallfrieds heimlichen Aufenthalt im Palaste, vor ihrer Mutter nicht mehr verbergen konnte, da wußte sie ihm den Anstrich der Gottseligkeit zu geben. (Die Tochter Pabst Felix's hatte eben eine fromme Laune, die ihre Tochter zu nähren wußte) Baumkircher, der ungeachtet seiner Verirrungen ein sehr eifriger Anhänger der Verborgenen war, ließ sich gern zum Bekehrer der Mutter und der Tochter machen, und fand bey der Schwachsinnigkeit, in der er jetzt war, eine Art von Beruhigung darinn, seiner sträflichen Liebe zu Felicitens Tochter eine fromme Wendung zu geben. Er sahe Agnesen einst auf Augenblicke in der Versammlung der Heiligen. Vorwürfe würden erfolgt seyn, und Erklärungen wären möglich gewesen, aber eine Ohnmacht von Agnesens Seite kam allen Besorgnissen Blankens zuvor, diese Ohnmacht wurde Baumkirchern zur

Würkung eines ſchuldigen Gewiſſens gemacht, und als man ihn nachmahls unwiderſprechlich überzeugen konnte, Agneſe lebe in dem Palaſte des berüchtigten Grafen von Colo, da waren alle Bande zerbrochen, die ihn an ſeine erſte Geliebte feſſelten, und er bereute es keinen Augenblick mehr, daß er jenesmahls in dem erſten Taumel neuer Liebe, Spauern, der ihn in Agneſens Arme zurück bringen wollte, nicht gefolgt war.

Mit der Treue gegen frühgeliebte Liebe, hatte die Zauberinn Blanka auch die Treue gegen den Kaiſer aus Wallfrieds Herzen zu reiſſen gewuſt, wenigſtens der heiße Eifer für Friedrichs Beſtes war ganz dahin. Er hörte in dem Hauſe der Fürſtinn von nichts als von Proben heimlicher Tyranney, verworfenen Geizes und unergründlicher Falſchheit, die man dem Kaiſer aufbürdete. Man führte ihn auf das Schickſal ſeines eigenen Hauſes, und Wallfried muſte freylich geſtehen, daß ſein edler Vater, der treuſte Diener Friedrichs, gegen die Poſinge, Grafenegger, Aledrer und andere, mitunter ſehr zweydeutige Männer, immer zurückſtehen müſſe, und daß man ihn ſelbſt, bey weitem noch nicht ſo hoch gehoben habe, als ſein jugendlicher Ehrgeiz wünſche.

So gieng in dem weichlichen müßigen Leben an Blankas Seite, Wallfrieds Treue gegen ſeinen Fürſten und ſeine Geliebte verloren, und wie kon-

den es seinen Zeitverwandten, die ihn liebten und seinen Werth kannten, fast nicht verdenken, wenn sie hier an ein wenig Zauberey glaubten.

Für den Kaiser schien Wallfried so ganz dahin zu seyn, daß er die Anschläge, welche zu seinem Untergang gemacht wurden, sehr kalt anhörte, und ob er zwar zu ihrer Förderung keine Hand anlegen mochte, doch auch sich nicht einfallen ließ, sie zu hindern; für Agnesen hingegen schlug noch einige Theilnahme in seinem Herzen, er nannte sie Mitleid, aber wahrscheinlich wars wiederkehrende Liebe. Verbindungen, wie die seinige mit der schönen Blanka, machen sehr bald dem Ueberdruß Platz, und dann erfolgt oft die herzlichste Wiederkehr zu der ersten Liebe. Schade, daß die unschuldig Verlassene, wenn sie hohen Sinn und tugendhaftes Selbstgefühl hat, selten eines solchen Wiederkehrenden achtet.

Aber wir vergessen über diesem Wallfried ganz, daß die Straßen, durch die er eilt, um das Hinterthor des Colpschen Palasts zu gewinnen, von Minute zu Minute unruhiger werden, daß hier und da schon aus tiefer Ferne die Stimme des Aufruhrs zu murmeln beginnt, und die Glock des Michaelisthurms in dumpfen einzelnen Schlägen, das Zeichen zu verabredeten Schritten giebt, welches alle sogenannte Wissende zu verstehen glauben, und keiner ganz versteht, weil es jeder auf

seine eigenen Plane deutet, und alle von einer verborgenen Macht getäuscht werden; ach, wars nicht im Grunde eine Macht, die für Friedrichs Bestes wachte und Verwirrung in die Anschläge seiner Feinde brachte?

Im Palast der Fürstinn ward alles noch wacher als zuvor auf den feyerlichen Ton der Sturmglocke, und tausend Lichter entzündeten sich, das ganze langgedehnte Vordergebäude zu erleuchten. Felicien war diesen Abend späte Botschaft gekommen, Herzog Albert stehe mit dreytausend Mann bereit, auf das Rufen des Michaelisthurms seinen Einzug durch das Stubenthor zu halten, welches von bestochenen Leuten bewacht sey. Der Glanz der illuminirten Fenster sollte ihn nach der Gegend leiten, wo man mit Ungeduld seiner wartete, und Blanka schon zur Flucht mit ihrem Wallfried in leichtes Reisegewand gehüllt, muste sich auf Befehl ihrer Mutter, in den steifsten Hofputz zwängen, um ihrem bestimmten Bräutigam, der sie noch nicht gesehen hatte, sogleich mit verblendender Schönheit in die Augen zu leuchten; gut für Wallfrieden, daß die Geschäfte der Toiletten Blanken also ableiten, seinen heimlichen Weg zu stören.

Während man in Feliciens Hause dem immerwährenden Stürmen diese Deutung gab, und vor Freude, endlich den gewünschten Zeitpunkt er-

reicht zu haben, das wachsende Mordgeschrey auf den Straßen nicht hörte, oder achtete, fuhr Graf Coly aus dem leichten Schlummer in den Armen einer Buhlerinn, bey welcher er sich über Agnes rus Härte tröstete [illegible], auf das gegebene Zeichen, das er gleichfalls für das Signal seines Glücks hielt, und eilte hinaus in die Nacht, seinen Ergebenen zu begegnen, und von ihnen zum Anfang seiner geträumten Größe geführt zu werden. Das nehmliche that auch der junge Wilhelm. Leite! Leite mich! sagte er zu einem Diener, der schon längst mit ihm zur Flucht einverstanden war, und sich all' diese Zeit über zum heimlichen Unterhändler mit Personen hatte brauchen lassen, denen der arme Jüngling blindlings traute. —

„Leite mich! rief der Unglückliche mit immer bänger werdender Stimme, dieser Weg soll mich zur ersten Stufe der Größe meiner Väter leiten; aber er ist so schauervoll! Tröste mich, Matislaw, sage mir, daß er nicht der Weg zum Tode ist!

In des Kaisers Palast fand man nichts von dem, was diese Nacht vorgehen konnte, unerwartet, durch unbekannte Hand, zwar spät, gewarnt, war man doch auf alles gefaßt. Friedrichs weiser Ernst und seine stille Entschlossenheit schaffte in einer Stunde mehr, als ungestümer Eifer in Tagen zernichten konnte, doch wär's möglich gewesen,

wesen, daß es dem guten Kaiser, bey allen klugen Anstalten zu Sicherheit der Burg, an Mitteln zur Ausführung gefehlt hätte. In fester Zuversicht auf die Gesinnungen seines Volks war er in schwacher Begleitung nach Wien gekommen; den Böhmen, welchen er nachher die Hut der Pforten anvertrauen muste, traute er jetzt als Fremden nur halb, und die Kriegsleute, welche er zuletzt wider Fraunauern geschickt hatte, waren zwar zurückberufen worden, aber sie waren gröstentheils wegen kärglichen Solds und vieler Rückstände schwürig, zerstreuten sich hier und da, anstatt sich um des Kaisers Person zu sammeln, so daß Friedrich, als er die Zahl seiner Beschützer, gegen eine ganze Stadt voll wütender Menschen, deren Einbruch er alle Stunden fürchten muste, abwog, wohl hätte zittern mögen, hätte er gewust, was Zittern heißt. Dieser Fürst war so groß in vielen als klein in einigen Dingen; nur übertriebene Sparsamkeit, wo Freygebigkeit, und hartnäckiger Eigensinn, wo Nachgeben noth war, befleckten seinen Karakter, den man ausserdem zu den vollkommensten seiner Zeit zählen könnte.

Friedrich fand bey der Uebersicht seiner Leute einen Ritter, der sich durch volle Rüstung von allen andern auszeichnete, welche leider nur Panzer und leichte Sturmhauben trugen. Warnung und Gefahr war so schnell auf einander gefolgt, daß

Zeughaus war so entlegen, daß man sich waffnen muste, wie man konnte.

Friedrich gebot dem Einziggerüsteten, den Helm abzulegen, damit er ihn kenne!

Der Fremde schwieg, und regte sich nicht, den kaiserlichen Befehl zu erfüllen.

Wer bist Du? fragte der Kaiser mit wachsender Unruh.

Dein Vertheidiger!

Nenne Deinen Namen!

Friedrich hat ihn zu oft gehöret, ohne ihn kennen zu lernen, er würde ihn auch jetzt nicht begreifen.

Gnädiger Kaiser, rief Posing, der dabey stand, das ist Verrath!

Ist es das? fragte Friedrich den Gerüsteten.

Ein bitteres Lachen, war die Antwort. Verrath? rief der Angeklagte, ich und Verrath?

Posing. Gnädiger Kaiser, dieß sind Ausflüchte! Hier reitet nichts als augenblickliche Gefangennehmung!

Friedrich. (zu dem Fremden.) Kannst Du mir schwören, daß Du mir treu seyn willst?

Fremder. In dieser Fehde? — Ja!

Der Eid ward mit den wenigen Feyerlichkeiten geleistet, die bey der dringenden Lage der Sachen möglich waren, und Friedrich wandte sich darauf zu seinen Ministern.

Ich halte gänzlich dafür, ſagte er, es iſt mein Neffe, Ludwig von Baden, der dieſe Gelegenheit ergreift, die kleinen Mißhelligkeiten, die unter uns waren, aufzuheben. Recht ſo, Jüngling! — (mit traulichem Schütteln der gewafneten Hand des Fremden) — Bey ſolcher Gelegenheit darfſt Du an der Seite Deines Vaters, Deines Wohlthäters nicht fehlen!

Fremder. Ich bin nicht Friedrichs Neffe, und er iſt nicht mein Wohlthäter!

Kaiſer. Und wer biſt Du denn?

Fremder. Hier iſt nicht die Zeit zu unnützen Nachfragen. Hört Ihr das nahende Getümmel? — Heraus ihr Reiſigen mit den Schwerdtern! Eine eherne Mauer um Euren Kaiſer! und ſo heran an den Feind!

Der Unbekannte kommandirte, ohne dazu beſtellt zu ſeyn, die Gewafneten folgten ihm als wären ſie gewohnt, von ſeiner Stimme in den Streit geführt zu werden!

Man war kaiſerlicher Seits wohl gefaßt zum Streit, der doch nicht erfolgte. Draußen ſtürmte und tobte der Pöbel, ſeine Abſicht auf die kaiſerliche Burg war nicht zu bezweifeln, auch wär' ein Angriff vielleicht gewagt worden, aber ein kleines Geſchwader von ohngefehr hundert und funfzig Mann hatte ſich mit Vortheil vor die äuſſere Pforte poſtirt, und ſchreckte durch gute Waffen und

einige entschlossene Schritte den wilden schlechtbewaffneten Pöbel von jeder Unternehmung zurücke.

Dieß sind Eure Leute, mein Neffe! sprach Friedrich mit dankendem Blick zu dem Fremden!

Ich wiederhole, rief dieser, daß ich nicht der bin, für welchen Ihr mich haltet, auch sind jenes meine Leute nicht!

Aber wer sind sie denn?

Sind es die, welche ich muthmaße, so bürgt mein vorhingeleisteter Eyd auch für sie! — —

Friedrich hat der Freunde, so wie der Feinde viel, die er verkennt.

Doch laßt uns die kaiserliche Burg verlassen, und in die Stadt eilen, wo abgeänderte Auftritte uns locken. Locken? — Kann man dieses von Auftritten des Mordens und der Gewaltthat sagen?

Der Palaß der Gesandten, war den ersten Angriffen des Pöbels ausgesetzt. Diese Parthey war die einige, welche sich in ihren Erwartungen nicht betrogen hatte. Herzog Albrechts Leute kamen nicht, Graf Eglys Getreue kamen nicht, auch wartete der sogenannte Prinz Wilhelm, nebst wenigen vermeynten Getreuen, in der Halle einer Kirche vergebens, auf die, welche kommen, und ihn

auf die erſte Stufe zu der gewünſchten Gröſſe heben ſollten, aber die Räuber aus dem Meddlinger Walde, vom Volke herein gerufen, waren längſt in Wiens Mauern, und während der Pöbel, der unabläßig Holzers Namen rief, von einem Theil ſeiner Helfer verſtärkt in Gisekras Haus einbrach, den Gefangenen frey zu machen, erſah der gröſſere Haufe des Raubgeſindels ſich Opfer ſeiner Habſucht. Felicions erleuchteter Palaſt glänzte zu ſchön, um nicht hierinn den Vorzug vor allen andern zu verdienen, auch ließ man die gewafneten Verbrecher willig ein, weil man ihnen ihr Raubhandwerk nicht anſahe, und ſie für die erſten von Herzog Alberts Leuten hielt, denen man mit ſo viel Ungeduld entgegen harrte.

Betrogene Felicia! und Du arme Blanka, dieſe Nacht auf doppelte Art getäuſcht! Wie ward Euch, als Ihr Eures Irthums gewahr wurdet? Als Ihr das geglaubte Gefolg des Bräutigams, räuberiſche Hände nach Euren liebſten Schätzen ausſtrecken, und das, was nicht zu rauben war, vor Euren Augen verwüſten ſahet?

Die Damen flohen, und Ihr meine Leſerinnen, denkt Euch, wenn Ihr die ſteife geſpannte Mode jener Zeiten nur ein wenig kennt, denkt Euch, wie ſchwer, wie unmöglich der bräutlich geſchmückten Blanka die flüchtige Eil, die hier noth war, werden muſte.

Sie fiel, durch den Glanz ihrer Juwelen verrathen, in die Hände eines Räubers, der doch noch menschlich genug war, ihr, nachdem er ihr die prächtigen Kleider und alle Kostbarkeiten, die sie an sich trug, genommen hatte, seinen Mantel zur Hülle zu geben, in welchen gewickelt, sie die Höfe und die Gallerien durchflog, wo die Räuber noch nicht wüteten, und unablässig den Namen desjenigen ertönen ließ, dessen Eigenthum sie in dieser Nacht hatte werden sollen, und den sie hier vergeblich suchte.

Die Paläste der Cölys flammten schon, der Pöbel, welcher vor einigen Tagen sie für die Herberge heimlicher Verfolger hielt, hatte sie den Räubern besonders empfohlen, und so wurden sie, nach vorhergegangener Plünderung ohne Gnade zum Feuer verdammt. Schaaren erschrockener Bewohner strömten von allen Seiten heraus, deren nicht wenig in der blinden Wuth des Pöbels niedergemacht, und noch mehr erdrückt oder zertreten wurden; der ehrsüchtige Cöly war unter den letzten. Wir haben gesehen, mit was für hohen Gedanken er seinem gehofften Glück entgegen gieng. Er suchte seine Freunde durch alle Straßen der Stadt, und begegnete zeitig dem Trupp, der den Prinzen Wilhelm führte. Cölys Frage, wen er vor sich habe, wurde von diesem arglosen Kinde mit so viel offenherziger Einfalt beantwortet, daß

den Grafen, dem ſein eigenes Schickſal damahls noch nicht ahndete, ein ſtolzes Lachen anwandelte!

Prinz Willhelm? rief er, indem er ihm verächtlich den Rücken kehrte, Kaiſer Alberts Sohn.? — Hier iſt der Sohn Kaiſer Siegmunds, der dieſen kleinen Kabalen ſchon zuvorgekommen iſt, und nicht vergeſſen wird, wenn er geſiegt hat, auch dieſes Opfer, ſo verächtlich es auch ſeyn mag, zu ſchlachten.

Der großſprecheriſche Cyly, welcher bey dieſer Rede weder verſtanden ward, noch verſtanden werden wollte, ſuchte die Freunde, die ihm ihren Beyſtand auf dieſe Nacht verſprochen hatten, überall, aber dieſe waren in einer andern Gegend beſchäftigt, die Häuſer einiger Perſonen, die ſie haßten, ihrem Muthwillen preis zu geben. Cyly kehrte halb verzweifelnd, und unterwegens ſchon von verſchiedenen Räuberhorden gemißhandelt, nach ſeinem Palaſte zurück, fand ihn in Flammen, ſchrie wüthend um Hülfe, entriß ſich den Mörderhänden, die auch hier auf ihn einſtürmten, um mit mehr Muth, als wir ihm zugetraut hätten, ſich in die Flammen zu ſtürzen, und — nicht etwa Agneſen, nein, nur einige Koſtbarkeiten zu retten; aber er ward zurück gedrängt und ſtarb des Todes, deſſen wir vorhin gedachten.

Hinko und Altheim hatten ihr Leben gewagt, Agneſen aus dem flammenden Palaſte zu retten.

Altheim ließ sich frühzeitig von der Unmöglichkeit zurück schrecken, aber der Seher achtete nicht der versengten dampfenden Kleider, die, ungeachtet er sie mit einem magischen Wasser genetzt hatte, doch endlich Feuer fiengen, achtete nicht seiner verletzten Glieder, und hätten nicht seine Freunde, Mackowitz und Spauer, von Altheim herbey geholt, ihn zwischen sich genommen und mit Gewalt hinweggeführt, er wär' in den Flammen verdorben.

Ihr habt recht, sagte er wie aus einem Traum erwachend, als sie ihn nöthigten, auf einem Stein in einer düstern Straße, die die ferne Glut nur schwach anstrahlte, Athem zu schöpfen, Ihr habt recht! Dort in jenen Feuerströmen lebt Agnes nicht mehr! Mein Herz sagt mirs, das kann nicht seyn; aber schwebt sie schon dort oben an der Seite der himmlischen Zio, oder fand sie einen andern Retter als den Tod, das weis ich nicht! — Laßt mich! Meine Verletzungen sind klein! Noch diese Nacht muß mir Gewißheit geben, damit ich weis, wohin ich der Geliebten meines Herzens zu folgen habe; o Agnes! wüßte ich Dich dort unter den Sternen, die von der Glut gebleicht, vom Rauch verdunkelt, so schwach schimmern, wohl dann m i r! dann hätte mir die Stunde ewiger Vereinigung mit Dir und Deiner himmlischen Schwester geschlagen!

Holzer war glücklich oder unglücklich von dem Pöbel aus seiner Haft befreyt worden. Manch edles Leben war um dieses Nichtswürdigen willen ausgehaucht worden. Der Palast der Gesandten schwamm in Blut. Nicht um den Besitz dieses Elenden zu vertheidigen, dessen Bande man schier ganz vergessen hatte, nein, um die Rechte seines Hauses zu rächen, führte Giskra seine Leute ernstlich wider die Gewaltthäter an. Viel des verworfenen Gesindels wurde abgeschlachtet, aber auch einige edle Böhmen fielen, deren Blut verdient hätte, bey rühmlicherer Gelegenheit zu fließen.

Der Pöbel ward endlich zurückgetrieben, und man gönnte ihm gern seine Beute. Kirchheimers Leute, welche auf den wilden Haufen stießen, glaubten hier den jungen Prinzen zu finden, und wagten einige Gänge. Holzer zeigte sich und lachte höhnisch, daß er heute wichtig genug war, solche blutige Auftritte zu veranlassen. Muth gefaßt Ulrich! sagte er zu sich selbst, dies ist das Vorspiel, was Du von der Zukunft zu hoffen hast! O die Sage trügt nicht, Du wirst noch einst ein großer Mann werden!

Mit einer Wuth, die oft nahe an die Verzweiflung gränzte, hatte Holzer die Tage seiner Gefangenschaft hingebracht, eine Zeit, von ihm zu großen Ereignissen bestimmt, verging nach der andern, eine Menge gemachter Anlagen ver-

darben, und tausend Räder kamen ins Stocken, die nur er regieren konnte. Er schäumte und tobte, daß niemand von den Seinen auf seine Befreyung dachte, und als er jetzt frey war, da fiel er statt des Danks Pöbeln an, und wollte ihn erwürgen, indem dieser seine Fesseln zerbrach.

Dieß war eine That, wie sie zu dem Geschmack dieses Haufens paßte. Man trennte zwar beyde und machte Friede, aber Holzer erhielt unter teuflischem Lachen, und wüthenden Handschütteln von allen Seiten die brüllende Versicherung, er sey ein ganzer Mann, und man habe durch seine Befreyung einen tüchtigen Anführer gewonnen.

Mit Fluchen antwortete Holzer: der Teufel möge den Haufen anführen, den er nicht gerufen, und ausführen, was er nicht angelegt hätte. Voll Murren und Unmuth gieng er weiter. Unordnung und Aufruhr fand er überall genug, aber nichts so wie ers gewünscht hätte. Feliciens ausgeplünderter Palast, von dem der Pöbel eben noch die Fenster auf die Straßen warf, und die glühenden Mauern von Cylys Hause nöthigten ihm im Vorübergehen doch ein frohes Lächeln ab, er hatte die Art, überall die am meisten zu hassen, denen er um seiner Plane willen eine Zeitlang zu schmeicheln gezwungen war.

Dieß ist Cylys Leichnam, rief einer des Haufens, der den goldnen Gürtel des Grafen beym

Schimmer der verlöschenden Flammen blinken sah und ihn an sich riß. — Holzer stieß den Körper verächtlich mit dem Fuß auf die Seite und gab ihm einige pöbelhafte Schimpfnahmen; kurz Holzer, der hier ganz unter seines Gleichen war, sprach und handelte so, daß mancher von denen, mit welchen wir ihn in Verbindung gesehen haben, ihn nicht gekannt haben würde, am wenigsten Konrad Fraunauer.

Was er eigentlich im Sinn hatte, und über welchen Planen er brütete, daß wußte niemand von dem sich immer mehrenden Haufen, der ihn umgab. Das sahen sie wohl, daß der ganze Handel ihm nicht gelegen war; er schalt ihn unzeitig und unüberdacht, und wünschte ihn ungeschehen!

Ein Trupp der Aufrührer hatte noch einen Versuch auf die Burg gewagt, und kam ihnen eben, von der Schaar der tapfern Unbekannten verfolgt, unverrichteter Sachen entgegen. Was habt Ihr nun durch die ganze Posse gewonnen? schrie er. Zur Unzeit geschreckt, Vorsicht und Aufmerksamkeit geweckt, das ists alles! — Und du Pötel, kennst Du Friedrichs Schützer an keinem Abzeichen? Unsinniger! diese Leute hätten uns erst gesichert werden müssen, ehe wir losbrachen! Was thatest Du hier, während mir die Hände gebunden waren? Hinaus zu den Nachtvögeln in den Ruinen, ihnen, wenn Du ja nichts klügers wußtest,

das Lied von Schwane zu singen, oder sie an die geraubten Proviantwagen, und andere Friedrichen aufgebürdete Bedrückungen zu erinnern! Wie oft hab ich Dir dieses gesagt, und wie elend hast Du's versäumt! Siehe nun hier die Früchte Deiner Unbesonnenheit. All meine mühsam erarbeiteten Vortheile zu vernichten, fehlte nun nichts mehr, als daß auch Fraunauer wieder auf des Kaisers Seite wär, und was gilts, jener Geharnischter auf dem weisen Pferde, der den Rückzug der Siegenden kommandirt, ist der, den ich meyne.

Pötel demonstrirte, daß dieses nicht seyn könne, und erzählte, um Holzern einigermaßen zu begütigen, die Belagerung von Orta, und wie die Burg, durch kluge Verhandlungen der tauben Anna, sie sich in das gemeinschaftliche Zutrauen dermaßen habe einschleichen können, daß man sie unvorsichtig genug bey sehr wichtigen Bothschaften gebraucht habe, endlich übergegangen sey.

Holzer wollte hierauf antworten, als das Geschrey kam, die Meßlinger seyen in einem entlegenen Viertel der Stadt beschäftigt, die Häuser einiger der verschwornen Bürger zu stürmen, welche gerettet werden mußten.

Ist Ziegelhäusers Wohnung drunter? fragte Ulrich.

Ziegelhäusers? Du kennst seine Armuth!

So? haben ihn die Lieferungen noch nicht reich gemacht? Wohl! wohl! laß ihn noch erst ein wenig fett werden, ehe wir ihn schlachten! — sind jetzt auf! den Gierigen zu wehren, die uns sonst jeden Raub für die Zukunft hinwegnehmen!

Als der Platz, wo dieses vorgieng, es war die Gegend, die man den Hof nennt, von den Verbrechern gereinigt war, kam aus dem Dunkel einer entlegenen Straße mit langsamen zögernden Schritt ein Paar, das wir nicht unbemerkt vorüber lassen dürfen.

Hier ists sicher, sagte die eine, ein verhülltes Frauenzimmer, das fast nicht mehr an dem Arm seines Begleiters aufrecht gehen konnte, hier ists sicher und still! hier laß uns ruhen!

Und wirst Du hier mich hören? antwortete er, indem er sie auf einen Stein niedersetzen ließ.

Keine Antwort. — —

Rede, Geliebte! Hab ich nicht Dich auch gehört?

Mich gehört? ich habe Dir nichts zu sagen!

Mich nicht wider alle Wahrscheinlichkeit von Deiner Unschuld überzeugen lassen?

Mir ists gleichgültig, wovon Wallfried überzeugt ist!

O Agnes, so unschuldig wie Du in Cylys, fiel ich in Blankas Stricke!

Und bliebst auch so unschuldig, als ich geblieben bin?

Männerunschuld ist ein andres Ding als die Unschuld der Weiber; ich war verführt! war bezaubert!

O daß ich dieses Geschwätz dulden muß! O Hinko! Hinko! warum warst du es nicht, der mich auf meiner Flucht aus den flammenden Trümmern fand? o warum hatte nicht das Schicksal Hinko zu meinen Begleiter bestimmt? —

Hinko? erschallte eine Stimme in der Nähe, wer ists, der hier meinen Nahmen nennt? bist Du es, Tochter des Himmels, die ich bereits unter den Sternen glaubte?

O Hinko! rief die erfreute Agnes, komm und rette mich von diesem Ungestümen, der nicht abläßt, meine Knie zu umarmen, und sie mit heuchlerischen Thränen zu benetzen. Komm! ich vertraue mich Dir! dieser Verworfene darf nie wissen, wohin Du mich brachtest!

Wallfrieds Wehmuth verwandelte sich in rasendes Ungestüm; er knirschte und schäumte, er riß sein Schwerd aus der Scheide, und gieng auf den Seher los, der ihn kaltblütig abwehrte, und ihn nach der entgegengesetzten Seite wies, wo von der Burg her sich neues Völkergetümmel erhub, dorthin lenke Deine Rache! schrie er, dort ist Arbeit für Dein Schwerd!

hätte Dich, die Pflichten der Natur zu verläugnen, so wie Du die Rechte der Liebe verletzt hast.

Der volle Haufen stürmte jetzt schon herbey, und nöthigte die beyden Feinde, und die schöne Veranlasserinn ihres Streites sich in die Vertiefung einer geschlossenen Hausthür zurück zu ziehen.

Der Pöbel riß unter Schmähungen und Mißhandlungen einen ehrwürdigen silberhärigen Greis vorüber. Gott! schrie Wolfried Baumkircher, indem er Agnesens Arm, den er noch immer gefaßt hielt, fahren ließ, Gott! es ist mein Vater!

Wolfried stürzte sich mitten unter den tollen Haufen! seinen Vater zu retten, und Agnes, die diesen Alten sehr liebte, ließ einen lauten Schrey aus, den nur das Getümmel des Volks verschlingen konnte, daß er sie nicht verrieth.

Um Gotteswillen! schrie Agnes, indem sie Hinkes Hand an ihre Brust drückte. Rette hier! folge ihm! laß mich auf dieser Stelle! vielleicht bin ich hier sicher: doch allemahl will ich lieber sterben, als diesen Mann, den besten edelsten, den ich nächst meinen Vater kenne, umkommen sehen!

Sieh! Sieh! rief Hinke, indem er Agnesen auf einen Haufen bewehrter Leute aufmerksam machte, die den Verfolgern des alten Baumkirchers entgegen stürmten, und seinem Sohn den Kampf für seine Freyheit leicht machten. Kennst Du den Anführer dieser tapfern Schaar? Es ist Dein

Vater! Wo Fraunauer kämpft, da ist Hinkos Schwerd überley! Dieser große Mann will heute mit all seinen Feinden Abrechnung halten. Der Kaiser dankt ihm größtentheils seine Sicherheit, und dem alten Baumkircher lohnt er jetzt dafür, daß er ihm seine Burg, das schöne Orta abnehmen half.

Wie, Hinko? das Haus meiner Voreltern ist dahin? O meine ehrwürdige Großmutter! wie wird sie das überleben können!

Auch hat sie es nicht überlebt! sagte Hinko voll Uebereilung, der in diesem Augenblicke die Folgen seiner Unvorsichtigkeit erfuhr, indem er Agnesen empfindungslos zu Boden sinken sahe.

Noch war er mit ihrer Erquickung beschäftigt, die ihm sehr schlecht glückte, als zwey Personen, die einen tödtlich verwundeten Jüngling trugen, das nehmliche Gewölbe, wo der Seher mit seiner ohnmächtigen Freundinn beschäftiget war, zu ihrer Zuflucht wählten. Doch hier häufen sich die Bilder; wir fühlen uns außer Stande sie auszumahlen, und schließen daher dieses erste Buch, um das zweyte mit Ereignissen anzufangen, die uns wenigstens eben so sehr am Herzen liegen, als die Auseinanderwickelung jener Gruppe, die wir jetzt verlassen müssen.

Zweytes

Zweytes Buch.

Die Stadt ward still; die Flammen verglimmten: man hörte auf zu morden. Der Kaiser musterte seine Leute. Er hatte bey der vortheilhaften Lage der Burg und den guten Anstalten des Unbekannten wenig seiner Getreuen eingebüßt. — Gefangen, oder um mich schicklicher auszudrücken, lebendig in die Hände der Aufrührer gefallen, war keiner, als der alte Baumkircher, den man indessen kaum zu betrauren begonnen hatte, als schon das Geschrey erscholl, er sey unter dem Geleit seines tapfern Sohnes wieder in der Burg eingetroffen.

Mit der Würde, die diesem redlichen Manne eigen war, trat der alte, und mit schüchternem Ernst der junge Baumkircher in den Saal, wo Friedrich sie erwartete! — O rief der Kaiser, nachdem er beyde umarmt hatte und die Rechte Wallfrieds fest in der seinigen gefaßt behielt, o nun lösen sich alle Räthsel dieser Nacht. Dieß ist der Held, dem ich so viel verdanke! Wallfried, warum verbargst du dich mir? und was sagten so

viel geheimnißvolle Worte, die in den Stunden der Gefahr auf mein dringendes Forschen aus deinem Munde giengen? Daß du nicht Ludwig mein Neffe bist, sehe ich nun, aber ist dein Kaiser, der Freund und Beförderer deines Hauses, nicht dein Wohlthäter? und warum konntest du mir diese Nacht nur Treue auf diese Fehde schwören.

Wallfried stand schüchtern, beschämt und mit niedergeschlagenen Augen, tiefer demüthigen, schärfer bestrafen für seine Treulosigkeit konnte ihn wohl nichts, als dieser schmeichelhafte Wahn des Kaisers, den er so wenig verdiente. Auch verstand er nicht ganz, was der Kaiser sagen wollte, der alte Baumkircher, welcher diese Nacht so wenig als der Fremde von seines Herrn Seite gekommen war, verstand Friedrichs Reden besser.

Gnädiger Herr, sagte er, verzeihet meinem Sohn, daß er von Arbeit und Wunden ermattet, Euch so wenig zu antworten weis. Diese Nacht gab ihm keine Verdienste, als das, seinen grauen Vater von der Mordhand der Aufrührer befreyt zu haben. Der Held, welcher diese Stunden des Schreckens so männlich an des Kaisers Seite focht, war ein anderer, den ich nennen würde, wenn er nicht nachdrücklicher durch seine Thaten und diesen Brief bezeichnet würde, den er, als ich ihn drängte, mir ein Zeugniß seines Namens an Euch zu

geben, mit einigen Tropfen ſeines Blutes auf ein Stück ſeiner Leibbinde ſchrieb.

Friedrich nahm hin, was ihm ſein vertrauter Rath darreichte, und las folgendes:

„Kaiſer! Zwanzigmal forderteſt Du mich auf, in dieſer Nacht Dir zu ſagen, wie Du mir danken könnteſt, und eben ſo oft ſagte ich Dir: ich fordere Deinen Dank nicht! Meine Burg Orta hätte ich Dir, wie ich glaube, in jenen gefahrvollen Augenblicken, abheiſchen können, doch das wollt' ich nicht: um das Schloß meiner Väter will ich nächſtens mit Dir zu Recht ſtehen, und Dir es durch Brief und Siegel abgewinnen. Eins fordere ich doch: laß meine Tochter und meine Schweſter los, die, wie ich weiß, in Deinen Banden ſeufzen, es iſt unedel und nicht kaiſerlich, den Vater und den Bruder, durch das Unglück der Seinigen zwingen zu wollen. Auch mein Diener Ulrich muß in Deinen Händen ſein, laß ihn los, daß ich mich ſeiner in meinem Rechtsſtreit wider Dich bedienе. Ich habe noch wichtige Dokumente in einem verborgenen Archiv zu Orta, gieb dieſem einzelnen unbewehrten Manne freyes Geleit auf die Burg und wieder zurück, daß er hohle, was mir nöthig iſt, meine Sache wider Dich zu gewinnen. Ich halte Dich für

edel genug, wie das Meinige nicht weiter abstreiten zu wollen, als das Recht reicht."

Konrad Braunauer.

Also Braunauer ists? schrie Friedrich, nachdem er gelesen hatte, Braunauer, dem ich so viel verdanke? und mit ihm sollte ich noch länger rechten? Orta ist sein! — Auf! schnelle Botschaft an Tenin! Meine Reisigen sollen abziehen und den Schwizern Platz machen! Leid ist mirs, daß ich bey seiner andern Forderung so wenig thun kann. Von seiner Tochter weis ich nichts, von seinem Knecht eben so wenig, und seine Schwester, nun die wissen bey etwas schärfer Aufsicht, welche die Umstände nöthig machten, doch nicht sie gefangen halten? Doch auch sie gewiehe der schönen Thaten ihres Bruders! Auf! man mache alle Anstalten, daß sie die erste sey, meinen neuen Freund auf seiner Burg zu empfangen.

Hessing und verschiedene andere zitterten über dieser unvermutheten Entwickelung der Sache, über dieser unerwarteten Aeußerung des Kaisers. Einer und der andere hatte schon das schöne Orta im Geist sein genannt, hatte schon gezürnt, daß Tenigen und nicht ihm der Interimsbesitz der Veste anvertraut worden war; sie noch der gegenwärtigen Entschließung des Kaisers ganz aufgeben zu müssen, das war zu viel; der übertriebenen

Dankbarkeit Friedrichs gegen seinen Retter mußte schneller Einhalt gethan werden. Man nutzte alles, den Kaiser von ihm abzuwenden. Selbst das Geschlecht, aus welchem er stammte, und Friedrich war schwach genug, so seichten Gründen Gehör zu geben. Man sagte, Fraunauer sey von mütterlicher Seite ein Enkel eines gewissen Letzkau, der einst in entfernten Gegenden, ein Vertheidiger der Volksfreyheit war. Friedrich kannte den gefürchteten Namen, und zitterte vor dem Abkömmling eines großen unglücklichen Mannes, den der Leser bald näher kennen lernen soll. Der alte Baumkircher galt hier, wie der Leser aus dem Vorhergehenden wissen wird, bey weitem nicht so viel, als seine Treue verdiente, was er zu Fraunauers Besten sagen wollte, ward nicht gehört, als er endlich zu laut ward, entfernte man ihn gar, und nach wenig Stunden sah er seinen Herrn ganz umgestimmt wieder. Die ganze Dankbarkeit, die ganze Gnade, wie man es nannte, die man Fraunauern auf seine Vorstellung erzeigen konnte, war jetzt, ihm die Freyheit der geforderten Personen zu zugestehen, und seinem Diener, wenn er sich fände, sichern Hin- und Herzug zu gestatten, die verlangten Dokumente aus Orta abzuholen. — Posing, der sich anheischig machte, Ulrichen aufzufinden, wo der auch seyn möchte, rechnete es noch kaiserlicher Majestät zu son-

derlicher Grossmuth an, daß sie ihrem Feinde gleichsam die Waffen wider sie zu siegen selbst in die Hände geben wollten.

Friedrich, dem man die Sache auf einer andern Seite vorgestellt hatte, dachte jetzt würklich, er thue hierinn nicht wenig, aber einige seiner Räthe wußten vielleicht schon, daß illrich nichts zum Vorschein bringen könne und wollen würde, was Fraunauern zu Gewinnung seiner Sache behülflich seyn könnte, man besehe hierüber eine der Scenen in unserm ersten Buch.

Wallfried hätte Friedrichen Nachricht geben können, was es mit Agnesens Gefangenschaft, die ihm aufgebürdet wurde, eigentlich für Bewandniß habe, wenn man sonderlich darnach gefragt hätte, aber seit der Konferenz mit den Räthen, hatte eine erstarrende Kälte gegen Fraunauern und seine Forderungen, in dem kaiserlichen Herzen Platz genommen; so gewiß ists, daß zweydeutige Minister den besten Fürsten auf falsche Wege lenken können!

Friedrich war würklich einer der besten Fürsten seiner Zeit, auch war sein Herz reger Dankbarkeit fähig, die, wenn man ihr keinen Einhalt that, wohlthätige Würkungen hatte.

Nächst Fraunauern hatte er die Sicherheit jener Nacht niemand so sehr zu danken, als der kleinen hülfreichen Schaar, die sich vor seiner Person zur ehernen Mauer machte. Friedrich ruhte nicht,

bis er sie kannte, bis er wuste, daß diese Helfer ihm aus den Schatten jener Ruinen zugezogen waren. — Nie hatte er daran gedacht, dieses verborgene Häuflein zu verfolgen, und da es sich jetzt vollends ergab, daß sich mehr bedeutende Personen zu ihm zählten als man dachte, da Gravenegers Frau und Niederers Mutter für sie baten, da hätte nicht viel gefehlt, daß außer völliger Gewissensfreyheit, öffentliche Uebung ihrer Religion, ja Kirch und Altar der Lohn ihrer Heldenthat gewesen wär; doch man durfte sich den Papst nicht zum Feinde machen, und Georg, Probst zu Preßburg, sonst ein guter Mann, erinnerte Friedrichen so nachdrücklich an den römischen Hof, daß er auch hier bey weitem nicht ganz thun durfte, was er wollte.

Posing hatte, wie man denken kann, Ulrichen sehr bald ausgefunden, sie waren alte Bekannte und er erhielt seine Abfertigung an Frauwauern nebst den geforderten Geleitsbriefen. Dieser Mann, den es uns am gelüstigsten ist, bey seinem Zunamen Holzer zu nennen, hatte jetzt überall Freunde; der Pöbel betete ihn an wegen jener reichen Raubnacht, die er ihm gegeben hatte. Von den Zünften und Handwerkern hatte er sich durch die Beredtsamkeit, die ganz in seiner Gewalt war, wegen Ziegelhäusers ehemaliger Beschuldigungen gänzlich gerechtfertigt. Der Rath, besonders

Kirchheimer, dessen Haus er würklich aus den Händen des wütenden Pöbels gerettet hatte, war ganz für ihn eingenommen, man bereute es, ihn ehemals verkannt zu haben, und machte ihm Hoffnung zu Wiedererlangung voriger Ehrenstellen. Ob er bey einem und dem andern der kaiserlichen Ministern gut empfohlen war, das wissen die Leser am besten, und selbst der Kaiser meynte, als er ihn abfertigte, er sey ein feiner verständiger Mann, und Fraunauer, (an welchen ihm einige verbindliche Dinge aufgetragen wurden,) sey glücklich, einen so wackern Diener zu haben.

Holzer lachte heimlich, daß er hier so glücklich alle Welt täuschte, und versprach seinem Vertrauten bey Hofe, von den kaiserlichen Aufträgen an Fraunauern nicht einen aufzurichten. Doch auch mit diesen seinen hohen Gönnern meynte er es nicht ehrlich, so wenig als mit den Räubern im Meddlinger Walde und den Verbergenen in den Ruinen, die er indessen nichts deste weniger für sich einzunehmen wuste; die letztern konnte er sehr leicht bereden, sie hätten die kürzlich erhaltenen kaiserlichen Dank- und Gnadenversicherungen ihm zu danken, und die ersten nahmen dem Anscheine nach es nicht so gar übel, daß er es hauptsächlich war, der sie nach jener Nacht hauptsächlich zur Stadt hinaus komplimentirt hatte, da sie sein

Wort hatten, er wollte sie nächster Tage zu noch besserer Beute wieder herein rufen.

Niemand beurtheilte ihn richtiger als die böhmischen Gesandten, doch als diese nach wiederhergestellter Ordnung möglichste Genugthuung wegen der in ihrem Hause verübten Gewaltthätigkeiten erhalten hatten, so verließen sie Wien, und bekümmerten sich nicht weiter um die Angelegenheiten dieser Stadt, am wenigsten um ein so kleines niedriges Insekt wie Holzer, dessen gefährliches Nagen an den Grundbalken des gemeinen Wesens noch niemand bemerkte, selbst diejenigen nicht, die hierinn weiter sahen als die andern alle.

Wir sprachen jetzt eben von wiederhergestellter Ordnung in Wien, und wir eilen unsern Lesern hierüber noch etwas weniges zu sagen.

Einem erst beginnenden Uebel ist leichter zu steuern als einem tief eingewurzelten. Es ist wahr, die Unordnungen von jener Nacht waren groß. Blut war geflossen, Flammen hatten gewüthet, selbst die Sicherheit eines guten Fürsten war bedroht worden; doch eben diese Gräuel wurden genützt, dem Volke die Augen zu öffnen. Friedrich hatte beredte und beliebte Leute unter seinen Räthen. Ulrich, welchem gar nichts daran gelegen war, daß jetzt schon die Flamme des Aufruhrs fortwüthen sollte, da er sie noch nicht zu lenken wußte, Ulrich hatte den kaiserlichen Frie-

Demagogen vorgearbeitet. Nach einigen Tagen kam das Volk reuig zu den Füßen seines Fürsten, sein Unrecht zu bekennen, böse Rathgeber anzuklagen, und die, jüngst verweigerte, erneuerte Huldigung freywillig zu leisten.

Friedrich strafte einige mit väterlicher Schonung und vergab allen. Der mehreste Unfug ward auf die Räuber aus dem Neddlinger Walde geschoben, und die verstärkte Wache an allen Thoren und vor den Pforten der Burg war nur dahin abgesehen, ihre Wiederkunft zu verhindern. Die Wiener glaubten und hofften alles von ihrem guten Fürsten, in welchen sie wirklich Ursach hatten ein Zutrauen zu setzen, und mit welchem sie nimmer uneins gewesen seyn würden, hätten nicht böse Rathgeber und zweydeutige Minister auf der einen und der andern Seite oft Unheil gestiftet. Friedrich hatte die Böhmen entlassen, hatte den Wienern alle ihre Rechte und Freyheiten bestätigt, hatte seine Vorräthe aufgethan, den Armen Brod zu geben; was konnte man weiter wünschen? — Ueberdieses waren in jener Nacht viel von denen gefallen, welche heimlichen Aufruhr brüteten, des unruhigen Pöbels viel, der sich auf die letzt in blinder Wuth selbst unter einander niedermachte, viel der Ränke schmiedenden Großen, deren schädlichen Einfluß der gutmüthige Friedrich gar nicht kannte. Er hörte mit großem Bedauern, daß Graf

Siegmund Cyto umgekommen ſey, und gab ſeinen Gebeinen ein prächtiges Begräbniß, und die Fürſtinn Kellela würde für ihren verwüſteten Palaſt ſicherlich Genugthuung und Schadloshaltung gefunden haben, hätte ſie dieſelbe ſuchen wollen; aber ſie zog ſich, zu ſtolz, bey dem Kaiſer, den ſie haßte, um irgend etwas zu bitten, nebſt ihrer Tochter in die Dunkelheit eines Kloſters zurück, hier wollte ſie im Stillen warten, bis beſſere Zeiten erſchienen, das iſt nach ihrer Sprache, bis einſt Herzog Albert hervor brechen, ſeinen Bruder ganz unterdrücken, und Plankens Neige, oder die übrigen — (hierinn war ſie oft zweifelhaft, —) auf den Fürſtenſtuhl erheben würde.

Von allen Böhmen war allein Hinko in Wien zurück geblieben, wir finden ihn drey Tage nach geſtilltem Aufruhr nebſt der kranken Agnes in dem Hauſe, unter deſſen Thorgewölbe wir ſie in jener Schreckensnacht verließen. Die Bewohner hatten, da ſie es zuerſt wagten, wieder hervor zu gehen, ſie nebſt noch drey andern in einem höchſt hülfsbedürftigen Zuſtand vor ihrer Pforte gefunden, und ſie bereitwillig eingenommen. Iſt es Euch gelegen, lieben Leſer, nach gemeldetem Zeitpunkt, Euch an Agneſens Bette zu verſetzen, und das ab-

gebrochene Gespräch mit anzuhören, welches das selbst zwischen ihr und ihrer etwas neugierigen Wirthinn vorfiel, so werdet Ihr vielleicht einiges Licht über Dinge erhalten, welche am Ende unsers ersten Buchs — (wir wollens ja hoffen!) — Eure Neugier reizten.

Agnes. Liebe! nichts mehr von Euren Fragen! genug, ich kam auf die Stelle, wo Ihr mich fandet, wie in jener Nacht wohl mehrere unglückliche Personen dem Erbarmen ihrer Mitbürger anheim gefallen seyn mögen.

Wirthinn. Und habt alles verloren? Schlechterdings alles?

Agnes. Alles! ich habe keine Heimath mehr, als das Kloster, wohin ich gedenke. Die, welche mir Mutter war, ist dahin, und mein Vater ist ausser Stande, mich zu schützen.

Wirthinn. Und das sind alles Folgen jener Gräuelnacht?

Agnes. Was thut das zur Sache? Genug, ich bin die Ihr hier vor Euch sehet, ganz verlassen ohne Eure Hülfe.

Wirthinn. Nicht doch! Ihr habt ja den Bruder noch! — fürwahr ein guter Bruder! nie habe ich einen um seine Schwester so zärtlich bekümmert gesehen!

Agnes.

Agnes. Wo ſie doch bleiben müſſen! das traurige Geſchäft, einen Menſchen zu beerdigen, braucht ja nicht ſo viel Zeit! wie bald iſt eine Hand voll Staub auf die andre geworfen!

Wirthinn. Aber hört, Fräulein, mich dünkt, Ihr ſeyd partheiſch in Eurer Schweſterliebe!

Agnes. Wie ſo?

Wirthinn. Hört nur, ich urtheile ſo: Iſt der junge Menſch, den wir am Sonntag verwundet und ſterbend herein ſchafften und den ſie jetzt begraben, iſt er Eures Veters Vetter, wie ich denn aus ſeinem Jammer wohl überzeugt bin, ſo iſt er auch der Eurige.

Agnes. So ſcheint es.

Wirthinn. Und ſo meyne ich nur, Ihr liebtet den Todten nicht ſo wie den lebendigen.

Agnes. Das iſt ja natürlich!

Wirthinn. Nichts weniger! was man verloren hat, gilt allemahl in der Regel mehr als das, was man noch beſitzt! — Nun denkt einmahl, wie Ihr um den Ritter — (ich weis ihn nicht anders zu nennen, —) ſorgt, daß er nicht ſchon wieder da iſt — und um den armen Kleinen! — Nun ja, Ihr habt geweint, herzlich geweint, da er ſtarb, wie auch ich meinte, aber ſeyd Ihr nicht auch ſchon getröſtet, wie ich ge-

trifft hin? — Sehr, das ist unmöglich, er kann Euch nicht so nahe angehen, als der andere, kann nicht Euer rechter Bruder seyn.

Agnes. Nun ja! nicht so nahe! — nicht mein rechter Bruder! von einem andern Vater — einer andern Mutter — Ihr irrt Euch nicht! — Ueberdieß — ich kann Euch versichern, ich sah den armen Ermordeten in jener Nacht zum ersten mahl.

Wirthinn. Unmöglich!

Agnes. Wie oft geschieht das nicht, daß Geschwister, besonders von verschiedenen Aeltern, sich fremd sind!

Wirthinn. Je nun, das trift sich wohl; aber so möchte ich denn doch nur noch wissen — —

Agnes hielt den Finger in die Höhe, um die Frauenzimmer auf den Fußtritt der Kommenden aufmerksam zu machen, und wirklich traten sie auch herein, dem Fräulein die Antwort auf eine zudringliche Frage zu ersparen.

Hinko warf sich in dumpfer Betrübniß, ohne ein Wort zu sprechen bey Agnesens Bette auf einen Sitz, Altheim und Spanier, seine Begleiter, traten zur Seite, die Wirthinn entfernte sich. Das düstre Stillschweigen dauerte fort. Habt Ihr nie wahrhaftig leidtragende gesehen, meine Leser, eben die von dem Grabe ihrer Geliebten zurück kamen? Erinnert Euch dieser Scenen! Es ist ein

einer Schwester, ein eines Verstummen. Thränen und Trauerkleider brauchens dem, der Zeuge eines solchen Auftritts ist, nicht zu sagen, woher man komme, und was man vollbracht habe; das ergiebt sich hier aus mehr als dem Augenschein.

Spanier ging auf und ab, Altheim blieb im Winkel stehen, Agnes weinte heimlich, und Hinko sprang nach einer langen Pause mit Ungestüm auf. O Gott! schrie er, so ihn zu finden und so zu verlieren!

Spanier. Aber wie weißt Du, daß er Dir so nahe angehe?

Hinko. O das Zeichen, das unverkennbare Zeichen auf seinem Arme!

Altheim. Freylich nicht die ungarische Krone, welche, laut der heimlichen Sage in Frauenauers Hause, Prinz Wilhelm auf dem Gesicht getragen haben soll.

Spanier. Wer hat dem unglücklichen Jünglinge den Traum, der ihm das Leben kostete, in den Kopf gesetzt haben mag?

Hinko. Sagt, wie fandet Ihr ihn? Wie fiel er in Eure Hände?

Altheim. Als wir Euch aus den Flammen des Ettlichen Palastes gerissen hatten, — (Ihr erinnert Euch, daß ein Wirbel des herzu fließenden Volks uns trennte —) ward ich in eine

Gegend der Stadt verſchlagen, wo noch ziemliche Stille herrſchte; es war die Gegend bey der Stephanskirche. Erfreut, hier einige Ruhe zu finden, und den klagenden eintönigen Laut der unabläſſig ſtürmenden Michaelisglocke nur von weitem zu vernehmen, ſetzte ich mich auf einen Stein, und fieng an nach einigen Verletzungen zu ſehen, die ich im Gedräng erhalten hatte. Da ſtrich ein kleiner Haufen von ohngefehr acht bis zwölf Perſonen vor mir über. Der Mond ſchien mir ins Geſicht. Das iſt Altheim! rief einer der Vorübergehenden! — Altheim! fügte eine ſanfte ſchmeichelnde Stimme hinzu, die mir ſehr wohl bekannt war, Altheim! du ſtrenger Hüter und du treuer Verpfleger, willſt Du dem, den Du ſo oft ſagteſt, er ſey Dir lieb, willſt Du ihn nicht auf dem Wege zu Größe und Hoheit begleiten, und den Lohn für manche Gutthat von ihm fordern? —

Ich erkannte jetzt ganz deutlich den ſogenannten Bruder des böhmiſchen Ladislaw, welcher im Palaſt der Geſandten meiner Hut vertraut war. O Prinz! rief ich, wo iſt das Andenken an meine oftmahligen Warnungen! der, für den Ihr Euch haltet, ſeyd Ihr nicht. Warum ſeyd Ihr der Sicherheit entflohen? Wollt Ihr hier eine Krone ſuchen, ſo könntet Ihr wohl den Tod finden.

Willst Du auch von mir abtreten? sagte er. Sternberg und Rauenstein haben mich schon verlassen. Siehe, sie überlass n mich diesen Leuten, die ich gröstentheils nur halb kenne!

Darauf machte mich der eine der Diener mit allen Planen und Hoffnungen für diese Nacht bekannt, und ich fand aus allen diesen Erzählungen nur so viel, daß man das arme Schlachtopfer unter glänzenden Versprechungen zum Tode führe. Unter seinen Begleitern, die sich im Gehen nach und nach um ihn gesammelt hatten, waren mehrere Verräther, und indem man diesem unglücklichen Jünglinge vorsagte, wie der Ton der Sturmglocke, und das jetzt näher kommende aufrührerische Getümmel nichts sey, als das Signal zu seinem Glück, wie Kirchheimer, der ihn hieher beschieden habe, wie der Wiener Rath und eine grose Menge treuer Böhmen nun bald erscheinen würden, sich über seine Geburt und seine Ansprüche zu verständigen, indem, sage ich, man das unschuldige Geschöpf mit solchen Vorstellungen kitzelte, zuckten schon einige die Dolche, ihn hinterrücks zu durchbohren. Ich warf mich zwischen sie und ihn, und würde nicht so glücklich davon gekommen seyn, wenn nicht in dem Augenblicke Ritter Spauer, der auch von Euch gerissen worden war und Euch hier suchte, mit drey Reisigen

vorüber gekommen, und auf mein und Wilhelms Geschrey uns zu Hülfe geeilt wäre.

Wir vertheidigten uns und jenes arme Schlachtopfer so gut wir konnten. Spauers Reisige musten mit dem Leben bezahlen; wir wurden zugerichtet, wie Ihr uns gefunden habt, und Euer Bruder — — erlaßt uns das übrige! Ich war der erste, welcher sich aus dem dumpfen Todesschlaf, in den uns die Verblutung gestürzt hatte, erholte. Ich verband meine Wunden, und eilte Spauern den nämlichen Dienst zu thun. Die erstarrten Glieder des jungen Prinzen, welcher auf Spauern lag, liessen mich merken, daß alle Hülfe bey ihm umsonst seyn würde, doch drang Spauer auf alle mögliche Versuche, und weil wir in der Nähe einen Wundarzt wusten, so nahmen wir unsere letzten Kräfte zusammen, jenes unglückliche Kind in seinem Hause unterzubringen. Das übrige wißt Ihr, Ihr habt gesehen, wie auch uns die Kräfte, weiter zu gehen, plötzlich verliessen, und wie wir uns bald fast in dem nämlichen Zustande befanden, in welchem das Fräulein in Euern Armen lag.

Wie lang Ihr mit drey Ohnmächtigen und einem wahrscheinlich Todten, vor der Pforte dieses Hauses auf Hülfe harren mustet, und wenn sie Euch und uns endlich zu Theil ward, das mögt Ihr besser wissen als ich; ich erholte mich nicht eher, als bis man anfieng mit ziemlicher Rauhig-

keit meine Wunden zu unterſuchen, da ich denn Ritter Spauern, der ſich ſchon beſſer erholt hatte, neben mir ſtehen, den jungen Prinzen aber in Euren und Agneſens Armen eben die matten Augen öffnen ſah.

Hinke. O daß er ſie nicht geöffnet hätte, um ſie ſobald wieder auf ewig zu ſchließen!

Spauer. Aber ſagt mir, wie kommt Ihr auf den Einfall, dieſen unbekannten Jüngling für Euern Bruder zu halten und ihn als einen ſolchen zu beweinen?

Hinke. Immer ſprach mein Herz für ihn, — (Du kennſt ſeine zutreffenden Ahndungen!) — immer ſagte es mir, dieſes unglückliche Kind ſehe mich nahe an. Gern hätte ich vom erſten Anblick an ihn nimmer aus den Augen gelaſſen. Die Vorſicht der Geſandten hinderte dieſes; nie habe ich zwey Worte mit ihm geſprochen, als in den Augenblicken, da er bald ſeinen Mund auf ewig ſchließen ſollte. Das Merkmal auf ſeinem linken Arme, damit man, gleich in den erſten Stunden des Lebens, alle Kinder unſers Hauſes zu bezeichnen pflegt, und das mir bey der Bemühung um ihn in die Augen gefallen war, hatte mir ſchon mehr als Muthmaßung gegeben, wen ich in ſeiner Perſon an meine Bruſt drückte, wenig Worte von ſeinen ſterbenden Lippen machten mich gewiß. — Willhelm! rief ich, als ſeine Augen ſich zum letz-

kennmahl öfneten. Willhelm! denn ich weis Dich nicht anders zu nennen, wer bist Du?

Nenne mich nicht bey dem verhaßten Namen! seufzte er, der wie ich glaube mir den Tod brachte.

Und welches ist Dein wahrer?

Mein frühester ist Otman, ob es mein wahrster ist, das weis Gott! Hier schloß sich sein Mund auf ewig. Agnes, Du standst in diesen schrecklichen Minuten, obgleich selbst Trosts bedürftig, wie ein tröstender Engel an meiner Seite, Du weißt was ich gelitten habe.

Agnes. Ich sah das Aeußere Deiner Leiden; sie ganz zu beurtheilen vermag ich nicht, da ich die Geschichte Deines Hauses nicht kenne. Was ich einst aus Altheims Munde von der Deinigen vernahm, war vielleicht nur Fabelwerk!

Hinko. Auch ists nicht Zeit, jetzt Deine Begriffe zu berichtigen. Du Agnes, Dein Schicksal ists nun, da ich alles verloren habe, was mir zunächst am Herzen liegt. Sage, was soll ich für Dich thun? — O daß Du Dich überreden könntest, Dein Schicksal aufs genaueste mit einem Menschen zu verbinden, der zwar jetzt kein Glück hat, das er Dir anbieten könnte, der aber, so sagen die Sterne, mit Dir verbunden vielleicht einst der wieder werden könnte, der er vormals war.

Agnes. Denke an meine frühern Verbindungen, Hinko!

Hinko. Solltest Du noch einen Gedanken für diesen Waffenfreund, diesen Elenden haben?

Agnes. Für ihn keinen, aber auch keinen für einen andern.

Hinko. Unglückliche! die mein Glück und ihr eigenes mit Füßen tritt! Hinko war zu einem Throne geboren, mit Dir, die durch Unschuld und Tugend ein besonderes Augenmerk schützender Geister ward, mit Dir verbunden, würde mir das glänzendste Glück lachen, und Du würdest seinen Glanz mit mir theilen. Agnes ward, welche rauhe Wege sie auch zu dieser Bestimmung leiten mögen, sie ward zur Gemahlinn eines Fürsten, zur Beglückerinn ganzer Völker bestimmt.

Agnes. Sie wünscht nichts als das Kloster.

Hinko. Und welchem könntest Du Dich anvertrauen, da Du weißt, daß auch Deine letzte Stütze dahin ist?

Agnes. Hinko, Du hast gesehen, daß die Nachricht von dem Verlust meiner ehrwürdigen Grosmutter mich dem Tode nahe brachte, mich auf dieses Lager streckte!

Hinko. Und kann ich Dich schonen? muß ich nicht nothwendig mit Dir von diesen Dingen sprechen, da schnelle Entschließung nöthig ist?

Agnes. Warum schnelle Entschließung? Ich bin bey diesen guten Leuten sicher, ich kann

hier Nachricht von meinem Vater erwarten, bis Du der Leitung Deines Schicksals folgst.

Hinko. Das heißt so viel: Ich soll Dich verlassen!

Agnes. Du mußt es, Hinko, um Deiner und meiner Ruhe willen!

Hinko. Und was soll hier aus Dir werden? — O halte Dich nicht sicher in diesen Mauern! — Ich sehe Ereignisse voraus, die Dir selbst hier gefährlich werden könnten!

Agnes. So eile sie zu vernichten, indem Du dem, der noch gestern in dieser Stadt war, den also Nachrichten von mir bald erreichen können, indem Du meinem Vater wissend machst, wo er seine verlorne Tochter finden kann.

Hinkos Ahndungen von der Zukunft brachten ihm wenigen Vortheil, sie beunruhigten ihn, ohne ihm Mittel an die Hand zu geben, dem vorausgesehenen Unglück vorzubeugen. Auf dringendes Bitten Agnesens verließ er sie jetzt, um ihren Vater aufzusuchen, aber er mußte bey dieser Nachforschung eben so ans Ungewisse gehen, wie jeder an ere Sterbliche. Ihr, der armen Agnes, ließ er tausend Schreckbilder von dem Uebel, das ihr in diesem Hause drohen konnte, zurück, er hatte

ſie durch ſeine Weiſſagungen in ihr erregt, und ſie verleiteten ſie zu einem Schritte, der ſie gerade von ihrem beſten Glück, dem Wiederſehen ihres Vaters ablenkte.

Hinko hatte in ſofern recht. Agnes war in dem Hauſe, wo ſie ſich jetzt befand, nicht ganz ſicher. Blanka, die einige Perſon auf der Welt, welche dieſe unſchuldige Seele haſſen konnte, war ihr auf der Spur, ſie wuſte, daß ſie in jener Nacht an Wallfrieds Seite geſehen worden war, ſie ſahe, daß ſie es bloß Agnesen zuzuſchreiben hatte, daß ſie in jenen ſchauervollen Stunden vergebens nach ſeiner helfenden Hand geſeufzt hatte, und ſie dachte dieſe läſtige Nebenbuhlerinn auf irgend eine Weiſe aus dem Wege zu räumen; überdieſes hatte der noch nicht ganz geſtillte Pöbel, einen Anſchlag auf das Haus gemacht, welches Agnesen beherbergte, weil es einen Eigenthümer hatte, der durchgängig gehaſt war, und dem man die Rache, welche im vergangenen Aufauf nur vergeſſen worden war, nicht ſchenken wollte. Dieſes waren die Gefahren, die Agnesen würklich drohten, und welche die himmliſche Zie, nach ihrer wunderlicher Weiſe, ihrem Liebhaber vielleicht in dunkeln Ahndungen verſpiegelte. Agnes wuſte indeſſen von dieſen würklich zu beſorgenden Uebeln nichts, und ahndete das geweiſſagte Unglück von einer Seite, wo

ſie eigentlich nichts zu fürchten, ehe viel zu hoffen hatte.

Die neugierige Wirthinn ward mit ihren Fragen immer dringender, und fiel dadurch ihrem ſchönen Gaſt ſehr beſchwerlich. Nicht ohne Urſach muthmaßte Agnes, es müße hier etwas mehr als bloße Neugier verborgen ſeyn, und ſie irrte nicht. Unter den Verordnungen, welche nach dem letzten Aufruhr zu Aufrechthaltung der gemeinen Ruhe und Sicherheit gemacht worden waren, befand ſich auch ein gemeßner Befehl an alle Hauswirthe, keine verdächtigen Perſonen, welche ſich in jener Nacht in ihre Häuſer geflüchtet haben möchten, unbeobachtet und unangezeigt zu laſſen. Banefens Wirthinn hatte dieſen Befehl auch erhalten, und treuſleißigſt befolgt. Ich gebe den Leſern zu bedenken, ob Hinko mit ſeinen Geſellen und ſeiner Geſellinn ein ganz unverdächtiges Anſehen hatte, und ob es jener guten Frau zu verdenken war, daß ſie Augen und Ohren öffnete, hier irgend ein Geheimniß zu erforſchen, und den Mund eben ſo weit aufthat, das Erforſchte anzuſagen. Die kaiſerliche zu dieſer Art von Erkundigungen niedergeſetzte Kommißion wußte bereits, daß dieſes Haus drey Männer von fremden wilden Anſehen und eine junge Weibsperſon beherbergte, von welcher man nicht ſagen konnte, ob ſie Schweſter, Frau oder Geliebte des vornehmſten unter den dreyen wäre; ſie hätten in

jener Nacht einen mit dem Tode ringenden Jüngling bey sich gehabt, welchem man verschiedentlich den Titel Prinz gegeben hätte, welcher den Tag darauf verstorben wäre, und den sie aus einer unerklärbaren Schüchternheit, welche der Charakter aller ihrer Handlungen sey, erst heut in der Dämmerung beerdigt hätten. Zwey der Männer wären gleichfals schwer verwundet gewesen, man könne sie derhalben so wohl für die Mörder als die Vertheidiger jenes kürzlich Beerdigten halten. Verdacht erregten sie übrigens auch durch ihre rauhe wildfremde Sprache, die kein Mensch verstehen könne, und die selbst ihrer jungen Begleiterinn nicht ganz verständlich zu seyn schiene.

Ueber diese mündliche Aussage der Wirthinn zogen die Magistratspersonen, damals nicht weniger bedenklich als heut zu Tage, die Augenbraunen gewaltig zusammen, und die Veranstaltung ward getroffen, daß die verdächtige Gesellschaft, oder wenigstens einige von ihnen noch diesen Abend sollten aufgehoben werden; eine Sache, die weder für den einen, noch den andern, am wenigsten für Agnesen den geringsten Nachtheil hätte haben können. Man hätte sich gestellt, hätte seinen Nahmen gesagt, und Agnes wäre entweder ihrem Vater ausgeliefert, oder mit entzückender Freude in Baumkirchers Haus aufgenommen worden, wo die Aussöhnung mit ihrem reuigen Wallfried, oder wenigstens der Trost

und die Pflege ſeiner würdigen Eltern, die das junge Mädchen wie Tochter liebten, das ausgeſtandene Leid bald bis auf das kleinſte Andenken würde getilgt haben.

Agnes war zu unerfahren, zu furchtſam und zu übereilt, die Sache aus dieſem Geſichtspunkte anzuſehen. Als der ſchlaue Altheim, der in Hinkos und Spauers Abweſenheit etwas von bevorſtehender gerichtlicher Aufhebung erkundet hatte, Agneſen, die ſich eben zuerſt ein wenig aus dem Bette gewagt hatte, dieſe Nachricht brachte, ſo fehlte nicht viel, daß ſie vor Entſetzen ohnmächtig geworden wär. Als ſie ſich ein wenig gefaßt hatte, gebot ſie dem unvorſichtigen Boten, ſogleich nach ſeinen beyden Herren zu gehen, und ihnen das nehmliche zu ſagen, was ſie jetzt von ihm erfahren hätte.

Und was wird indeſſen aus Euch? fragte der Alte mit jener zärtlichen Beſorgniß, die jeder Mann, der noch ein Herz hat, für hülfloſe Unſchuld und Schönheit fühlt. —

Sey ruhig! — antwortete ſie — was ſollte ich zu fürchten haben?

Klug und glücklich müßten wir Agneſen preiſen, wenn ſie die Wahrheit deſſen, was ſie hier ſagte, in ihrem ganzen Umfange gefühlt, und darnach gehandelt hätte. Aber dieſes unglückliche junge Mädchen nutzte die erſte Stunde der Einſamkeit, ihre

Kräfte zuſammen zu nehmen, und leichtgekleidet wie ſie war, halbkrank und mit wenigem Gelde verſehen, zu entfliehen, hinaus in eine Stadt voll unruhigen Getümmels, in Gegenden, welche von wildem Kriegsvolk, Bettlern und Räubern unſicher gemacht wurden, um eine Freyſtatt zu erreichen, wohin nur der Schutz der ſie beſonders leitenden Engel, deren Hinko in ſeinem letzten Geſpräch mit ihr gedacht, ſie ſicher und unangetaſtet hätte leiten können. Ob ſie denſelben fand, oder verfehlte, wird die Folge lehren.

Als die Wirthinn, welche wieder vor der Unterſuchungskommißion geweſen war, nach Hauſe kam, fand ſie die ſogenannte Verdächtige, die ſie aus Ueberzeugung von ihrer Schwachheit unbewacht gelaſſen hatte, nicht mehr, und Hinko mit Spauern, welche Altheim nirgend getroffen hatten, erſchienen bald darauf, um Zeugen ihrer Verwirrung zu ſeyn, und gegenſeitig Vorwürfe zu nehmen und zu geben, die ſich endlich mit völligem Bruch endigten, ſo daß, als am Abend die Abgeſchickten der Obrigkeit erſchienen, ſie niemand von den angeſetzten Fremden fanden, und die heulende Wirthinn baten, einſtweilen ein wenig zu etwaniger Rechtfertigung und näherer der Sachen Unterſuchung mit zu kommen; welche Strafe, die ſich mit zweytägigem Arreſt endigte, wir dem Vorwitz der geſchäftigen Frau nicht mißgönnen wollen.

Hinko war voller Verzweiflung, so die Geliebte seines Herzens verloren zu haben, welcher er Nachricht von ihrem Vater brachte, der sie zu sich auf eine benachbarte Burg, wo er bey einem Freunde herbergte, beschelden lies. So war also Agnes ihrem Glück auf allen Seiten entflohen, indem sie glaubte dem Unglück aus dem Wege zu gehen. Hinko, von keiner innern Ahndung, die ihm Zlo vielleicht jetzt aus Eifersucht verzogte, auf den rechten Weg geleitet, irrte vergebens umher Agnesen zu finden. Fraunauer harrte umsonst auf seine gehoffte Tochter. Altheim und Spauer giengen traurig ihres Weges, und die schöne Flüchtige hatte das Thor der Stadt noch nicht erreicht, als ihr schon die Kräfte entgiengen und sie sich auf einem Steine niederlassen muste.

Es war nicht weit von der kaiserlichen Burg, und Holzer, welcher heute seine Abfertigung an Fraunauern erhalten hatte, tritt eben nebst seinem erhabenen Patron, den wir in dem Vorhergehenden bey Gelegenheit des verbrannten Kaufbriefs kennen lernten, von Hofe, seine Geschäfte behörigen Orts auszurichten. Der grobe und der kleine Mann hatten noch viel wichtige Dinge zu bereden, und schieden endlich, nahe bey der Gegend, wo die ruhende, oder vielmehr die halb ohnmächtige Agnes saß.

Ein wohl, — doch mehr nächtlich als zum Ausgehen, gekleidetes Frauenzimmer, in dieser

Gegend

Gegend in dieſer Stellung ſitzen zu ſehen, das muſte Befremdung erregen; Holzern fehlte es überhaupt nicht an Neugierde; er ſtieg ab und nahte ſich. Agnes, um Athem zu ſchöpfen, lüftete eben den Schleyer ein wenig, und Holzer — erblickte die Tochter ſeines Herrn.

Erſtaunen war ſein erſtes Gefühl, und Ungewißheit, was hier zu thun ſey, das zweyte; indeſſen behielt doch ſchnell eine Entſchließung, die für Agneſen die beſte hätte werden können, die Oberhand. Holzer haßte die junge Fraunauerinn, nicht allein, weil er Fraunauers ganzes Haus, dem er einſt ewige Verfolgung hatte ſchwören müſſen, haßte, ſondern auch weil ſie ihm, von ihrer Baſe Eliſabeth gelehrt, immer zu ſchlau geweſen war, und ihn oft auf Zweydeutigkeiten und unbeſtimmten Reden ertappt hatte, noch mehr, als alle andere ihres von ihm aus verborgenen Urſachen angefeindeten Hauſes; er gönnte ihr gewiß jeden Unfall lieber, als das Glück wieder mit ihrem Vater vereiniget zu werden; indeſſen ſahe er auch wohl den Vortheil ein, den es ihm bringen konnte, wenn er mit einem ſolchen Geſchenk in der Hand ſeine erſte Erſcheinung vor dem Manne machte, der doch vielleicht einen Verdacht wider ihn haben konnte. Was für eine Aufnahme konnte er von Fraunauern erwarten, wenn er ihm ſeine verlorne Tochter wiederbrachte!

Dieß war in wenig Augenblicken überlegt, und eben sobald ein zierlicher Vortrag an die sitzende Unglückliche gethan, dessen Inhalt man errathen kann.

Agnes, die sich an die Mauer gelehnt hatte, richtete sich schwächlich empor, schlug den Schleyer etwas mehr zurück, und sah dem Redenden mit mattem Blick in die Augen.

Ich sagte Euch, mein Fräulein, wiederhohlte Holzer so mild als er das vermochte, ich sagte Euch, daß ich hier bin, Euch zu Eurem Vater zu bringen.

Wißt Ihr wer mein Vater ist? antwortete sie mit mehrerer Vorsicht, als man ihr bey ihrer damahligen Schwachheit hätte zutrauen sollen.

Wie? versetzte er, sollte ich die schöne Agnes, Konrad Fraunauers Tochter verkennen?

Agnes stieß einen schwachen Freudenschrey aus. Ach ja! rief sie, Ihr seyd ein guter Mann! Ihr kennt mich und die Meinigen! ich vertraue mich Euch, bringt mich hin zu Fraunauern meinem lieben, lieben Vater!

Holzer hob seine schöne Reisegefährtinn vor sich auf das Roß, seine Arme umschlangen sie, Kraft und Besonnenheit kam ihr nach und nach von der Bewegung willig wieder, und ihre Augen erhielten

bald Sehkraft genug, alles was ſie umgab, deutlicher zu unterſcheiden. Sie erkannte, nach öftern Anſchauen endlich auch ihren Begleiter, und was dieſe Entdeckung auf ſie, die in Colys Hauſe und Hinkos und Altheims Geſellſchaft Holzers Nahmen fleißig gehört hatte, für einen Eindruck machte, das werden wir ſogleich erfahren.

Entſetzen und Abſcheu bildeten ſich auf ihrem Geſicht. Hätte Holzer richtig leſen können, er würde ſein Urtheil in ihren Augen gefunden haben; aber er merkte nichts, nur wars ihm, als ob er einen ſchnellern Herzensſchlag an ſeiner Reiſegefährtinn, und eine ſchwache Bemühung ſich loszuwinden fühlte.

Was iſt Euch, Fräulein? fragte er.

Wie? rief ſie, ſo wär ich alſo zum zweytenmahl in die Hände meines Feindes gefallen?

Eures Feindes?

Wer wars, der mich in des ruchloſen Colys Palaſt lieferte?

Doch ich nicht?

Verräther! Hab ich dieſe Wahrheit nicht aus meines damahligen Verfolgers eigenen Munde? Zeugen nicht wider dich dieſe Berathſchlagung in ſeinem Hauſe, und jene von welcher ich ungeſehen Zeuge war?

Holzer erbleichte, denn Agnes stellte ihm hier weitläuftig sehr gehässige Particularitäten vor Augen, von welchen er nicht glaubte, daß sie zu irgend jemands Wissen gekommen seyn könnten.

Die Gewissensrüge dauerte fort. Die unvorsichtige Agnes machte ihrem Herzen Luft, sie warf den Bösewicht, der hinter ihr soß, alles vor, was sie in Rücksicht auf ihn von Hinko und Altheim überzeugend und muthmaßlich erfahren hatte, und es gelang ihr in der That, den entlarvten Heuchler in so eine Verwirrung zu versetzen, daß er, welches ihm sonst nie begegnete, eine Zeitlang zu jeder Erwiederung unfähig war. Von der schändlichsten Handlung seines Lebens, der Verbrennung des Traunauerischen Kaufbriefs, hatte Holzer gewiß keinen Zeugen zu haben geglaubt, aber wie war ihm, als er jetzt vernahm, daß Agnes, Gott weis durch welchen Zauber, auch hiervon unterrichtet war. Auch wir wissen es zur Zeit noch nicht, und können uns mit nichts als mit dem Gemeinspruche aus der schweren Sache finden, daß auch die Marmorwände Ohren haben, und daß ein lauschender Diener, ein schwatzhafter Rausch, und tausend andere Entdekkungsmittel schon oft die verborgendsten Dinge an den Tag brachten. Das Haus Colos, in welchem Agnes so lang gewesen war, und der Palaß jenes Ministers, welchem Holzer das Opfer von Traunauers Gerechtsamen brachte,

gränzten an einander, und ihre Bewohner waren vertraute Freunde, und treuſeelige Zechgenoſſen.

Holzer ſaß und hörte, bis ihm faſt die Fähigkeit zu hören verging, er knirſchte heimlich und überzeugte ſich immermehr, daß dieſe tiefe Kennerinn ſeiner geheimſten Heimlichkeiten in die Arme ihres Vaters zurückzubringen, ſo viel ſeyn würde, als alle ſeine Anſchläge vernichten, und ſeinen Kopf dem Rächer ausliefern.

Fräulein! rief er aus, indem Agnes den Beſchluß ihrer Rede mit einem Strom von Thränen machte, ich könnte Euch mit den Worten der Schrift antworten, die Ihr bey der Gemeine der Verborgenen oft gehört haben werdet: Solcherley ſind unſerer etliche geweſen. ꝛc. Eure Anklage ſoll inzwiſchen noch weder angenommen noch verworfen ſeyn, bis wir vor dem Gericht Eures Vaters ſtehen werden, wo Ihr mich nach Gefallen anklagen könnt, und ich mich vertheidigen werde.

Und wie willſt Du mich bereden, ſchluchzete Agnes, daß Du Muth haben werdeſt, mir gegenüber vor meinem Vater zu ſtehen? — Gott weiß, zu welchem neuen Spiel Du mich jetzt ſchleppeſt!

Was ich will, und wozu ich Muth habe, antwortete er, das wird die Folge lehren, wohin ich aber gegenwärtig muß, wenn ich auch nicht wollte, davon zeuge Euch dieſes kaiſerliche Verſchreiben an

Euren Vater, und dieſe Geleitsbriefe. Ihr ſeyt wohl, die Höchſten im Lande trauen mir viel, und bey ihrer Wohlmeynung kann ich mich endlich über den Wahn eines kleinen Fräuleins hinwegſetzen, das in der Welt nicht weiter gekommen iſt, als aus den Armen ſeiner Großmutter in die Arme des Liebhabers. Glaubt Ihr Euch übrigens bey mir in ſchlechten Händen, nun wohlan, ich entlaſſe Euch. Steiget ab, Agnes Frauenauerinn, dieſer wilde Wald wird Euch eine ſehr ſichere und ſehr angenehme Nachtherberge geben; ich meines theils muß weiter, und kann hier keinen Augenblick verweilen.

Agnes ließ ſich nicht herab, hierauf etwas zu antworten, ſie fuhr fort zu weinen, bis es ihr an Thränen gebrach, Holzer ſeiner Seits ſchwieg, und der Weg Wald einwärts wurde, man denke mit welchem Herzklopfen von Seiten des Fräuleins, immer weiter fortgeſetzt.

Sie ſchauderte an der Seite eines ſolchen Menſchen hier zu übernachten, tauſendmal wär ſie lieber in dieſer grauenvollen Einſamkeit ganz allein geweſen; gleichwohl fehlte es ihr auch an Entſchloſſenheit zu irgend einem rettenden Ausweege, und was hätte das auch für einer ſeyn ſollen?

Holzer schien sich hier in dieser Einöde absichtlich zu verlieren. Agnes war des Weges von Wien, nach dem Orte wo ihr Vater gegenwärtig seyn sollte, oft verirrt, aber in diese wilden abscheulichen Gegenden war sie nie gekommen, sie konnte sich nachdem, was ihr von Holzern bekannt war die Rechnung machen, daß hier aufs schlimmste der Tod ihrer wartete; sie empfahl sich mit frommer Ergebung dem Himmel und begann die Beruhigung zu schmecken, in welche den unverschuldetem unsern weiblichem Unglück, sich zuletzt der Sturm der Leidenschaften immer auflöst. Die gute Agnes! im Grunde konnte sie ihr Unglück weder ganz unverschuldet noch unvermeidlich nennen. Ein wenig Ueberlegung und Politik hätte ihr alles Ungemach ersparen, sie ruhig in die Arme ihres Vaters bringen, und ihr freye Hand geben können, einem Nebenbuhler zu rechter Zeit zu entlaufen, in dessen Gewalt sie sich nun ganz befand, ohne nur eine Möglichkeit der Rettung vor sich zu sehen.

Holzer glaubte, als er seine Gefährtinn nicht mehr weinen sah, das Ungewitter habe sich gelegt: er suchte ihr Rede abzugewinnen, und jetzt war es vielleicht noch Zeit gewesen, einen Theil des Verlorenen wieder gut zu machen. Agnes verstand sich auf keine der Künste, welche vielleicht eine Schlauere als sie würde angewandt haben, ihren Feind zu täuschen oder auszuforschen, sie blieb bey

ihrem Stillschweigen, weigerte sich, und das können wir nicht tadeln, so sehr sie Labung bedurfte, einen Bissen oder einen Trunk von demjenigen anzunehmen, was Holzer ihr darbot, und erwehrte sich mit Mühe des Schlafs, ungeachtet derselbe sie, die Ermattete, ungerufen zu beschleichen begann, und Holzer sich mitleidig erbot, sie herabzuheben, und ihr bey der mondhellen Nacht unter einem schattenden Baume, von seinem Mantel und dem Sattel seines Rosses ein Lager zurecht zu machen, mit welchen nothfalls eine Fürstinn zufrieden seyn könnte.

„Fräulein, sagte Ulrich am Ende, es scheint, Ihr wollt Euch schlechterdings zu nichts bequemen, was Vernunft und Natur heischen; wohlan denn! Eures Gefallens! mich verlangt nach Ruhe und Erquickung, und ich denke dieses Heu soll mir beydes verschaffen.“

Agnes hörte hierauf dicht hinter ihrem Ohr den klaren schneidenden Ton einer kleinen Pfeife erschallen, welche Holzer an den Mund setzte, und deren dreyfacher Laut die Würkung hervor brachte, die wir sogleich sehen werden. Keine Viertelstunde war verflossen, so ward es lebendig im Walde. Pferdegetrapp und Menschenfußtritt hörte man von allen Seiten. Fern durch die Bäume schimmerte nahender Fackelglanz und schon konnte die zitternde Agnes, eine ihrer Phantasie unzählbar dünkende Menge schwarzer fürchterlicher Gestalten unter-

ſcheiden, deren völliges Herannahen ihr alles Bewuſtſeyn raubte, ſo daß ſie nichts fühlte, nichts von dem vernahm, was ihr Führer mit den Leuten, die ihn umringten, ſehr laut und ernſtlich ſprach. Weil denn auch wir nichts davon vernommen haben, ſo können wir dem Leſer nichts weiter ſagen, als: die ohnmächtige Agnes wurde vom Pferde gehoben und ins thauigte Gras gelegt. Holzer ſagte den Waldmännern noch einige Worte, gab dann ſeinem Pferde die Sporen, und ſetzte über eine vom Mond beglänzte Wieſe tiefer ins Gehölz hinein, welches ihn den Augen der Nachtſchauenden im Augenblick entzog, ſo daß wir nicht zu ſagen wiſſen, welchen Weg er eigentlich genommen haben mag.

In dem Kloſter, wo Eliſabeth Frauenauerinn ihre meiſte Zeit zuzubringen pflegte, hatte man nun, ſeit ſie es zuletzt verließ, um einen Beſuch bey den böhmiſchen Geſandten zu machen, aus welchem nichts wurde, ihrer Wiederkunft ſchon ſeit Monaten vergeblich entgegen geſehen. Niemand fühlte hier dieſe Fehlſchlagung ſchmerzlicher, als eine alte Nonne, deren Liebling Eliſabeth, deren Vertraute ſie war. Wir denken wir haben unſern Leſern ſchon etwas von einer gewiſſen Maria

Greß gefaßt, und ſollte es noch nicht geſchehen ſeyn, ſo haben wir hier die Ehre, ihnen einen Namen zu nennen, welcher noch oft genennt werden wird.

Maria harrte einen Tag nach dem andern ihrer jüngeren Freundinn entgegen, und wußte nicht, denn von Hinkos Divinationsgabe war ihr nichts verliehen, daß Elisabeth ſich in keiner allzuangenehmen Lage am kaiſerlichen Hofe befinde. Unſern Leſern iſt hiervon etwas bewußt, wenn ſie anders das Geſpräch mit der Dame von der Schlange noch nicht ganz vergeſſen haben, aber das iſt ihnen unbekannt, daß die unſchuldige Frauenauerinn ſeit jenem Vorgange, noch in härtern Verdacht und in noch ſtrengere Haft gerathen war. Sie hatte den Kaiſer vor der Reiſe nach Wien gewarnt, ſein Aufenthalt in dieſer Stadt war wirklich, wie wir geſehen haben, mit vielen Unannehmlichkeiten verknüpft geweſen, und man hatte die Wernerinn im Verdacht, ihr ſey hiervon mehr bewußt geweſen als ſie kund gegeben hatte, zwar geſtand ſie alles, zuſamt dem Wie, Durch wen, und Wo, was ihr zu Ohren gekommen war, aber man wollte noch mehr von ihr erpreſſen, ſchalt ſie eine Verrätherinn und hielt ſie als eine ſolche, bis ſie auf Frauenauers Forderung entlaſſen und alles Verdachts entbunden wurde. Wir haben geſehen, daß dieß faſt die einzige Vergeltung war, welche

dem edelmüthigen Mann dafür ward, daß er in der Wiener Mordnacht Leib und Leben für seinen weit weniger edelmüthigen Gegner gewagt hatte. Böse Räthe hatten den bessern Willen des Kaisers sehr bald von der schuldigen Dankbarkeit abgelenkt.

Doch wieder zu Marien. An einem Tage, da sie im tiefsten Kummer versenkt auf ihrer Stube um ihre Freundinn weinte und für sie betete, ward sie ans Sprachgitter berufen. Man sagte ihr, ein Ritter begehre sie zu sprechen, und da sie weder jung noch schön mehr war, auch dem Umgange mit der Welt schon seit mehreren Jahren im eigentlichen Verstande ganz entsagt hatte, wunderte sie das ein wenig.

Sie trat ein; die Gestalt, die sie erblickte, fiel ihr auf. Sie kam näher, schlug den Schleyer völlig zurück um besser zu sehen, und rief dann den Namen Mustapha mit einem Ton aus, der nicht viel minder zärtlich lautete, als der Name Elisabeth, wäre diese liebe Freundinn erschienen, aus ihrem Munde getönt haben würde.

Der Fremde schien ein wenig erschrecken, er trat einige Schritte zurück, suchte sich zu fassen, und versicherte denn, wie sein Name nicht Mustapha sondern Hinko sey.

Nenne Dich wie Du willt, Sohn meines Herzens! rief die Nonne, nur verbirg Dich nicht länger vor Deiner Freundinn Maria.

Wie? schrie Hiako, Maria? die Pflegerinn der Kinder Amurats, meine liebste älteste Rathgeberinn? meine Leiterinn zu dem besten Trost im Unglück?

Maria. O Prinz, wie ist Euch bisher ergangen?

Hiako. Lebt mein Vater noch? und was machen meine Brüder?

Maria. Habt Ihr nichts von Amurats Jüngstgebornen gehört, den Ihr immer Bruder zu nennen pflegtet?

Hiako. Von Osman? — O daß Ihr ihn aus Euren Händen lassen mußtet! — Er ist nicht mehr!

Maria. Osman? mein Osman?

Hiako. O Mutter! sagt mir alles! Wie kam Osman, der einzige, den mein Vater von Amurats Kindern überlieb, wie kam er in diese Lande? Was bewog Euch, ihn zu verlassen? — Ach man hat ihn auf schädliche Wege geleitet, da er den Tod finden muße.

Unsere Leser sehen aus dieser kurzen Unterredung, daß sie in dem unbekannten Hiako niemand anders vor sich haben, als den Sohn Mahomet II. des Eroberers von Konstantinopel, des Mörders

seiner Brüder. Osman, der nun auch ermordete Osman, war der jüngstgeborne dieser unglücklichen Kinder, also nicht eigentlich Mustaphas, oder wie wir ihn, um Verwirrung zu meiden, fort nennen wollen, Hinkos Bruder, sondern nur der Bruder seines Vaters: aber von ihm nebst seiner Mutter lange im Stillen geschützt, bis Begebenheiten, die freylich etwas anders waren, als sie der immer fabelnde Altheim ehemals den Frauenauerinnen vorbrachte, den sogenannten Hinko aus der Gnade seines Vaters und seinem Vaterlande trieben, und ihn zum Flüchtigen machten.

Maria, die in ihrem verhängnißvollen Leben, von welchem wir nächstens ein mehreres erfahren werden, zuletzt als Sklavinn in die Hände der Ungläubigen gefallen, und vom Schicksal zu Hinkos Freundinn und zu Osmanns Erzieherinn gemacht worden war, beantwortete die an sie gethane Frage und die umständlichere Erzählung von Osmans Schicksal damit, daß, als nach Hinkos Abschied, alle Sicherheit für die übriggebliebenen Kinder Amurats dahin gewesen, als alle bis auf Osman vollends ermordet worden wären, sie mit diesem damahls fünfjährigen Knaben die Flucht in christliche Lande angetreten, und daselbst wirklich Zuflucht gefunden habe.

Ich hielt Euch, mein Prinz, schloß sie ihre Erzählung, für todt, ich überzeugte mich, daß für

meinem Herzen von aller Glück noch Lebens ruhe übrig wäre, als in Vergessenheit seines Standes, und ich suchte vielmehr durch alle mögliche Mittel in ihm zu bewirken; ob es mir ganz gelungen ist, davon muß ich aus dem Erfolg billig zweifeln. Die Sehnsucht nach der Ruhe im Kloster, und die Unmöglichkeit, dem Knaben Osman, (dem ich in der Taufe den Namen Wilhelm beylegte, weil einer seiner Pathen denselben führte) die gehörige Erziehung zu geben, bewog mich nach Wien zu gehen, und deßhalb unter viel ehrn rechtschaffenen Männern, die man mir gerühmt hatte, einen auszusuchen, dem ich dieß unglückliche Kind, das ich für meinen Sohn ausgab, anvertrauen könnte. Ich lernte an dem Consul Kirchheimer einen Mann kennen, der ganz meinen Wünschen entsprach, der Klugheit, Rechtschaffenheit, und guten Willen genug besaß, um das Zutrauen zu rechtfertigen, mit welchem ich ihm und seiner würdigen Gattinn unsern Liebling in die Arme legte. O hätte ich ihm dieß Zutrauen nur ganz geschenkt, diesem unglücklichen Kinde würde dann besser gerathen worden seyn! aber ich verschwieg seine Geburt, und so nun dem Knaben vielleicht doch noch dunkle Ahnungen von seinem edlen Stande, und von den Schmeicheleyen der Sklaven, mit Neid und Ehrsucht haben können, da dasjenige,

was ich zu der Erziehung dieſes Kindes in Kirchheimers Hände legte, würklich königlich war, ſo iſt daraus vielleicht der unglückliche Wahn entſtanden, der das arme Schlachtopfer den Weg des Todes leitete. Ich erinnere mich, daß Kirchheimer in ſeinen letzten Beſuchen bey mir oft durch ſchlaue Fragen in die wahre Geſchichte ſeines Pflegſohns einzudringen ſuchte. Unvorſichtiger Weiſe blieb ich bey meiner Verſchwiegenheit. Kirchheimer hörte auf, mich zu beſuchen, und in dieſer Zeit hat ihm wahrſcheinlich der Name Wilhelm und die Unmöglichkeit einen andern Königsſohn aufzufinden, der ſich in der Lage ſeines Pflegelings befinden könnte, auf die Gedanken gebracht, er beherberge Kaiſer Alberts Sohn, König Ladislaws Bruder, und er müſte ihm zu ſeinen angemaßten Anſprüchen helfen; unglückliche Irrthümer, welche den armen Jüngling, den wir beweinen, zum frühen Tode leiteten.

Nachdem Hinko und Maria ſich alles über dieſen traurigen Gegenſtand geſagt hatten, was ihnen ihr volles Herz eingab, wandte ſich der Prinz zu der wahren Urſache ſeiner Erſcheinung in dieſem Kloſter, welche, da er Marien hier nicht vermuthen konnte, freylich nicht der Wunſch geweſen war, ſich über Osmans Tod auszuſprechen und auszuweinen.

Hinko nannte Marien seine Agnes, und erzählte ihr ihre Geschichte, und sagte ihr, daß er alle Ursache habe, sie hier zu vermuthen, da ihr ganzes Verlangen immer nach dem Kloster gegangen sey, wo ihre Base Elisabeth gelebt habe.

Mit Thränen gestand ihm Maria, daß hier weder Agnes noch Elisabeth sey, und die Art, mit welcher Hinko dieses aufnahm, bestätigte sie in der Ueberzeugung, die sie bey seiner leidenschaftlichen Art von Agnes zu reden, gleich anfangs gehabt hatte: der Liebhaber der schönen Zio sey durch neue Liebe gefesselt.

O mein Prinz! sagte sie, sind dieß die Gelübde, die bey dem Grabe der ersten Geliebten gethan wurden?

Hinko. Laßt mich! mir sagen die Sterne, hier könne ich, wenn ich Gegenliebe finde, Heilung der alten Wunden hoffen!

Maria. Habt Ihr den unglücklichen Schwärmereyen, die Ihr auf dem Gebirge der Weisen einsoget, noch immer nicht entsagt? — Und vertragen sie sich auch mit dem Glauben, zu welchem Mustapha sich insgeheim bekennt?

Hinko schwieg. —

Weis Eure neue Geliebte, fuhr Maria fort, etwas von Eurer Geschichte?

Hinko. Sie weis, daß ich ein Fürstensohn bin, weis etwas von meiner Erziehung auf dem Gebür-

Gebirge der Weisen, von meiner Liebe, von meiner Entfernung vom Hofe meines Vaters, von dem Ursprung meiner Verwandtschaft mit der unsichtbaren Welt; aber der Mährchenerzähler Altheim, den Ihr ja noch von seinem Sklavenstande aus Orient kennen müßt, hat dieses alles mit so viel Fabelwerk umschleyert, daß Agnes eigentlich von mir nichts bestimmtes kennt.

Maria. Liebt sie Euch?

Hinko. Ich hoffe sie wird mich einst lieben. Die Untreue ihres alten Liebhabers, wird mir mit der Zeit Platz in ihrem Herzen machen, und selbst das Ausserordentliche, Unbegreifliche, das sie in meiner Person zu finden glaubt, bahnt vielleicht den Neigungen den Weg, die, selbst die räthselhaftesten in der Natur, sich so gern mit räthselhaften dunkeln Begriffen gatten.

Während der türkische Prinz und die Nonne auf diese Art sprachen, während es von diesen Gesprächen zu Berathschlagungen überzuleng, und Hinko, den dieſesmahl seine Ahndungen gänzlich verließen, endlich dennoch ohne Trost und ohne Rath, wo er seine Geliebte finden sollte, sich von seiner Freundinn trennte, befand sich die unglückliche Agnes in der Gewalt der Unmenschen, die

man damahls nur unter dem Namen der Räuber, aus dem Meddlinger Walde kannte, und die, wie, der Leser schon länast weis, Holzers gute Freunde und Vertraute waren.

Es war ein wildes grausames Volk von Barbaren, die sich, es ist unbekannt warum, unter sich nicht anders als die Südländer nannten. Wir bezeichnen sie darum lieber mit dem Namen, Volk, weil wir ihn für eine so grose nicht allein hier, sondern fast in der ganzen Welt ausgebreitete Menschenmenge passender finden, als die eingeschränktere Begriffe mit sich führende Benennung, Schaar oder Heer. Ein Zweig dieser Menschengattung hielt sich damahls in dem Meddlinger Walde auf, und verbreitete sich von da durch die ganze Gegend. Alle Verbrecher, Verschuldete, Durchächtete, Vertriebene, fanden hier Schuz, Zuflucht, Nahrung und grose Hoffnungen, denn der Hauptendzweck der Horde, von welcher wir reden, war nichts geringers, als sich einmahl irgendwo zu Meistern eines ganzen Landes zu machen, und dort einen Staat zu bilden, welcher auf Grundsäzen beruhen sollte, vor welchen die Menschheit zurückschauert; Plane, die, da dieses Geschlecht in unsern Tagen nicht ganz ausgestorben ist, auch noch nicht ganz aufgegeben sind. Die Vorsicht bewahrte jene Zeiten vor der Ausführung der grauenvollen Anschläge, so wie sie zu jeder Zeit ihre

Lieblinge, die Menschen, vor gänzlicher Autar-, tung bewahren wird.

Die wenigsten von den Einverleibten des grossen Bundes kannten seine Absichten und Endzwecke ganz, aber er hatte überall seine Mitarbeiter, die theils besoldet wurden, theils sich die Freundschaft der Furchtbaren und ihr Mitwürken, oft zu sehr kleinen Endzwecken theuer genug erkauften. Holzer, der seine heimlichen Freunde bey weitem nicht ganz kannte, und sie nur immer als Diener seiner Absichten ansah, da er im Grunde den ihrigen diente, liess sich ihre Bundesverwandschaft ein Grosses kosten; er hatte Mittel sie zu bezahlen; und wo es ihm an denselben gebrach, da half er sich damit, daß er ihnen hier oder da freye Beute zu machen wuste; das bezeuge jene Schreckensnacht in Wien, wo er sie, ob sie gleich diesesmahl nicht ganz mit seiner Bewilligung herein gerufen worden waren, mit dem Reichthum der Häuser seiner Feinde abfand, und ihnen nicht ehe Grenzen setzte, als bis sie weiter giengen als er wünschte.

Agnesen hatte er aus gleichen Ursachen in ihre Hände geliefert, seine Absicht war, sie sollten sie weit genug von ihrem Vaterlande in Gegenden führen, wo ihre Schönheit gut bezahlt, und er durch den Verlust ihrer Freyheit sicher gestellt würde, nie durch die Widerkunft derjenigen, die

seine Bosheit so von Grundaus kannte, verrathen zu werden.

Hatte Agnes Holzern vorher gekannt, so enthüllte sich an dem Orte, wo sie jetzt war, sein Charakter vollends gänzlich vor ihren Augen. Die Räuber hielten sie gut und verbargen ihr ihre Bestimmung, um ihr ihre Schönheit, auf welche ihnen so viel ankam, zu erhalten, aber von demjenigen, der sie an diesen Ort geliefert hatte, verschwiegen sie ihr nichts. Niemand wuste besser, was Holzer für ein Teufel war, als seine Brüder im Walde, und sie sorgten so sehr dafür, daß auch die schöne Geraubte ihn kennen möchte, daß das erschrockene Mädchen oft die Erzähler bitten muste, aufzuhören.

Fräulein, sagte der älteste der Räuber, wir tragen Euch diese Dinge nur darum vor, daß Ihr Euch beruhigen und Euer Geschick preißen sollt, in unsere Hände gefallen, und nicht in den seinigen geblieben zu seyn.

O gute gute Leute! rief Agnes mit gefalteten Händen, seyd Ihr so freundschaftlich für mich gesinnt, wie ich gern glauben will, so verhelft mir wieder zu den Meinigen!

Damit Euch Holger zum zweyten mahl verrathe, oder Gott weis an wen verkaufe?

Oder warnt wenigstens meinen Vater vor dem Verhaften, den er für redlich hielt! Ach, jetzt wird er bey ihm seyn, wird sich wieder in seine Gunst hinein lügen, mein Vater wird ihm alles alles vertrauen, und — betrogen ſeyn. O gute gute Leute! warnet ihn, und rechnet auf seine Dankbarkeit wie auf die meinige!

Man antwortete Agnesen mit einem lauten Gelächter, es war die Sache dieser Leute nicht, irgend ein gestiftetes Unheil wieder gut zu machen, oder da licht hinzutragen, wo es dunkel war. Finsterniß und Unordnung waren das Element, in welchem sie lebten und würkten, und eins ihrer ersten Gesetze war, diesen beyden Verführerinnen ihrer Endzwecke, nie entgegen zu arbeiten, ihnen ewige Treue zu schwören.

Zu den Qualen, welche die arme Agnes, die Räuber mochten es nach ihren Gedanken auch noch so gut mit ihr machen, hier auszustehen hatte, gesellte sich auch die Langeweile. Das Unglück, so lang es neu ist, dient uns zu einer Art von traurigem Zeitvertreib, aber die Dauer macht es uns bekannt, und wir befinden uns darum nicht um ein Haar besser. Der Gedanke: es muß ewig ewig so bleiben! Hier ist keine Aenderung zu

hoffen! peinigt vielleicht mehr als der wütende Schmerz beym ersten Anfall des Leidens.

Fräulein, sagte einer der Räuber, Namens Katilow, der sich besonders für sie zu interessiren schien, eines Abends zu ihr, gedultet Euch bis morgen, und wir wollen Euch eine Kürzung der langen Stunden verschaffen, die auf Jahre lang anhalten soll.

Gott bewahre mich, schrie Agnes, daß ich die nicht bey Euch verliebe!

Nein nein! ich sage nur! — so gleich als ob! — nicht eben als wenn! — Aber wieder auf mein Versprechen zu kommen, so sollt Ihr wissen, daß diesen Abend einer unserer Gesellen hier eingetroffen ist, welcher der fertigste Geschichtserzähler heißen kann, den Ihr je gehört haben möget. Aus seinem Munde geht Wahres und Falsches, eins so gut als das andere, und alles was er vorbringt, das ist fein und kurzweilig zu hören; sprecht nur ein Wort, so sollt Ihr ihn haben zu allen Zeiten und Stunden, denn Euch die Wahrheit zu gestehen, sein Geschäft ist ehedem kein anderes, als unablässig auf Euch zu achten; er ist Holzers vertrauter Diener, von ihm gedungt, dafür zu sorgen, daß Ihr uns nicht entwischet und seine Verrätherinn werdet. — Ihr erbleichet? Nun! nun! so arg wirds nicht seyn. Holzers Knecht soll Euch nichts anhaben, entwischen könn-

ist Ihr uns ohne Ihn auch nicht, und wir müssen ihm nun darum Zutritt lassen, damit wir uns seinem Herrn nicht zum Feinde machen. Thut uns den Gefallen, Euch zu bequemen, wie es seyn muß; am Ende hat sich doch recht alles nach unserm Willen.

Agnes brach in Thränen aus. Sie gab wenig auf des Räubers geschraubte Versprechungen. Sie schwur, sie möge nichts sehen oder hören was vom Holzern komme, und nur auf das feste deutliche Versprechen, nicht wieder in die Hände ihres dritten Feindes geliefert zu werden, ließ sie sich überreden, ihrem neuen Hüter des andern Tages vor sich kommen zu lassen.

Agnes war allein in ihrem ziemlich bequemen Zelt, als der Gemeldete eintrat, und nur die die Anwesenheit Adelgunds, der ihn einführte, konnte sie bewegen, die Empfindung zu unterdrücken, welche ihr bey dem ersten Anblick des Kommenden, beynahe ein lautes Freudengeschrey ausgepreßt hätte. Ach wie bereute sie es itzt, da sie einen Bekannten, einen Mann vor sich sahe, von dem sich Hülfe erwarten ließ, wie bereute sie, daß sie es sich des vorigen Tages von den Räubern beynahe hatte eidlich versprechen lassen, sie mit

Holzers Knechte allein gelassen zu werden! Ach es war Altheim, der treue Altheim den sie sahe! was hätte sie darum gegeben, nur einige Worte mit ihm insgeheim wechseln zu können! aber Ratislaw nahm handvest den Posten ein, welchen zu behaupten er ihr versprochen hatte, und wuste sich nicht wenig damit, ihr, der Gefangenen, solche Treue zu halten.

Altheim, der Agnesen von dem ersten Augenblick ihres Verschwindens an, schon nachgeforscht hatte, wuste die Freude, sie endlich gefunden zu haben, besser zu bergen, als sie ihr Erstaunen barg.

Ihr scheint mit diesem Manne nicht ganz unbekannt zu seyn, sagte der scharfsichtige Räuber.

Ich erkenne in ihm einen gewissen Altheim, antwortete sie mit möglichster Unbefangenheit, und er selbst wird wissen, wie wenig mich diese Kenntniß erfreuen kann.

Fräulein, antwortete Altheim, der sie vollkommen verstand, laßt den alten Zorn fahren! Ich weis sehr wohl, daß ich mich, besonders bey den letzten Vorgängen gegen Euch und die mit Euch waren, feindlich erzeigt habe, auch kann ich nicht versprechen, daß ich's jetzt besser machen werde.

Seyd so gut, rief der Räuber, Euch aller Drohungen zu enthalten, Ihr sollt wissen, daß das Fräulein jetzt unter unserm Schutze ist.

Auch achte ich seine Drohungen so wenig, antwortete sie, als wenn sie mir das Gegentheil bedeuteten.

Recht! Recht! schrie Altheim, welcher sah, daß sie auf gutem Wege war, schmeichelt Euch immer mit trüglicher Hoffnung, bildet Euch immer ein, Eure Schützer, die sich im Grunde so gar viel aus Eurem Verluste nicht machten, seyen noch am Leben, seyen nicht durch Feindesschwerdt gefallen, seyen jetzt sicher, und werden Euch nächstens befreyen, bildet Euch immer ein, nicht Holzer, sondern sie haben mich gesandt; ich für meine Person kann Euch solche kindische Einfälle gern gönnen, die bey Euch und Eures gleichen nichts seltenes sind.

Agnes weinte sehr auf diese Worte, und der Leser wird uns glauben, daß es Freudenthränen waren, die sie vergoß.

Altheim sagte ihr auf diese Art, in dem rauhesten beleidigendsten Tone noch tausend Dinge, die sie wissen muste, und gieng hierinn so weit, daß sie, aus Furcht, der sehr merkliche Kunstgriff möchte sich, wenn er zu sichtbar gebraucht würde, verrathen, ihm endlich durch einen ernsten Blick

Stillschweigen geboten muſte; er verſtand ihn und ſchwieg.

Wiſſe, ſagte der Räuber, daß Dir hiermit auch von unſerer Seite ähnliche Kühnheit als die, deren Du Dich jetzt gebraucht haſt, unterſagt iſt. Beleidigen ſollſt Du das Fräulein nicht, ſondern ſie unterhalten. Kramе Deinen ganzen Mährchenvorrath aus, lüge und erzähle ſo viel Du willſt, mache unſere ſchöne Gefangene zu lachen, aber die erſte Thräne, die Du ihr wieder auspreſſeſt, iſt Dein Tod!

Altheim ſchien mit Demuth ſeinen Fehler einzuſehen, und verſprach ſich zu beſſern, er erzählte dieſen Tag und die folgenden Agneſen ſo viel als ſie hören wollte, und wir nicht nachſchreiben mögen. Alles was er vorbrachte, war voll bedeutender Winke, auf den mit Hinks und Spauer gemachten Plan zu ihrer Befreyung, bis ſie ihm endlich, aus Furcht der Entdeckung, auch dieſes zu unterſagen wuſte, da er denn das nächſtemahl eine Geſchichte vorbrachte, die wir, da ſie zwar nicht ganz von allem Fabelhaften frey, aber doch ziemlich wahr und mit dem Endzweck dieſer Blätter nicht unverträglich iſt, verſetzen wollen, wie ſie aus ſeinem Munde kam, und wie er ſie zu ſeinen heimlichen Endzwecken eingerichtet hatte.

Holzer, Letzkau und Marie Gros.

Ein Märchen von den deutſchen Rittern.

Ihr habt ſo oft nach der frühen Jugendgeſchichte meines theuren Herrn, Ulrich Holzers, nach ſeiner Herkunft und den Quellen ſeines Reichthums geforſcht, daß ich wohl geſonnen wäre, Euch etwas davon mitzutheilen, wenn ich nicht beſorgen müſte, es möchte manches mit unterlaufen — —

Was der Ehre dieſes theuren Herrn nachtheilig ſeyn könnte? — fiel Ratislaw Altheimen ins Wort. Kümmre Dich darum nicht, wir wiſſen mehr von ſolchen Dingen als Du uns ſagen könnteſt. Und was ſeine Geldquellen anlangt? — Siehe Altheim, könnteſt Du uns dieſe entdecken!! — Zwar haben wir bereits der Bächlein viel, die er aus denſelben herbeyführen läſt, heimlich in unſere Kandle acleitet, und einer ſeiner Vertrauteſten, Siegmuth Pötel, iſt uns dazu immer behülflich geweſen; — aber der Sache recht auf den Grund zu kommen — — Noch einmal, Altheim, enthält Dein Bericht irgend etwas, das zu dieſem Endzweck tauglich iſt, ſo rechne'buf unſere Dankbarkeit.

Altheim kreuzte ſich, und verſicherte, daß er wohl weit entfernt ſey, ſeine Treue gegen ſeinen

theuern Herrn zu verletzen, was er zu erzählen habe, wären nur Mährlein mit etwas Wahrheit untermischt, könne sich irgend jemand etwas aus denselben nehmen, so stehe es ihm frey, er für seine Person habe nichts weiter zu thun als anzufangen.

Nun so fange denn an! rief Agnes mit verdrüßlichem Ton, damit wir bald das Ende eines Dinges vernehmen, dessen Anfang mich schon gähnen macht.

Weit von hier, hub der Märchenerzähler seine Geschichte an, in den Gegenden wo die teutschen Ritter ihr Wesen haben, ist Ulrich Holzers Geburtsland. Sein Vater war ein geringer, aber heimlich reicher Mann, der bey den Rittern wohl gelitten war, und wie man sagte, ihnen den größten Theil seines heimlichen Reichthums zu danken hatte.

Als einst der Hochmeister des genannten Ordens auf seiner Burg zu Danzig saß, und mit den Vornehmsten der Stadt, den Großen und Reichen der umliegenden Gegenden, und vielen Fremden die ihn zu besuchen gekommen waren, zechte, da gab es die Rede von Reichthum und Armuth. Einer der Anwesenden rühmte die Fruchtbarkeit und glückliche Lage seines Vaterlands, ein Anderer die reichen Bergwerke des seinigen, ein Dritter die Schöne seines Königs, in dessen Krone ein einziger Edel-

ſtein ein Fürſtenthum werth ſey. Der Danziger Bürgermeiſter, Bertram Pfennig, ein hochſtrebender übermüthiger Mann, wollte hier nicht allein ſchweigen, und that ſchon den Mund auf, halbtrunken wie er war, unterſchiedliches von dem Staatsarcano auszuplaudern, welches beſſer verſchwiegen blieb. Die Danziger hatten an den deutſchen Rittern habſüchtige und harte Herren, welchen gar nicht zu wiſſen noth war, wie tief ſie noch ſchöpfen konnten, ehe die Danziger Geldquelle geleert war. Bürgermeiſter Pfennig hatte das vergeſſen, aber ein junger Rathsherr, Nahmens Letzkau, welcher gegenwärtig war, dachte daran, und that der Geſchwätzigkeit ſeines Obern mit guter Art Einhalt.

Der Hochmeiſter, welcher das, was unter den Danziger Rathsleuten vorgieng, gar nicht zu merken ſchien, erhob indeſſen ſeine Stimme, ſchlug mit mächtiger Fauſt auf den Tiſch, und behauptete, kein Fürſt und keine Landſchaft könne ſich mit dem Reichthum des teutſchen Ordens meſſen; und wollt Ihr deſſen Beweis, ſetzte er hinzu, ſo will ich ihn Euch geben. Man rufe Veit Holzern von Niklaswalde herbey, ich habe mit ihm zu ſprechen.

Die Gäſte erwarteten in dem Gerufenen, der bald darauf erſchien, den Schatzmeiſter des Ordens kennen zu lernen, und von ihm in die reichen Schatzgewölbe der Ritter geführt zu werden, aber

wie erstaunten sie, als sie einen alten sehr einfach gekleideten Bauer vor sich sahen.

Wer bist du? fragte der Hochmeister.

Euer Vasall!

Was Standes und Nahrung?

Ich bin ein Landmann und lebe vom Ackerbau.

Dem Hochmeister fiel bey dem Worte Ackerbau ein gewaltiges Lachen, doch er bezwang sich, und redete weiter. Es will verlauten, sprach er, Du seyst nicht mit deinem Stande zufrieden, und finden sich hier einige, die absinnen sind, Dir unter die Arme zu greifen. Dieser hier will Dich zum Aufseher seiner Güter, jener zum Verweser seiner Bergwerke, und jener zum Kronhüter bey seinem Könige machen, auch mögen die Herren von Danzig nicht übel willens seyn, Dich in den Rath aufzunehmen.

Die Herren sahen wohl, daß der Hochmeister scherzte, doch wollten sie, unwissend wie weit ein solcher Scherz bey so einem Herrn gehen könnte, bereits ihre Einwendungen machen, als Veit Holzer in ein bäurisches Gelächter ausbrach, von welchem die Fenster klirrten, und die Pokale auf der Tafel schwankten.

Veit! Veit! rief der Hochmeister, der eine ernste Miene annahm, du vergissest wo Du dich

Freund, und was ist, das Dir so lächerlich dünkt?

O Herr! antwortete der Bauer, der sich kaum mäßigen konnte, sollte ich nicht lachen, daß diese guten Leute, einem Eurer Vasallen damit unter die Arme greifen wollen, daß sie ihn zu ihrem Diener bestellen? — Zwar ist's wahr, daß ich seit einiger Zeit mit meinem Nahrungsstande nicht ganz zufrieden bin, aber von diesen hier, — ich verachte niemand — möchte wohl keiner mir helfen können! — Euch um eine kleine Hülfe anzusprechen, war ich allerdings gesonnen, und ich muß fest glauben, daß Ihr mein Bedürfnis errathet, und mich deshalb habet nach Hofe rufen lassen.

Du irrst, antwortete der Hochmeister, zwar bin ich Dir als einem fleißigen wohlhabenden Manne gnädig gewogen, aber so weit geht die Zuneigung nicht, daß ich unerfordert nach deinem Kummer spähen oder gar ihn errathen sollte; rede indessen, eine mögliche Bitte soll Dir frey stehen.

Ihre Erfüllung, sprach der Bauer, ist Euch sehr möglich, auch fürchte ich, da ich Euren guten Willen und Eure Vermögenheit kenne, nicht der Unbescheidenheit beschuldigt zu werden. — Ihr sollt wissen, daß ich in meinem Keller elf Tonnen, voll des köstlichsten Labsals der Erde habe; die zwölfte ist leider noch leer, und ich, ein Liebhaber

der rubden Summen, wollte Euch wohl bitten, mir sie fällen zu lassen.

Schalk, sagte der Hochmeister, ich wuste lang, daß Du ein feiner Teufel bist, und schier bessern Wein in Deinem Keller führest, als ich; aber geizen mit der edeln Gottes Gabe soll Du nicht. — Doch setze Dich hieher, nach abgehobenen Speisen, will ich nebst diesen Herrn Deinen Keller besuchen, und enthalten Deine eilf Tonnen, wie Du rühmst, das köstlichste Labsal der Erde, so soll Dir die zwölfte gefüllt werden.

Der Bauer setzte sich kühnlich mitten unter die Gäste, die aber seiner wenig achteten; die klügsten unter ihnen flüsterten einander zu, er sey der Schalksnarr des Hochmeisters, welches vielleicht in gewisser Bedeutung wohl seyn mochte.

Als man der köstlichen Speisen gnüglich genossen, und bis zum Ueberdruß von dem Hochmeister wiederholen gehört hatte, daß solcher Leute wie der Bauer von Niklaswalde, die ihre Vasallenpflicht gegen seinen Fürsten, und Herrendienst tauschen möchten, der Orden viel unter seinen Unterthanen habe, erhob man sich, um Welt Holzers Wein zu kosten.

Er ermunterte den Hochmeister an sein Versprechen, und führte dann die Gesellschaft durch ein reinliches wohlgebautes Haus, welches eine halbe Stunde von der Burg lag, in einen weiten Bauernhof,

hof, und aus dieſem durch einen etwas verſteckten Eingang in einen tiefen Keller. Man kam aus einem weiten Vorgewölbe, wo den Gäſten von dem Wirthe ein Trunk Wein gereicht wurde, der in der That nicht übel war, in ein noch tieferes Behältniß, welches eigentlich das gerühmte Labſal enthalten ſollte.

Meine Herren, ſagte der Bauer von Niklaswalde, indem er reiheherum mit einem Hammer an eilf kleine Tonnen ſchlug, Ihr höret aus dem Schalle, daß in dieſen freylich etwas anders geſtellten Fäſſern, als die gewöhnlichen Weinbehältniſſe ſind, alles voll iſt, doch da es hier auf Füllung jenes leeren Faſſes ankommt, ſo iſt es billig, daß Ihr auch ſehet, was mir der Hochmeiſter verſprochen hat, und wovon Ihr Zeugen ſeyd.

Noch ein oder zwey Schläge, und die erſte Tonne öfnete ſich; die Schauer fuhren erſtaunt zurück; hier blinkte alles von hellen Goldthalern! Der Bauer lachte, und gieng zur zweyten Tonne; das nämliche Schauſpiel! Zur dritten, vierten, fünften bis zur letzten; alle hielten die Probe, alle waren ſorgfältig bis auf den Grund unterſucht, voll von demjenigen, was der alte Holzer wohl mit Recht das köſtlichſte Labſal der Erde nennte.

Der Hochmeiſter ſchlug, nachdem die Unterſuchung vollendet war, den Bauer freundlich auf die Schulter. Veit! Veit! rief er, ich hielt dich zwar für einen habſeligen Mann, aber, in der

That, Du übertrifft meine Erwartung. Das sehe ich gern, daß meine Leute auf Verrath denken, und weil ich denn so wie auch Du, etwas von runden Summen halte, so soll die anstößige Leere dort in jener Zwölften bald abgethan werden. Ritter Treßler, *) Herr Heinrich von Plauen, sorgt doch einmahl dafür, daß sie sogleich gefüllt werde.

Heinrich von Plauen verbeugte sich, und hatte nichts gegen den hochmeisterlichen Befehl einzuwenden; doch bat er um Erlaubniß, weil sein Schloß näher sey als die Burg, einstweilen um mehrerer Geschwindigkeit willen, das benöthigte Geld aus seinem Privatschatz abholen zu lassen.

Recht so, mein Freund, antwortete der Hochmeister. Habt ja alles unter Händen, könnt Euch morgen mit dem Doppelten bezahlt machen. —

Wie gesagt, so geschehen. Der Treßler gab seine Befehle, und die Gäste sahen mit Erstaunen Veit Holzers zwölfte Tonne so schnell mit Goldthalern füllen, als ihr sie mit Linsen oder Spreu gefüllt haben würdet. Darauf zog man von dannen zurück auf die Burg, und der ganzen Sache ward, als des alltäglichsten Vorgangs von der Welt nicht wieder mit einem Worte erwähnt; doch nahmen die Fremden den Bauer von Niklaswalde bey der Abendtafel freywillig zwischen sich, sprachen viel mit ihm, und

*) Treßler. Schatzmeister.

hielten ihn nicht mehr für den Schalksnarren des Hochmeisters. Veit Holzer war am Abend wohl nicht um ein Haar klüger, gesitteter oder besser als am Mittag; wenn er lachte, bebten noch immer die Fenster und die Pokale schwankten, aber der Umstand, daß er der Besitzer von zwölf Tonnen Goldes war, hatte ein ganz anderes Licht um ihn verbreitet; manche in der damahligen Zeit hielten es für Zauberey, daß sich der Menschen Herzen so schnell gegen ihn geändert hatten, aber es ist dieses eine Erscheinung, mit der es ganz natürlich zugeht, und die Ihr unter ähnlichen Umständen noch alle Tage sehen könnet.

Das Fest des Hochmeisters dauerte sieben Tage, und wenn Ihr Euch einen Haufen roher Menschen denkt, durch so manche durchschwelgte Stunde immer weiter in der Ueppigkeit gebracht, so werdet Ihr glauben, das die letzten Tage des Gelags eben nicht die sittlichsten waren. Viele der Fremden konnten es nicht bis zum Schlusse aushalten, der junge Rathsherr Konrad Letzkau, des Wohllebens und der Grosprahlerey der Ritter herzlich müde, war schon am ersten Tage nach seinem stillen Hause zurückgekehrt; aber Bürgermeister Pfennig zechte mit den Rittern bis auf den letzten Augenblick um die Wette; sie waren schon in den damahligen Zeiten dafür bekannt, daß es ihnen im Schwelgen auch die Geübtesten nur gleich thun könnten.

Am letzten Tage des Bachusfestes hielt der fromme Mönch Hermolaus, Guardian eines benachbarten Klosters seinen Einritt auf der Burg; seine Erscheinung war den Zechern, die schier alle Menschlichkeit ausgezogen hatten, das Hervorkommen jener bleichen schreibenden „and bey Belsatzers Mahle. Halb nüchtern gemacht, erhoben sich alle, und nur die Frechsten warfen sich auf den schwankenden Sitz zurück, und suchten in ihrem Auge verachtende Gleichgültigkeit zu erkünsteln.

Hermolaus blieb am Eingange der Halle stehen, und sahe die saubere Gesellschaft reiheherum mit tödtenden Blicken an. Ihr versteht mich, sagte er, nachdem er solchergestalt eine Weile geschaut hatte. Was ich Euch jetzt sagen könnte, habt Ihr schon oft bey ähnlicher Gelegenheit aus meinem Munde gehört; also jetzt nichts mehr hievon. Ich kam nur, Euch eine neue, ganz neue Zeitung zu bringen, die Euch vielleicht nüchtern machen, und Euch den Taumelbecher aus der Hand reißen möchte. Die große Schlacht bey Tanneberg, der Ihr so lange entgegen sahet, und deren Gewinn Ihr heute schon mit vollen Pokalen feyert — ist verlohren! Die Pohlen haben gesiegt. Zahllos ist die Menge Eurer gefallenen Brüder. Ist einer unter Euch, den die Kräfte des Weins noch nicht übermochten, der unter Thieren noch ein Mensch blieb, der erhebe

ſich und eile; ihm iſt gegeben den Ruhm des Ordens vom gänzlichem Untergange zu retten.

Da erhub ſich Heinrich von Reus, und winkte ſeinen Knappen ihm zu folgen. Er war ein edler nüchterner Mann der nie Schwelgerey zur Ordenspflicht machte, und der erſt heute nur durch Zufall zu dieſem Gelage gekomen war. Ihn begleitete Lüdeke, Palſat und der alte Otto von Leenſtein, ſeine Freunde. Im Vorübergehen warnten ſie den Bruder Hermolaum, welcher Alters halber ſich nur langſam entfernte, zu möglichſter Eil, ehe die Rache der geſtörten Zecher, die ihm ſchon längſt gedroht war, ihn erreiche. Auch hatten ſie nicht vergeblich gewarnt: der ganze Saal voll tobender Bachanten ward hinter ihm rege. Geworfene Pokale verfolgten den fliehenden Alten, und verfehlten ihn nur darum, weil ſie von trunkener Hand geworfen wurden. Aber die Knechte im Vorhof, weniger trunken als ihre Herren, waren auf den kleinſten Wink bereit, die vorgenommene Schandthat zu vollführen, und Hermolaus, dem ſeine kühne Wagnis unter einem Trupp von Halbmenſchen ſo oft ungeſtraft hingieng, war nahe dabey, heute ein Märtyrer der Wahrheit zu werden. Noch entkam er, aber die Raſenden ließen ihre Wuth an ſeinem zurückgelaſſenen Roſſe aus, es ward in Stücken geriſſen, und ſeinen Kopf nagelte man an das Burgthor, mit Bedauren, daß

man die glühende Rache nicht besser hätte stillen können.

Die Bothschaft des heiligen Hermolaus, oder soll ich es lieber Weissagung nennen, da natürlicherweise noch keine Kunde von den Tannebergers Vorgängen möglich war, bestätigte sich. Der Himmel schien die Verbrechen einiger des Ordens an allen rächen zu wollen. Der Ruhm und das Glück der Ritter schien gänlich dahin zu seyn. Thorn kam in die Hände der Pohlen, auch Danzig muste sich ergeben, und wenn nicht Heinrich Reus und Otto Leonstein das Schwerd geführt hätten, so wär der Nahme des deutschen Ordens vielleicht damahls auf ewig vertilgt geworden.

Als in der Folge, durch Hülfe dieser beyden Helden, das Glück den Pohlen den Rücken wandte, und die Ritter wieder freyen Athem schöpften, da machten sie den Anfang der wiedererlangten Herrschaft mit den gröstten Grausamkeiten. Der ganze Rath zu Thorn, welcher den Pohlen die Eroberung der Stadt erleichtert hatte, muste sterben. Der Bischoff entkam mit Mühe zu Kaiser Siegmunden, und die Danziger Senatoren rettete nur ihre innerliche Macht, und ihr furchtbarer Anhang. Doch dieses wollten die Ritter, als sie wieder ihren Einzug in den Mauern hielten, wo sie zulezt so fürchterlich von den vollen Bechern aufgeschreckt wurden, dieß wollten sie nicht Wort haben, und um

ihrer Gelindigkeit doch einen Anſtrich zu geben, ſchützten ſie vor, die Beredſamkeit Konrad Letzkaus habe ſie bewogen, in Danzig Gnade für Recht ergehen zu laſſen.

Letzkau, deſſen Namen ich Euch ſchon zuvor genannt habe, war ein edler tugendhafter Mann voll Klugheit und voller Talente, auch war die Rede, mit welcher er die Ritter im Namen des Raths empfieng, würklich ein Meiſterſtück, aber ſie würde demohngeachtet ihren Endzweck verfehlt haben, wenn bey den geſtrengen Rittern nicht andere Urſachen zu möglichſter Milde eingetreten wären.

So klug und edel Letzkau war, ſo fehlte es ihm doch nicht an Eitelkeit, die man zwar bey ihm lieber Bewuſtſeyn ſeiner Vorzüge nennen ſollte; auch war er, gleich allen guten Seelen, leicht des Beſten zu überreden. Er glaubte alſo dem, was man ihm von dem gewürkten Wunder ſeiner Rede ſagte, von ganzem Herzen, und fühlte ſich ſeinen Neubekehrten, für den Eingang, den ſie ſeinen Worten gegönnt hatten, ſo verbunden, daß er ſich ihnen, ſo weit ſich das mit gemeiner Stadt Beſten vertrug, zu feſter Treue verband, und ſich anheiſchig machte, alles zu thun, was er vermochte, um dem geſunkenen Anſehen des Ordens wieder empor zu helfen.

Letzkau war nicht der Mann, welcher hier mehr verſprach als er leiſten konnte; er hatte in

jüngern Jahren — noch damahls zählte er kaum vierzig — halb Europa durchreist und durch Tapferkeit, Klugheit, persönliche Vollkommenheiten und gute Sitten, bey Großen und Kleinen, bey Herren und Frauen, bey Armen und Reichen, Gnade, Zutritt und Freundschaft erworben. Er erbot sich jetzt zum Besten des Ordens eine Reise zu thun, und einige der ihm gewogenen Fürsten und Herren zur Hülfe der Ritter aufzunehmen. Sein Vorsatz glückte wohl durch schlaue Klugheit und den Zauber seiner Ueberredungskunst. In Bettlerskleidern entkam er allen Nachstellungen der feindlichen Macht. Er erlangte reiche Geldhülfe in Dännemark, wo er seine besten Jahre zugebracht, und durch seinen tapfern Arm dem Könige manchen Sieg hatte erfechten helfen. In andern Landen erhielt er die fast noch mehr sagende Erlaubniß zu freyer Werbung. Pommern, Sachsen, Braunschweig und der Bischoff von Camin waren hiezu die willigsten. Er bezahlte das Volk mit dem dänischen Gelde, und stellte bey seiner Wiederkunft dem Hochmeister ein Heer, das er nur an den Feind führen durfte, um Sieger zu seyn. Für alles das forderte Letzkau keinen andern Dank noch Lohn, als des Hochmeisters Ritterwort, der guten Stadt Danzig, immer friedlich und gelinde zu seyn, und ihres Bestens so fleißig wie der Wohlfahrt des Ordens wahrzunehmen.

Als aber nun die Ritter wieder in alter Ruh und Herrlichkeit saßen, da ergab sich alles gar anders als man versprochen hatte, man haßte heimlich den Mann, gegen dem man unbelohnbare Verbindlichkeiten hatte, und drückte das Volk, welches sein Augapfel war. Letzkau hieng an dem Wohl seines Volks mit ächtem altrömischem Patriotismus. Das Glück seines Hauses, seine einzige Tochter, die schöne Marie, war ihm lieb, aber mit Freuden hätte er selbst sie dem gemeinen Besten aufgeopfert. Er that es auch in gewisser Rücksicht: Marie, in Dänemark geboren und erzogen, liebte einen jungen Dänen, und ward innig von ihm wieder geliebt; aber Letzkaus Patriotismus verabscheute die ausländische Verbindung. Er wuste, daß er, um seiner Stadt zu nützen, mächtig im Lande seyn müsse, und daß ihm diese Macht, dieses Uebergewicht gegen die Ritter und den Bürgermeister Pfennig, nichts geben könne, als genaue Verbindung mit großen Häusern. So ward Marie die Gattinn eines gewissen Martin Gros, eines guten unbedeutenden Mannes, der gegen den Geist und den mehr als männlichen Muth der Tochter Letzkaus abstach, wie Finsterniß gegen das Morgenlicht, und nichts vor sich hatte, als daß er einer der vornehmsten Patrizier von Danzig war, bereits im Rathe saß, und es an

Reichthum mit dem Bauer von Nikolswalde wenigstens aufnehmen konnte.

Marie *) lebte ganz für ihren Vater, sie opferte ihm alles, auch ihre Liebe, und wie hätte sie auch das nicht gestillt, da sie Ruhe und Leben oft genug für ihn in die Schanze geschlagen hatte? Auf seiner gefährlichen Bettlerreise in den Angelegenheiten des Ordens war sie nicht von seiner Seite gekommen. Hunger, Kälte, Gefängniß und Mangel hatte sie mit ihm getheilt, denn Letzkau kam auf jener bedenklichen Wallfahrt einigemahl in Verhältnisse, welche die Maske der Dürftigkeit, die er trug, zur Wahrheit machten.

O wie reizend war die schöne Bettlerinn, wenn sie für ihren kranken Vater Brod heischte! Ich lernte sie damahls kennen, und hatte Gelegenheit, ihr und dem edeln Letzkau einige Dienste zu erzeigen. Auf meine Bitte ward sie hernachmahls in glücklichen Tagen in diesem rührenden Geschäft gemahlt; das Bild ist noch vorhanden, und sollte Ihr einst Gelegenheit haben, Marie Gros, welche jetzt eine Nonne ist — —

*) In einigen andern Schriftstellern heißt sie Elisabeth; wir nennen diese große Frau bey ihrem zweyten Namen Marie, um die Leser mit andern Elisabethen, die hier figuriren, zu verwechseln.

Wie? rief Agnes, welcher augenblicklich die Freundinn ihrer Base Elisabeth einfiel, wie? Marie Gres?

Nun, antwortete Altheim, der ihr einen finstern Wink gab, daß sie sich so verrieth, kennt Ihr Lexkaus Tochter?

Wahrhaftig! versetzte Agnes, die ihre Freude, von einer lieben Bekannten zu hören, unter einem leichten Gelächter verbarg, wahrhaftig, ich weis von Lexkaus Tochter nichts, als was ich heute höre, nur dünkt mich die leidenschaftliche Art, mit welcher Ihr von der schönen Bettlerinn sprecht — —

Es laßt das! unterbrach sie Altheim mit einer mürrischen Miene; das sind Possen! — Jetzt weiter in meiner Erzählung!

Marie ward die Frau des ehrlichen Martin Gres. Der Lohn ihrer in so jungen Jahren aufgeopferten Edelthaten war eine Ehe, die zwar friedlich und still, aber bey weitem nicht das war, worauf ein Weib von ihrem Gefühl, von ihrer Geistesgröße, Anspruch machen konnte. Lexkau vermochte durch seinen Schwiegersohn, der sich ganz von ihm leiten ließ, viel, und Bürgermeister Viennig, jetzt das regierende Haupt des Raths von Danzig, nebst seinen Freunden den geöffneten Rittern, konnte bey weitem nicht so frey handeln als er wünschte.

Ohne Letzkaus Widerstand, welcher den Despoten immer das Gleichgewicht zu halten suchte, wäre das Volk ein Raub des äußersten Elends geworden. Es ward auf tausenderley Art gedrückt, und wie konnte es auch anders, da Pfennig regierender Bürgermeister und Heinrich von Plauen, der ehemahlige Treßler, der Veit Holzern die zweyte Tonne füllte, Hochmeister war? Des Hochmeisters Vetter, der seinen Namen führte und an Bosheit und Uebermuth ihn noch weit übertraf, war Hauskomthur, und hatte seinen Sitz zu Christburg. Befand er sich zu Danzig, so kam der Bürgermeister sein guter Zechgeselle, weder Tag noch Nacht von der Burg; daraus erwuchs dem Volke namenloses Elend. Vernachlässigung und Versäumniß war noch das geringste; beym Trunk ward auf der Burg manches ausgebrütet, welches den schnellen Untergang der Stadt herbey führte. Einer der beyden Zechbrüder sahe dem andern bey jedem gestifteten Unfug durch die Finger. Der Bürgermeister schwieg, daß der Hauskomthur Fremde herein rief, die ihm Vortheil brachten und den Bürgern das Brod stahlen, und dieser rügte es nicht, daß jener das Geld der Danziger gar künstlich in seine Schatzkammern zu leiten wußte. Schwere Goldthaler und harte Silbermünze strömten hinein, und nichts als elendes Kupfergeld, das Pfennig prägen ließ, und das

man zum Spott noch bis auf den heutigen Tag nach seinem Namen nennt, floß heraus. Das Land ward mit Pfennigen überschwemmt, und die Danziger, welche fast nichts anders in den Händen hatten, und denen der Hauskomthur in dem Bernsteinhandel noch den letzten Nahrungszweig entriß, sahen sich am Ende zu jedem Gewerbe, zu jedem Verkehr mit Fremden, zu jeder Fristung ihres Lebens unfähig.

Das Volk schrie zu Letzkau, der, ob er gleich jetzt Nebenbürgermeister war, weil er doch immer nur eine Stimme hatte und sein Schwiegersohn im Rath für einen todten Mann anzusehen war, bey weitem nicht alles thun konnte, was er wünschte. Doch redete er mächtig bey dem Orden wider den Unfug. Was wird Euch eine Stadt voll Bettler nützen? sagte er, und liß so, wie Bürgermeister Pfennig, um mir die Ehre dessen was *ist* für Euch gethan habe zu rauben, sich rühmt, liß so, daß bey dem Thorner Frieden bloß *sein* Anziehen Euch die Hülfe so vieler auswärtigen Fürsten erwarb, was glaubt Ihr wohl, daß man jetzt auf ihn achten würde, da er bald nicht viel mehr seyn wird, als der Schultheiß eines elenden Dorfs, der Aufseher einiger öden Hütten, der Vogt eines Haufens abgehungerter Bettler?

Die Ritter lachten und nannten diese Vorstellung übertrieben. Pfennig beharrte bey seinem

Stolz und seiner Grobheit. Lezkau, dem man selbst seinen einfältigen Schwiegersohn abwendig gemacht hatte, war überstimmt; er konnte, da er hier nichts ausrichtete, dem wütenden Volk nicht mehr Einhalt thun. Es kam zum vollen Aufruhr, den der falsche Heinrich von Plauen nur mit Mühe stillen konnte; doch stillte er ihn so, daß die Wuth des Volks nur von den Rittern ab, auf den Rath gelenkt wurde. Er machte alles laut, was neulich in der Versammlung gesprochen worden war. Die stolzen Danziger erfuhren, daß Lezkau sie in seiner Rede Bettler genannt, Plauen sich noch ehrenrührigerer Worte bedient, und Gros die ganze Sitzung hindurch geschlafen hatte.

Die Erbitterung war ungemein. Beynahe hätte der Hauskomthur seinen Endzweck erreicht, alle Häuser derjenigen, die er heimlich hasste, geschleift zu sehen, und nur Marie Gros konnte ein Mittel ersinnen, wenigstens ihren Vater zu retten, und denn durch ihn das Volk zu befriedigen.

Der Pöbel, der jetzt auch seinen Retter, seinen Vater hasste, und nur noch nicht Undankbarkeit genug hatte, sich thätlich an ihm zu vergreifen, trug sich mit Schmähliedern, die täglich unter seinem Fenster gesungen wurden, aber was konnte man dem edeln Manne nur mit einiger Wahrheit aufbürden? Die Pasquillanten quälten sich, einen Flecken in seinem schuldlosen patriotis

ſchen Leben aufzufinden, und das Volk zürnte, daß man immer nichts weiter wider ihn aufbringen konnte, als daß er die Danziger in ſeiner ſehr wohl gemeynten Rede Bettler geſcholten hatte. Da ließ Marie Greß durch Lezkaus Freunde auf verborgene Art ein Lied unter dem Pöbel austheilen, welches ohngefehr ſo viel enthielt: „Lezkau ſchilt uns Bettler, er, der einſt ſelbſt ein Bettler war; ſeht hier das Bild ſeiner Tochter, wie ſie für ihren Vater Brod heiſcht, und hört davon die Geſchichte!“

Der Pöbel freute ſich der Erfindung und ahndete nicht, wie nahe man ſeinem Herzen trat, indem man ihm Mariens ſchönes Bild vor Augen ſtellte, und ihm die rührendſte Geſchichte von der Welt, eine Reihe ſeltner Edelthaten in die Hand gab, welche von dem Mund der Liebe beſungen — (Mariens dänischer Liebhaber hatte dieſes Lied ehemahls gedichtet) — ihren Endzweck, die höchſte Rührung nicht verfehlen konnten.

Das Volk, welches hierher gekommen war, den edeln Bürgermeiſter Lezkau zu beſchimpfen, und denn Hohn mit Gewaltthat zu bekrönen, war noch vor dem Schluß des ſogenannten Spottgeſangs ganz umgeſtimmt. Wenige konnten das Lied vor Thränen zu Ende ſingen, und alle ſtimmten am Ende in den Ausruf ein: Es lebe unſer Vater! es lebe Lezkau und ſeine edle Tochter! —

Kann er es böse mit uns meynen? fuhren hier einige fort. Und schimpfte er uns mit dem Namen, riefen andere, den er einst selbst, auch zu unserm Besten trug? War nicht er unser Retter von der polnischen Herrschaft? — Und, beschlossen die dritten, werden seine Worte nicht nur allzubald wahr werden, werden wir durch die Grausamkeit unserer Unterdrücker nicht bald Bessere sern, wenn er nicht hilft?

Lehkaus Tochter, die schöne Marie, kam hier in Begleitung einer einzigen Magd, in simpler einfacher Tracht, in welcher sie sich den gemeinsten Bürgerinnen gleich hielt, eben aus der Kirche. Das Volk umringte sie, reichte ihr das abgesungene Lied dar, und zeigte auf ihr Bild. Es nannte sie die beste der Töchter, die edelste der Danziger Bürgerinnen, und bat sie, ihrem Vater zuzureden, er möchte sie, die Bedrängten, doch nicht verlassen, möchte doch nicht zu Plennigs und Heinrichs von Plauen Parthey übertreten, möchte rathen und helfen wo er könne.

Ihr Lieben, sagte Marie, die auf diesen Auftritt nicht unvorbereitet war, was verlangt Ihr von mir? Soll Lehkau heute erst anfangen, für Euer Bestes zu wachen? Ist er nicht eben jetzt im Rath, Dinge durchzusetzen, für deren Gelingen ich zu Gott gefleht habe? Sehet, was Ihr von mir fordert, ist überflüssig und es würde meinem Vater

ter beleidigen, wenn er es vernähme; aber was ich für mich thun kann, als Tochter dieser guten Stadt, als Mutter ihrer Armen, davon entziehe ich mich nicht. Sehet, ob ich gleich einst eine Bettlerinn war, so bin ich doch jetzt nicht arm, und bey diesem simplen Gewand und meiner sparsamen Wirthschaft brauche ich nur wenig. Laßt einige Eures Mittels mit in mein Haus kommen, damit ich den Dürftigen unter Euch, eine Erquickung sende. Alles was ich erspart habe, sey Euer, und stößt Euch eine Noth zu, so fordert von neuem.

Marie Gros gab zu dieser Stunde dem versammelten Haufen, der würklich aus den Elendesten und Dürftigsten der Stadt bestand, keine kleine Gabe; sie war eine weise Haushälterinn, sie sparte, um zu rechter Zeit verschwenden zu können; doch, war der Preis, den sie für die Sicherheit ihres Gatten und ihres Vaters zahlte, wohl Verschwendung zu nennen?

Letzkau erfuhr nie etwas von diesem Auftritte, vielleicht wäre seine zarte Bedenklichkeit durch denselben beleidigt worden, aber seine Folgen empfand er. Das Herz des Volks hieng jetzt mehr an ihm als zuvor, und die Ritter nebst den Mächtigen im Rath fürchteten ihn, weil sie seine Macht noch besser kannten als er selbst. Er wußte nicht,

welchen Schutz er an der Furcht der Großen und der Liebe der Kleinen hatte, aber ohne dieses zu wissen, handelte er wie er mußte. Er trotzte den gewaltigen Unterdrückern des Volks Aenderungen ab, welche ihm neue Rechte auf den Namen Vater der Bedrängten gaben, der ihm auf allen Schritten, zu höchstem Verdruß seiner Hasser zugerufen ward. Sein Feuereifer entzündete auch den Muth anderer. Einer seiner Mitbürgermeister *) redete heftig ums Recht wie er, und selbst in dem schläfrigen Gros schien zuweilen ein Lebensfunke zu entglimmen.

Leyslau griff Pirmaiern hart an, wegen jener unbesonnenen Reden, welche jüngsthin den Haß des Volks beynahe auf den ganzen Rath gezogen, und ein Feuer angezündet hätten, welches allen den Tod hätte bringen können, wenn nicht eine wohlthätige verborgene Hand geschäftig gewesen wäre, es zu löschen. Ach freylich kannte Leyslau diese wohlthätige Hand nicht. Marie Gros an ihrem Spinnrocken, mit der frommen unbefangenen Miene weiblicher Einfalt, hatte nicht das Ansehen heimlicher Einwirkung auf ein empörtes Volk, welche sie indessen durch kluge Wohlthätigkeit und andere Mittel doch immer noch behauptete.

*) Hermann Hecht.

Wie heilſam wäre ihrem Manne ein Theil ihrer Thätigkeit und ihrem Vater, ihrer weiſen vorſichtigen Gelaſſenheit geweſen!

Letzkau lies ſich durch den Eifer verleiten, weiter zu gehen als die Klugheit erlaubte. Als in einer ſtürmiſchen Rathsſitzung, der regierende Bürgermeiſter, unfähig Letzkaus und Hechts Vorwürfen zu begegnen, viel von den Rittern und deren Macht und Willen zu ſchwatzen begann, da fuhr Letzkau mit Ungeſtüm gegen ihn auf: Hier iſt nicht die Rede von dem Orden, ſchrie er, ſondern von Eurem unverſchämten Maul, das uns ſchier alle in Unglück gebracht hätte, und noch Land und Stadt verderben wird. Denket an jenes Gelag auf der Burg, da kaum mein Einreden vermochte, Eure Zunge im Zaum zu halten. Ihr empört das Volk wider uns durch Euer Schmähen, und lockt uns die Ritter auf den Hals durch Euer ruhmredi es Grosprahlen. Laßt ſie ihren Bauern die Tonnen mit Geld füllen ſo viel ſie wollen, vermögen wir das nehmliche, ſo iſts jetzt Zeit, da Noth im Lande iſt, unſer Vielvermögen zu beweiſen. Ich bin nicht reich, denn meine Vorräthe ſtanden immer dem Volke offen, und ſo lang noch ein Gülden in meinem Seckel iſt, werde ich nicht aufhören, zu helfen; aber ſchier wäre es Zeit, daß auch Ihr einmahl Eure Schatzkammern aufthätet und den Danzigern ihre Goldthaler wieder gä-

bet, ſtatt Eurer Kupferpfennige, die das Land überſchwemmen.

Kein größeres Herzleid konnte man Bertram Pfennig anthun, als wenn man die kleine Münze, die er prägen ließ, nach ſeinem Namen nennte; gleichwohl war dieſe Benennung einem jeden ſo geläufig geworden, daß der Bürgermeiſter und ſein Haus dieſe Kränkung in Handel und Wandel täglich erfuhr, und daß wahrſcheinlich Letzkau ſich in dieſem Augenblicke an ihm vergieng, ohne es ſelbſt zu wiſſen.

Dem mochte indeſſen ſeyn wie ihm wollte, ſo hatte ohne Zweifel Mariens unglücklicher Vater hier mit einem einzigen kleinen Worte ſein Todesurtheil geſprochen. Martin Groſens edle Gattinn glaubte alles für ihrem Vater gethan zu haben, wenn ſie ihm die Liebe des Volks ſicherte, indeſſen ſich Ungewitter von einer Seite gegen ihn aufthürmten, da ſie keine Gefahr ahndete.

Bertram Pfennig nahm' Letzkaus bittere Reden, in welche ſein Mitbürgermeiſter Hermann Hecht und ſelbſt der ſchläfrige Gros einſtimmten, ſchweigend hin; doch wollte Hieronymus Huxer, einer von Letzkaus gewonnenen Rathsherren, ein gewiſſes Lächeln auf dem Geſicht des Beleidigten bemerkt haben, das man mit Recht teufliſch nennen konnte, und das jedem hätte zittern machen ſollen, weil es bey ihm immer auf heimliche Freude über

einen bösen Anschlag deutete, dessen Aufführung er gewiß war.

Letzkau, ein Mann von hoher Abkunft, von edelm Sinn und fester Tugend, hatte sich nie so tief vor den Rittern gebeugt, als diese verlangten: selbst Otto Leonstein, Heinrich Reus und andere Männer, die er wegen ihres Charakters verehrte, hatten wohl seine Achtung, aber nicht seine Unterwürfigkeit; wie hätte er sich vor einem Manne, wie Heinrich von Plauen, den er tief im Herzen verachtete, demüthigen sollen? Dieser sich selbst bewuste Stolz hatte schon längst den Hauskomthur zu seinem Feinde gemacht, und es bedurfte nur Bertrams Schlangengezisch, um Haß zur Rache zu entflammen. Letzkaus Worte, von dem heimtückischen Bürgermeister verdreht, klangen für die Ritter in der That ein wenig ehrenrührig, und als dieser, zur Rede gestellt, nichts von denselben zurück nehmen, nichts berichtigen wollte, sondern nur sagte, wie er es einem jeden freystellte, in denselben zu finden, was sich mit seinem Bewußtseyn von seinem eigenen Werth vertrüge, da war das Trauerspiel völlig eingeleitet, wovon die Mauern des Ordensschlosses, die schon mehr Greuelscenen bedeckt hatten, bald Zeuge seyn sollten. Doch der Himmel wollte nicht, daß der Anstifter des Bösen, von dem Erfolg seiner bosthaften Anschläge den gewünschten Freudengenuß haben sollte,

seine eigene dumme Geschwätzigkeit stürzte ihn, und fristete noch einige Zeit das Leben Letzkaus, welcher sich, in der Unfähigkeit so viel Arglist nur zu muthmaßen, als ihm entgegen gesetzt wurde, früher für ganz sicher hielt, als er es war.

Der kühne Versuch des Hauskomthurs, ihn als einen Beleidiger des Ordens, vor sein Gericht zu ziehen, mißlang durch Letzkaus tiefe Kenntniß seiner Rechte; der noch kühnere, mit Gewalt sich seiner Person zu bemächtigen, zog offene Feindseligkeit zwischen den Rittern und der Danziger Bürgerschaft nach sich. Das Volk, das seinen Vater, aus tausend neuen Proben seiner Treue, jetzt ganz kannte, machte sich zur Mauer um sein Haus und während des Hauskomthurs Leute hier mit Wunden wohl bedeckt unverrichteter Sache zurück zogen, hatten Letzkaus Freunde, an deren Spitze Hecht und Huxer standen, auf dem Stadthause schon den ganzen Rath versammelt, Bertram Pfennigen für Gericht gefordert, und ihn aus seinem eignen waschhaften Munde der bösen Absichten gegen Letzkauen, und der noch schlimmern gegen die ihm anvertraute Stadt angeklagt und überwiesen.

Entsetzung vom Amt, und Verweisung auf seine Güter, war die sehr gemäßigte Strafe seiner Verbrechen; der Verräther und Verleumder der Stadt hätte den Tod verdient, und der Tod

ſollte ihm auch jenes gemilderten Urtheils ungeachtet, nach der Abſicht des wütenden Pöbels werden.

Pfennig proteſtirte eben wider das Urtheil des Raths, das ihm in ſeinem thörichten Wahn allzu hart ſchien, mit vieler Heftigkeit, als das Volk von Letzkaus gerettetem Hauſe ſiegjauchzend herbey ſtrömte, ſeine Heldenthat und die erkämpfte Sicherheit ſeines Lieblings anzuſagen.

Die Danziger hielten über die Heiligkeit ihres Richtſaals, kein lärmender Pöbel durfte denſelben betreten, alles ward hier durch beſcheidene Abgeordnete verhandelt, und um zu verhindern, daß das Volk im Rauſch der Freude hier ſich nicht irgend eines Eingriffes in die Majeſtät der Geſetze ſchuldig machte, welchen man nicht hätte ungeahndet laſſen dürfen, giengen ihm zwölf der ehrwürdigſten Senatoren in die Vorhalle entgegen, ihr Anbringen zu vernehmen.

Pfennig, äußerſt beleidigt, ſeine Proteſtation ſolchergeſtalt unterbrochen zu ſehen, verließ mit ſo viel Ungeſtüm als Unvorſichtigkeit den Rathsſaal, und gerieth in einen Wirbel des herbey ſtrömenden Volks, welches ihn erkannte und Hand an ihn legte. Die Namen: Letzkaus Feind! Verräther und Verleumder der Stadt! Zechgenoſſe und Sklave der Ritter! ertönten aus tauſend brüllenden Kehlen, und ehe man nur wußte, was hier vorgieng,

vielleicht ehe Lehkaus ungebetene Rächer selbst wußten, was sie thaten, lag jener Elende schon, von der Gallerie des Rathhauses herabgestürzt, zerschmettert auf dem Steinpflaster, ein Nachopfer gehäufter Verbrechen.

Die Danziger Gerechtigkeit war eine von den strengsten und schnellsten; die That blieb an den Thätern nicht unbestraft, und weiser Ernst hielt hier einen rasenden Pöbel gleich Anfangs im Zaum, ehe er Wiederholung des Frevels für leicht halten konnte; aber Bertram hatte und behielt seine Strafe, die ich nicht unverdient nennen kann.

Niemand empfand sie tiefer und mit wehmüthigern Herzen als Pfennigs Feind, oder vielmehr sein Verfolgter, Lehkau. Pfennig hatte auch um seinetwillen die Rache des Volks erfahren müssen; Ursache genug für Lehkaus großmüthige Seele, sich seiner Rettung anzunehmen, und alles anzuwenden, das Geschehene zu vergüten.

Noch athmend ward der Zerschmetterte in das Haus seines edelmüthigen Feindes gebracht, und die kluge Marie Gros, in der Heilkunde nicht unerfahren, nahm nach geschehener Untersuchung, die Rettung seines Lebens über sich. Nirgend ist ein Böswicht wohl von milderen Händen gepflegt worden als hier. Marie gefiel sich in dem himmlischen Geschäft, einem Feinde wohl zu thun, und ihr Vater bot treulich die Hand zu allem, was nur

dem Unglücklichen zu Troß oder Erleichterung dienen konnte. Kein anderes Haus als Leykaus, kein anderer Schuz als der seinige konnte dem Gegenstande des allgemeinen Hasses, Sicherheit geben.

Pfennigen wäre wohl gerathen gewesen, hätte er sich ganz seinem Wohlthäter überlassen, aber dieses zu können, dazu gehörte eine andere Seele als die des Verbrechers. Kaum halb geheilt, brauchte er seine ersten Kräfte zu entfliehen. Leykau trauerte, das Herz seines Feindes unüberwindlich gefunden zu haben, Marie verzieh es ihm gern, daß er ohne Dank ihrer Wartung entflohen war, aber ihre Thränen flossen, ein gutes Werk nur halb vollendet zu haben, und untröstlich war sie, daß keine Kundschaft ihr Nachricht von jenem Elenden brachte, und sie ihn also todt, und alle ihre Sorgen und manche an seinem Lager verwachte Nacht, vergeblich angewandt glauben muße.

So wie Leykau und Marie handelten und trauerten, können nur Engel handeln und trauern. — — —

Hier schwieg Altheim, und Agnes, deren Augen sich eben über der langen Erzählung ein we-

nig geschlossen hatten, sahe auf, ihn so schnell, sie mitten im Worte abbrechen zu hören.

Eine Frage war auf ihren Lippen. — Um Gottes willen, winkte Altheim, schweiget! sehet Ihr denn nicht, daß es mir endlich gelungen ist, den listigsten aller Wächter einzuschläfern? — Hier, nehmt dieses Blatt, verberget es, und glückt mir das Ende meines Anschlags so leidlich als der Anfang, so thut genau wie Ihr seien werdet.

Agnes hatte kaum Zeit, das Blatt zu sich zu nehmen, ehe der Räuber erwachte. Ich will nur gern sehen, lallte er, indem er sich dehnte und die Augen aufschlug, was aus Euerm Hecht und Hazer, und wie die unbekannten Leute alle heißen, die mich nichts angehen, werden wird? — Warum schweigt Ihr? ich glaube, Ihr seid auch eingeschlafen!

Verdammter Schwätzer! schrie Altheim. Das Fräulein schlummerte eben ein wenig, ich wollte ruhen und Ihr weckt sie!

Ha! ha! lachte der andere, ich merke, die Kehle ist Euch trocken, hier ist ein Trunk! — Machts kurz mit dem Ende des Lieds. Mitternacht ist nahe und ich muß die Wachen visitiren.

Kann ich doch wohl gar aufhören! murrte Altheim.

Nein, erst muß ich wissen, wie dem alten Fuchs dem Bürgermeister sein Streich gelingt.

Mißmuth für ihn auf ewig! Ihr habt das beſte verſchlafen. Fräulein! erzählts ihm doch, wie es Pfennigen ergieng.

Ich bitte Euch, Altheim! gähnte das Fräulein. Ich weis kein Wort. Erzählt nun weiter, die Lücke wird ſo viel im Zuſammenhange nicht thun.

Stellt Euch alſo vor, fuhr der Erzähler fort, daß Pfennig arm, ſeines Amts beraubt und auf einer Seite geächtet in der Welt herumirrt; was ihn ſo weit brachte, kann ich nicht wiederhohlen. Genug daß nach ſeiner Entfernung der Bruch zwiſchen der Stadt und den Rittern unheilbar ward. Sie vergriffen ſich an des ausgetretenen Pfennigs Gütern, welche von Rathe wegen, zu Vergütung mannichfaltiger Ungerechtigkeiten ſollten in Beſchlag genommen werden; ſie maßten ſich des Drittheils vom verarbeiteten Bernſtein an, der der Stadt gehörte, ſie riefen der engliſchen Künſtler und Handwerker zum Nachtheil der Bürger noch mehr herein; die Danziger ihrer Seits ließen es auch nicht an Erwiederung der Feindſeligkeiten fehlen, und ſo kam es endlich zwiſchen beyden ſo weit, daß friedliche Rückkehr beynahe unmöglich war.

Lenkau war ein patriotiſcher Vertheidiger der Rechte ſeiner Stadt, und zugleich ein Liebhaber des Friedens. Er war weit entfernt, das Feuer der Zwietracht zu nähren. Durch gegenſeitige engliſches Zureden hoffte er die alte Einigkeit wie-

der herzustellen, und den Bruch völlig zu ergänzen. Seiner Bürger war er gewiß; überzeugt von seinem Wohlmeynen, wie sie waren, konnte er blindt Einwilligung in alle seine Vorschläge hoffen; mit den Rittern muste er etwas ernstlicher sprechen.

Ob ichs gut mit Euch meyne, sagte er in der nächsten Versammlung, das mögt Ihr entscheiden, wenn Ihr erwogen habt, was ich bereits zu Eurem Besten gethan und gelitten habe. Euer Name und Auftrag schützte mich nicht, da ich umherzog, für Euch in Euern Bedrängnissen Hülfe zu suchen, nur der meinige verschafte mir überall Zutritt. Als ich nach Dännemark kam, hielt man mich für Euren Spion und warf mich ins Gefängniß, lange schmachtete ich da, bis endlich der Name Letzkau bis zu den Ohren des Königs drang, und er selbst kam, seinem alten treuen Diener die Bande abzunehmen; was dann mein Vorwort bey ihm würkte, das habt Ihr erfahren. In Pommern nahm man, sobald man Euren Namen nennen hörte, alles was ich bey mir hatte in Beschlag, um sich für gewisse kürzlich verübte Gewaltthätigkeiten Eurer Leute bezahlt zu machen; so daß ich ruhig betteln gehen konnte. Der Bischoff von Camin warf mir Eure Grausamkeit gegen den Bischoff von Thorn vor, und ich hatte nur dann mit meinem Gesuch den gewünschten Fortgang, als ich meine Person kenntlich machen konnte. Als der Herzog von Pommern

erfuhr, ich sey ja Letzkau, sein alter Kriegskamerad, als der Bischoff hörte, ich sey ja Letzkau, der ihn einst, als er sich die Insul von Rom holte, bis an die Stufen des heiligen Stuhls durch manche gefährliche Gegend mit seinen Reisigen sicher geleitete, da gelang mir alles, wie Ihr selbst wißt. Beym Kaiser, der nur Euch, mich gar nicht kannte, richtete ich nichts aus. Der Bischoff von Thorn, der, wie Ihr Euch erinnern werdet, zu ihm geflohen war, erzählte die Geschichte seiner Stadt, erzählte wie Ihr gewütet hattet, als sie wieder in Eure Hände kam, wie der ehrliche Bürgermeister Hans Huttfeld und sein Sohn kläglich sterben muſten, weil sie nicht die Unmöglichkeit hatten zwingen können, weil sie die Stadt den Pohlen übergaben, damit sie nicht, unfähig sich länger zu halten, in Schutt und Asche verwandelt würde.

Ihr sehet wohl, daß hier diese Vorstellungen mehr gelten muſten, als mein Wort, das Wort eines Unbekannten; gleichwohl weis ich ganz genau, daß Ihr mir nur diese Fehlschlagung, keine jener Wohlthaten aufzähltet, daß vielleicht ein Theil des persönlichen Hasses, damit Ihr mich verfolget, auf jene Rechnung gehört; und nun, lieben Herrn und Ritter, ich habe dieses nicht verweißlich oder Vorwurfsweise vorgebracht, sondern nur um Euch zu zeigen, daß ich vielleicht

einiges Recht habe, bey dem, was mir noch zu sagen übrig ist, Eure ganze Aufmerksamkeit zu fordern.

Ritter! ich warne Euch, bleibt der Pflicht und Ehre Eures Ordens treu! Ihr wißt, was Ihr den Danzigern, die unter Eurem Schuß leben, versprochen habt! Haltet Ihr Euren Brief und Siegel nicht heilig, so ist der geringste Bürger dieser guten Stadt, der sich durch sein bloßes Wort binden läßt, ehrwürdiger als Ihr! Die Bürgerschaft, deren Vorsteher ich bin, hat mir ihr Wort gegeben, den Zorn und die Wuth, die, ich berge es Euch nicht, gegen Euch in aller Herzen brennt, zu mäßigen, bis Ihr Euch auf meine Vorstellung erklärt habt, und ich hoffe zu Eurer Klugheit und Redlichkeit, daß diese Erklärung gut ausfallen wird. Bis dahin bürge ich, auf der Danziger bloßes Wort, für Fried und Ruhe; weiter hinaus, habt Ihr jedes Unheil Euch selbst zuzuschreiben.

Fordert Ihr von Euren Schutzbefohlnen Treu und Gehorsam, so fordern sie von Euch Recht und Beschirmung; gefällt es Euch, ihnen dieses zu versagen, so glaubt nun sicherlich, Danzig ist noch nicht unterjocht! Ihr verkennt ihre Stärke! Ihr sollt so leicht nicht mit ihr fertig werden, als mit Thorn und dem Bischoff von Ermeland! Das Blut des Rathsherrn Hans Hutfeld und seines Sohns schreyt Rache, vielleicht sollen es die Danziger rächen!

Als der edle Konsul, mit ächt römischem Muth hier geendet hatte, stand er und sahe rund um die Versammlung an. Sein Gesicht war von dem Eifer, mit dem er gesprochen hatte, und von der Abendsonne, die ihn umglänzte, ganz feurig; seine hohen sprechenden Augen funkelten: keiner der Anwesenden konnte ihn festen Blicks anschauen; sie saßen mit niedergeschlagenem Kopf und schwiegen; nicht einer vermochte zu antworten.

Ritter, sagte Letzkau mit gemildertem Blick, ich will Euch nicht übereilen. Gebt Eure Antwort, wenn Ihr die Sache überlegt habt; ob ich gleich glauben sollte, hier machte die einzige Antwort, die Ihr mir geben könnt, keine Ueberlegung nöthig. — Ich gehe; Ihr wißt mich zu finden; auch wird mir vor der Hand, schleunige Abstellung einiger unbefugnisse Antwort genug seyn, und ich werde mich nach dem zu richten wissen, was ich sehe und erfahre.

Es schien, Letzkaus muthiges Verfahren habe Eindruck gemacht. Es zeigten sich in den nächsten Tagen große Aenderungen, in dem, worüber die Bürger bisher geklagt hätten, und Küdeke Valsat, nach Henrich Reußen und dem alten Leonstein, der redlichste Ritter des ganzen Ordens, gab seinem geheimen Freunde dem edlen Letzkau die Versicherung, daß in Kurzen noch entscheidendere Schritte gethan werden sollten.

Der beste Beweis von der Wahrheit dieser Nachricht, schien die Zukunft des Hochmeisters zu seyn, welche wenig Wochen nach diesen Vorgängen erfolgte. In Jahren war der alte Heinrich von Plauen nicht nach Danzig gekommen, jetzt erschien er, die Ursachen des Zwists zwischen der Bürgerschaft und den Rittern, oder wie man sich lieber ausdrückte, zwischen dem Bürgermeister und dem Hauskomthur zu untersuchen und beyde zu versöhnen. Sie gaben einander am Palmsonntage zu neuer Freundschaft die Hände, und die schöne Marie Gros, die sonst nie in Männergesellschaft kam, muste es sich gefallen lassen, auf Anfordern ihres einfältigen Mannes, den Friedensbund im Tempel, mit einem Friedensmahl in seinem Hause zu feyern, und bey Bewirthung der Gäste selbst gegenwärtig zu seyn.

Marie willigte sehr ungern in die Anmuthung ihres Mannes, sie wußte, was für zügellosen Blicken sie heute ausgesetzt werden sollte, auch war sie mit der Macht ihrer Reize nicht ganz unbekannt; sie absichtlich zu entstellen, und dadurch einer Gefahr, die sie vor Augen sahe, aus dem Wege zu gehen, war einen ganzen langen Vormittag ihr Geschäft am Nachttisch. Nie hat sich irgend ein Weib mehr Mühe gegeben, Schönheiten zu erkünsteln oder zur Schau zu stellen, als hier die schönste Frau ihre Zeit anwendete, eine häßliche oder wenigstens gleichgültige

gültige Figur zu machen. Sie war am Ende ganz wohl mit dem Erfolg ihrer sauern Arbeit zufrieden. Ein langes weites Gewand von einer widrigen Farbe versteckte ihren schlanken Wuchs, ein hoher gesteifter Kragen, und ein dichter Kopfputz von blaulichen Schleyer ihr schönes Gesicht und den reizenden Busen. Das liebliche Lächeln ward von Mund und Augen verbannt, und statt der süßen Beredsamkeit, die sonst von ihren Lippen strömte, sollte heute ein steifes mürrisches Schweigen angenommen werden, das auch die selbstständige Schönheit entstellt, wie vielmehr eine Gestalt wie Marie in ihrer Verstellung zeigte.

Sie erschien, aber sie konnte nur den täuschen, der sie nie vorher gesehen hatte, das doch nicht bey allen Anwesenden der Fall war, bey denen, welchen sie vielleicht in den Kirchen oder in den Wohnungen einmahl zu Gesicht gekommen war, ersetzte die Phantasie reichlich, was das Auge nicht sah, und auch die andern nicht in dem Wahn zu lassen, welchen Marie weislich erkünsteln wollte, dafür sorgte ihr einfältiger Gatte.

Martin Gros, der auf wenig stolz seyn konnte, als auf seinen Rang und Reichthum, hatte doch noch etwas, worauf er sich viel zu gute that, den Ruhm, der Gemahl der schönsten Danzigerinn zu seyn. Er zürnte auf die Hüllen, mit welchen sie sich heute entstellt hatte, er entdeckte seinen Un-

muth, in der albernen Vertraulichkeit seines Herzens einigen der Gäste, und als der Wein sein Gehirn zu benebeln anfieng, ward es einigen der Ritter, bey denen er das lebhafteste Verlangen erregt hatte, Marien entschleyert zu sehen, nicht schwer, ihn in ein Komplott zu ziehen, das er ihnen selbst an die Hand gegeben hatte, und mit welchen man den gesuchten Endzweck nur allzuglücklich erreichte.

Marie war durch die Länge der Mahlzeit, und das Lärmen der laut werdenden Zecher so ermattet, daß sie sich erhob, um heimlich das Zimmer zu verlassen. Ihr Vater, welcher sich absichtlich neben sie gesetzt hatte, bot ihr den Arm, sie hinaus zu führen, da schlüpfte unter dem Mantel eines der aufwartenden Diener ein zahmgemachtes Wiesel hervor, ein Thier, gegen welches Marien ein solcher Abscheu angeboren war, daß sein Anblick schon oft die schnellsten und fürchterlichsten Würkungen auf sie hervorgebracht hatte. In der That, man muß ein Martin Gros seyn, um diese Schwäche, die einzige, welche die treffliche Frau an sich hatte, kund zu machen, und sie den Folgen derselben bloß zu stellen!

Die schnelle Bewegung des flüchtigen Geschöpfs überraschte Marien; sie erbleichte und lehnte sich an Lexlaus Schulter. Er war genöthigt, seine Tochter auf ihrem Stuhl zurück sinken zu lassen;

aber jetzt fühlte sie ihren kleinen Feind in dem weiten Aermel ihres Gewands, fühlte wie er sich, so war er von seinem Herrn gewöhnt, dicht an ihrem Busen schmiegte, und — sie ward völlig ohnmächtig.

Lexkau hatte seine Tochter mit einem einzigen Griff von ihrem kleinen Widersacher befreyt, aber ihr Bewußtseyn war nicht sobald hergestellt. Der Schleyer war ihr schon im Zurückfluken entfallen, und die neugierigen Schauer sahen bereits das schönste Gesicht, unter einem Meer von wallenden Locken, das durch die Todtenblässe, die es umzog, noch rührender gemacht wurde. Weitere Enthüllung verhinderte Lexkau. Er übergab Marien ihren herbeyeilenden Frauen, und die Erscheinung, die man sich so theuer erkauft hatte, war schnell wie ein Blitz verschwunden.

Aber der Eindruck davon war bleibend. Die meisten der Ritter standen wie erstaunt über den Anblick des schönsten Weibes, und der Hauskomthur vergaß Martin Grosen, welcher am andern Ende der Tafel etwas von dem geglückten Anschlag gehört hatte, vielleicht einigermaßen aus Verachtung, aber gewiß mehr aus Bestürzung, zu antworten.

Nun, Ritter! wiederholte der einfältige, halbtrunkne Ehemann, so redet doch, habt ihr sie gesehen?

Ja doch!

Iſt ſie nicht ſchön? — O nur die alberne Verhüllung entſtellte ſie! Sie hat keinen Geſchmack, ich verſichere Euch, gar keinen Geſchmack!

Ja wohl! wenigſtens bey der wichtigſten Wahl ihres Lebens hat ſie einen höchſt elenden Geſchmack bewieſen!

Aber, fuhr Martin fort, der dieſes nicht verſtand, wo iſt ſie? ich hoffe, Ihr habt ſie nicht zu ſehr erſchreckt? O ich muß ihr nach, denn, auf meine Ehre, ich liebe ſie, und eben darum verbricht mich's, wenn man ihre Vorzüge verkennt!

Die Folgen von dieſem Vorgang, der den meiſten der Gegenwärtigen Zufall und Kleinigkeit zu ſeyn dünkte, waren ſehr ernſthaft. Marie befand ſich bald in der Nothwendigkeit, um ſich der Zudringlichkeiten des Hauskomthurs, in deſſen Herzen von jenem Anblick an die wütendſte Leidenſchaft Platz genommen hatte, zu erwehren, auf heimliche Entfernung zu denken. In dem Hauſe ihres leichtſinnigen Mannes, der ſeit der geſchloſſenen Einigkeit den Rittern freyen Zutritt verſtattete, fand ſie ſich nicht ſicher; zu ihrem Vater konnte ſie nicht fliehen, ohne Verdacht zu erregen, und das Feuer der Zwietracht von neuem zu entzünden, welches kaum ein wenig gedämpft war.

Sie kannte die Aebtiſſinn eines benachbarten Kloſters, bey ihr wollte ſie Schutz ſuchen. Ein

Gelübde gab ihr Verwand zu der Reise, und das freye Geleit auf den Landstraßen, das der Hochmeister den Danzigern erst kürzlich bestätigt hatte, machte, daß Lexkau selbst hierbey nichts bedenkliches sahe, und die Vorsicht und Heimlichkeit übertrieben fand, mit welcher seine Tochter ihre Reise betrieb.

Gros war diesesmahl der einzige Vertraute seiner Frau; ihm allein entdeckte sie die Ursach und Nothwendigkeit ihrer Flucht, und setzte ihn durch Verlegung der Gefahr in Erstaunen. Einfältig war Gros, aber ehrlos nicht; er verabscheute den Gedanken, seine schöne Gattinn den Verführungskünsten der Bösewichter Preis zu geben. Er versprach ihr allen Schutz; aber da er halt darauf mit der Versicherung einsie[illegible] die Sache werde so schlimm nicht seyn als sie denke, und einige Aufmerksamkeit für eine schöne Frau, sey noch lange kein Anschlag auf ihre Ehre, da ward ihr Entschluß fest, ohne Aufschub zu fliehen.

Wohl ihr, daß sie mit der Schnelligkeit Vorsicht verband. Der Hauskomthur, welcher jeden ihrer Schritte bewachte, hatte bereits seinen Freund, den Vogt von Dirschau, gedungen, der Fliehenden aufzulauren, und sie in seine Hände zu liefern.

Ein Wagen mit Mariens Frauen war es, was der schändliche Unterhändler erbeutete; sie selbst

entkam glücklich nach ihrem Kloster, und der Hauskomthur hatte von seinem frevelhaften Versuch nichts, als die Schuld, das kaum beschworne freye Geleit der Danziger gebrochen, und mitten unter Friedensverhandlungen, neue Feindseligkeiten begonnen zu haben.

Marie war klug genug, einzusehen, daß längeres Schweigen gefährlich sey, sie schickte an den alten Freund ihres Hauses, den Kreuzherrn Palsat, Bothschaft, mit der Bitte, ihren Vater nachdrücklich, doch mit Behutsamkeit, vor dem Hauskomthur zu warnen, welcher den höchsten Grad von Verdächtigkeit dadurch auf sich lud, daß er verbrecherische Anschläge auf ein Weib, auf sie, Letzkaus Tochter, machte.

Palsat, selbst ein Einverleibter des Ordens, war sehr eingeschränkt, in den Mitteln, sich mit Letzkauen zu verständigen, hätte Marie einen andern Vermittler gewählt, so wär sie vielleicht glücklicher gefahren. Doch der Kreuzherr that was er konnte. Er lud den Bürgermeister, die Rathsherrn Hecht und Huxer, Letzkaus Schwiegersohn und einige nahmhafte Bürger zu Gaste, in der Ueberzeugung, wenn ihm die Anwesenheit einiger Ritter, die er nicht vermeiden konnte, vertrauliches Gespräch mit Letzkauen verwehrte, doch einem von den andern die nothwendigsten Winke geben zu können. Wie dieser glückte, das laßt mich Euch

ein andermahl ſagen, ich bin des Redens müde, und Eure Stunde die Wachten zu viſitiren, iſt vor der Thür.

Altheim ſchloß hier ſeine Rede, weil er die Unmöglichkeit ſahe, den Wächter zum zweytenmahl einzuſchläfern, und Agnes eilte in das Innere ihres Zelts, um zu leſen, was ihr der Mann, auf welchen jetzt ihre einige Hoffnung beruhte, geſchrieben hatte. Sie fand folgendes:

„So habe ich Euch denn endlich gefunden, aber wenn wird es mir gelingen, die Wachſamkeit Eures Hüters zu betrügen, und dieſen Zettel in Eure Hände zu ſpielen? — Er iſt von Eurem treuen, Eurem ganz eigenen Hinko. Werdet Ihr bald einſehen, welch einen Vorzug dieſer unglückliche Prinz vor dem treuloſen Wallfried hat?“

Agnes las Hinkos Brief, mit welchem wir unſere Leſer nicht heimſuchen wollen, da ſie, um ſich ſeinen Inhalt vorzuſtellen, nichts weiter zu thun haben, als den nächſten beſten Liebesbrief zu leſen, der ihnen etwa eben zur Hand iſt. Einige Worte, die noch auf Altheims Zettel verzeichnet waren, verdienen eine etwas beſſere Beherzigung; ſie enthielten eine dreyfache Weiſung an Agnes:

Auf den Schluß seiner mit gutem Willen langgedehnten Erzählung fleißig zu achten, und nicht zu glauben, daß sie ihren eigenen Angelegenheiten so ganz fremd sey; den höchsten Widerwillen gegen seine (Altheims) Person zu erkünsteln; und, hätte alles was er noch vorzubringen habe, die gewünschte Würkung, auf den ersten Wink bereit zu seyn, überall und an alle Orte zu folgen, wohin er sie führen werde.

So vorbereitet ließ Agnes des andern Tages ihr erstes seyn, den Räuber, der immer ihr Wächter war, inständig zu bitten, sie niemahls mit Holzers Knecht allein zu lassen, so wie Altheim seiner Seits diesem Manne begreiflich machte, er habe Muthmaßungen, wie das Fräulein zu entfliehen suche, und wie aus der Ueberzeugung, er sey ihr zu schlau, eben jener gegen ihn bezeugte Haß und Abscheu entspringe.

Glaubt mir, schloß Altheim, ich bin mehr auf Eurer Seite, als ihr denken mögt, und Ihr werdet vielleicht diesen Abend aus dem Ende meiner Erzählung sehen, ob ich so fest an meinem so genannten Herrn, an Ulrich Holzern hänge, daß ich um seinetwillen Euren Vortheil, oder den meinigen vernachlässigen sollte.

Es ward Abend, und Altheim erzählte weiter. Es war jetzt in Danzig eine Zeit eingetreten, da an jedem Augenblick die wichtigsten Ereigniſſe hiengen, verſchiedene Anlagen von Seiten des Hauskomthurs waren gemacht, die jetzt oder niemahls glücken muſten, Urſach genug für ihn, überall offene Augen zu haben.

Nichts entgieng ſeinen Kundſchaftern, und er erfuhr nicht ſo bald, daß der Kreuzherr Palſat, der ohnedem zu tugendhaft war, als daß ihm Heinrich von Plauen ganz trauen konnte, Letzkauen und ſeine Freunde zu Gaſte geladen habe, als er Anſtalt machte, alles was hier vorgehen könnte, zu ſtören, und es zu ſchleuniger Ausführung ſeiner eigenen Plane zu nutzen.

Palſats Gäſte hatten nicht ſo bald Platz genommen, ſo trat der Hauskomthur in Begleitung eines einzigen Bedienten herein. — Sieh da! rief er mit dem Ton froher Vertraulichkeit. Freunde bey Freunden verſammelt! nur ich ſcheine noch gefehlt zu haben! Nehmt mich auf in Euern fröhlichen Kreis; ich bedarf der Erholung, habe eben da einen verdrüßlichen Handel vernommen, den mich Euer Wein vergeſſen machen ſoll.

Die Freude der Verſammelten war durch des Komthurs Zukunft geſtört, den einige der Anweſenden haßten, und alle verachteten. Niemand fragte um den Sinn ſeiner Rede, um welchen er

gefragt seyn wollte, als Martin Gros, welchem die Natur zur unglücklichen Stunde, bey seinem verwahrlosten Gehirn eine sehr geläufige Zunge gegeben hatte.

O, antwortete der Komthur, die Sache, die mich bekümmert, betrift fast eine Unmöglichkeit: die Danziger, die sich ihrer Treue immer mit so lautem Geschrey rühmen, sollen den kaum geschlossenen Frieden gebrochen, und dem Vogt des Ordens zu Dirschau einen Fehdebrief gesandt haben.

Denn müste Friedensbruch von Eurer Seite vorher gegangen seyn, antwortete Letzkau. Ihr werdet Euch erinnern, daß es in dem geschlossenen Vertrag, auf diesem Fall, dieser guten Stadt, nebst allen ihren Schutzverwandten, Rittern, Kirchgemeinden und Klöstern, freygestellt ward, Euch und die Eurigen zu befehden; hätten in solchem Fall nicht einmal des Fehdebriefs nöthig gehabt, sondern wären befugt gewesen, stracks Gewaltthat mit Gewaltthat zu vergelten.

Und ist Euch von einem solchen Vorgang etwas bewust? fragte der Komthur mit scharfem Blick.

Nein! antwortete Letzkau, und die übrigen stimmten ein, auch konnten sie dieses mit gutem Gewissen thun, denn niemand unter der Gesellschaft als der Kreuzherr, dem Marie Bothschaft gethan hatte, wuste von ihrer vorgehabten Ent-

führung und keinem, ſelbſt ihm nicht, war bekannt, daß die Aebtißinn des Kloſters, in welches ſich Marie begeben hatte, eine Dame von hoher Abkunft, und eine alte Feindinn der Ritter, den in ihrer Feldmark begangenen Friedensbruch, vielleicht etwas voreilig, mit augenblicklicher Fehde gerochen hatte.

Die kalte Verſicherung der Unwiſſenheit von Seiten der Danziger Rathsherren, ſetzte den Komthur in Verwirrung, er wußte nicht, ob er ſie für wahr oder erkünſtelt halten ſollte; doch er fand ſich bald.

Ich habe Euch geſagt, fuhr er fort, daß ich ſelbſt an dieſes lügenhafte Gerücht nicht glaube, deſſen Ungrund wir bald erfahren werden, und daß ich eben hieher gekommen bin, den augenblicklichen Unmuth, den es mir machte, in Euerm Wein zu vertrinken.

Es ward nicht weiter von der Sache geredet, man zechte friſch drauf los. Letzkau blieb bey ſeiner Mäßigkeit, der Komthur auch, obgleich aus verſchiedenen Urſachen; aber der Kreuzherr, bey all ſeiner Redlichkeit kein Feind des Trunks, und Martin Gros fühlten ſehr zeitig die Kräfte des Weins, und ſelbſt Hermann Hecht und Hieronymus Huxer hatten mehr getrunken, als ſie ſonſt zu thun pflegten.

Es ist schade, sagte der Komthur, als sich gegen den Abend die Gesellschaft trennen wollte und der größte Theil der Gäste bereits geschieden war, daß wir einen so frohen Tag nicht auch in Fröhlichkeit enden sollen. Ihr seht, daß Euer Wirth außer Stande ist, Euch länger zu bewirthen, aber was hindert Euch, zu mir auf die Burg zu kommen, und dort fortzusetzen, was wir hier angefangen haben?

Der Kreuzherr hatte in der That getrunken wie ein deutscher Ritter, und darüber die Ursach des Gastmahls, Letzkaus Bekehrung ganz vergessen; er war längst aus dem Zimmer geschafft worden, und seine Gäste sahen sich allein. Der Komthur wiederholte seine Einladung, die von dem betrunkenen Gros mit Jauchzen, und von den beyden etwas begeisterten Rathsherren wenigstens ohne Widerstreben angenommen wurde. Letzkau hatte gerechte Einwendungen. Des Komthurs dießmahlige Nüchternheit und sein durchaus vernünftiges Betragen, war nicht hinlänglich gewesen, alte Eindrücke vom Gegentheil ganz zu vertilgen. Verdacht böser Anschläge heate sein edles treuloses Herz bey des Komthurs Einladung nicht, aber auch eben so wenig Neigung, einen zur Hälfte verlornen Tag, im Hause eines so zweydeutigen Freundes, vollends ganz zu verlieren; indessen, — er war überstimmt. Hecht und Huxer rede-

ten ihm zu. Wollt Ihr dem Komthur Verdacht in seine Redlichkeit bezeugen, indem Ihr seine Einladung ausschlaget? sagte der eine. Und, fuhr der andere fort, ist es gut, Euerm Schwiegersohn, der, wie Ihr sehet, zum Mitgehen entschlossen ist, in seinem gegenwärtigen Zustande, solcher Gesellschaft zu überlassen? Was für Geheimnisse kann man ihm in der Trunkenheit entlocken? Und zu was für Ausschweifungen kann er ohne Aufsicht, die in diesem Unmündigen wohl ewig neth bleiben wird, auf der Burg verleitet werden? Ihn abzuhalten ist unmöglich, wenn wir nicht Gewalt brauchen wollen; ihn allein gehen zu lassen, höchst gefährlich.

Der Komthur, welcher all' diese Zeit über mürrisch an einem Fenster gestanden hatte, wandte sich wieder zur Gesellschaft, und fragte, ob die Berathschlagung über eine so geringe Sache bald geendigt wär? In der That, fuhr er fort, ich glaubte, an diesem Tage den ersten Grundstein zu fester Freundschaft und Vertraulichkeit zu legen; wenn ich aber hätte wissen sollen, daß man in sich selbst so wenig Ursach findet, zu andern ein Herz zu fassen, wenn ich hätte wissen sollen, daß man sich so mächtig fürchtet — —

Das Wort Furcht mit allen seinen Abkömmlingen, war der Zauber, mit welchem man Letzkaus Wachsamkeit bannen konnte; er, der so ganz

ohne Furcht war, hatte so einen Abscheu vor dem Verdacht, als ob irgend etwas ihn schrecken könne, daß er schon ehe, um ihm zu entgehen, Schritte gethan hatte, welche sich nicht ganz mit dem Ruhm weiser Vorsichtigkeit vertrugen. Es ist schlimm, wenn es in irgend einer menschlichen Sprache Worte giebt, die mit solcher übernatürlicher Kraft auf uns würken, aber noch schlimmer, wenn unser Feind im Besitz dieses Geheimnisses ist. Der Hauskomthur war dieses leider, er kannte des edeln Letzkaus einzige Schwäche, und wußte sie zu nutzen.

Der Bürgermeister, durch die Vorstellungen seiner Freunde schon halb gewonnen, antwortete dem Komthur auf seine letzte Aeußerung mit dem verachtendsten Blicke, der in seiner Gewalt war, und schickte sich an, einen Beweis zu geben, daß er selbst den Feind nicht fürchtete, dem er in diesem Augenblicke neue Veranlassung zu Groll und Rache gegeben hatte.

Groß, an des Komthurs Seite, führte den Zug nach der Burg, ihm folgte Hecht und Letzkau, und der alte Hieronymus Hurer, bey welchem in der freyen Luft die Dünste des Weins ein wenig verrauchten, schloß sich zu hinterst an.

Der Bediente, welcher dem Komthur zum Kreuzherrn begleitet hatte, war ein guter Bekannter von uns, war kein anderer, als Ulrich Holzer,

der Sohn des reichen Bauern von Niklaswalde. Der Vater hatte diesen hoffnungsvollen Jüngling zeitig in die Dienste gegeben, in welchen er seine Schätze, Gott weis wie, erworben hatte, und Ulrich bekleidete würklich damahls an des Komthur Hofe die wichtige Stelle eines kurzweiligen Raths, mit welcher der alte Veit, seine rühmliche Laufbahn begonnen hatte.

Ulrich war damahls noch ein sehr junger Mensch, mehr dumm als boshaft, und seinem Amte nicht durch natürlichen Witz, sondern mehr durch eine plumpe Geradigkeit gewachsen, die zuweilen einen Einfall hervor brachte, welche den Rittern, die hier nicht viel verlangten, zuweilen ein Lachen entriß; heute hätte dieselbe Folgen hervor bringen können, welche ihm mit dem Tode gelohnt worden seyn möchten, doch das Schicksal wollte nicht, daß durch ein so schlechtes Mittel, die Anschläge der Bosheit entkräftet und die Unschuld gerettet werden sollte.

Ulrich war von seinem Herrn mit Aufträgen, die Bewirthung seiner Gäste betreffend, voraus nach der Burg geschickt worden; er kehrte jetzt zurück, und begegnete den Ankommenden auf dem halben Wege. Ha! rief er im Vorüberspringen, wenn Ihr wüßet, was man Euch für eine Mahlzeit bereitet, Ihr würdet nicht kommen. Die Gäste sahen sich unter einander an, ohne den jun-

gen Narren ganz verſtanden zu haben. Der Kom-
thur, welcher hier wieder einen von ſeinen plum-
pen Streichen ahndete, ſahe ſich um, und fragte
Hurern, was der Bube geſagt habe? Ich weis es
nicht, antwortete der ſchlaue Alte, der im Grunde
mehr vernommen hatte, als die andern alle, aber
liegt Euch daran es zu wiſſen, ſo fragt ihn ſelbſt,
ich habe zu Hauſe eine Kleinigkeit vergeſſen, und
wenn er mir unterwegens begegnet, ſo will ich ihn
unverzüglich zu Euch ſchicken.

Ich bitte darum, antwortete der Komthur,
wie auch um Eure baldige Rückkehr. Der alte
Huxer ſagte lachend ja, und eilte nach Hauſe, um
wenigſtens ſeine Perſon der in dieſem Augenblicke
gemuthmaßten Gefahr zu entziehen, die er ſich zwar
nicht allzu groß dachte, aber vor welcher er, wenn
es hätte ſeyn können, ganz gern auch die andern
gewarnt hätte.

Als er im Weitergehen Ulrichen begegnete,
hies er ihn eilig umkehren, und den andern das
wiederholen, was er eben geſagt habe. Gern,
antwortete der junge Narr, wenn Ihr mich beglei-
tet; ſonſt muß ich glauben, ich habe mehr ver-
rathen, als ich ſagen ſollte.

Statt aller Antwort zog Huxer ſeinen Haus-
ſchlüſſel hervor, öfnete, und wollte Ulrichen mit
ſich hinein ziehen; ein Einfall, der ſo übel nicht
war, um Entdeckung und Vernichtung gefährlicher

Un-

Anſchläge zu bewirken; doch der Rabe war dem Alten zu ſchnell, er entkam, und war ſchon auf der Schloßbrücke, da eben der Komthur mit ſeinen übrigen Gäſten ſeinen Einzug hielt, und von vier Rittern ſehr ehrerbietig empfangen wurde.

Ha! lachte der Narr! drey Vögel ſind gefangen, der Alte war zu liſtig und iſt dem Garn entgangen! Die Danziger ſahen ſich unter einander an, und der erzürnte Komthur befahl, daß man augenblicklich Ulrichen greifen, und wohl verwahren ſollte.

In dieſem Augenblicke ward Hermann Hecht gewahr, daß man die Brücke hinter ihnen aufzog, er fragte mit ſtarker Stimme, was dieſes zu bedeuten habe? Ihr ſeht doch wohl, antwortete der Komthur ziemlich trotzig, daß mir etwas darauf ankommt, dieſen unſinnigen, der mir bisher der tollen Streiche ſchon mehr geſpielt hat, feſt zu halten? Ich gehe, ſeinetwegen einige Befehle zu geben, Ihr, tretet indeſſen in den Saal, oder thut was Ihr wollt; man wird Euch ſchon zu bewirthen wiſſen!

Man nöthigte die Danziger mit einer Art in die Haſſe, wie man ſonſt keine Gäſte zu nöthigen pflegt, und ehe eine Viertelſtunde verging, konnten ſie nicht mehr zweifelhaft ſeyn, warum ſie hieher gelockt worden waren, und was ſie für ein Schickſal zu gewarten hatten. Sie hätten kein

menſchliches Gefühl haben müſſen, wenn ihnen nicht hätte bange werden ſollen. Hecht zitterte; Brosens Rauſch verſchwand auf einmahl, und Kestau griff nach ſeinem Streitgewehr, das er niemals übrigte, das er auch beym Ausgange aus des Kreuzherrn Hauſe noch gehabt hatte und nun mit Entſetzen jetzt vermißte, jetzt, da es ihm ſo nöthig war. Der Riemen, an welchem es zu hängen pflegte, war durchſchnitten, auch durfte man nicht lange zweifelhaft ſeyn, wer dieſen Taſchenſpielerſtreich verübt hatte, denn Narr Ulrich gaukelte indem durch's Zimmer, mit dem Helden-Schwerdt in der Hand.

Gros, hier zum erſtenmahl thätig, wollte ihm den köſtlichen Raub abjagen; wie? ſchrie er, dieſer ſteggewöhnte Stahl in der Hand eines Elenden? Aber für den leichtfüßigen Buben, der ihn höhnte, war er zu ſchwerfällig. Ulrich entſchlüpfte und ſtreckte, indem er ſich aus der Hand ſeines Fängers, der ihn bereits gefaßt hielt, losriß, denſelben ziemlich unſanft zu Boden.

Gott! was wird hier aus uns werden? ſchrie Hecht. Muth gefaßt! antwortete der Bürgermeiſter, auf den ärgſten Fall kann man uns nichts rauben als das Leben; unſere Ehre nicht; nicht die Geheimniſſe der uns befohlnen Stadt, die in unſerer Seele beygelegt ſind! Fluch über den, der die erſte befleckt, und die andern Preis giebt!

feſt uns ſchwören: lieber den Tod als Verletzung der Treu und Redlichkeit!

Hermann Hecht ſchwur mit Muth und Faſſung, Otto ſo, als fürchtete er, der Himmel möchte ihn hören und ihn beym Worte halten.

Sie hatten kaum geendet, ſo trat der Komthur herein, nicht mehr der freundliche Zechgenoſſe von dieſem Mittag, nein, ein ſchnaubendes Ungeheuer, dem der Grimm den Athem benahm. Der Fehdebrief der Aebtißinn an den Vogt von Dirſchau, den er auf den Tiſch warf, ſollte für ihn reden, und die Rechtmäßigkeit ſeines Verfahrens vertheidigen.

Lezkau nahm das Blatt, ohne aus ſeiner Faſſung zu kommen, und warf es, nachdem er es geleſen hatte, nachläßig wieder hin. Wenn alles ſo iſt, wie hier geſchrieben ſteht, ſagte er, ſo ſteht Ihr wohl, daß das Recht auf unſerer Seite iſt.

Was Recht! was Recht! ſchrie der Komthur, indem er auf den Degen ſchlug, hier iſt Euer Recht, und dem müßt Ihr gehorchen!

O! ſeufzte Lezkau, indem er ſich zu Hechten wandte, o hätte ich jetzt mein Schwerdt, mit tauſend Gulden wollte ichs löſen.

Die drey Männer, denen man jetzt Bande angelegt hatte, wurden in einen ſchwarz behangenen Saal geführt, wo die Ritter verſammelt waren,

über sie Gericht zu halten; eine Ceremonie, die man sich hätte ersparen können, da das Urtheil über sie schon längst gesprochen war. Recht hatte bisher noch auf Huxern gehofft, von dessen heimlichen Abweichen er sich Rettung versprach, doch dieser ehrliche Alte hätte entschlossener und minder saumsam seyn müssen, als er war, wenn er etwas für seine Freunde hätte thun wollen, während er sich noch bedachte, war schon alles unwiederbringlich verloren. Es war beschlossen, daß die Verurtheilten die Sonne nicht wieder aufgehen sehen sollten.

Der Fehdebrief an den Vogt von Dieschau, mit welchem man die Klage begonnen hatte, war im Grunde nichts, als Vorwand zu einer der schändlichsten Thaten, welche je verübt worden sind; schon vor drey Tagen hatte man den Scharfrichter aus Elbing aufs Schloß geholt, um die unschuldigen Männer, sobald man ihrer würde habhaft werden können, hinzurichten, es müßte denn seyn, daß sie, um dem Tode zu entgehen, einige mögliche Verbindungen eingiengen, die man ihnen vorzulegen gedachte.

Was man eigentlich den unglücklichen für Vorschläge that, sich Freyheit und Leben zu erkaufen, ist nie ganz kund geworden. Letzkau bewies sich bey allen Forderungen als Patriot und Held. Zwischen Tod und Verrath des Vaterlandes war bey

ihm keine Wahl. Auch Hermann Hecht wankte nicht. Martin Gros, dem sein Leben lieb war, würde viel eingegangen seyn, wenn auf ihn hätte viel angekommen wäre. Nur eine Sache weckte sein besseres Selbstgefühl auf, und ließ ihn wenigstens in den letzten Stunden seines Lebens eine nicht ganz schimpfliche Rolle spielen. Man muthete ihm und Letzkaun an, Marien durch eine Einladung von ihrer Hand auf das Schloß zu locken. Welch eine Forderung! hier mußten wohl den Betrogenen die Augen aufgehen! Während der redliche Letzkau, noch staunend da stand, und nicht begreifen konnte, was man bey seiner Tochter wolle, überströmte Gros den Komthur schon mit einer Fluth der bittersten Verwürfe, bey welchen er sich selbst auch nicht vergaß, sich tausendmahl den Urheber seines eigenen Unglücks nannte, und schwur, er wolle ehe sich selbst entleiben, als eine Heilige Verbrechern in die Hände liefern!

Als die Kläger und Richter sahen, daß hier, selbst bey dem unmündigen Gros nichts auszurichten sey, da schritt man zu Vollziehung des Urtheils. Der Scharfrichter ward herein gerufen, und erhielt Befehl, die drey Rathsmänner in den Blutthurm zu führen und daselbst zu enthaupten. Er trat einige Schritte zurück, und maß die Verurtheilten mit den Augen.

Ritter, rief er, indem er sich zu der Versammlung wandte, ich lege keine Hand an diese Unschuldigen! Ich bin ein Diener der Gerechtigkeit und kein Meuchelmörder! Mißethäter abzustrafen, bin ich beeidigt und keine redlichen Männer!

Hinweg! schrieen sie, als sie sahen, daß er noch weiter reden wollte, hinweg mit diesem tollen unbefugten Prediger! Man rufe Meister Veiten, unsern heimlichen Rath, welcher besser in unserm Dienste geübt ist, als dieser Neuling.

Gros war schon für halb todt zu rechnen. Hermann empfahl sich Gott, aber Letzkau behielt, bey der besten Fassung zu dem schrecklichen Schritt, der ihm bevorstand, doch noch Gegenwart des Geistes genug, einen Blick auf das zu werfen, was ihn umgab.

Er sah nicht ohne Befremdung in dem geforderten Meister Veit, den Bauern von Niklaswalde eintreten, den er vor Jahren auf diesem Schlosse als den Besitzer von zwölf Tonnen Goldes kennen lernte, ohne ihn um diesen Reichthum, an dessen ehrlichen Erwerb er schon damahls zweifelte, eines Haares breit höher zu schätzen, und dessen eigentliches Gewerbe er nun ganz erfahren sollte.

Gestrenge Herren, sagte Meister Veit nach geschehenem Auftrage hier sein Amt zu verwalten, es ist wahr, ich nähre mich des Ackerbaues, und Euch ist am besten bekannt, was dieses Wort in

meiner Sprache ſagen will, auch habe ich Euch zu gefallen ſchon manches Körnlein in die Erde gelegt, das, wie die Pfaffen ſagen, an jenem Tage aufgehen wird; aber hier — entſchuldiget mich! Und wüſte ich noch zehen Tonnen Goldes zu meinen zwölfen zu gewinnen, ſo vergreife ich mich an jenem Manne mit dem hohen treffenden Auge nicht. Ihn feſter binden allenfalls, ihn und ſeine Gefangenen in den Blutthurm führen, dieſes will ich, das übrige, dächte ich, wär ein ſchickliches Werk für Eure eigenen Hände!

Da die Ritter ſahen, daß hier nichts auszurichten war, verließen ſie den Richtſaal, um ſich zur Tafel zu ſetzen, Meiſter Veit aber entfernte ſich mit ſeinen Gefangenen, die er ſorgfältig verwahrte, und ſich zur Hut an die äußere Thür des Kerkers ſtellte, weil es ihm, wie er ſagte, unleidlich ſey, dieſe Unſchuldigen, beſonders den heldenmüthigen Letzkau vor ſich zu ſehen, ohne ihnen helfen zu können. Ihr wißt, ſagte er zu einigen ſeiner Geſährten, wie lange ich hier am Amte bin, aber nie hat mich das Klagen und Weinen eines, der unter meine Hände fiel, ſo erſchüttert, als das Schweigen dieſer Leute, als der Heldenmuth dieſes Letzkau, der durch ſein Beyſpiel ſelbſt aus dem weibiſchen Gros hat einen Mann machen können.

Um drey Uhr des Morgens, als sich die Mörder einen Muth zu der Schandthat getrunken hatten, zu welcher sich der Scharfrichter von Elbing, dem seine Predigt mit einer Tracht Prügel vergolten worden war, und selbst Veit Holzer zu edel hielten, wurden die drey Schlachtopfer gebunden herbey geschleppt, und von den halb berauschten Unmenschen, mit eigener Hand nieder gehauen. Die Leichname verscharrten sie in den Mist, und nahmen, da sie jetzt plötzlich eine Furcht vor Entdeckung und Strafe anwandelte, von allen Dienern ihrer Bosheit einen Eid, die Thaten, deren Zeuginn diese Nacht gewesen war, nie auszusagen; als ob es möglich sey, die Stimme des Rache schreyenden Blutes zu dämpfen, oder seine Spuren zu verdecken!

Der ehrliche Huxer hatte diese schreckliche Nacht in ängstlichen aber unthätigen Sorgen verwacht, und war am Morgen doch so weit mit sich einig geworden, daß er keinen Rath bey sich selbst nehmen, auch sich niemand ganz vertrauen könne, als Letzkaus Tochter, welche aus ihrem Kloster herbey zu bringen, er eilige Boten aussandte und sich in seinem Herzen des schnellen und klugen Entschlusses freute. Wie thöricht hätte ich gehandelt, sagte er zu sich selbst, wenn ich, so wie ich Anfangs gesonnen war, sogleich Lärmen gemacht und das kaum beruhigte Volk gereizt hätte, seinen Ab-

gott mit Gewalt von der Burg zurück zu fordern, weil ein Narr einige Worte sagte, die mich Gefahr ahnden ließen, da indessen die Ritter und die Rathsmänner droben eine frohe Nacht durchzechten. Zwar ist Lezkau und seine Gefährten noch nicht zurück, aber er wird wohl kommen! Alter Thor! hättest den Eilboten an Marien auch wohl sparen können! machst dem armen Weibe unnöthige Sorge! ist noch von deiner Jugend her deine Art, überall rasch zuzufahren!

Als um neun Uhr sich der Rath versammelte, und jene drey unglücklichen fehlten, da ließ sich der so sorglos von Hurern verschwiegene Verlust nicht mehr verbergen, und er sah aus dem Schrecken, welches die ganze Versammlung bey Erzählung des gestrigen Vorgangs befiel, daß er in der Besorgniß, nichts zu übereilen, die Schuld der schrecklichsten Versäumniß auf sich geladen hatte.

Man konnte dem alten sechsundachtzigjährigen Manne, dessen Schritte schon überall von der kalten Hand des Todes, der schon in seine Fußtapfen trat, gehemmt wurden, man konnte ihm hierüber keine Vorwürfe machen, er litt, als man ihm die Augen öfnete, schon genug von seinem eigenen. Nöthiger war es, bey der unwiederbringlichen Vergangenheit, eilig für die Zukunft zu sorgen.

Ehe eine Stunde verging, hatten die Ritter schon eine Gesandschaft auf der Burg, nach dem Ausbleiben ihrer gestrigen Gäste zu fragen, und sie zurück zu fordern.

Der Komthur erschien, die Schrecken der entsetzlichen That, welche in dieser Nacht verübt worden war, lagen noch auf seinem Gesicht, eben hatte er die Körper der Ermordeten an einen andern Ort verscharren lassen, weil er sie an dem erst gewählten nicht sicher hielt. Welch ein Geschäft selbst für einen Mann wie dieser! Es war unmöglich, daß Letzkaus ruhige Hoheit, die selbst der gewaltsame Tod nicht von seinem Gesicht hatte vertreiben können, und Hermanns halbgeöffnetes drohendes Auge nicht Empfindungen in ihrem Mörder hätten rege gemacht haben sollen, die er jetzt mühselig unter erkünsteltem Unwillen verbarg.

Gern hätte er gegen die Abgeschickten des Raths trotzig geleugnet, daß die Zurückgeforderten, die Burg betreten hätten; die Dämmerung, in welcher sie zu dem Blutmahle gegangen waren, hätte Leugnung möglich gemacht: aber schnell besann sich Letzkaus Mörder, welches ihm bisher ganz entfallen gewesen war, daß ein Schlachtopfer seiner Rache entgieng, daß Hurer noch lebte, dessen Aussage er nicht Lügen strafen konnte. Alles was er jetzt übrig hatte, war Eingeständniß der Anwesenheit der Geforderten, und glaublicher Vorwand

ihres Zurückbleibens. Der Fehdebrief an den Vogt von Dieschau gab ihm die beste Rechtfertigung an die Hand. Er warf ihn mit erkünstelter Wuth auf den Tisch, und schwur, Letzkau und seine Gefährten sollten seine Gefangenen bleiben, bis der Orden für diesen Friedensbruch Abtrag erhalten hätte!

Letzkaus Freunde holten freyer Athem, als sie diese Erklärung hörten. Die klügsten unter ihnen hatten schon eben das besorgt, was in dieser Nacht geschehen war. Den Bürgermeister nur lebend zu wissen, war ihnen schon Trost; seine Gefangenschaft zu enden, schien ihnen leicht, und Abtrag, Vergütung, Auslösung ward den Rittern an diesem unruhvollen Tage so freygebig geboten, daß sie hätten wünschen mögen, sie nicht ausschlagen zu dürfen, und sich fast gegen die Zudringlichkeit der Boten, von denen die Burg nicht leer ward, und gegen das tobende Volk fast nicht mehr zu vertheidigen wußten.

Die endliche Erklärung war: die Gefangenen könnten schlechterdings nicht vor des Großmeisters Ankunft entlassen werden. Wollte man Gewalt brauchen, so könne man versichert seyn, daß dieses denen, welche man befreyen wollte, das Leben kosten würde. Die Verbrecher hätten gar harte Beschuldigungen auf sich, und es sey hohe Gnade,

daß man sie in leidlicher Gefangenschaft hielt, und es ihnen an nichts fehlen lasse.

Gegen die Nacht traf Marie Grös in Danzig ein: Ihre Zusammenkunft mit Huxern zu schildern, würde ein Meisterwerk seyn. Wie diese beyden gutes so ganz an Letzkauen hängenden, und doch so ganz verschieden gestimmten Seelen, in der Hauptsache einig waren, daß für ihre Geliebten nichts mehr zu hoffen sey! wie sie diese Ueberzeugung einander abzuleugnen, sich wechselsweise zu trösten suchten, und immer doch gleichsam im Geist bey dem Todenhügel stehen blieben, der die Gebeine der Ermordeten deckte!

Marie wär in ihren Jammer vergangen, oder sie hätte sich zu einer That ermannt, welche das schreckliche Geheimniß auf einmahl gelöst haben würde, wenn nicht in diesem Augenblick eine Botschaft vom Schlosse gekommen wär, welche die arme Betrogene aus der Tiefe der Verzweiflung mächtig empor riß, und die die Ritter nicht besser hätten ersinnen können, um die muthige Frau von Schritten abzuhalten, die ihnen hätten gefährlich werden können.

„Konrad Letzkau, so lauteten die Worte eines Zettels, den man Marien überreichte, und in dem sie freylich nicht die Hand ihres Vaters erkennen konnte. „Konrad Letzkau vernimmt mit Freuden die Ankunft seiner Tochter, und bittet sie um einige

Erquickung in seiner Gefangenschaft, die nur durch die gefesselten Hände, welche ihm das Schreiben erschweren, und die ungewohnte Kost unleidlich gemacht wird!"

Himmel! Himmel! schrie Marie, er lebt! und ich soll ihn laben! — Aber ists auch wahr? — Doch hier unten sein Wahlspruch: Gelassenheit! Zeit! Vorsichtigkeit! Er ist nur wenigen bekannt, er kann mich nicht täuschen! O ihr theuern Worte! daß ihr doch nicht zugleich, indem ihr mir sein Leben beweist, meine Hände zu seiner Befreyung fesseltet! — O Vater! Vater! was soll ich thun dich zu retten? — Sprecht, lieber Bote, saht Ihr ihn? — Was sagte er? — Wie ergeht es ihm? — Wünscht er nicht, seine arme arme Tochter zu sehen? — O redet, redet doch! hat er Euch sonst gar nichts aufzutragen? — und womit soll ich ihn laben? — Welche unter seinen Lieblingsspeisen, welches seiner Labegetränke muß ich bereiten? — —

Der Bote konnte sich nicht aufhalten, er unterbrach die frohe Schwätzerinn, mit der Versicherung, daß er jetzt ähnliche Geschäfte in Bürgermeister Hechts Hause habe, aber morgen wieder kommen werde.

Von diesem Tage an hörten die Botschaften von der Burg, an die Frauen und Kinder jenes unglücklichen nicht auf. Marie erhielt täglich

Auftrag, ihrem Vater oder ihrem Manne, bald oder jenes gewählte Lieblingsgericht zu schicken, und die unschuldige Seele, jetzt ganz von ihrem gewöhnlichen Scharfsinn verlassen, glaubte in der Wahl der Speisen die untrüglichsten Beweise zu finden, daß ihre immer wiederkehrende Abänderung des Vergehen falsch sey. Wie könnte man so klug wissen, welche Gerichte die lieben Gefangenen vorziehen? sagte sie zu sich selbst. O ihr Küchenzettel, dient mir für ihr Leben! An dieser Kleinigkeit hatet meine Hoffnung hinlängliche Unterstützung! —

Die arme Mutter! sie hatte vergessen, daß sie am ersten Tage in der Freude ihres Herzens, dem Boten ein ganzes Register von Leckereyen genennt hatte, mit welchen sie den Gaumen ihres epicurischen Mannes zu kitzeln, und die schwache Eßlust ihres Vaters zu reizen pflegte; ein Umstand, welchen die schlauen Verräther nicht aus der Acht gelassen hatten.

Letztaus Mörder hatten, indem sie Zeit gewonnen, alles gewonnen. Die Zukunft des Hochmeisters durfte den Komthur nicht schrecken, von ihm konnte er wohl Verabredung der Unthat, aber keinesweges Ahndung derselben erwarten. Die Rache des Danziger Raths und die Wuth des Volks hatte er mehr zu fürchten: doch auch hiefür gab es Mittel. Letztau hatte im Senat Freunde, viel Freunde, so lang er in Rang und Ehren saß; der gefan-

gene Letzkau konnte niemand begünstigen und niemand schrecken, dieß verwandelte ihn sehr bald in eine gleichgültige Person. Man theilte sich in seine Geschäfte, man verwaltete sie schlecht, und sah, je länger dieses dauerte, dem Augenblick seiner Befreyung, dem Augenblick der Rechenschaft, mit wenigerer Ungeduld entgegen. Man sprach jetzt ganz laut davon: Letzkau sey freylich ein hitziger Mann, Hecht ein Hartschedel, und Gros ein Dummkopf gewesen; daß man sie entbehren könne, zeige ja der gegenwärtige Gang der Sachen.

Begann man im Rathe die Stelle der Vermißten ersetzbar zu finden, so sorgten die Ritter dafür, daß das Volk ähnliche Ueberzeugung erhielt. Nie hatte der Orden der Bürgerschaft schöner gethan als jetzt. Unordnungen wurden abgeschaft, die man bey Letzkaus Zeiten nicht mit einem Finger zu regen wagte, und Vortheile verwilligt, an deren Erlangung man längst verzagt hatte. Wollte es doch fast das Ansehn haben, dachte das Volk, und sagten die Gewogenen des Ordens, als wenn dieser Letzkau, das Wohl der Stadt ehe gehindert als gefördert hätte!

Marie that nichts, als unablässig für die theuern Gefangenen arbeiten. Ihren sehnlichen Wunsch, sie auch zu sehen, durfte sie nur ein- oder zweymahl äußern, so war auch dieser erhört. Der Komthur wünschte wohl nichts mehr, als die schöne Frau in

seinen Gewalt haben. Die verruchte Leidenschaft für Marien, war durch das Blut ihres Vaters keineswegs gelöscht worden, sie auf das Schloß zu locken, würde eine seiner ersten Bemühungen gewesen seyn, wenn er sogleich hätte Muth fassen können, Verbrechen mit Verbrechen zu häufen, wenn er gleich anfangs so gute Anstalten zu seiner Sicherheit getroffen hätte, als jetzt.

Am fünften Tage nach Leykaus Einladung erhielt Marie Befehl, ihren Vater und Gemahl zu besuchen; der beygelegte Siegelring des ersten diente zur Beglaubigung des Boten; und die entzückte Gattinn und Tochter, eilte sogleich in das Haus des Bürgermeisters Hecht, um der Frau dieses unglücklichen Manes, ihrer Busenfreundinn, Theil von ihrer Freude zu geben.

Die Matrone sahe etwas weiter als Marie. Auf alle Fälle, sagte sie, nach tausend vergeblich gemachten Einwendungen, begleite ich Euch, mein Kind. Eine Person von Eurer Jugend und Schönheit in einer Burg voll wilder deutscher Ritter, wo die einzigen Arme, die sie schützen könnten, Fesseln tragen, ist eine bedenkliche Erscheinung; glaubt mir, ich rechne bey diesen Wege, den ich mit Euch zu machen gedenke, weniger auf das Wiedersehen meines Mannes als auf Eure Sicherheit; so Gott will, denke ich dieselbe zu schützen.

Was

Was für Anſtalten die kluge Alte zu Erfüllung ihres Verſprechens machte, iſt unbekannt; genug ſie fuhr gegen die Nacht mit Marien nach der Burg; die Ritter hatten die Stunde des Einlaſſes bis auf dieſe Tageszeit zu verzögern gewuſt.

Als ſie die Zugbrücke faſt erreicht hatten, ſprengte ein verlaufter Reuter aus einem düſtern Gäßchen über den Weg. Sicherheit, ſchrie er im Vorüberreiten, Sicherheit iſt in der Flucht! Euch warnt der Eigner dieſes Bandes.

Eine kleine Schleife von ſchwarzem Bande fiel in dieſem Augenblicke in Mariens Schoos. Lüdeke Valfat? rief ſie, indem ſie das Band emſig betrachtete. Die nehmliche Schleife, mit welcher ich ihm an dem Tage, da er meinen Mann zu dem Unglücksmahl einlud, auf ſeine Bitte ſein losgewordnes Kreuz befeſtigte? Dieſe Warnung aus ſeinem Munde? — Freundinn! Freundinn! was hat das zu bedeuten?

Die Matrone hatte ſchon, ehe dieſe Worte geendet waren, das einige gethan, was hier zu thun übrig war; auf ihren Befehl lenkte der Führer ihres Wagens die Pferde bereits auf den Rückweg, und die Frauen würden entkommen ſeyn, wenn nicht eins der Räder an einem Eckſtein angeprallt und abgelaufen wär.

Marie! ſagte die alte Bürgermeiſterinn, als ſie in dem Augenblick eine Menge der Ritter, voll

dienstfertiger Höflichkeit, über die Brücke zur Hülfe herbey eilen sahe, hier ist das Entfliehen unmöglich! Bleibet ruhig und bey kaltem Blute. Als Personen, welche nichts verdächtiges ahnden, haben wir die meiste Schonung zu erwarten.

Die Matrone beantwortete die Höflichkeiten der Ritter, welche gegen Damen stets sehr milde waren, mit der feinsten Politesse. Mariens Augen suchten unter dem bekreuzten Haufen den treuen Warner Palsat ohne ihn zu finden. Seine Gegenwart würde ihr Muth eingeflößt haben, aber daß er hier nicht war, das gieng sehr natürlich zu. Bey jener Gräuelscene war er nicht gegenwärtig gewesen, und der Komthur, der seine Grundsätze kannte, hielt es nicht für nöthig, ihn mit derselben bekannt zu machen. Als Palsat die Verschwindung der Danziger Rathsmänner erfuhr, muthmaßte er sehr richtig die Wahrheit, aber der Mund war ihm verschlossen, verschlossen durch das heiligste Gelübde. Irgend etwas zum Nachtheil des Ordens laut werden zu lassen, wär Meineid gegen eine der ersten Regeln des schwarzen Kreuzes gewesen. Was er von der ganzen Sache ganz richtig dachte, beruhte übrigens auf Muthmaßungen, und er sorgte sehr schlau dafür, daß sie nicht Gewißheiten würden. Vorgebliche Krankheit dispensirte ihn nach Hofe zu kommen, auch wurde er nicht dahin geladen. Er fuhr fort bey einer Sache, wo er nichts thun

konnte, ſich unthätig zu verhalten, bis die Nachricht von Mariens Beſuch auf der Burg ſein Ohr erreichte. Dieſe von jedermann geliebte und angebetete Frau ungewarnt in ihr Verderben rennen zu laſſen, war ihm unmöglich; er that wie wir geſehen haben, und veranlaßte damit wenigſtens ſo viel, daß die Frauen einen höhern Grad von Behutſamkeit mit ſich in die Verſammlung der Feinde brachten, als ſie ſonſt vielleicht für nöthig gehalten haben würden.

Man begegnete den Damen mit der Achtung, welche die Schönheit der jungen Frau, und die ernſte Würde der Matrone, jedem der ſie ſah, einflößte. Marie hatte auf Anrathen der alten Bürgermeiſterinn ihre kleine Tochter mitgebracht; man ſagte ihr, dieſes Kind und ſeine Wärterinn ſeyen hier ganz überflüßige Perſonen, und ſie müßten entlaſſen werden. Marie wollte Einwendungen machen, aber ihre kluge Freundinn willigte ſogleich ein, und bat nur, daß man den Verabſchiedeten wegen der ſpäten Zeit erlauben möchte, bey dem Brückenwärter zu übernachten.

Da Marie auf einen Wink ihrer Gefährtinn nicht darauf drang, ihre Lieben noch dieſe Nacht zu ſehen, ſo wies man ſie zeitig in die für ſie bereiteten Zimmer, und der Komthur, welcher ſelbſt gegenwärtig war, verſicherte mit immer ſteigender Freundlichkeit, daß ſie hier nichts widriges zu be-

sorgen hätten, und daß ihr Schicksal einig von der Klugheit ihres Betragens abhängen würde.

Man denke sich die Nacht, welcher die beyden Freundinnen entgegen sahen! Jetzt waren sie allein, jetzt konnten sie die lästige Verstellung abwerfen, und sich alles sagen, was ihr Herz beklemmte.

Ach, meine Mutter, rief Marie, indem sie der Matrone mit einem Strom von Thränen um den Hals fiel, was ist das für ein Ort, an welchen uns unser Schicksal geführt hat! und was sind das für Gefühle, die, seit diese Mauern mich umschliessen, in mir aufgehen? — Ihr schweigt? Sagt, was ist die Stimme Eures eigenen Herzens?

Mein Kind, antwortete die Matrone nach langem Schweigen, mich dünkt, wir sind in einer Mördergrube, und werden unsere Lieben nie, nie wiedersehen!

Aber was kann aus ihnen geworden seyn? — Hinweggeführt! weit weg von hier? — Getödtet kann man sie nicht haben?

Wer kann das beantworten, Marie? Wer die Gräuel enthüllen, von welchen vielleicht diese Mauern Zeuge waren?

Ich!! ertönte auf diese Worte eine hohle Stimme hinter Marien.

Die Matrone, welche ihr gegenüberstand, that einen lauten Schrey, und im Augenblicke stand

eine bleiche blutende Geſtalt zwiſchen beyden, die, ſo wie ſie ihre weitgeöfneten Augen feſter auf ſie richteten, in Schatten zerfloß, und bald darauf in einer andern Gegend des Zimmers wieder zum Vorſchein kam.

Die Matrone hielt ihre halb ohnmächtige Freundinn in den Armen, und nahm allen ihren Muth zuſammen, der Erſcheinung, welche ſich wieder näherte, einige Fragen zu thun.

Ich bin derjenige, antwortete der Geiſt, der vor mehr als hundert Jahren, in dieſem Mordgemach zuerſt erwürgt ward, ich bin der beſtimmte Rächer und Entdecker der folgenden Unthaten, habt Ihr Muth, Euch von mir leiten zu laſſen, ſo ſollt Ihr Dinge erfahren, vor welchen der Mond erbleichen, und die Mitternacht ſich in dichtere Schatten hüllen möchte!

Ob die Frauen folgten, und was ſie in dieſer Nacht erfuhren, iſt mir nie kund worden; ſollte einer meiner Zuhörer, einſt Marie Gros perſönlich kennen lernen, dem ſteht es frey, ſie näher zu befragen. Meine Nachrichten zeigen mir dieſe unglückliche Frau des andern Morgens ſehr krank auf ihrem Bette, und ihre heldenmüthige Freundinn mit ihrer Wartung beſchäftigt, an ihrer Seite.

Man kam, nach den Frauen zu ſehen. Die Matrone bat, dieſen Tag mit Marien, welche ein kleines Fieber befallen habe, ruhig gelaſſen zu wer-

ben. Wir müssen, setzte sie mit unglaublicher Verstellung hinzu, heute sogar den Besuch verschieben, der die Ursach unserer Anwesenheit ist, man wird diesen Aufschub schon zu entschuldigen wissen. —

Man war so zufrieden mit dem, was die kluge Alte sagte, daß man sich sogar zu der Frage herabließ: ob die Damen nichts in ihre Häuser zu bestellen hätten.

Dafern, antwortete die Matrone, die Amme mit dem Kinde noch bey dem Brückenwärter ist, so entlasse man sie mit dem Bedeuten: der Schlüssel sey gefunden, und es müsse alles so veranstaltet werden, wie ich befiehlt habe.

Marie schwebte einige Tage zwischen Tod und Leben. Der Komthur, welcher an der Wahrheit desjenigen zweifeln mochte, was ihm auf seine Erkundigungen geantwortet ward, kam selbst sie zu sehen; er ward überzeugt und entfernte sich.

Wenn wird doch diese Folter ein Ende nehmen? sagte Marie am dritten Tage, als sie sich etwas besser befand. Wenn werde ich reden, wenn laut um Rache schreyen dürfen?

Warte noch einen Tag oder zween, Du Liebe, antwortete die Matrone. Es scheint, sie werden in der Stadt auf das Zeichen, das ich unsern Freunden sandte, nichts vor der Ankunft des Großmeisters beginnen; Du weist ja, welche Furcht vor den Tyrannen sich aller Herzen bemeistert hatte,

da ſie den Vater des Vaterlandes noch lebend glaubten, was wird es jetzt erſt nach der Gewiſsheit von ſeinem Tode ſeyn? — — Wollen wir in gewiſſes Verderben laufen, wenn wir den Mund zu früh öffnen?

Letzkaus und ſeiner Geſchäfte Ermordung, von welchen die Frauen durch Hülfe der Erſcheinung in jener Nacht gewiſs geworden waren, war jetzt auch das gemeine Gerücht in der Stadt, ohne daſs jemand ganz verrathen konnte, wie es ſich ausgebreitet hatte. Alles was man wuſte, war, daſs eine Magd aus Martin Groſens Hauſe dem alten Huxer ein räthſelhaftes Kompliment von ihrer Frau gebracht habe, daſs dieſer arme Greis auf dieſe Poſt, vom Schlage getroffen, vom Stuhl geſunken ſey; und vor ſeinem Ende, den um ihn verſammelten Rathsmännern, nur noch mit halb gelähmter Zunge ſo viel habe ſagen können: Der Schlüſsel zu dem ſchrecklichen Räthſel ſey gefunden, Letzkau ſey von den Rittern ermordet, und ſein Blut ſchreye Rache.

Die Frauen bemerkten des andern Tages eine groſse Unruhe auf der Burg; die Matrone gieng aus auf Kundſchaft, und brachte Poſt von der Ankunft des Groſsmeiſters zurück: ſie meldete zugleich, wie man ſich bereits im groſsen Audienzſaale verſammle, um das Anbringen einiger Abgeſchickten des Senats zu vernehmen.

O nun ists Zeit! schrie Marie, die sich hastig von ihrem Lager empor riß. Nun, nun ists Zeit! Reden will ich in offener Versammlung! Ob mir das treulose Volk, das mein Vater schützte und nährte, auch Hülfe und Rache versagt, so soll es doch wenigstens wissen, daß sein Retter in Behauptung seiner Rechte sein Leben verlor.

Die Ritter waren versammelt; die Senatoren hatten ihr Gesuch vorgebracht, in welchem Letzkaus und seiner beyden Unglücksgefährten nur gelegentliche und sehr kalte Erwähnung geschahe. Eine große Menge Volks stand vor den Schranken; es war Sitte, die erste Audienz des Großmeisters auf diese Art zu einer öffentlichen Handlung zu machen, und das Volk durch dieses Mittel in dem Wahne zu erhalten, sein Recht werde ihm nicht bey geschlossenen Thüren gesprochen. Freylich war es gewiß, daß bey solchen öffentlichen Audienzen nie wichtige Sachen vorgebracht wurden, die man aus mehrerer Ursachen willen, lieber für die stille Heimlichkeit verspare.

Diese weise Vorsicht sollte diesesmahl vernichtet werden; die wichtigste Klage, welche je vor diesem Richterstuhl gebracht wurde, sollte diesesmahl in das Ohr von Tausenden ertönen, und die freche Ungerechtigkeit, mit welcher hier über dieselbe öffentlich gerichtet wurde, sollte noch das Wunder später Folgezeit werden.

Die Thüren des Audienzsaals, welche nach dem innern Theil der Burg führten, flogen auf. Marie Gros in der Gestalt einer dem Grabe Entstohenen stürzte herein. Sie warf sich an den Stufen des Throns nieder. Richter! schrie sie mit halb erstickter Stimme. Richter! Gerechtigkeit! — Meinen Mann! meinen Vater haben sie ermordet! Die Leute Deines Ordens sind die Thäter!

Hätte man Marien in ihrer Entstellung, der Folge der schrecklichen hier verlebten Tage, erkennen, hätte man ihre Worte überall verstehen können, der Eindruck bey dem Volke würde unglaublich, die Folgen für die Ritter fürchterlich gewesen seyn.

So wusten nur die nächsten am Throne genau, wer die Klägerinn war, und was sie geklagt hatte.

Eine Ohnmacht hatte ihre Worte geendigt. Der Großmeister, der den erblassenden Komthur mit einem deutungsvollen Blicke ansah, befahl, man sollte diese Rasende hinweg bringen. Nein! schrie die Gattinn des andern Ermordeten, die sich Marien nachgedrängt hatte und jetzt vor dem Throne stand, nein, hier soll die unglückliche sterben, und ich will es laut vor dieser Versammlung ausrufen, daß es Marie Gros ist, welche hier das Leben aushaucht, weil sie die Bosheit dieser Tyrannen zur Wittwe und Waise machte. Denkt

Ihr mich, die verloren hat, was sie verlor, denkt Ihr mich zur Lügnerinn zu machen, so folgt mir an den Ort, wo die Gebeine unserer Ermordeten liegen; eine höhere Hand hat ihn uns kund gemacht, um dem scheußlichen Verbrechen seine Hülle zu nehmen, und es diesem Volke, das in Lezkau seinen Vater verlor, zur Rache darzustellen.

Die Matrone konnte ihre Rede kaum zu Ende bringen; die letzten Worte derselben wurden schon von dem wachsenden Getümmel verschlungen, das sich, sobald man wuste, wovon sie sprach, unter dem Volke mit leisem Murmeln erhob, und nun mit dem lauten Brüllen des Aufruhrs endigte. Nichts hätte hier gefehlt als eine lenkende Hand, so wäre das Blut Lezkaus gerochen und die schändliche Herrschaft der Tyrannen auf ewig abgeschüttelt gewesen. Die Matrone, mit Recht von heisser Rache gegen die Meucheimörder ihres Gatten entzündet, hatte vielleicht Ursach, einen solchen Ausgang zu hoffen, und wäre Huxer leben geblieben, oder hätte das Wort des sterbenden Alten den Eindruck gemacht, der sich von der Mittheilung jener geheimen Botschaft, die er von den Frauen erhielt, erwarten ließ, so wären dieses vielleicht Augenblicke voll der wichtigsten Ereignisse gewesen; aber, wie gesagt, eine lenkende Hand fehlte, und die Entdeckung der dreyfachen Mordthat, hatte jezt keine andern Folgen, als allgemeine Un-

ordnung und ein wildes zweckloſes Toben, welches einige Stunden dauerte, und denn durch die vereinte Macht der Ritter geendet ward.

Diejenigen, welche Letzkaus Andenken am meiſten in Ehren hielten, ein Paar Männer aus den Niedrigſten des Volks, hatten die beyden unglücklichen Frauen, gleich im beginnenden Lärm zu ihrem Augenmerk gemacht, und ſie aus dem drükenden Gedränge in ihre Häuſer gerettet; aber dieſes war auch alles. Mehr zu thun, war das Volk zu ſchwach. Furcht auf der einen, und Verheißungen auf der andern Seite banden ihm die Hände.

Der Hochmeiſter war gekommen mit großem reiſigen Zeuge, was konnten die unbewehrten Danziger gegen ihn ausrichten? Viel, ſehr viel war es, daß man ihnen die modernden Leichname der Ermordeten ausliefere, und ihnen vergönnte, ſie unter allgemeiner Klage in ihrer Pfarrkirche beyzuſetzen. Dort ruhen ſie noch, die heiligen Gebeine der Patrioten; ein groſer Fluch iſt über die verruchte Hand geſprochen, die ihre Denkſteine verrückt.

Das erſchrockene und verſtörte Volk, verſtahl ſich von der Beerdigung ſeiner Helden wie von einer Uebelthat; Marie ſahe durchs Fenſter und weinte. Wer kann die Gedanken faſſen, die ihre gefolterte Seele durchkreuzten.

Bald sollte sie Ursach haben zu neuen Thränen. Ihre Freundinn, Hermann Hechts edle Wittwe, hatte sich in jenen schrecklichen Tagen stark gemacht, um die hülflose Marie, die ohne sie ganz verloren gewesen wäre, zu unterstützen; jetzt sanken ihre Kräfte auf einmal und sie erlag ihrem eigenen Schmerz, der sie mit schnellen Schritten zum Grabe führte.

Marie hatte noch nicht lang bey der Asche ihrer zweyten Mutter, ihrer einigen übrigen Stütze geweint, so sollte sie einen neuen Beweis erhalten, daß Tugend hier nicht belohnt wird, und daß besonders der Lohn redlicher kindlicher Liebe jenseit des Grabes liegt. Alle ihre Güter wurden eingezogen; das Volk, das sie einst kleidete und nährte, kannte sie nicht mehr. Die Mächtigen, unter denen einst ihr Vater obenan saß, wandten ihr den Rücken, und nannten sie, die arme Marie Gros!

Marie, so arm sie war, suchte Niemands Hülfe, auch würde sie sie nicht gefunden haben. — Aus der Burg geschahen ihr sehr freygebige Erbietungen; sie ließ sie unbeantwortet, und erröthete, sie nur gehört zu haben. Da der Komthur fortfuhr, sie auf diese Art zu ängstigen, so entschloß sie sich, Stadt und Land zu verlassen, und in fremden Gegenden Zuflucht zu suchen, doch nicht ehe, bis sie dem Mörder der Ihrigen vor al-

lem Volk, das ſich einſt bey einer feyerlichen Gelegenheit in der Ordenskirche verſammelte, das Gewiſſen gerührt hatte.

Da jedermann ſchweigt, rief ſie, da Niemand wagt, den Mund zu öfnen, ſo will ich reden, ich, ein Weib! — Du, Heinrich von Plauen, biſt der Mörder meines Vaters und meines Gemahls! Gott räche an Dir, was Menſchen nicht rächen wollen!

Frau! antwortete der Komthur, welchen ihr Anblick auf die Stelle, wo er ſtand, gleichſam gefeſſelt hatte, und welcher das innerliche Beben des ſchlagenden Gewiſſens, kaum mit dem feſten Ton, den er ſeiner Stimme gab, verdecken konnte, Frau! dankt es Eurem Geſchlecht, daß Euch nicht das nehmliche Rachſchwerdt traf, welches die Rebellen Letzkau und Gros gerichtet hat!

Meinem Geſchlecht, antwortete die großmüthige Frau, danke vielmehr Du, Deine eigene Sicherheit. Wäre mein Arm ſtark genug, Raub und Meuchelmord zu rächen, ich würde meine Rache nicht dem letzten Rächer aller Unthaten anheim ſtellen müſſen!

Marie Gros entkam, zwar nicht ohne Spur meuchelmörderiſcher Nachſtellung, deren Urheber man leicht errathen konnte, aber doch am Ende glücklich in dieſe Gegenden. Sie fand Zuflucht in dem Hauſe eines biedern und angeſehenen Rit-

ters, Namens Heinrich Fraunauer; dieſer Fraunauer hatte einen Sohn, Namens Konrad, welcher in der Folge der Gemahl der kleinen Helena Gros, ihrer Tochter ward.

Wie? ſchrie Agnes, meine Mutter Helena, Moriens Tochter, die heldenmüthige Tochter Leykaus meine Großmutter?

Ey, was gehen mich Eure Großmütter und Urgroßmütter an! erwiederte der unbeſcheidene Altheim. Laßt mich zu dem Ende meiner Geſchichte eilen!

Zeit wär es! rief der Räuber, und ich will Euch gern nicht erinnern, daß Ihr uns noch die Erzählung von Holzers Schätzen ſchuldig ſeyd, an welcher mir im Grunde mehr lag, als an der ganzen Predigt.

Ey! fuhr Altheim auf, ſo ſoll mich auch heute kein Menſch wieder zu Worten bringen; wollen ſehen, ob ich morgen beſſer gelaunet bin!

Marie Gros war ſehr ſchön, begann Altheim des andern Tages den Schluß ſeines ſogenannten Mährchens. — Ihre Schönheit war ihr Verderben. Sie fuhr in Geſchäften des ihr verwandten Hauſes oft durch dieſen Wald, und fiel daſelbſt in Hände, welche Gewinn von ihren Reitzen

hofften. Ihr Schickſal, das ihr ganzes Leben lang wundervoll mit ihr geſpielt hatte, brachte ſie durch Vermittelung der Waldbewohner nach Orient, Sultan Amurat kaufte ſie und ſchenkte ſie ſeiner Gemahlinn. Sie ward die Pflegemutter und Erzieherinn dreyer unglücklichen Prinzen und einer Prinzeßinn, welche, als das Reich Amurats Sohn, den grauſamen Mahomed zum Herrn bekam, vor dem Schwerdt des Würgers fielen. Der Sohn des Brudermörders, der Liebling ſeiner Mutter, aber von ſeinem Vater gehaßt, (Muſtapha iſt ſein wahrer Name,) kam um die nehmliche Zeit aus fernen Landen, wo man ihn hatte erziehen laſſen, und wo er mancherley Schwärmereyen einaeſogen hatte, in tiefer Schwermuth über eine verlorne Geliebte zurück; die Sklavinn Maria, die von ſeinen guten und großen Eigenſchaften gehört hatte, warf ſich ihm zu Füßen, und bat, er möchte ſie unter ſeine Leute aufnehmen. Marie war jetzt weder jung mehr, noch ſchön, aber ſie gefiel dem Prinzen, und es ward ihm leicht, ihren Wunſch zu erfüllen. Die Milde, mit welcher er ſie aufnahm, verſprach ſie ihm zu lohnen, und ſie lohnte ſeinem edeln Herzen auf doppelte Art: ſeinen ſchwärmenden Verſtand, ſeine irrenden Begriffe, ſuchte ſie auf beſſere Wege zu leiten, und ſeinem guten nach Edelthaten dürſten-

den Herzen machte sie ein Geschenk mit einem würdigen Gegenstande seiner Großmuth.

Vor der Wuth seines tyrannischen Vaters, vor Mahomeds grimmiger Wuth, hatte sie den jüngsten der Söhne Amurats geborgen, sie legte ihn in Mustaphas Arme, dieser gute Prinz ward der Vater des jungen Osmans, und würde es geblieben seyn, wenn ihn nicht sein Geschick bald darauf in andere Gegenden getrieben hätte.

Marie kannte sich mit dem Golde, das ihr Mustapha zurück ließ, die Freyheit kaufen, sie lebt hier in einem benachbarten Kloster, und soll vor kurzem ihren orientalischen Beschützer, den Prinzen Mustapha, unter dem Namen Hinko, wieder gefunden haben.

Hinko? rief Agnes, die sich nicht zu mäßigen wuste.

Wie? sprach Altheim, habe ich etwa wieder einen bekannten Namen genannt? Auf meine Ehre, für ein junges Fräulein habt Ihr sehr viel, und sehr verdächtige Bekanntschaften.

O ich bitte Euch, erwiederte sie mit möglichster Sorglosigkeit, laßt uns wieder zu den deutschen Rittern kommen, damit Eure Geschichte einmal ein Ende gewinnt.

Ja, sagte der Erzähler, in dem Mährchen von den deutschen Rittern möchte mir nun wohl

noch

noch das wichtigste und diesem Herrn das interessanteste zu melden übrig seyn."

Wisset demnach, daß das Volk den Verlust seines Vaters Letzkau zwar verschmerzt, aber nicht vergessen hatte. Es schwieg einige Jahre, aber nach und nach erhoben sich Gerüchte, die den Rittern gefährlich werden konnten.

Auf dem seit der Tanneberger Schlacht verödetem Schloß Christburg wollte ein Bürger die Strafe der verbrecherischen Ordensritter gesehen und von den irrenden Schatten den Auftrag erhalten haben, ihre lebenden Brüder an Letzkaus Ermordung zu erinnern, und sie zur Buße zu ermahnen.

Der Komthur, dessen Gewissenswunde jetzt ziemlich geheilt war, fühlte nur wenig Erschütterung, nannte das Erzählte Gespenstmährchen und ließ den Erzähler hinrichten.

Zwey wandernde Mönche hatten das nehmliche Gesicht, thaten die nehmliche Aussage, und erfuhren das nehmliche Schicksal. Das vergossene Blut häufte sich, der Papst, welcher sahe, daß man sich auch endlich an seinen Kindern vergriff, bewachte die Thaten des Komthurs; um die beste Gelegenheit abzusehen, da man ihm beykommen könne.

Als sich in der Folge der Komthur und der Hochmeister auch durch Bedrückungen an ihrem eigenen Orden versündigten, da brachte es der heilige

Vater ohne Schwürigkeit dahin, daß beyde entsetzt wurden. Der Hochmeister starb, und der Komthur sich nach Pohlen. Otto Leonstein, unser alter Bekannter, der älteste und redlichste Ritter des Ordens, sollte das Hochmeisterthum erhalten; aber er machte sich los mit den merkwürdigen Worten: Gott vertraue das Schwerdt wem er will! ich mag am Rande des Grabes nicht noch die Pflicht auf mich laden, Rächer so manches unter dem Schirm des Kreutzes vergossenen unschuldigen Blutes zu werden.

Man ehrte seine Weigerung und stellte ihm eine Bitte frey, da bat er um Vergunst zu Ruhe der Seelen der auf dem Tanneberger Schlachtfelde gebliebenen redlichen Ritter, zwey Kapellen zu bauen, eine auf der Wahlstatt, und die andere in der Nähe von Christburg, das zu der damaligen Zeit durch Wind, Wetter und verheerenden Flammen schon ein völliger Steinhaufen geworden war, und den Furchtsamen zum Schrecken, den Neugierigen zu einsamen Spaziergängen diente. Die Ruinen des alten Ordensschlosses, gaben in ihrer traurigen Majestät, dem Forscher Stoff genug zu Untersuchungen, dem Denker zu philosophischen Betrachtungen.

In der Nähe der verödeten Burg lebte damals ein Mensch, der weder Forscher noch Denker war, und der doch sehr fleißig seine Schritte nach jenen

alten Trümmern richtete. Zufall und Müſſiggang waren es, die ſeine Schritte leiteten; er war ein Taugenichts, bey welchem alle Tage Sonntag war, und der immer Zeit zu unthätigen Wanderungen hatte, auch war er von jeher gewohnt geweſen, den Zufall ſeine Handlungen lenken zu laſſen, und daher würde er ſchwerlich jemand haben Rede und Antwort geben können, warum er nun eben die Ruinen von Chriſtburg zu ſeinem beſtändigen Ziel gewählt hatte.

Unſer Taugenichts, ſo arm als müſſig er war, zwar war er der Sohn eines reichen Vaters, zwar hatte er ſchon in früher Jugend eins der einträglichſten Hofämter unſerer Zeit bey einem großen Herrn bekleidet, aber dennoch war er jetzt ein Bettler. Seine Wohnung war eine elende Hütte, die ihn kaum vor Wind und Wetter ſchirmte, zuweilen auch, wenn ihn die Nacht übereilte, die Chriſtburger Kapelle; ſeine Nahrung ausgezogene Rüben aus den Nachbarfeldern, oder das Bettelbrod, das er vor den Thüren heiſchte, und ſein einiger Geſellſchafter ein alter lahmer Bettler, der ihn zu ſeinem Handwerk angelehrt, und mit den verborgenſten Geheimniſſen deſſelben bekannt gemacht hatte. Dieſer Alte hies Bertram, ſein junger Lehrling Ulrich, welches ich wegen beſſerer Ordnung, und weil ſich jedes Ding bey ſeinem

eigenen Namen am bequemsten nennen läßt, nicht unangezeigt lassen darf.

Bertram fand eines Tages seinen Handwerksgenossen äußerst unmuthig vor seiner Hütte sitzen, und eine Frage nach der Ursach seines Trübsinns war natürlich.

Kann ein Bettler je fröhlich seyn? antwortete Ulrich.

Kann ein Mensch traurig seyn, der Jugend, Gesundheit und feste unversehrte Glieder hat? Wüßte ich nicht aus der Erfahrung, daß das Brod, welches wir essen, das süßeste ist, ich würde Dir sagen, an jenen genannten Gütern, besitzest Du ein Mittel, Dich dem Bettlerstande zu entreißen und Dich Königen an die Seite zu setzen. — Siehe mich kranken bejahrten Krüppel an, und lerne von mir froh seyn.

Freylich, Eure Jahre und Eure gebrochenen Schenkel!

O wären diese nicht, längst wäre ich wieder, der ich einst war.!

Wer Ihr waret? — Großsprecher! — Muß ich immer dieses Prahlen aus Euern Munde hören? — Wenn ich noch reden wollte!

Und was würdest Du sagen?

Ich würde sagen: O wenn Ulrich wieder besäße, was er einst besaß! — Reichthum, Gunst der

Groſſen, tägliches Wohlleben! — O es waren herrliche Tage, die Tage meiner frühen Jugend!

Ulrich! ſchon längſt verſprachſt Du mir, Dich mir näher zu entdecken. —

Sehr gern! wenn Ihr den Anfang macht.

Das iſt in wenig Worten geſchehen: Ich war einſt groß, regierte Stadt und Land, aber ich hatte Feinde! dem Schickſal ſey's gedankt, ſie haben ihren Lohn! Mich ließ einſt das unbändige Volk, das ſie wider mich aufgehetzt hatten, einen Sprung aus dem Fenſter thun, der mich meine Schenkel koſtete; ſie muſten wenig Jahre darauf den Kopf hergeben. Mir nahmen ſie meine Güter und ſchickten mich ins Elend, ihre Nachkommen hat die Rache ebenfalls landflüchtig gemacht, und wer weis, in welchem Winkel der Erde ſie verderben und verzweifeln. O daß ich dieſes nur wiſſen, daß ich es nur gewiß wiſſen, oder etwas zu ihrer Beſtrafung beytragen ſollte! die ſüßeſte Linderung meines Elends würde mir dieſes ſeyn.

Herr! wiſt Ihr, daß ich für Eure ganze Geſchichte keinen Pfennig gebe!

Teufel! daß Du noch nicht gelernt, daß es ein Wort giebt, mit welchen man mich raſend machen kann?

Nun! Ihr nenntet Euch nicht, ſo muſte wohl ich es thun! — Ha! Bertram Pfennig! Ich kenne Euch längſt, und ich muß Euch ſagen, daß

ich die verwünschte Münze Eures Namens, die Ihr einst prägen ließt und die Euch landflüchtig machte, nie in meine dargebotene Hand fallen sahe, daß ich Euch nicht fluche, daß Ihr nicht statt Eurer Pfennige Goldthaler prägen ließt!

Bertram saß lange und fraß den aufgeregten Gram in sich. — Weil Du es denn weißt, fieng er endlich etwas besänftigt an, daß Du Hütte und Lager mit einem kleinen Fürsten, mit einem Danziger Bürgermeister theilst, weil Du es denn weißt, so sage nun auch Du mir, wen ich vor mir habe.

Mein Vater, fieng Ulrich seine Geschichte an, besaß Tonnen Goldes, er führte mich zeitig auf den Weg, da er sie erworben hatte; klein wie er sollte ich anfangen und groß enden, doch hierzu fehlte mir sein Geist, ich war jung und einfältig, ich begieng gleich im Anfang meiner glorreichen Laufbahn einen heftlichen Fehler, der mich um die Gunst meines Herrn, und meine ansehnliche Hofbedienung brächte, und den ich nur schlecht durch einen Taschenspielerstreich vergütete, da nun mein Vater um eben diese Zeit sich an unsern gemeinschaftlichen Herrn ebenfalls vergieng, so war Reichthum, Ehre und Hoffnung auf einmahl dahin. Mein Vater starb vor Gram und hinterließ mir zum Erbtheil den Bettelstab.

Bertram Pfennig verſtand das Räthſel ſeines Bälkebruders nicht ſo gut, als dieſer das ſeinige; um Euch nicht in ähnlicher Unwiſſenheit zu laſſen, will ich es Euch erklären, doch vielleicht ſeyd Ihr ſchon durch den Namen Ulrich auf die Muthmaßung gekommen, daß ich Euch mit dem Sohne des Bauern von Niklaswalde in Geſellſchaft gebracht habe.

Ich habe Euch geſtern geſagt, wie dieſer junge Unbeſonnene, nicht aus löblicher Begier, die Unſchuld zu retten, ſondern aus wahrer Dummheit, dem mörderiſchen Komthur einſt ein Schlachtopfer entriß, und ihm faſt ſein ganzes Mordſpiel verderbte, aber ich habe noch nicht gemeldet, wie ſtreng dieſes Vergehen geahndet wurde. Ulrich heftete, Leykaus Feind dadurch ausgeſöhnt zu haben, daß er dem Helden ſein Schwerdt entrückte, aber er ward in harte Bande geſchlagen; vergebens machte er ſeine jugendliche Einfalt zur Entſchuldigung, vergebens heftete er auf das Verwerfen ſeines Vaters; anſtatt daß dieſer ihm hätte helfen ſollen, fiel vielmehr ein großer Theil des Verbrechens ſeines Sohnes auf ihn zurück. Man hielt ihn für einen heimlichen Freund Leykaus, und die Warnung ſeines Sohnes, an die dem Tode Geweihten, für eine abgeredete Sache. Ihn in den Augen der Ritter ganz ſchuldig zu machen, brauchte es nichts weiter, als jene Weigerung,

seine Hand an die Danziger Rathsherren zu legen. Der Scharfrichter von Elbing kam mit einer Tracht Prügel davon, aber Veit Holzer wurde zu seinem Sohne in eins der scheußlichsten Gefängnisse der Burg geworfen, wo er keinen andern Trost hatte, als die Gesellschaft des einsichtigen Urhebers seines Elends, der indessen, weit entfernt, seinem Vater sein Leiden zu erleichtern, dasselbe, durch unbändiges Heulen und Wehklagen, und verdiente Vorwürfe, noch schwerer machte.

Veit Holzer, der heimliche Rath der Ritter, oder besser, der heimliche Diener ihrer Bosheiten, sollte hier sterben. Dieß war der Lohn dafür, daß er ein halbes Jahrhundert lang ihnen zu Liebe, und durch ihr Gold verführt, die Ketten des Lasters getragen hatte.

Als er jetzt die Nähe des Todes fühlte, rief er seinen Sohn aus einem abgelegenen Winkel, in welchen sich dieser von seinem Sterbelager geflüchtet hatte, zu sich. Ulrich, sagte er zu ihm, Du siehest, mit mir ists aus, und ich soll die Verwesung aus diesem Kerker nicht erleben. Dir ist vielleicht ein besseres Schicksal beschieden, und dieß muß ich Dir denn freylich gönnen. Ich gönnte Dir wohl mehr, gönnte Dir wohl all meinen so elend erworbenen Reichthum, wenigstens ehe Dir als unsern Henkern, müßt ich Dir ihn zu schos-

ſen! — Ich meine lieben Tonnen, wo ſeyd ihr? Ich längſt vielleicht wieder mit der Quelle vereint, aus welcher der güldene Strom floß, der euch füllte! — Wohlfeiler konnten die Tyrannen zu Vollziehung ihrer Uebelthaten nicht kommen, als wenn ſie mir den blutigen Lohn raubten, um welchen ich mich zum Knecht ihrer Verbrechen verkauft hatte!

Veit Holzer hielt hier vor Ermattung inne, und Ulrich erinnerte ihn auf die rauheſte Art zu enden. Ihr müßt es merken, ſagte er, daß Euch der Tod auf der Zunge ſitzt, darum eilt, wenn Ihr mir noch einen Rath zu geben habt, beſonders die Tonnen betreffend, die mein rechtmäßiges Erbtheil ſind, und die ich ungern miſſen möchte. Was habe ich zu thun, um ſie wieder zu erlangen? was habe ich zu thun, um frey zu werden?

Was das letzte betrift, antwortete der Sterbende, ſo erwarte der Zeit. In Anſehung des erſten, ſo vernimm, was ich Dir ſage: — Wenn du einſt Deine Feſſeln abgeſchüttelt haſt, ſo verlaß die Gegenden, wo ich beym Leben mein Weſen führte, nicht ſobald. Baue Dir eine Hütte in der Nähe der verödeten Ritterburg, und beſuche fleißig ihre Trümmer. Sind die Ketten der Finſterniß, die mir dort angelegt werden möchten, von anderer Art, als die, welche ich jetzt trage, ſo will ich Gelegenheit ſuchen, Dich zu ſehen, oder wenigſtens

Deine Schritte dahin zu leiten, wo Dir das elende Gut, das Dein Vater mit tausend Verbrechen erwarb, wieder werden muß. Ich bin zu elend, um Dir den Rath zu ertheilen, deinen Reichthümern eine bessere Anwendung zu geben, als ihr Ursprung war, doch dünkt mich, ich sollte Dir eigentlich so etwas sagen. Merke auf diese drey Punkte: Brauche das Gold, dessen Meister Du werden wirst, vor allen Dich aus der plumpen Unwissenheit und dem groben Unverstande hervorzureißen, der Dir anhängt. Deine Dummheit, Du kannst es noch nicht vergessen haben, ists, was uns eigentlich in dieses Elend stürzte. — Zweitens sollst Du wissen, daß mir einst ein Waldbruder von Dir weissagte, Du wärst bestimmt, neben Fürsten zu sitzen. Merke dieses, und strebe immer nach hohen Dingen, ob Du sie durch Gutes thun oder Uebelthaten erreichen willst und kannst, das muß ich freylich Dir und dem Geschick überlassen. Die einige Untugend, vor welcher ich Dich nahmentlich warnen kann, ist die Grosprahlerey, und diese Warnung ist die dritte Regel, die ich Dir zu geben habe: wie schädlich Ruhmredigkeit unserm Emporkommen ist, das kann ich Dir mit meinem eigenen Exempel beweisen. Die Ritter wollten sich einst mit meinem Reichthum bey fremden Gästen groß machen; sie wusten, daß ich viel Gold aufgehäuft hatte, und sie hielten die Schätze des Dieners für

ein sicheres Mittel, der Welt begreiflich zu machen, was sie für Herrn waren. Nur gar zu bereitwillig ließ ich mich zu dieser Thorheit finden, ich zeigte ihnen mehr, als sie selbst wusten und vermutheten, und was gilts, damahls ward mein Untergang schon beschlossen! Und sie! ach sie selbst, sind sie nicht durch Stolz und übermüthiges Prangen gestürzt worden? — —

Der Bauer von Niklaswalde hatte für einen Sterbenden viel gesprochen, doch wollte er noch etwas hinzusetzen, aber der Tod kam ihm zuvor. Mund und Augen schlossen sich, und der pflichtvolle Sohn gieng davon, weil ihm der Anblick nicht behagte.

Nach einigen Tagen war man so barmherzig, den Eingekerkerten von dem modernden Leichnam zu befreyen, aber dieses war auch alle Erleichterung, die er fand. Seine Gefangenschaft dauerte noch lange, bis nach dem Fall der beyden Heinriche von Plauen, der neue Grosmeister die Gefängnisse öfnete, und auch Ulrichen entließ, von dem niemand etwas weiter zu sprechen wuste, als daß er des Komthurs Schalksnarr gewesen sey, und ihn einst durch einen plumpen Einfall beleidigt habe.

Ulrich muste diesen Einfall seinem Befreyer erzählen, erhielt nicht allein Entschuldigung, sondern auch Beyfall, und obendrein die Erlaubniß — betteln zu gehen, wie lang und wo er wollte.

Veit Holzers Sohn wählte diese Gegenden zum Schauplatz seines neuen Lebenslaufs, nicht aus Erinnerung an den väterlichen Befehl, in seiner dummen Unbedachtsamkeit hatte er diesen längst vergessen, nein, er blieb hier, weil ihm dieses vermuthlich bequemer war, als die Mühe, seinen Wohnort zu verändern. Auf ähnliche Art besuchte er auch die Ruinen von Christburg fleißig; weder Hoffnung noch Ueberlegung, blos Zufall und eine Art von Instinkt, die bey den Thoren immer den Mangel der Vernunft ersetzt, trieb ihn dahin, wo er einst sein Glück finden könnte.

Es dauerte indessen lange, ehe dieses Glück erschien. Ulrich erzählte seinem Gefährten seine Geschichte auf die oben gemeldete kurze Art, nicht so umständlich, wie ich sie Euch geliefert habe, die Erzählung ward einige Tage lang erweitert und beherziget, dann wieder vergessen. Man gieng dem gemeinschaftlichen Handwerk bald einzeln bald getrennt nach, zankte sich, versöhnte sich wieder, und es verlief viel Zeit, ehe sich es anließ, als wollte das Schicksal dem ewigen Einerley ein Ende machen.

Eines Tages kam Bertram Pfennig nach einer ziemlich langen einsamen Wanderung mit gefülltem Brodsack nach Hause, und hoffte Ulrichen mit der Beute willkommen zu seyn. Schon von weitem hörte er, daß es in der Hütte sehr lebhaft zugieng, und er stutzte ein wenig, da er sein Gesicht nicht

gern vor jedermann zeigte, was er hier für Gesellschaft finden würde.

Doch im Näherkommen vernahm er nur die Stimme eines einzelnen Menschen, Ulrichs Stimme, der aus voller Kehle sang, und alle Oefnungen seiner kleinen Wohnung aufgethan hatte, um seinen Jubel weit und breit ertönen zu lassen.

Mit wunderlichen Gedanken trat Bertram ein. Ohne Zweifel glaubte er, der Dumkopf sey ein wenig närrisch geworden, ein Zufall, der doch denenjenigen, die nicht gar viel Verstand zu verlieren haben, nicht so oft begegnen soll, als denen, die stark an Geist, stark an Leidenschaften und Gefühl, Kämpfen ausgesetzt sind, in welchen zuweilen die Kräfte der Seele erliegen, und von welchen den Blödsinnigen nichts bekannt ist. —

Als Bertram die Thür öfnete, sah er, daß die närrische Lustigkeit seines Freundes eine Ursach hatte, welche oft Weise und Thoren in eine Klasse bringt. Ulrich saß mit entzündetem Gesicht auf dem Fußboden, und hatte zwischen seinen Knien einen vollen und einige leere Krüge stehen, welche dem Anschein nach, nicht mit Wasser gefüllt gewesen seyn mochten.

Ha, willkommen Bruder Bürgermeister! rief der Trunkenbold dem Ankommenden entgegen; Hier! setze Dich mir gegen über, und zeche und singe mit mir, denn in diesem Augenblick dünke

ich mich reicher und glücklicher, als alle Kreuzherrn und Grosgebietige des teutschen Ordens!

Bertram nahm stillschweigend Platz, und that Bescheid nach dessen Vermögen. Die Frage: Woher dieser Segen? schwebte zwar auf seinen Lippen, aber welche Möglichkeit, von einem Menschen etwas zu erfahren, dessen Zunge mit jedem Trunke schwerer ward, und der es darauf angelegt zu haben schien, nicht ehe aufzuhören, bis alle Besonnenheit dahin sey.

Unter Lachen und Singen, das sich endlich in lallendes Murmeln endigte, ward der letzte Krug leer, und Ulrich sank ohne Gefühl zu Boden. Bertram, der sich wohl einen frohen Muth getrunken hatte, aber noch völlig bey Sinnen war, nutzte den Todtenschlaf, der seinen Wirth befallen hatte, zu genauerer Untersuchung der Dinge, die ihm befremdlich waren.

Woher dieser Wein? sagte er zu sich selbst, dieser Wein der so köstlich ist, als ich ihn Zeit meiner Bürgermeisterwürde weder im gemeinen Stadtkeller, noch bey dem Komthur getrunken habe. — Und dieses köstliche Nas in so reicher Menge? — Ein, zwey, drey Krüge, und dort der zerbrochene, sind vier. Wie mag der Bube zu diesem Vorrath gekommen seyn? — Teufel, daß du nicht sparen konntest! Daß ich nur diesen Mund voll davon brachte! — Hätten wir uns nicht viele Tage lang

die Sorgen damit vertrinken, oder ihn verkaufen und uns sonst auf wohlfeilere Kosten gütlich thun können? — Aber ich Thor! wo solcher Wein ist, da muß auch Geld seyn? — Laß uns den Trunkenbold besuchen! — Auf meine Ehre! nichts in allen Taschen, als diese paar Stücken Kupfermünze, die ich nicht nennen mag.

Der untersuchende Bürgermeister mochte spähen wie er wollte, er fand nichts, als zuletzt einen kleinen verrosteten Schlüssel, den er wieder an seinen Ort steckte, weil er nichts daraus zu machen wuste. Nachdem er nicht allein die Lumpen des trunkenen Bettlers, sondern auch alle Behältnisse und Winkel der elenden Hütte nochmahls untersucht — und nichts gefunden hatte, schob er dem schnarchenden Ulrich einen Strohsack unter den Kopf, lies ihn unter den Scherben und leeren Krügen liegen, und schlich nach seiner eigenen Lagerstatt, wo ihn aber diesesmahl der Schlaf nicht besuchte. Er hatte der Gedanken zu viel, und des Weins noch zu wenig in seinem Kopfe, um die tiefe Betäubung, den süßen Stillstand aller Sorgen zu erfahren, welche seinen Gefährten bis an den lichten Morgen auf seiner Stelle gefesselt erhielt.

Wie? Bertram! schrie Ulrich, als er die Augen aufschlug, Du hier? hat michs doch geträumt, als ob Du mir gegen über säßest und zechtest! — Wo bist Du so lange geblieben? hast manche gute

Stunde verſäumt, möchte nicht allenfalls ſo auf die Laune ſeyn, als bisher, Dich an meinem Glück Theil nehmen zu laſſen!

Aber ich bitte Dich, Ulrich, welches Glück?

Ulrich dehnte ſich und gab keine Antwort, und als der Alte gegen den Mittag die Frage: woher dieſes Glück? woher den guten Wein? wiederholte, da antwortete er: Der Kellermeiſter, deſſ meine Krüge füllte, band mir hart ein, ſeine Schenke nicht zu verrathen, damit er der Gäſte nicht zu viel bekomme.

Bertram gieng ſeiner Handthierung nach, und fand am Abend bey der Heimkehr Ulrichen wieder unter den Krügen. Er nahm herzlichen Antheil an der Freude der gefüllten Schenke, aber ſeine Neugierde wuchs in dem Grade, wie ſein Durſt geſtillt ward, und als am dritten Tage und am vierten das nehmliche Spiel erfolgte, da war ſie faſt nicht mehr auszuhalten. Keine Fragen fruchteten etwas, und wenn ſie ſo oft wiederholt wurden, ſo fieng Ulrich an zu murren, meynte, er könne ja ſeinen Wein wohl für ſich ſelbſt behalten, wenn ihm ſein Gaſt läſtig fiel, und drohte mit geworfenen Krügen. In der Trunkenheit, die ſonſt manches Geheimniß enthüllt, war vollends gar nichts mit dieſem Menſchen anzufangen; tolles Singen und Toben war der erſte Grad ſeiner Begeiſterung,

und dieser gieng schnell in den zweyten und letzten, gänzliche Bewußtlosigkeit über.

Der neugierige Bürgermeister nahm sich vor, nächstens zu Hause zu bleiben, und Ulrichen den ganzen Tag nicht aus den Augen zu lassen, aber Ulrich war ihm zu schlau: ehe er es gewahr ward, kam er ihm aus den Augen, das schwache Gesicht des Alten konnte ihn weder nah noch fern erspähen, und sein lahmer Schenkel verhinderte schleunige Nachfolge. Aber nach einer Stunde kam der Weinholer nach Gewohnheit mit vier gefüllten Krügen zurück.

Es war Bertram Pfennigen viel daran gelegen, das Geheimniß seines Gefährten zu erkunden. Welches der Grund seines Bestrebens war, ob bloße Neugierde, oder Wunsch, den Seegen des Glücks durch sparsame Eintheilung besser zu nutzen, oder etwas anders, davon kann ich keine Nachricht geben.

Als die beyden Zecher sich das nächstemahl zu ihren Krügen setzten, hatte der Alte einen Anschlag im Sinne, den er klug genug ausführte. Nach einigen herzhaften Zügen ward er plötzlich schläfrig, und nicht lang, so sank er, welches noch nie geschehen war, ohne Bewußtseyn zur Erde.

Ulrich schüttelte mit dem Kopfe und zechte fort. Früher als ich? sagte er zu sich selbst, schon beym ersten Kruge? — Wie mag das zugehen? Wohl

gut, Ulrich! sey wacker, du hast heute zweyer Menschen Arbeit vor dir!

Der erste Krug war leer, eben wollte er zu dem zweyten greifen, da fuhr der Schlafende mit einer Wut empor, die ihn erschreckte. Verdammte Unholde! schrie er, indem er mit halbgeschlossenem Auge unter die Krüge hinschielte, soll ich mehr wachend noch im Traum eurer los werden?

Ulrich zog sich ein wenig zurück, denn er befürchtete einen Auftritt, der ihm nicht ganz neu war, und der sich in der That, wie er vermuthet hatte, mit Ungestüm endete. Bertrom rief, wie er oft im Traum zu thun pflegte, Lexlous und noch einige andere Namen mit fürchterlicher Stimme, schlug mit geballten Fäusten unter die schwankenden Trinkgeschirre, und bedeckte in einer Minute die ganze Stelle mit Scherben und fließendem Wein, von welchem der andere auch nicht ein Tröpfchen retten konnte.

Unsinniger! schrie Ulrich, indem er den Küfermeister, der mitten in der Verheerung zurück sank, ziemlich unsanft schüttelte, Unsinniger! siehe was Du angerichtet hast! —

Ach laß mich, antwortete Bertrom! Du kennst meine fürchterlichen Träume! Die Feinde, die mich im Leben genug ängstigten, lassen mich auch nach ihrem Tode nicht ruhen!

Und möchten ſie doch! antwortete jener, hätte es mich nur nicht meinen Wein gekoſtet! — Was ſoll ich nun beginnen? ſoll ich heute nach ſo langem Wohlleben zum erſtenmahl nüchtern zu Bette gehen?

Narr! antwortete Bertram, der ſchon wieder halb entſchlummerte, lebt doch der Kellermeiſter noch!

Recht hat er, ſagte Ulrich, nachdem er eine Weile mit in einander geſchlagenen Armen in die Verheerung hingeſtarrt hatte, recht hat er! Der Kellermeiſter lebt noch! Wie wenn ich mich aufmachte, von neuem zu holen? — Zwar iſt mir, als gienge das nicht! — Aber warum? O ich fühle es, mein Kopf iſt ſchon etwas ſchwer, daher dieſe Bedenklichkeiten, es iſt meine Art, daß mich der Wein, den andere beſitzet, bedächtig und überlegend macht. — Komm du lieber kleiner Schlüſſel, warum ſollte ich dich nicht brauchen? zum Gebrauch wurdeſt du mir ja anvertraut.

Bertram, mit dem es ganz anders beſchaffen war, als er ſich ſtellte, ſah durch die halbgeſchloſſenen Augenlieder alles was vorgieng. Er ſahe Ulrichen ſich taumelnd erheben, ſahe ihn jenen verloſſenen Schlüſſel, den er neulich bey der Unterſuchung in ſeinen Taſchen fand, ohne ſeinen Werth zu kennen, hervornehmen, und nach der Thüre tappen. Sein ſchwerer ſchwankender Gang gab gute

Hoffnung, daß dieses mahl auch ein lahmer müde Schritt mit ihm halten können.

Bertram erhob sich leise und folgte ihm nach. Er sah seinen Wegweiser an der Hausthür stutzen, und hörte einen kräftigen Fluch aus seinem Munde, daß es draußen Nacht war! — Dieß gab gute Hoffnung von der Benebelung seiner Sinne, hinderte sie ihn nur nicht, den Weg zu finden, so konnte sein heimlicher Nachfolger sicher seyn, von seinen Augen unentdeckt an Ort und Stelle zu gelangen. —

Ulrich tappte langsam voraus, der Alte schlich gemächlich sechs Schritte hinter ihm her. Er verlohr ihn bey der halben Dämmerung, die der aufgehende Mond verbreitete, nicht aus den Augen. Der Weg war ziemlich weit, und nicht ganz ohne Schauer ward Bertram gewahr, daß er sich nach der öden Christburg wendete.

Schon stiegen die alten Ruinen im Mondschimmer vor Bertrams Augen empor, der wüste Schloßberg war erreicht, die ersten Schritte auf dem schmalen Fußsteige, der sich zwischen Gesträuchen hinaufwand, waren gethan.

Dem Bürgermeister war nicht ganz wohl zu Sinne. Entweder, sagte er zu sich selbst, dieser Mensch ist trunkener als ich denke, und verfehlt den rechten Weg, oder der Weinkeller, in welchem er seinen Vorrath holt, ist der sonderbarste, den

welchem ich sie gehört habe; wiewohl, Möglichkeiten ließen sich immer denken; die Ritter waren stets Liebhaber eines guten Tischtrunks, der Zufall könnte Ulrichen, diesem Narren, diesem unmündigen Günstling des Glücks, vielleicht alte vergessene Wein-Vorräthe der Kreuzherrn entdeckt haben, die er nun zu nutzen weis; freylich nutzte er sie wie ein Thor, nur zum Genuß des gegenwärtigen Augenblicks; aber wohl dir, Bertram, daß du klüger bist! Du bist nun Theilhaber seines Geheimnisses und kannst mit oder wider seinen Willen es brauchen, wie du es für gut findest. Jetzt erlauschest du ungesehen die Gelegenheit des Orts. Wie bald ist in der Trunkenheit der Kellerschlüssel ihm entrückt! Der Verkauf der ersten Weinkrüge giebt die Mittel, einen Gehülfen zu dingen, der die einige Tonnen und Fässer zu Tage fördert. Stillschweigen ist ihm auf eine oder die andere Art bald aufgelegt, du ziehst denn als ein Weinhändler ins Land, kommst gelegentlich wieder, um mehr Vorrath zu holen. Dein Handel macht dich reich. Die Quelle deines Glücks bleibt verborgen. Der Bettlerstab ist auf ewig zerbrochen, und du beginnst am Abend deiner Tage noch ein Leben, wie du es am Mittag desselben führtest. Solltest du glücklich genug seyn, so viel Geld zu erwerben, daß du die alten Ruinen an dich kaufen könntest, ja denn wäre dir völlig geholfen. Wer

weiß, was diese Schutt- und Steinhaufen noch für Reichthümer decken! wer nur erst Recht und Muse hätte, sie zu durchsuchen. Ein neues Schloß stieg denn aus diesen Trümmern hervor, und du könntest in der üppigen Ruhe deiner Burg, all deiner ehemaligen Verfolger lachen. O Bertram! Bertram! daß du nicht noch ein halbes Jahrhundert zurück hast, um dieses Glücks lang zu genießen.

Während der Alte sich den Traum von der Zukunft vergestalt vergegenwärtigte, hatte sein Vormann das Ziel der Reise schon erreicht. Ihn hielt ein Gesträuch zurück, das sich in die Lumpen seines Bettlergewands verwickelte, und von dem er sich mit Mühe los machte. Die wenigen Schritte, die jener indessen voraus gewonnen hatte, wollten übrigens nicht viel sagen, auch von einem Lahmen waren sie bald eingeholt.

Bertram eilte so gut er vermochte. Er sah im Näherkommen Ulrichen seinen Schlüssel in das Schloß einer kleinen niedrigen Thür stecken, sah durch einige längst der Mauer dicht am Boden angebrachte Oefnungen ein düsteres Licht schimmern, sah, da der Weinholer in dem nehmlichen Augenblicke den Schlüssel zum letztenmahl umdrehte, durch die aufgehende Thür einen dhnlichen matten Schein hervor brechen, war jetzt nahe genug, um Hoffnung zu haben, sich seinem Freunde

nach, hinein drängen zu können, aber — der Versuch verunglückte.

Ulrich hatte nicht so bald die ersten Stufen einer abwärts gehenden Treppe betreten, als die Thür mit großem Geprassel zufiel, und einen Ermel des nachschleichenden Alten, nicht ohne Beschädigung des Arms einklemmte, doch so, daß der Eigenthümer, obgleich auf eine schmerzhafte Art fest gehalten, außerhalb des Ortes blieb, nach welchem ihn die Neugier, oder ein noch schlimmerer Trieb gelockt hatte.

Bertram that einen lauten Schrey, und jenseit der eisernen Thür antwortete ein gräßliches Echo. Das Gepolter innerhalb dauerte fort, es glich dem Hinabtaumeln eines Menschen über eine endlose Stiege, und der Alte, welcher wohl merkte, daß dieses die Ankunft seines Gefährten in den untern Regionen sey, verlor alle Lust, so wie er Anfangs gewollt hatte, seine Anwesenheit zu melden und durch Schreyen und Klopfen Einlaß, oder wenigstens Befreyung von seiner Gefangenschaft zu fordern. — Er fühlte seit einigen Augenblicken ein unnennbares Grauen, dessen Ursach er nicht ganz ergründen konnte, ließ gern einen Theil seiner elenden Bekleidung zurück, um sich mit aller Eil, die ihm möglich war, entfernen zu können, wagte noch einen Blick zurück, sah keine Spur mehr von der vorhin bemerkten

Beleuchtung, sondern überall nichts als tiefe grauenvolle Dunkelheit, und kam endlich mehr todt als lebendig in der Hütte an, die von dieser Stunde an, ihn zum einzigen Bewohner haben sollte, und wo er sich in halber Ohnmacht auf sein Strohlager warf.

Die Gedanken, die in dieser Nacht Bertrams Gehirn durchkreuzten, waren von zahlloser Menge und Gattung, ich kann nichts von denselben sagen, als daß sich bey diesem heimtückischen Alten zu der gewissen Ueberzeugung, die nächtliche Wanderung sey seinem Freunde übel bekommen, auch nicht ein Fünkchen Reue, sie veranlaßt zu haben, auch nicht der kleinste Wunsch, hier etwas ändern oder wieder gut machen zu können, gesellte.

Als mit der wiederkehrenden Sonne das Entsetzen floh, und der Muth wiederkehrte, da entschloß sich Bertram freylich zu einer neuen Reise nach der diese Nacht besuchten Stelle, aber bloß Neugier, oder Wunsch, seine gestern unterwegs gemachten Plane noch realisiren zu können, führten ihn diesen Weg. Hätte er indessen auch menschlichere Absichten gehegt, sie würden wohl eben so vernichtet worden seyn, als die schlechten.

Bertram erkannte den Weg noch recht gut, den er in dieser Nacht Ulrichen nachgeschlichen war, er fand sogar noch das Gesträuch, das ihm einen Theil seiner Lumpen entriß. Aber die kleine nie-

berge Kellerthür, wo er seinen Ermel zurück lassen muste, und die Oefnungen längs der Mauer, wo das düstere Licht herauf schimmerte, waren verschwunden. Er glaubte irre zu seyn, er verstieg sich hier und da in den Ruinen, um noch zu finden, was er suchte; aber alles vergebens. — Zuletzt befiel ihn ein Schauer, fast wie der in voriger Nacht, und er floh, so gut ein lahmer Greis fliehen kann, mit dem Entschlusse, nie wiederzukehren.

Ein Jahr verfloß, in dessen erster Hälfte er öfters zuweilen; in dessen zweyter er seiner nie gedachte. Der Gedächtnißtag jener traurigen von ihm nun fast vergessnen Ereigniß, der Tag St. Martini erschien, und ein Gedanke an jenes Damals kam dem Alten zwar in den Sinn, doch lenkte er sich nicht auf den verlornen Gefährten, nein, nur auf die gefüllten Krüge, die er in einem langen, bey dürrem Brod und Wasser verseufzten Jahre, oft genug zurück gewünscht hatte. —

Es war gerade Mitternacht, wie es damahls war, er hatte sich auf die nehmliche Stelle gesetzt, wo er damahls saß, und sein vor sich hin auf die leere Diele starrender Blick ließ ihn im Geist noch die schöne Gruppe gefüllter Humpen sehen, die damahls ein unvorsichtiger Faustschlag, und in ihnen die ganze Hoffnung künftigen Glücks zertrümmerte.

Da gieng gegen ihm über die Thür auf, und eine Gestalt trat langsam herein, die er kannte und nicht kannte, die er allenfalls für Ulrich Holzern gehalten haben würde, wenn sie nicht zu viel Körperliches für eine Erscheinung, und für seine ganze Person mit Leib und Seele, nicht zu viel Besonderes gehabt hätte.

Bertram fuhr von seinem Sitze voll Schrecken auf. Der Eintretende blieb ihm gegenüber unbeweglich stehen. Man betrachtete sich lange schweigend und mit unverwandten Blicken, bis endlich der Alte mit dem Ton des Erstaunens, Ulrichs Nasen ausrief.

Und ists möglich, schrie er, bis Du's selbst?

Frage mich nicht, antwortete jener, frage mich nicht über Dinge, die mir oft selbst zweifelhaft sind.

Aber wie lang ists, daß wir uns nicht sahen? Diese Stunde ein Jahr; und die Furchen von zwanzig Jahren bezeichnen Deine Stirn? Deine Haare sind gebleicht? Als Jüngling sah ich Dich scheiden, als Greis erscheinst Du mir wieder?

Ulrich knirschte mit den Zähnen. Wem ich diese Veränderung danke, sagte er, das ist der Mann, dem dieses gehört.

Bertram sahe in Ulrichs Hand den Ermel seines Gewands, den er in jener Nacht im Stiche ließ, und zitterte bey der Miene, mit welcher

ihm dieſe ſeltſame Reliquie dargereicht wurde. Wenig fehlte, er hätte ſich dem Beleidigten zu Füßen geworfen, der indeſſen den Ernſt in ſeiner Miene bald milderte, und ihm einen Muth einſprach.

Nicht allein Verzeihung jenes ſchlimmen Poſſens, ſagte er, gewähre ich Dir, nein, auch Dank; denn wunderbar iſt Deine Unvorſichtigkeit oder Bosheit zu meinem Beſten ausgeſchlagen. Höre jetzt meine ganze Geſchichte, und urtheile, ob ich Dir nicht Dank ſchuldig bin, ob ich ohne Dich je ſo weit gekommen ſeyn würde, als ich jetzt bin.

Gleich, ſagte der noch immer zitternde Alte, wenn Du erzählen willſt, ſo möchte ich Dich wohl bitten, ein wenig weit auszuholen. Du weißt wohl, daß Du mir noch den erſten Eingang Deines Abentheuers ſchuldig biſt, und daß dieſe Unvertraulichkeit eben die Urſach meines Vortheils und Deines Glücks oder Unglücks war.

Die alles zu melden, antwortete jener, das iſt eben meine Meynung, darum merke wohl auf, und hüte Dich, mich zu unterbrechen.

In einer meiner einſamen Wanderungen nach den Chriſtburgiſchen Ruinen; — ein Jahr und zween Monate werden ſeitdem verfloſſen ſeyn, — geſchahe es, daß ich den nehmlichen Weg gieng, den Du mir in jener Nacht gefolgt ſeyn mußt.

Es war Abend, und ich sahe zwischen den Gesträuchen, die die alten Mauern umschatten, einen Schimmer von Licht blinken. Keine Furcht, keine Ahndung von etwas Uebernatürlichem war in meiner Seele, sonst würde ich geflohen seyn, nur Neugier, und diese machte, daß ich blieb.

Ich schaute durch eine der Oefnungen in die Tiefe hinab, ich sah einen weiten hochgewölbten Keller, der wie gut versehen zu seyn schien; sahe auf einer Tafel gefüllte Krüge und vollgeschenkte Humpen. Mich durstete bey dem lockenden Anblick und ich wünschte zu trinken. Hier sind weder Kellermeister noch Knechte, die die wehren könnten, sagte ich zu mir selbst, und fänden sich auch dergleichen, so würde wohl keiner so unhöflich seyn, einem Fremden einen Labetrunk zu versagen. Steig hinab, Ulrich, wenn du den Eingang finden kannst, und trinke die Vergessenheit deines Elends.

Der Eingang war bald gefunden; eine kleine Thür, an welcher der Schlüssel war, führte mich auf eine schmale Treppe, die sich in einem geräumigen Trinkplatz endigte, wie ich in grosser Herren Kellern viel gesehen habe. Zur Seite senkten sich andere Treppen noch tiefer hinab, doch diese betrat ich nicht, sie führten in eine dicke Dunkelheit, die mir Grauen erregte; vor mir winkte ein lachenderer Anblick, eine lange Gallerie von Fässern,

zwar ſparſam doch hinlänglich beleuchtet, und jene Tafel mit friſch vollgezapften Bechern, die mich ſchon oben gelockt hatte.

Das Gewölbe war nicht ſo einſam, als es mir geſchienen hatte. Ein alter Mann ſaß an einem Nebentiſche und ſchien zu rechnen, ich hielt ihn für den Kellermeiſter, grüßte ihn, und fragte, ob einem Reiſenden ein Trunk erlaubt ſey? Ja! antwortete er. Trink! nimm mit, ſo viel Du gemächlich tragen kannſt, und komm morgen wieder.

Das Erbieten war zu milde, als daß ich es hätte ausſchlagen ſollen, ich labte mich, belud mich mit vier Krügen und machte mich auf den Rückweg. — Iſts wahr, ſagte ich, nachdem ich nochmahls gedankt hatte, iſts wahr, daß ich wieder kommen darf?

Ja! war die Antwort. Komm, wenn Du willſt, die Woche ſiebenmahl, nur nicht doppelt an einem Tage. Thuſt Du dieſes, wendeſt Du das, was Dir gewährt iſt, klüglich an, und weißt Du zu ſchweigen, ſo kannſt Du Dein Glück machen!

Ich gieng und kam wieder, labte mich, trug davon, und trieb das ſieben Tage, bis ich zu merken anfieng, daß der viele Weingenuß mir ſchade, und daß ich durch denſelben im Ganzen nichts gebeſſert ward. Da fiel mir ein, die Hälfte meines

jedesmahligen Fuhrs in die Stadt zu tragen, und mit dem daraus gelösten Gelde mich zu speisen und zu kleiden, und mir andere Bequemlichkeiten zu schaffen.

Ein Bettler, der Wein verkauft, schien den Städtern eine seltsame Erscheinung zu seyn. Ich hatte bey den Rittern ein wenig die Weine kennen gelernt, und da ich den, welchen ich feil bot, sehr gut fand, so war der Preis, den ich forderte, nicht klein. Man verlachte mich, und verlangte zu kosten; ich muste mir es gefallen lassen, und hatte die Freude, den Wohlschmack meines Nektars in aller Augen zu lesen, das Zeugnis aus aller Munde zu hören: Mein Wein sey ein Göttertrank, und ich habe nicht zu viel gefordert; möchte nur mit auf das Stadthaus kommen; für gemeine Bürger sey dieser Wein zu köstlich, die Herren des Raths würden ihn besser zu schätzen und zu bezahlen wissen.

Ich Einfältiger folgte, duldete, daß man meine Krüge leer kostete, ohne mir etwas zu zahlen, und ließ mich auf die Frage, ob ich mehr zu schaffen wüste, bereden, des andern Tages mit einer frischen Ladung wieder zu kommen. Diesesmahl bezahlte man mich, so auch die beyden nächsten Tage, aber am fünften fieng man an, ernstlich zu forschen, welches die Quelle sey, aus welcher ich schöpfe? Glücklicherweise fiel mir die anbefohlene

Verſchwiegenheit ein, ich dachte ſie zu beobachten, und weil ich mir nicht zutraute, dieſes gegen ei- wanigen Gewaltthat zu können, ſo ließ ich meine Krüge im Stiche und entflohe ſo ſchnell, daß mir niemand folgen konnte.

Der Kellermeiſter, der ſonſt ſeit der erſten Un- terhaltung auſſer dem Gruße keine Worte mit mir zu wechſeln pflegte, bezeigte mir das nächſtemahl ſeinen Beyfall mit ſeiner gewöhnlichen Kürze. Er ſchien von allem unterrichtet zu ſeyn. Hüte Dich! ſetzte er hinzu, ſie ſind auf Deiner Spur! Auch hier haben ſie geſpäht, aber ſie werden nicht wie- der kommen.

Man hatte mich würklich belauſcht, war in meine Fußtapfen getreten, hatte da ſchöpfen wollen, wo ich ſchöpfte, aber nichts gefunden als Entſetzen und Todesurſach. Als die vorwitzigen Forſcher, denen ſchon beym Anblick der übelberüchtigten Rui- nen gegraut hatte, den Schloßberg wieder herab- ritten, da ſchwankte ein langes Leichengefolge vor ihnen her, Todesahndung befiel ſie, und beyde be- traten die Stadt nur, um ſich hinzulegen und zu ſterben.

Dieſes traurige Ereigniß, welchen die Sage noch tauſend ſchreckende Zuſätze lieh, gab mir Sicherheit. Ich blieb unangefochten in meiner Hütte, holte täglich meinen Wein, trank ihn al- lein und gewöhnte mich an ſeine Kräfte, auch fand

ich bald, daß ich in den fehlichen Phantaſien, mit welchen er die Hälfte des Tages mein Gehirn begeiſterte, alles andere entbehren konnte. Wenn ich getrunken hatte, ſo vergaß ich, daß ich nackend, hungrig und ein verachteter Bettler war, ich hielt mich für reicher, geehrter und glücklicher als den Hochmeiſter des deutſchen Ordens.

In einer dieſer ſeligen Stunden war es, daß Du mich überſtelſt. Ich freute mich, in Dir einen Zechgenoſſen gefunden zu haben, ich theilte redlich mit Dir, aber o Bertram! Bertram! daß Du ſo übel lohnen muſteſt!

Der Kellermeiſter pflegte mir jetzt, ſo oft ich kam und gieng, meine drey Regeln zu wiederholen. Keine blieb mir feſter im Sinne als die, welche die Verſchwiegenheit empfahl; wider die zweyte, in Anſehung der guten Anwendung, mochte ich wohl ſchon ſehr gefehlt haben, wenigſtens da, als ich Dich Theil an meinem Segen nehmen ließ, und die dritte, die mir die Wiederkehr an einem Tage unterſagte, ließ ich gar aus der Acht.

Boshafter! Du weißt, und ich weis es jetzt auch, auf was für heimtückiſche Art Du mich verleiteteſt, ſie zu übertreten! Du zertrümmerteſt meine Krüge. Im halben Taumel, entſchloß ich mich zur zweyten Wanderung, zwar war mir es, als ſey mir dieſes verboten, aber die Dünſte des Weins machten, daß ich mich nicht recht beſinnen

konn-

konnte. Der nur halb gestillte Durst, reizte mich zu dem gefährlichen Wege, auf dem Du mir so hinterlistig gefolgt und also Zeuge meines Schicksals gewesen bist, so, daß ich Dir nun nichts mehr zu sagen habe.

Ich bitte Dich, fiel der horchende Bertram ein, fahre fort! Ich habe nichts als Muthmaßungen, daß Dir es nicht wohl ergangen seyn mag, und der Himmel weis, wie ich das beseufzt habe.

Von diesen Seufzern, antwortete Ulrich, mag der Himmel wohl nicht viel wissen, werden vermuthlich nur meinen vollen Krügen gegolten haben, die ich um deinetwillen fast mit dem Leben bezahlen muste.

Als ich der Kellerthür nahe war, war es, als merkte ich, daß mir jemand folgte, und ein Schauer befiel mich. Ich schlüpfte schnell hinein, die Thür fiel hinter mir zu, und ich taumelte, da dicke Finsterniß mich umgab, nicht allein die mir bekannten Stufen, sondern auch noch eine jener nie betretenen grauenvollen Stiegen in einen Abgrund hinab, dessen Ende ich glaubte nie finden zu können.

Ein dämmerndes Licht sagte mir endlich, daß ich meinem Ziel nun wohl nahe seyn möchte, und halb zerschmettert kam ich in einem Gewölbe an,

wo statt meines Bekannten, des freundlichen Kellermeisters, sechs Männer von fürchterlichem Ansehen bey einem einzigen Licht an einer Tafel saßen, und eine Rechnung zu machen schienen, die ich auf der Stelle bezahlen sollte.

Man hielt mir das genossene Gute, seine schlechte Anwendung, und vor allen, meinen letzten Frevel vor, man las mir alles, was Du von mir weißt und nicht weißt, von einer großen Tafel ab, auf welcher es pünktlich verzeichnet war. Man sagte mir, nichts könne mein Leben retten, als die mit ziemlicher Treue bewahrte Verschwiegenheit und eine andere gute That, die ich einst zufällig begieng. — Leben sollte ich, aber nur unter einer von zwey Bedingungen, entweder ein ganzes Jahr in diesen fürchterlichen Regionen zu bleiben, oder wieder hinauf zu steigen in die Oberwelt, und das zu predigen, was man mir jetzo zeigen würde.

Hierauf erhoben sich die sechs fürchterlichen Rechnungsführer und nahmen mich in ihre Mitte. Sie führten mich vor einen schwarzen Vorhang, der von dem himmelhohen Gewölbe bis in eine unabsehliche Tiefe, die sich vor unsern Füßen öffnete, hinabhieng. — Er flog auf! — Ich sah! — Doch warum soll ich diese für eine irrdische Zunge unaussprechlichen Schrecknisse nachsagen?

um ſie nie wieder in meinen Mund nehmen zu dürfen, entſchloß ich mich ja eben, lieber ein trauriges Jahr in der düſtern Unterwelt bey Weſen zu verweilen, die ich, je näher ich ſie beobachtete, je gewiſſer zu dem Geſchlecht der Geiſter zählen muſte! — Eine harte Wahl! Du kannſt denken, wie ſchrecklich der eine Theil derſelben ſeyn muſte, da ich, um nur dem Nachſagen deſſelben zu entgehen, das Schreckliche andere wählte.

Was hätte mir es auch geholfen, wenn ich den lebenden Verbrechern die Strafe ihrer verſtorbenen Brüder, die hier meinen Augen vorgeſtellt wurden, gemahlt hätte? Ich habe mehrere Exempel erlebt, daß den Herren, denen ich ehemahls diente, Bußprediger aus dieſer Gegend zugeſandt wurden, welche mit dem Leben büßen muſten, ohne irgend eine Aenderung bewürkt zu haben! O Bertram, ich ſah bekannte Geſichter unter den beſtraften Verbrechern! ich ſah den Komthur, den Hochmeiſter, viele der Ritter, Gott! ich ſah auch meinen Vater! die Ketten der Finſterniß, die er trägt, erlaubten ihm nicht, mir auf andere als dieſe ſchreckliche Art zu erſcheinen!

Als ich meine Wahl erklärt hatte, ſo ward der ſchauervolle Anblick meinen Augen entzogen, der Vorhang fiel, und ich ward zum Mitgenoſſen

der Bewohner jener unterirrdiſchen Regionen aufgenommen. Ich ward zu Geheimniſſen eingeweiht, von denen ich Dir freylich nicht den kleinſten Wink geben darf, deren Größe Du aber, wenn Du Augen haſt, leicht beurtheilen kannſt. Ein Jahr in dieſer Lehrſchule verlebt, hat mich zu einem andern Menſchen gemacht. Du ſiehſt wohl, daß es nicht mehr der Narr Ulrich iſt, welcher mit Dir ſpricht.

So ungern ich, bloß um das Schrecklichere zu vermeiden, vor dem Jahre mich entſchloß, ein Mitbürger der Unterirrdiſchen zu werden, ſo ungern trennte ich mich heute von denſelben. Man ſagte mir indeſſen, die verabredete Zahl der Tage ſey verfloſſen, und ich müſſe ſcheiden.

Steig hinauf in die Oberwelt, ſagten ſie zu mir, große Dinge auszurichten ſind Dir gegeben. Denke an die letzten Reden Deines Vaters. Du wirſt neben Fürſten ſitzen und ſie vielleicht von ihren Stühlen verdrängen. Zu der Ehre, die Deiner wartet, iſt Dir auch Reichthum gegeben. Die zwölf gefüllten Goldtonnen Deines Vaters ſind Dein —

Wie? ſchrie Pfennig, die Goldtonnen?

Sie ſind Dein, fuhr Ulrich fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, und ſiehe, hier liegen ſie, wie

ſie aus dem Schatzgewölbe Veit Holzers, in den Ordensſchatz kamen. Jene Behältniſſe hinter dieſen enthalten noch ungleich größere Reichthümer, auch ſie ſind Dein, doch eine ſchöne Probe Deiner Mäßigung und eine gute Empfehlung zu künftigem höheren Glück würde es ſeyn, wenn Du Verzicht auf dieſelben thun, Dich mit Deinem kleinen väterlichen Erbe begnügen, und das übrige einem andern überlaſſen wollteſt.

Du kannſt errathen, was ich hierauf ſagte. Man lobte mich, verſicherte mich aber, wie ich noch immer Anſpruch auf das Ganze habe, und es zuwenden könne, wem ich wolle. — Ich nahm das Meinige in Augenſchein, dankte, ward heraufgeführt, und erhielt den Schlüßel zu meinem Schatzgewölbe. Ich fand an der Thür deſſelben, dieſes Zeichen Deiner Neugier oder Bosheit, dieſen zerlumpten Ermel, den Du zurück ließeſt und fühlte nebſt einem augenblicklichen Zorn gegen Dich, keinen kleinen Trieb, mich zu rächen. Dieſe Rache würde mir leicht geweſen ſeyn, ich hätte ſie nur meinen unterirdiſchen Freunden übergeben dürfen; doch die Lehren dieſer Weiſen hatten mich beſſere Geſinnungen gelehrt, beſänftigt kehrte ich zurück, und ſollte ich auch im Anfang unſerer Zuſammenkunft einigen Unwillen geäußert haben, ſo

glaube nur, daß dieser ganz durch die Vorstellung gehoben wird: Deine Bosheit oder Dein Vorwitz sey das Mittel zu meinem Glücke gewesen.

Bertram fiel am Ende dieser Erzählung in ein tiefes Nachdenken. Wissen möchte ich nur, sagte er nach langem Schweigen, wie ein Mensch so ordentlich, so umständlich und so wahrscheinlich träumen kann.

Träumen? rief Ulrich und warf eine Hand voll Goldthaler auf den Tisch, dieses mag Dich überzeugen, daß ich nicht geträumt habe.

Also wär würklich der ganze Vorgang wahr? — Also hättest Du würklich übernatürliche Dinge gesehen und gelernt, und wärest würklich der Besitzer der bewußten Tonnen, deren zwölfte ich füllen sah?

Die beste Ueberzeugung werden Dir Deine Augen geben, komme mit mir in mein Schatzgewölbe und der glänzende Anblick meiner Reichthümer wird Deine Zweifel heben.

Gott bewahre! schrie Bertram. Keinen Tritt in jene bezauberten Gegenden, meine Zweifel beunruhigen mich nicht so sehr, daß ich ihrer um einen solchen Preis sollte los zu werden suchen. Ich werde es ja wohl sehen, wenn der reiche Ulrich

nicht mehr der arme Ulrich iſt, wenn er ſeine Tonnen herauf holt, und den Anfang macht, ſeinen Stuhl neben die Füßen zu ſetzen.

Dein Hohn könnte mich beleidigen, antwortete Ulrich, aber — er verdient keine Antwort. Hätteſt Du mich zum Freunde haben wollen, ſo wäre es vielleicht Dein Schade nicht geweſen; da dieſes, wie es ſcheint, unmöglich iſt, ſo ſey einmahl für alle hiermit abgefunden, und nun, Trennung auf ewig!

Ulrich gieng, und warf im Gehen noch eine Hand voll Goldſtücke auf den Boden, die Pfennig ſorgfältig ſammelte, und ſie unter ſeinen Strohſack legte, wo er aber dieſe Nacht die Ruhe nicht fand; er wäre der Erſte geweſen, der auf einem goldenen Küſſen ſanft geſchlummert hätte.

Die widerſprechendſten Ideen waren es, welche ſein Gehirn in dieſer Nacht durchzogen und den Schlaf von ſeinem Lager ſcheuchten. Zweifel an Ulrichs Erzählung und Ueberzeugung von der Wahrheit derſelben verdrängten einander. Wunſch an ſeinem Glück, von welchem er ziemlich ſichere Unterpfänder in den Händen hatte, Theil zu nehmen, und Furcht von ihm betrogen zu werden, wechſelten ab. Unter verſchiedenen Entſchlüßen, die er faßte, war der letzte und klügſte, die Sa-

che abzuwarten, Ulrichen ſo viel als möglich in den Augen zu behalten, und nach dem, was ſich denn ergeben würde, zu handeln.

Von dem Märchen, welches Ulrich dem Bürgermeiſter von Danzig am Abend St. Martini erzählte, mochte ſo viel erdichtet ſeyn, als da wollte, mit dem Theil, welcher die Schätze betraf, hatte es wenigſtens ſeine Richtigkeit. Ulrich hatte, als er ſich von ſeinem bisherigen Hausgenoſſen trennte, die chriſſburger Kapelle, welche ſehr ſelten beſucht wurde, zu ſeiner Wohnung gewählt. Bertram belauſchte ihn daſelbſt ſehr oft des Nachts bey ſeinen Schätzen, die er nach und nach aus den Ruinen herauſſchafte, und in einer abgelegenen Halle barg. Bertram überzeugte ſich hier wenigſtens davon, daß es gut ſeyn würde, einen ſo reichen Mann zum Freunde behalten zu haben.

Herr Ulrich, ſagte er eines Tages zu ihm, da er ihn in ſeiner Wohnung überraſchte. Euer Leben iſt mühſelig bey allem Eurem Reichthum. Welche Arbeit, jene Laſten Golds allein herauszuſchaffen! — Braucht ihr keinen Gehülfen? Welch ein Elend hier bey der rauhen Jahrszeit in der kalten Kapelle zu hauſen, ſehnt Ihr Euch nicht wieder nach der Ruhe Eurer Hütte? Gebet vermittelſt Eurer Goldthaler fehlt es ihr nun an keiner Bequemlichkeit.

Warme Betten werdet ihr finden, dazu Brod und Wein, freylich den letztern nicht so gut, wie den christburger, aber doch auch mild, trinkbar, und fähig die getrennte Freundschaft zu bestätigen, wozu ich Euch von ganzem Herzen die Hände biete.

Bertram, sagte Ulrich, wen ich einmahl falsch befand, dem werde ich nimmer trauen, doch, Du kannst mir nicht schaden, und Deine Hülfe ist mir jetzt würklich nicht unnöthig. Siehe, ich habe bereits alle meine Schätze heraufgefodert, und Wagen und Pferde gedungen, die sie morgen abführen werden, wohin es mir beliebt; nur eine Arbeit bleibt mir noch übrig, bey welcher ich schlechterdings einen Gehülfen brauche. Es gilt noch einen Gang in den christburger Keller, hättest Du Muth, ihn mit mir zu machen? Ich möchte mich ungern einem Fremden vertrauen, Dir ist nun einmahl mein Geheimniß bekannt, so mag es auch bey Dir allein bleiben.

Bertram versprach sich zu allem, was sein wieder ausgesöhnter Freund fordern konnte, denn der Anblick einiger vollen Goldtonnen erfüllte ihn mit den zärtlichsten Gesinnungen gegen den Besitzer, nur wünschte er zu wissen, worauf es hier ankomme.

Ich muß Dir gestehen, erwiederte Ulrich, es ist mir unmöglich, jenen Schätzen, die ich noch zurück

laſſe, ob ich es gleich verſprochen habe, ganz zu entſagen, wenigſtens ein Andenken davon wünſche ich mit mir zu nehmen, aber dieß iſt ohne Freunds des Hülfe unmöglich. Du darfſt Dir die Behältniſſe, die ſie umſchließen, nicht etwa wie dieſe kleinen armſeligen Tonnen, mein ſparſames Erbgut, vorſtellen. Komm und ſiehe ſie, ſo wirſt Du urtheilen können, ob ihnen eine Oeffnung abzugewinnen das Werk eines einzigen Menſchen ſey. Hilfſt Du mir treulich und genau, ſo wie ich Dir ſagen werde, ſo iſt das was ich zurücklaſſe, Dein, nimm hier zum Unterpfande den Dir wohlbekannten Schlüſſel, und verwahre ihn, bis ich morgen komme, dich zu der bewußten Arbeit abzuholen.

Bertram nahm mit Entzücken den Schlüſſel aus Ulrichs Händen, er glaubte ſich durch den Beſitz dieſes Kleinods auf dem Gipfel des höchſten Erdenglücks, und Ulrich ſah aus ſeinem ganzen Benehmen, daß er ſich in den heimlichen Erwartungen, die er ſeinetwegen hegte, nicht betrogen hatte.

Niemand der dieſe beyden Freunde nach Würden zu ſchätzen weiß, kann wohl den Gedanken hegen, daß einer es nur einen Augenblick mit dem andern ehrlich meynen konnte, und ihr, meine Zuhörer, errathet gewiß, daß während beyde einander mit den ſchönſten Worten heuchelten, ein jeder im

Herzen den Streich schon abgezählt hatte, den er dem andern versetzen wollte. Bertram war fest entschlossen, Ulrichen von den rückständigen Schätzen, zu denen er nun den Schlüssel in den Händen hatte, auch nicht das geringste mehr zu gönnen, und dieser jauchzte, ihm mit diesem Schlüssel, das Werkzeug seines Untergangs in die Hände geliefert zu haben.

Bertram machte sich noch in dieser Nacht mit dem Mittel, zu seinem Raube zu gelangen, dem Schlüssel, unsichtbar, und Ulrich, dem es nicht einfiel, den Christburger Keller, der für ihn nichts mehr enthielt, noch einmahl zu besuchen, und der das von Pfennigen erwartet hatte, was nun geschehen war, brachte noch einige Tage zu, seine Tonnen in der Nähe der Christburger Kapelle zu vergraben. Eine verfallene Gruft, die ein dichtes Gebüsch beschattete, und ein loser Stein verschloß, gab ihm hiezu die bequemste Gelegenheit. Seine Schätze mit Wagen und Pferden abzuholen, und mit ihnen, den Räubern zur Deckung, durchs Land zu ziehen, wäre der Entschluß eines Thoren gewesen. Bertram konnte sich nur in der Bewegung, in der er war, als ihm Ulrich diese Lüge aufheftete, so etwas unwahrscheinliches einbilden lassen.

Ulrich verſah ſich mit Zehrungskoſten auf ein Jahr, dachte in einer nahen Stadt, ſein leeres Gehirn, nach dem ehemaligen Rathe ſeines Vaters, ein wenig aufſchmücken zu laſſen, und nach und nach mit immer aufgeklärterem Verſtande die Laufbahn zu beginnen, von welcher ihm ſo große Dinge vorſchwebten. Um Mitteln, ſich bey ſehr mäßigen Talenten empor zu ſchwingen, konnte es ihm nimmer fehlen, ſo lang er in der Nähe ſeiner Schätze blieb, und daß er einſt von denſelben entfernt werden könnte, davon hatte er keine Ahndung.

Leider hatte das Schickſal dieſes über ihn beſchloſſen. Er fiel bald darauf in die Hände pohlniſcher Werber, die das, was er an Gelde bey ſich hatte, für ihr Eigenthum erklärten, und hätte er ſich bey ſeinen Schätzen im Gebürg Auslöſung holen wollen, auch dieſe zur freyen Beute gemacht haben würden. Traurig verließ er das Land, das er nun in Jahren nicht wieder ſehen ſollte, doch nahm ſeine ſchadenfrohe Seele einen Troſt mit auf den Weg, die Ueberzeugung, daß Bertram das Schlachtopfer ſeiner Geldgier geworden war, bey dem erſten Einſteigen durch die Heilsburger Ueberthür muſte er vermittelſt der verborgenen Springſchlöſſer, ein hoffnungloſerer Gefangener werden, als Ulrich jemahls geweſen war, wenn ihm nicht das

Schicksal Mittel zur Rettung zeigte, die es ihnen darbot.

Euch alle Schicksale zu erzählen, die Ulrich Holzern seit jener Zeit bald hier, bald dorthin trieben, und ihn immer von seinem Abgott, den christburger Schätzen entfernt hielten, würde die Arbeit mehrerer Tage seyn. Ihr wißt jetzt genug, wißt, daß die Gerüchte, von dem in jenen Gegenden vergrabenen Golde, die Ruhe dortigen Bauer so oft irre leiteten, ihre Richtigkeit haben, und daß man vermittelß einiger Anzeigen, die ich geben kann, der rechten Stelle nicht verfehlen wird. Wollt Ihr noch mehr wissen, so merkt auf: Holzer, der in diesen Gegenden zuerst Zeit und Gelegenheit gewann, sich durch Kraut, denen er traut, dann und wann etwas von seinen goldnen Tonnen zuführen zu lassen, Holzer, der schon einigemahl auf diese Art Eure Schatzkammern füllte, statt die seinigen zu bereichern, dieser stets betrügende und so oft selbst betrogene erwartet diese Nacht einen neuen Transport, der Euch nicht entgehen kann, wenn ihr —

Wie? unterbrach der Räuber den Erzähler, diese Nacht? O von dieser Post müssen die Bauer augenblicklich Nachricht haben!

Mit Willen, fuhr Altheim fort, behalte ich meine Erzählung, die Euch oft langweilig erschien vorenthalten wird, aus, bis auf diese Stunde —

O kein Wort mehr, rief der Räuber, kein Wort! — Waffen müssen augenblicklich gemacht werden, alle, alle müssen auf seyn, damit wir nichts versäumen und versehlen. Ich kenne Holzers Transporte, sie sind immer gut bedeckt, wir werden all' unsere Macht nöthig haben zu siegen, und alle unsere List, ihm nicht verdächtig zu werden.

Ach Gott! schrie das Fräulein verzweifelnd, was wird indessen aus mir werden?

Getrost! erwiederte der Räuberhauptmann. — Altheim, den wir so, um Verdacht zu meiden, Holzers Leuten nicht entgegen senden dürfen, Altheim soll Euer Wächter seyn!

Altheim? rief sie mit verstärktem Weinen, O wehe mir Armen!

Ende des ersten Bandes.

Kw. 3733

Ulrich Holzer,

Bürgermeiſter in Wien.

Vom Verfaſſer der Thekla v. Thurn und der Philippe von Geldern.

Zweyter Band.

Leipzig,
in der Weygandſchen Buchhandlung.

1793.

Ex
Bibliotheca regia
Berolinensi.

Erſtes Buch.

Dem Vorſatz zu einer guten oder pflichtmäßigen That, kann die Ausführung nicht ſchnell genug folgen; auch die beſten Seelen ſind dem Wankelmuth unterworfen; Zeit und Umſtände bringen oft Hinderniſſe in den Weg; böſe Rathgeber ſind geſchäftig, die löbliche Handlung wird aufgeſchoben, vielleicht gar vergeſſen, oder ſie ſchmilzt wenigſtens durch Aenderungen, die man für nöthig hält, endlich ſo ſehr zuſammen, daß man in dem zweckmäßigen Erfolg, nicht das Rieſenbild der erſten ſchönen Idee erkennen würde.

Kaiſer Friedrich, voll Dankbarkeit gegen ſeinen großmüthigen Feind, gegen Traunauern, der in jener Mordnacht ſo treulich Warnung mit Hülfe verband, und Ausſchweifungen eines wütenden Pöbels gegen ſeinen Fürſten verhütete, die, wären ſie erfolgt, uns die Geſchichte unſerer Zeiten nicht mehr neu und erſtaunenswürdig würden finden laſſen, der tiefgerührte Friedrich, war im erſten Augenblick reger Dankbegierde bereit, ſeinem Retter alle ſtreitige Rechte aufzuopfern, und ſich da-

durch aus dem Feinde einen Freund zu machen, der mehr werth war als seine Krone, einen Freund, der ihm diese würde geschützt haben, jetzt, da sie so sehr zu schwanken begann.

Daß seine Räthe des Kaisers Dankbarkeit übertrieben fanden, und ihre Würkungen so sehr einschränkten, daß sie kaum mehr den Namen der Gerechtigkeit verdiente, das haben wir gesehen. Nur ein Theil dessen, was man für den Mann, der des höchsten Dankes werth war, thun wollte, gieng in seine volle Erfüllung, und dieses zwar darum, weil dieselbe gleich im ersten Feuer glühender Dankbegierde veranstaltet und von Friedrichs eigner Hand regiert ward.

Fraunauers Schwester, Elisabeth, die auf die letzt nicht in gar zu leidlicher Haft von der argwöhnisch gemachten Kaiserinn gehalten worden war, sollte frey werden; eine Gerechtigkeit, die man ihrer erkannten Unschuld und der Bitte ihres Bruders zwar auch bey dem kältesten Blute nicht hätte versagen können, die ihr aber freylich in dem ersten Entzücken, in welchem Friedrich ihrentwegen Befehle gab, weit vollkommener zugetheilt ward, als geschehen seyn würde, wenn Fraunauers Feinde Zeit gehabt hätten, die Dankbarkeit des guten Fürsten erst abkühlen zu lassen, welches einige Stunden weiter hin, schon völlig geschehen war.

Zu der Zeit, da Friedrich in Wien schon aufmerksam gemacht worden war, seinem grossmüthigen Feinde ja nicht zu viel Gnade zu erzeigen, langte eben zu Neustadt ein kaiserlicher Eilbote mit etlichen wohlgeschmückten Dienern an, die durch ihr freudiges Trometen verkündigten, daß hier gute Botschaft vorhanden sey.

Elisabeth schaute durch eine Lucke des alten Thurms, in welchen man sie auf Vorsprache der Dame von der Schlange in den letzten Tagen gebracht hatte. Sie sah und hörte die Böten der Freude, aber ihr Herz freute sich nicht, sie glaubte von nichts gewisser versichert zu seyn, als daß sie für ihre Person an der guten Post keinen Theil haben könne.

Vermuthlich, sagte sie zu sich selbst, indem sie sich traurig hinweg wandte, vermuthlich ein neuer über Konraden erhaltener Vortheil! Orta ist dahin! Wahrscheinlich haben sie ihm auch seine andern Besitzungen genommen und ihn völlig zum Bettler gemacht! O Friedrich! Friedrich! was beginnst du! Daß Frauenauer dein Feind ist, ist lediglich deine eigene Schuld! Du stößest den Mann mit Gewalt von dir, der der treuste deiner Diener gewesen seyn würde! — Und welchen Einfluß wird dieses auf mein Schicksal haben? — Rüste dich nun, rüste dich, Elisabeth, neue Schmach zu ertragen! — Wohl gut! ists doch um seinet,

ist doch um des Bruders willen, dem du gern dein Leben opfern würdest.

Elisabeths traurige Träumereyen, die noch lang fortdauerten, wurden am Ende durch ein Geräusch in den Gängen ihres einsamen Gefängnisses unterbrochen. Man öfnete die Thür, man kam, sie vor die Kaiserinn zu fordern. Elisabeth erstaunte, daß man sich endlich einmahl um sie bekümmere. So oft hatte sie um Gehör bey Eleonoren anhalten lassen, so oft nur um die Ursach ihrer Einkerkerung und Benennung der Mittel zur Freyheit zu gelangen gebeten, umsonst! — Und jetzt kam man, sie ungebeten zu rufen, und dieses zwar in einem Tone, der ihr ganz fremd geworden war.

Sie war zu klug, um die Verwunderung zu äußern, die sie würklich fühlte, oder Fragen zu thun, die ihr von den Leuten, welche sie vor sich hatte, nicht beantwortet werden konnten. Sie lassen und mit ruhiger Hoheit folgte sie, ohne noch ganz zu wissen, wohin man sie führe.

Auf der letzten Stiege bat man sie sehr höflich, in ein Unterzimmer zu treten, dafern es ihr etwa gefällig wäre, eine Aenderung in ihrer Kleidung machen zu lassen. Elisabeth wunderte sich noch mehr. — Sie trat ein, und ihr treues Mädchen stürzte ihr entgegen. Man hatte es diesem guten Geschöpf nicht verhalten wollen, daß Es

sänglich mit ihrer Gebieterinn zu theilen, jetzt umfaßte sie ihre Knie, und die Freudenthränen, mit welchen sie dieselben benetzte, waren der erstaunten Dame, Vorboten eines bessern Geschicks, als sie erwartet hatte.

Elisabeth ließ sich aufheben, und es lag nicht an der Zofe, daß es nicht mit dem größten Glanze geschah. Kind! sagte die kluge Frauenzimmer, solche Trabereyen sind nicht das Mittel, über meine Feinde zu triumphiren. — Ihr habt recht, antwortete das Mädchen, Euch ist von einer andern Seite ein besserer Triumph bereitet. Ich habe etwas erlauscht! Nie ist das Reden verboten! Wisset wenigstens so viel, daß Ihr in diesen Kerker nicht zurück kehren werdet.

Elisabeth war mit ihrer Toilette bald fertig, sie ließ sich zu der Kaiserinn führen, welche niemand bey sich hatte als die Markgräfinn von Baden, und so herablassend war, ihr einige Schritte entgegen zu treten.

Fräulein, sagte sie mit einer freundlichen Miene, die sie unendlich besser kleidete als der spanische Stolz, weil sie ihr natürlich war, Fräulein, Ihr habt Ursach, über strenge Behandlung zu klagen; doch dieser Brief wird, hoffe ich, alle Klagen hemmen. Man hat Euch und Euerm Vater Unrecht gethan. Des Kaisers eigenhändiges Zeugniß berechtigt mich, Euch als Freundinn zu

umarmen. — Daß doch Fürsten so leicht glauben, durch eine Ehrenerklärung, durch einen erlaubten Handkuß, durch eine Umarmung, alles vorhergegangene Unrecht zu vergüten! Eleonore, eine so gute und kluge Prinzeßinn sie war, dachte in der That in diesem Augenblick der Fraunauerinn volle Genugthuung für alle erlittene Härte zu geben, auch fand Elisabeth in dem Blatte, das man ihr darreichte, würklich viel Ursach zu Vergessenheit des Vergangenen; es lautete also:

„Elisabeth, Ihr seyd frey! Ich hoffe, man wird Euch nicht hart begegnet seyn. Die Treue Eures Bruders, von welcher Ihr aus dem Munde meiner Gemahlinn umständlichere Nachricht hören werdet, setzet die Eurige außer Verdacht! Eilet nach Orta, Euren Bruder zu empfangen."

Euer gewogener Kaiser.

Von Kaiser Friedrichen, welcher mit allem, selbst mit den Zügen seiner Hand so sparsam umgieng, daß er nur die fünf Lautbuchstaben zu seinem Symbolum *) gemacht hatte, von ihm ein

*) Da man seinen Wahlspruch damahls unter alle eigenhändige oder in eigenen Namen ausgefertigten Schriften zu setzen pflegte, so lag hierinn würklich kein kleines Ersparniß.

ſo gnädiges und langes Handſchreiben erhalten zu haben, war kein kleiner Vorzug, ſeine Gemahlinn konnte ſich keines größern rühmen; auch fühlte ihn die Fraunauerinn, wie es ihr zukam, und äußerte ihre Empfindungen mit Würde.

Möchte doch, ſagte die milde friedfertige Markgräfinn von Baden, welcher der ewige, weit ausſehende Zwiſt zwiſchen ihren Brüdern, Albert und Friedrich, viel Kummer machte, möchte doch der Kaiſer alle ſeine Gegner ſo in Freunde und Schützer verwandelt ſehen, wie Konrad Fraunauern!

Eliſabeth ſpeiſte dieſen Abend mit den beyden Prinzeßinnen allein, und die Dame von der Schlange hatte die Aufwartung; ein Triumph, den ihr die Markgräfinn bereitet hatte, den aber die großmüthige Seele kaum wahrnahm.

Weit größerer Triumph ward ihr in der Erzählung der Vorgänge jener Nacht, die ſie nach dem mündlichen Bericht des kaiſerlichen Abgeſchickten von Eleonoren erhielt.

Meine Kaiſerinn, ſagte ſie, Konrad Fraunauer hat ſo gehandelt wie ich, wäre mir etwas von jenen Vorgängen bewuſt geweſen, es euch Schritt vor Schritt hätte vorzeichnen wollen. Seine Geſinnungen gegen den Kaiſer ſind mir längſt bekannt, und was mich hier erfreut, wohl möchte ich ſagen, überraſcht, iſt nur dieſes, daß man endlich aufhört, ihn zu verkennen! Aber, o viel,

viel ist auch hier, das mich bekümmert! Was denkt man nun von der Geschichte jener Nacht? Ließ es sich nur vermuthen, daß meine treugemeynten Warnungen aus falschem Herzen kamen?

Die Kaiserinn seufzte, und die Markgräfinn wünschte, es möchte nur hiermit alle Unruh geendet seyn, und der Zwist zwischen den beyden Brüdern möge nicht noch schlimmre Folgen haben.

Das wünsche auch ich! sagte Elisabeth, und, dafern es nicht zu kühn lautet, ich hoffe es auch, dafern der Kaiser fortfährt, Konrad Traunauern sein Vertrauen zu schenken, und Rathschläge anzunehmen, welche ihm seine begünstigteren Diener nicht geben.

Elisabeth vergieng sich hier ein wenig. Sie muste glauben, noch bey ihrer alten Gebieterinn, der Gemahlinn Kaiser Alberts zu sitzen. Die Markgräfinn, welche den Frieden liebte, und Eleonoren gern gegen die Neubegnadigte bey Gutem erhalten wollte, gab der kühnen Sprecherinn einen kleinen Wink. Elisabeth erröthete, und ließ sich ganz gern in ein Gespräch von anderer Art verwickeln.

Nachdem die hohen Damen, die mit Absicht Elisabeths Leben an weiland Kaiser Alberts Hofe auf die Bahn brachten, sich unter andern die Geschichte von der Geburt des Prinzen Wilhelms

hatten erzählen, und die Unmöglichkeit darthun laſſen, daß er, von deſſen Leben jetzt mancherley Gerüchte gegangen waren, wieder auferſtanden ſeyn ſollte, trennte man ſich ganz friedlich. Eliſabeth begab ſich in ihre ehemahlige Wohnung, um alle Anſtalten zur Abreiſe zu machen, und ehe noch der Morgen anbrach, befand ſie ſich ſchon auf dem Wege nach der Gegend, wohin ſie das kaiſerliche Gnadenſchreiben beſchied.

Und iſts denn möglich? rief ſie, als die ſo oft bereiſten Wege nach Orta ihr kenntlich wurden, iſts denn möglich, daß ich dich wieder ſehen werde, Haus meiner Väter? daß ich meinen Bruder als Eigner ſeiner lieben Burg wieder umarmen werde? — Wahrlich, hielt ich auf Träume, was mir in der letzten Nacht meines Kerkers vorkam, könnte mir Vordeutung meines Glücks zu ſeyn ſcheinen. Mir träumte, ein Orangenkern, den ich vor Jahren in die Erde gelegt hatte, gieng auf und grünte, und trug an ſeinem Hauptzweige ſtatt der Frucht einen goldenen Ring. — Meine Gebieterinn, antwortete die kluge Joſe, wäre dieſer Traum mir vorgekommen, ſo würde ich wohl zurück denken in mein vergangenes Leben, und nachdem ich Urſach dazu fände, ihn ehe auf Erneue-

rung vielleicht längst aufgegebener Liebe deuten. — Der Frühling ist verblüht, antwortete Elisabeth mit einer kleinen Erröthung und einem unterdrückten Seufzer, wir wollen das Spielwerk mit Kränzen und Ringen unsern jüngern Schwestern überlassen.

Der Weg bis nach Orta, dessen Mauern sich nun allgemach am Horizonte auf ihrem Berge erhuben, ward in tiefem Stillschweigen zurück gelegt. Mancherley Gefühle kämpften in Elisabeths Herzen. Sie freute sich der schnellen Aenderung ihres Glücks, und bemühte sich zugleich, durch Erfahrung gewitziget, nicht zu viel von denselben zu erwarten. Die Hoffnung, ihren Bruder schon zu Orta zu finden, vielleicht von ihm eingeholt zu werden, hatte sie sich schon ganz aus dem Sinne geschlagen, und es befremdete sie daher nicht allzu sehr, bey dem Einfahren über die Schloßbrücke noch überall kaiserliche Wachen zu sehen, und auf Meldung ihres Namens zu hören, daß man sie hier nicht vermuthet hätte. Daher erbot man sich, dem Kommendanten sogleich von ihrer Ankunft zu benachrichtigen.

Bald darauf erschienen ein Paar Offiziers, welche die Dame ehrerbietig empfiengen, den Kommendanten entschuldigten, daß er heute nicht selbst erschien, und sie in seinem Namen ersuchten, auf der Burg, die sie willkommen hieße, ihre ehe-

mahls bewohnten Zimmer einzunehmen. Eliſabeth that einige Fragen nach ihrem Bruder, die man ihr nicht zu beantworten wuſte, ließ ſich in den Gartenflügel des Schloſſes führen, und brachte dieſen Tag und einen Theil des folgenden in Gedanken zu, die einander zu wild durchkreuzten, als daß wir Rechenſchaft von denſelben ſollten geben können.

Sie geſtand ihrem Mädchen, daß ihr Muth, ſeit ſie auf dieſer Burg ſey, merklich geſunken, ihre Freude und ihre Hoffnung ſehr gemindert wäre. Von nichts, ſagte ſie, bin ich ſo gewiß, als daß von all' dem Guten, womit man mir bey meiner Freylaſſung ſchmeichelte, kaum die Hälfte wahr ſeyn kann. Dieſes Schloß beſtimmt, wieder das Eigenthum Fraunauers zu werden? Sein Wiederſehen mir nahe? — Mich dünkt, alles müſſe ein anderes Anſehen haben, wenn dieſes ſich alſo befinden ſollte.

Eliſabeth ward gegen den Abend ſehr unruhig und ließ den Kommendanten dringend um eine Unterredung bitten. Sie erhielt ſtatt der Zuſage dieſen Brief zurück:

„Seit ich weis, daß ich Eliſabeth Fraunauerinn in dieſen Mauern beherberge, ſeit dem wünſche ich wohl nichts inniger, als Sie zu ſehen. Sie wünſcht, wie ich höre, das nehm-

liche; aber iſt Ihr auch derjenige bekannt, dem Sie das Glück Ihres Anblicks zudenkt? Weis Sie auch, daß der Kommendant dieſer Burg kein anderer iſt, als der verachtete längſt vergeſſene

Georg Tenitz?"

Um zu errathen, welchen Eindruck dieſer Brief, dieſe allgemach bekannt werdenden Züge, und zuletzt dieſe Unterſchrift auf die Dame machten, müßte man mehr von Eliſabeths Geſchichte wiſſen, als uns und unſern Leſern kund iſt. Ihr, meine jungen Freundinnen, ſtellt es euch immer einmahl als möglich vor, daß hier die Traumdeutung der Zofe eintreffen, und Konrads Schweſter einen ehemahligen Liebhaber, Freund nennt man es in ſolchen Jahren, wieder gefunden haben könne, der noch im Herbſt des Lebens Frühlingsgefühle für ſie hegte. Wer ſo wie Eliſabeth mit Klugheit und Tugend den Lenz der Tage ſchmückte, und unverwelkliche Jugendblüthe in den Herbſt mit herüber brachte, der feſſelt freylich ſtärker und dauerhafter, als die vorübergehenden Schönheiten des Tages.

Daß Eliſabeth den Kommendanten von Orta erwartete und ſeiner Erſcheinung nicht ohne Herzklopfen entgegen ſah, das läßt ſich errathen, auch iſts wahrſcheinlich, daß der Anfang ihres Geſprächs einen andern Gegenſtand hatte, als geſchehen ſeyn

würde, wenn ein anderer als Georg Tenig Kommendant von Orta gewesen wäre. Wir wollen die Freunde ein wenig belauschen, ob uns wenigstens das Ende ihrer Unterredung auf Gegenstände führen könnte, die uns interessant wären.

Georg, sagte Elisabeth nach einem Strom von zärtlichen Vorwürfen, die ihr gemacht wurden, Euch ist sehr wohl bekannt, was mich bewog, die Hand zurück zu ziehen, die schon die Eure war. Ich war meiner Kaiserinn mehr Treue schuldig als Euch! Ihr tadeltet zu streng, was ich für sie gethan hatte, ich hätte fürchten müssen, daß eine Handlung meines Lebens, die ich nie als Verbrechen ansehen werde, mir von dem, den ich so redlich liebte, zum ewigen Vorwurf gemacht worden seyn würde, und Vorwürfe von dem, dessen Beyfall uns über alles geht, — Tenig, Ihr sehet ein, was das sagen will!

O Elisabeth! liebtest Du mich würklich so, wie Du sagtest, so ist das Opfer groß, das Du Deiner Fürstinn gebracht hast!

Ich habe es gebracht, antwortete sie mit einer Thräne im Auge, und ich will es nie bereuen!

Du willst es nicht bereuen, wirst Du es auch nie? Hast Du es nicht vielleicht schon?

Die That? Nie! Die Nothwendigkeit des Opfers? — Vielleicht! — Aber Herr Kommendant, wo gerathen wir hin? — Ich vergaß, daß

ich Euch bloß zu sehen wünschte, um von dem hiesigen Zustand der Sachen genau unterrichtet zu seyn, um aus Eurem Munde zu hören, ob ich meinen Bruder bald sehen werde? —

Lenitz gab eine Antwort, die die Dame befremdete, sie zog das kaiserliche Schreiben hervor, um ihm zu zeigen, zu welchen Erwartungen sie sich berechtiget glaubte.

Er las mit sichtlichem Erstaunen, und versicherte, daß nach diesen Zeilen sich in kurzem Dinge zutragen müßten, welche ihm so erwünscht als unvermuthet und unglaublich wären, und deren Bestätigung, sollten sie würklich werden, er heute noch aus Wien erhalten müße.

Aber wie ist es möglich, fragte Elisabeth mit erschrockener Miene, daß man Euch in dem Entschluß des Kaisers, meinem Bruder seine Burg zurück zu geben, so lang hat unwissend lassen können? und, sagt mir, betrügen mich auch meine Sinne? liegt vielleicht in den Worten dieses Briefes nicht das, was ich darinn fand?

In Wahrheit, meine Elisabeth, antwortete Lenitz, ausdrücklich liegt es nicht darinn. Die Schwester soll ihren Bruder hier erwarten, ob als Eigner von der Burg, das ist zweifelhaft.

Aber, mein Gott! Jedermann deutete zu Neustadt, Friedrichs Worte so, wie ich sie deute; jeder-

jedermann wünschte mir Glück, selbst die kaiserlichen Damen.

Auch bin ich eben nicht zweifelhaft, wie er sie in dem Augenblick des Schreibens gemeynt hat, nur bewundere ich, daß man die Ausführung des löblichen Entschlusses so lang verschiebt. Beruhigt Euch indessen, liebes Fräulein, heute geht noch ein Bote nach Wien, und morgen haben wir Gewißheit.

Tenitz empfohl seiner Freundinn Beruhigung, aber die Zusammenkunft mit ihm, war auf keiner Seite so ausgefallen, das sie ihr Stoff zu Beruhigung darbieten konnte; alte Leiden waren wieder aufgeregt, neuen war das Daseyn gegeben worden. Er seiner Seits befand sich nicht viel besser. Die augenblickliche Freude über die unerwartete Erscheinung derjenigen, die ihm Jahre lang überall, wo er sie suchte, ausgewichen war, die süßen Muthmaßungen, wohin diese Erscheinung deute, wechselten schnell mit Ueberzeugungen, die ihm nicht die angenehmsten waren. Er wußte jetzt so viel, daß die, an welcher sein Herz hieng, durch nichts hieher getrieben worden sey, als durch den Zufall, oder vielmehr durch eine Hoffnung, deren Erfüllung er nach dem Anschein der Sachen für Chimäre halten mußte. Er wußte jetzt so viel, daß, sobald der süße Wahn, der sie noch auf der Burg fest hielt, in der Luft zerstäubte, und dieß mußte

bald geſchehen, ſie hier nichts mehr feſt halten, und ein Augenblick ihn um alles bringen würde, wornach er ſo lang vergeblich rang, und was er für das Glück ſeines Lebens hielt.

Denis liebte ſeine Eliſabeth mit der Frühlingswärme der Jugend und mit der Feſtigkeit reiferer Jahre. Nach einem langen, in den Unruhen und Gefahren des Kriegs zugebrachten Leben, zeigte ihm das Glück jetzt die Ruhe der Weiſen in der Nähe. Ehre, Vermögen und Fürſtengunſt hatte er genug erſtritten, um für den Reſt ſeiner Tage nichts weiter zu wünſchen, als geräuſchloſe Stille und Freundſchaft. Das Schickſal führte ihm unvermuthet ſeine älteſte, ach ſo lang vergebens herbey geſehnte Freundinn entgegen, der zauberiſche Traum ſeiner Jugend gieng wieder vor ſeiner Seele auf, ſeine Frühgewählte war immer noch in ſeinen Augen die ſchöne Fraunauerinn. Sie hatte, ſo meynte er, durch die Jahre mehr gewonnen als verloren, wenigſtens in Rückſicht auf Eigenſchaften, die ein Held, der dem Ende eines halben Sekulums entgegen eilt, an einer Lebensgefährtinn am meiſten wünſchen mag. Sie war und blieb die einzige, die ihm gefiel und gefallen hatte, und man urtheile, ob er ſich geneigt fühlte, den Vortheil, welchen ihm der Zufall bey ihr gab, ſo leicht aus der Hand zu laſſen.

Tenitz hatte in der nehmlichen Stunde, da er die Fraunauerinn verlies, Briefe nach Wien abgeben laſſen, und am andern Morgen war ſchon ſehr ſchnelle, und ſeiner Ausſage nach, gute Bothſchaft zurück, die ihm den Vortheil eines neuen Beſuchs bey ſeiner Geliebten verſchafte. Umſtändliche Nachricht zu geben, war ihm verboten, aber die entzückte Eliſabeth überredete ſich ſehr leicht, ohne daß man es ihr ausdrücklich ſagte, daß ſie in den nächſten Tagen der Erſcheinung ihres Bruders, der vollen Wiedereinſetzung in ſeine Rechte, und ganz der glücklichen Zeit entgegenſehen könnte, die ſie ehemals zu Orta verlebt hatte.

Die Freude ſetzte ſie in die glücklichſte Stimmung, die Georg Tenitz wünſchen mochte, und einige nur halbgemachte Erklärungen über ehemahlige Zwiſtigkeiten, brachten beyde bald ganz in den frohen Augenblick zurück, der jener Trennung vorhergieng, welche ſie ſo lang, ſo ſchmerzhaft beweint hatten. Man denke ſich zwey Freunde oder Liebende in dieſer Lage, und frage noch, was die Erneuerung des alten Bundes hindern könne.

Das Glück, welches ſie heute genoſſen, dehnte ſich auch noch auf den nächſten Tag aus; aber gegen den Mittag des dritten trug ſich etwas zu, welches eine große Aenderung verurſachte, und das

wie, wegen seines Einflusses auf wichtigere Dinge etwas näher beleuchten müssen.

Ulrich Holzer war, nachdem er die Tochter Konrad Fraunauers, die schöne Agnes, bey den Räubern in Sicherheit gebracht hatte, ungehindert seines Weges zu dem Manne gezogen, den er betrügen wollte. Fraunauer empfieng Holzern, wie man einen alten redlichen Diener empfängt, oder vielmehr, wie einen Freund, dem man gewohnt ist, viel zu vertrauen. Er sahe nicht die Thränen seiner Tochter, die gleichsam noch an den Händen ihres Entführers hiengen, keine seiner Thaten lies sich auf dem Gesichte des Böswichts lesen, und Konrad ward durch die wahrscheinlichste Fabel von Holzers bisherigem Ergehen getäuscht, die das fruchtbare Gehirn des Betrügers nur ersinnen konnte.

Holzer richtete seine Dichtungen so ein, daß sie Fraunauers Groll gegen den Kaiser nähren musten, Fraunauer hatte an dem schlechten Danke für die Rettung jener Nacht ohnedem Beweises genug, daß er und Friedrich nie Freunde werden könnten. Ueber die armselige Gefälligkeit, die man ihm erwies, indem man ihm vergönnte, seinen Rechtsstreit fortzusetzen, und die dazu nöthi-

gen Dokumente von Orta abholen zu laſſen, zuckte er die Achſeln. Es iſt wahr, Fraunauer hatte nicht mehr gefordert, aber ein Kaiſer hätte mehr gewähren ſollen.

Friedrich iſt karg in allem, was er thut, ſagte er. Fraunauer, ungeachtet er kein Kaiſer iſt, würde anders gehandelt haben. Ha Albert! gewonnen oder verloren die Sache, ich kehre zu Dir zurück! Dieſe Probe noch, nur um zu ſehen, ob Deinem Bruder nicht die Augen zu öfnen wären! Er iſt ſchlecht beſtanden, herzlich ſchlecht fürwahr! Ein Herz ohne Dankbarkeit und Grosmuth, iſt nicht das Herz eines Fürſten! Hinfort mache das Glück aus Friedrichen was es wolle, ich bin auf Alberts Seite!

Holzer war froh, Fraunauern ganz ſo geſtimmt zu ſehen, wie er wünſchte, aber eins hätte bald all ſeine Plane vereitelt. Fraunauer war entſchloſſen, ſelbſt nach Orta zu gehen, und die Schriften abzuholen, die man ihm zu nehmen erlaubt hatte, und Ulrich erſchrack hierüber ſo ſehr, daß er das leichte Mittel, ihn abzuhalten, die kaiſerliche Vollmacht, die nur auf ihn, Ulrich Holzern, eingerichtet war, ganz aus der Acht ließ, und ſeine Zuflucht zu Auswegen nahm, welche ihn dem Leſer ganz in ſeinem wahren Lichte zeigen würden, wenn er ihn nicht ſchon vorher bey tauſend Gelegenheiten beurtheilen gelernt hätte.

Euer Einfall ist gut Ritter, antwortete Holzer auf Fraunauers Aeußerung, er wolle selbst nach Orta gehen, und er muß glücken, besonders da den Kommendant Euer alter Bekannter ist, von welchem Ihr keine Hinterlist zu besorgen habt.

Fraunauer. Der kaiserliche Brief giebt mir sicheres Geleit, was brauche ich weiter? Oder meynst Du, daß auch dieses gebrochen werden könne?

Holzer. Gott bewahre! Doch Euch meine Meynung zu sagen, so glaube ich, das sicherste Geleit giebt Euch der Name des Kommendanten der Vestung, er ist eben jener Georg Tenitz, der — der — ich weis nicht, wie ich mich ausdrücken soll.

Fraunauer. Tenitz? — Rede weiter! — Welcher? — Georg? — Georg Tenitz?

Holzer. Ja! Jener! — mit welchem eine gewisse Hofdame der Gemahlinn Kaiser Alberts. — Ich weis ihren Namen nicht, aber es war einmal so eine Geschichte. — —

Fraunauer. Die Geschichte! die Geschichte! ich will sie wissen!

Holzer. Je nun, die Dame war mit ihm versprochen; — Ja, jetzt besinn ich mich, Elisabeth war ihr Name, und wo ich nicht irre, aus einem Hause — einem Hause — Es muß etwa eine Nebenlinie der Eurigen gewesen seyn.

Fraunauer. Weiter! Weiter!

Holzer. Sie war mit dem edeln Tenik verſprochen, der eben hier eine Probe ſeines ſeltenen Edelmuths, auf welchen ich Eure Sicherheit baue, ablegte; auch ſoll er ſie geliebt haben, wie ſeine Seele, aber ein kleiner Flecken, welcher der Ehre der Dame angehängt wurde, (man ſagte, ſie habe einſt etwas von den Kleinodien der Krone veruntrauet) machte ihn abwendig, und er ließ ſie ſitzen!

Fraunauer. Teufel! Das iſt laut worden, und Tenik lebt noch?

Holzer. Er iſt Euer Freund, ich hörte Euch ihn mehrmals ſo nennen.

Fraunauer. Er trennte ſich nicht von ihr, ſie ſich von ihm, ſage ich Dir! und unſchuldig, unſchuldig war ſie!

Holzer. Ich ſage es aus ſeinem eigenen Munde!

Fraunauer. Aus ſeinem Munde? — Er muß ſterben!

Holzer. Aber er iſt Euer Freund!

Fraunauer. Er war es, ſo lang ich ihn für klug und beſcheiden hielt! Aber ein Prater, ein Verleumder meiner Schweſter, der edelſten weiblichen Seele, die je —

Holzer. Eurer Schweſter? — Gott! was habe ich geſagt!

Fraunauer. Ich danke es Dir! Wiſſe Du es, wiſſe es die ganze Welt, weſſen jener Thor ſich rühmt; auch meine Rache ſoll ſie wiſſen!

Holzer. Aber ich bitte Euch um Gottes willen, was ſoll hieraus werden, wenn Ihr nach Orta kommt? Iſt Tenitz ein ſolcher, glaubt Ihr denn wohl, daß er Mann gegen Mann, Euch das Schwerd gönnen wird?

Fraunauer. Entſtehe daraus was da wolle, ich reiſe! Rache iſts, was mich gegenwärtig nach Orta treibt, nicht jene Armſeligkeiten, die mir den Beſitz meines Eigenthums wieder ſichern ſollten. Verletzte Ehre meines Hauſes iſt mehr, als der Raub meiner Güter.

Holzer war in wahrem oder ſcheinbarem Schrecken zu dem Freunde geeilt, auf deſſen Burg ſich Fraunauer damals aufhielt, und brachte ihn herbey, den wütenden Grimm zu ſtillen, in welchem er tobte. Durch ſeine Hülfe glückte es endlich, daß er ſich beſänftigen ließ, ſeine Rache wider den unſchuldigen Tenitz verſchob, und es eingieng, daß Holzer die Reiſe nach Orta allein antrat, um Dinge daſelbſt auszurichten, deren Wichtigkeit nur im Rauſch der Leidenſchaft von Fraunauern überſehen werden konnten, und die ihm ſein Freund nachdrücklich genug einſchärfte. Fraunauer war in der That jetzt ſo weit gebracht, daß er auch das kleinſte

nicht verſäumen durfte, um ſich den Reſt ſeines Eigenthums zu retten.

Als Holzer die Burg in Augen hatte, ruhte er ein wenig, um Nachricht abzuwarten, wie es daſelbſt ſtehe. Er betrat nicht leicht einen Ort, ohne ſeine innere Beſchaffenheit ſo genau zu kennen, als er die äußere vor ſich ſahe; diejenigen, welche an Altheims Fabel vom dreißiger Reiter glaubten, wollten behaupten, dieſe Vorſichtigkeit hänge ihm noch von jenen Zeiten an, da er dort Dinge fand, die er nicht geſucht hatte.

Siegmuth Pötel, welcher nach dem letzten Verweis bey dem nächtlichen Wiener Auftritt, ſich der Ausführung der Holzerſchen Plane mit neuer Treue gewidmet zu haben ſchien, befand ſich ſeit einiger Zeit auf der Burg, um dort die Geſchäfte ſeines Herrn zu treiben, und er hatte nicht ſobald ein verabredetes Zeichen vernommen, das außer ihm und Frau Annen niemand im ganzen Schloſſe verſtand, und das ihm allemahl die Anweſenheit Holzers oder eines Abgeſchickten von ihm meldete, ſo verließ er, durch ihm bekannte Wege, die Veſtung, fand Holzern im Gebüſch und hatte eine lange Unterredung mit ihm, von welcher wir nur dieſes wiſſen, daß ſie den Verräther in neue Beſtürzung ſetzte, weil er durch dieſelbe erfuhr: Eliſabeth Fraunauerinn, eine Perſon, die er wegen ihrer ſchlauen Klugheit mehr als ihr ganzes Haus haßte

und fürchtete, befinde sich schon seit einigen Tagen zu Orta, und der Kommendant, der ihr wenig von der Seite gehe, scheine sich ganz von ihr leiten zu lassen.

Die Burg betreten, so lang Elisabeth sich daselbst befand, war soviel, als Mißlingung aller heimlichen Anschläge. Die Feindinn des Verräthers mußte ihm Platz machen. Man war an Anschlägen nicht arm, und: welches dieselben waren, oder wie sie glückten, das wird man bald aus der Folge sehen.

Elisabeths Mädchen war gleich am ersten Tage der Ankunft zu Orta plötzlich krank geworden. Man hatte der Dame eine Person zu ihrer Bedienung gegeben, welche nichts für sich hatte, das sie zu dieser Stelle empfehlen konnte, als den Umstand, daß sie, außer den Küchen- und Stubenmägden, das einige weibliche Geschöpf war, das, seit das Schicksal die Frauenzimmer von ihrer Burg vertrieben hatte, sich hier aufhielt.

Elisabeths neue Kammerfrau hatte außer andern Eigenheiten, die ihre Person unangenehm machten, noch das Unglück, halb blind und taub zu seyn; und es wird den Leser nicht viel Mühe kosten,

in ihr Frau Annen zu erkennen, welche schon in einigen Scenen unsrer Geschichte aufgetreten ist.

Auch Elisabeth kannte sie, wiewohl nicht ganz so genau, als wir, sonst würde der Widerwille noch größer gewesen seyn, mit welchem sie sie in ihre Dienste aufnahm. Nur die Nothwendigkeit konnte sie mit einem Geschöpf aussöhnen, welches ihr immer unleidlich gewesen war; aber Anna hätte nicht Anna seyn müssen, wenn nicht jeder Widerwille in den ersten Stunden gemindert worden, und bald darauf völlig verschwunden wäre.

Es gehörte in Annens Plan nicht, hier so ganz ihrer Sinne beraubt zu seyn, als sie gelegentlich wohl gewesen war; dieses machte sie schon zu Elisabeths Bedienung fähiger, als sie außerdem gewesen seyn würde. Eine Wallfarth zu einem Gnadenbilde hatte ihr, so sagte sie, kürzlich einigermaßen geholfen, und die Erzählung von dieser Heilung, so wie von der Art, wie sie ehemals zu ihrer Taubheit kam, welches letztere wir schon einmahl aus ihrem Munde gehört haben, diente zum Eingang eines Gespräches, welchem Elisabeth, mit andern Gedanken beschäftiget, bald ein Ende gemacht haben würde, hätte sich nicht verschiedenes eingemischt, welches die Zuhörerinn zu sehr interessirte, als daß sie nicht mehr davon zu vernehmen hätte wünschen sollen.

Elisabeth befand sich hier in der Wohnung ihrer ersten Jugend, auf der Stelle, wo ihre Mutter gelebt hatte und gestorben war. Sie hatte nicht den traurigen Trost gehabt, bey Margarethens letzten Stunden gegenwärtig gewesen zu seyn, aber alles weckte hier das Andenken der theuern Verstorbenen, die ihr so schnell entrissen ward, und wie entzückte es sie, aus Annens Reden abzunehmen, daß sie von ihr tausend kleine Umstände würde erfahren können, mit welchen ein Kummer, den wir geflissentlich nähren, sich so gern beschäftigt.

Anna hatte Margarethen sterben gesehen, oder sie gab es, um sich der trauernden Elisabeth wichtig zu machen, wenigstens vor. Wie viel hatte die zärtliche Tochter hier zu fragen, und wie viel erfuhr sie, das zwar vielleicht nicht wahr, aber von der schlauen Erzählerinn doch so eingerichtet war, daß es ihrer Zärtlichkeit für die Verstorbene auf die angenehmste Art schmeichelte.

Elisabeths Mutter, so behauptete die Aussagerinn, hatte ihre abwesende Tochter noch mit dem letzten Lebenshauch gesegnet, hatte ihren Namen weit öfterer genannt, als den Namen ihrer Enkelinn Annes, hatte es für Nothwendigkeit erklärt, daß Elisabeth ihrer Freundinn Maria im Kloster immer mehr Zeit schenkte, als ihrer Mutter, und es bitter bereut, ihr je Vorwürfe hierüber gemacht zu haben.

Dieſes waren die ſchwachen Seiten von Eliſabeths Herzen; ſie war nicht immer ganz frey von Eiferſucht auf die junge Agnes, die Tochter ihres Bruders geweſen, auch war es möglich, daß Frau Margarethe der zärtlichen Enkelinn, die nie von ihrer Seite wich, einen großen Vorzug vor der Tochter gab, die ſie oft Monate lang verlaſſen konnte, um an einer andern zu hängen.

Der Leſer weis ſehr wohl, daß Marie Gros dem Frauenauerſchen Hauſe ſehr nahe verwandt, und wegen ihrer Tugend es verdiente, daß Eliſabeth ſich zwiſchen ihr und ihrer Mutter theilte; aber die beyden Damen, Margarethe und Maria, hatten, wie oft auch bey guten Seelen geſchieht, nie Geſchmack an einander finden können. Margarethe, eine gebohrne Gräfinn von Görz, ſtolz auf ihren hohen Adel, hatte auf die Tochter eines Danziger Bürgermeiſters immer ein wenig zu tief herab geſehen. Frauenauers Verbindung mit Mariens Tochter war Margarethen widerlich geweſen. Der Name Leykau und Gros, der mütterlichen Ahnen Agnesens, durfte nie zu Orta genennt werden, und daher kam es, daß Agnes erſt bey den Räubern erfuhr, was auch wie daſelbſt erſt erfahren haben. Nach Mariens Wiederkunft aus der Barbarey hielt man es für gut, die beyden Damen gar nicht wieder zuſammen zu bringen; Marie wählte überdem das Kloſter, aber die Genug-

thuung, sie fleißig daselbst zu sehen, versagte sich Elisabeth vielleicht weniger, als sie um Eifersucht zu meiden gesollt hätte.

Dieses war der Grund mancher kleinen Mißhelligkeiten, mancher Kälte zwischen Mutter und Tochter gewesen, welches zwar immer durch die gegenseitige Liebe überwunden ward, das aber der bekümmerten Elisabeth jetzt doch noch lebhaft genug vorschwebte, um ihr die Versicherung aus Annens Munde erwünscht zu machen, das Margarethe nichts davon mit in die Gegenden jenseit des Grabes hinüber genommen hätte.

Sie ließ sich dieses von der Erzählerinn tausendmahl wiederholen, Anna gewann bey dieser Gelegenheit immer mehr Raum in ihrem Herzen, und endlich Glauben genug, um alles ausrichten zu können, was ihr von vertrauter Hand anbefohlen war.

Holzer befand sich schon in der Nähe von Orta, er hatte schon mit Siegmuth Pötein gesprochen, verschiedene Bothschaften, Elisabeths und Tenitzens Trennung, und die Entfernung der ersten vom Schlosse betreffend, waren bereits hin- und hergegangen, als sich zwischen Annen und ihrer Dame folgendes Gespräch entspann.

Theure Gebieterinn, sagte Anna nach einem ganzen langen, mit vorerwähnten Gegenständen zugebrachten Morgen, ich muß billiges Bedenken tragen, Euren Kummer durch Unterhaltungen von

dieſer Art neue Stärke zu geben. Eure Thränen quellen häufiger; Ihr glaubt Troſt in denſelben zu finden, aber Ihr bedenkt nicht, daß ihre Spuren ſich nicht ſo leicht vertilgen laſſen, und daß, wenn der Herr Kommendant bey der Mittagstafel ſieht, daß ſeine Eliſabeth geweint hat — —

Eliſabeth. Seine Eliſabeth?

Anna. Verzeihet meine Kühnheit! Ich hätte meine Hoffnungen nicht zu laut werden laſſen ſollen!

Eliſabeth. Welche Hoffnungen?

Anna. Daß Ihr die Stütze, welche Ihr in Eurer Mutter und in Eurem Bruder verloret, in Georg Tenitzen wohl wiederfinden könntet.

Eliſabeth. Meinen Bruder habe ich nicht verloren; ich hoffe ihn hier bald zu ſehen.

Anna. Ich hoffe es mit Euch, aber — man muß ſich auch auf die ſchlimmſten Fälle vorbereiten — und geſetzt daß — Ich will nur ſo viel ſagen, daß niemand ſich inniger freuen würde, als ich, wenn meine liebe unglückliche Dame ſich der Hand eines würdigen Gemahls verſicherte, ehe ſie ganz verlaſſen wäre.

Eliſabeth. Ganz verlaſſen? Was meynſt Du? Verlaſſen, ſo lange Konrad Kraunauer lebt?

Anna. Laß ihn leben, aber außer Stande ſeyn, Euch Schutz und Zuflucht zu geben? —

Fräulein! Fräulein! traut Euren Hoffnungen nicht zu viel! Ihr hofft, einen geliebten Bruder bald wieder als den Eigner seiner väterlichen Burg zu sehen. Jedermann im Schlosse weis die Ursach Eurer Ueberkunft, weis Eure Erwartungen und ihren Grund, so sehr Ihr sie zu verbergen sucht, aber man weis auch, daß Ihr betrogen seyn werdet, und beklagt Euch mit heimlichen Thränen — laß Euch doch von dem Rathe einer treuen Dienerinn bewegen. Sichert Euch in Ritter Tecigens Hand ein festes Glück, ehe Ihr ganz verlassen seyd!

Elisabeth. Du schreckst mich nicht! Besorgnisse habe auch ich, aber ich bin versichert, mein Freund würde der erste seyn, mich zu überzeugen, daß sie gegründet sind, da er ja der erste war, der sie in mir erregte.

Anna. Der Freund ist Euer Liebhaber. Er weis sehr gut, daß die Nachricht: die schöne Frauenzimmerinn erwarte hier ihren Bruder vergeblich, sie augenblicklich entfernen würde.

Elisabeth. Entsetzlich! Sollte er diese Nachricht erhalten haben?

Anna. Legt ihm diesen Mittag diese Frage vor, und sehet wie er sich bey derselben benimmt.

Elisabeth. Gott! Aber was könnte er für Absicht haben, hinterlistig mit mir zu verfahren, und mich, zu Vermehrung meines Unglücks, wider meinen

meinem Willen und wider allen Wohlstand hier feſt halten?

Anna. Vermuthlich ſehr ehrliche, aber doch wollte ich Euch rathen, vermittelſt der Künſte, die jedem klugen Frauenzimmer eigen ſind, die Entſcheidung ſchnell herbey zu bringen. Der Lommendant mag von Eurem herannahenden Unglücke wiſſen, was er will, ſo wirds gut ſeyn, Euch den Stand und die Rechte ſeiner Gemahlinn zu ſichern, ehe das Ungewitter völlig hereinbricht!

Eliſabeth. Das Ungewitter? Welche entſetzliche Reden! — Du magſt übrigens damit meynen, was Du willſt, ſo ſey verſichert, daß ich zu ſtolz bin, mir durch Künſte Sicherheit zu erringen, oder mir die Hand eines Mannes zu erſchleichen, den ich, — ich will ſagen, ſelbſt wenn ich ihn liebte.

Anna. Aber wenn Euer Freund Euch ſelbſt Glück und Sicherheit in ſeiner Hand antragen ſollte?

Eliſabeth. So lang das Schickſal meines Bruders unentſchieden iſt? ſo lang Lenip falſch und verdeckt gegen mich handelt? — Nein!

Anna. O Konrad Kreutzer! Welch eine Schweſter haſt du!

Eliſabeth. Der Unglückliche! — O daß ich nur eine Stunde, nur den vierten Theil derſelben ihn ſehen, ihn warnen, oder mich ſeines Rathes bedienen könnte!

Anna. Ein sehr erfüllbarer Wunsch! Wißt Ihr, wie nahe Ihr ihm seyd? Wißet Ihr, daß Ihr Euren Bruder heute noch sprechen könnt? Heute noch, wenn Ihr vollen Zutrauen zu mir fassen wollet.

Elisabeth. Anna!

Anna. Wiewohl, kein Zutrauen zu mir! Folgt nur Eurer eigenen Leitung. Das Innere der Burg, in der Ihr geboren seyn, ist Euch ja besser bekannt als mir.

Elisabeth. Mein Bruder hier im Schlosse?

Anna. Das nun wohl eben nicht, aber nahe genug dabey! Die Jacobskirche bey Schweinemarkt, wo er sich zuletzt so lang, so ritterlich gegen die Kaiserlichen vertheidigte, ist von neuem sein Aufenthalt.

Elisabeth. Aber wie soll ich zu ihm gelangen?

Anna. Nun, doch wohl auf dem gewöhnlichen Wege. Ich hoffe, Ihr seyd nicht die Gefangene Georg Truchsens, und wäret Ihr es, nun wohl, so giebt es andere Mittel!

Elisabeth. Truchsens Gefangene? Nein, ich hoffe, das bin ich nicht! wiewohl Ahndungen in mir aufsteigen, daß er nicht ganz redlich mit mir handelt. — Auf diesem dunklen Fuß, die andern Mittel! die andern!

Anna. Ihr kennt den kleinen nordlichen Hinterhof?

Elisabeth. Den Lieblingsplatz meiner ersten Kinderspiele!

Anna. Das große Rad, das zur Wasserleitung gehört? Die niedrige Pforte hinter demselben?

Elisabeth. Zur Seite der kleinen Kapelle, wo meine Mutter oft zu beten pflegte?

Anna. Ja! Lasset Euch unter irgend einem Vorwande heute den Schlüssel zu dem Betzimmer von dem Kommendanten geben, damit, wenn Ihr in Euren Gemächern vermißt werdet, Eure Abwesenheit keinen Verdacht erregе. Nehmt dann der Gelegenheit wahr, öfnet die kleine Pforte, die nicht allzu sorgfältig verschlossen wird, weil nicht jedermann weis, daß sie in einen unterirdischen Gang führt, der mit den Gegenden außerhalb des Schlosses Gemeinschaft hat. Ihr habt ihn vielleicht noch nie betreten. Gern diente ich Euch zur Leiterinn, aber um jeden Argwohn zu entfernen, ist es besser, Ihr geht allein. Die Kerzen von dem Altar der Kapelle können Euch leuchten. Ihr geht den geraden Weg, und ehe eine Stunde verläuft, seyd Ihr an einem Orte, wo Ihr Euern Bruder, oder Leute finden werdet, die Euch zu ihm führen können. Von Eurer gemeinschaftlichen Verabredung hängt denn dasjenige

ab, was weiter zu thun ist. Niemand begreift besser, als ich, wie nöthig Euch jetzt der Rath eines vernünftigen Mannes ist, der meinige kann Euch freylich nicht genug thun.

In eben den Stunden, da die kluge Frauenauerinn von ihrer Scharfsichtigkeit so ganz verlassen ward, daß sie einer Person, die ihr wenigstens ehemahls nicht unverdächtig war, ihr Ohr leihen konnte, war die nehmliche feindliche Macht, die hier an ihrer Trennung von Tenitzen arbeitete, geschäftig, auch ihm Mißtrauen und Argwohn einzuflößen.

Der Kommendant erhielt auf Holzers Veranstaltung ein Schreiben, nicht von ungenannter Hand; schon damals pflegte man anonymen Briefen kein sonderliches Zutrauen zu schenken, sondern mit der Chiffer eines vertrauten Freundes unterzeichnet, doch dieser Umstand machte, da die Ritter jener Zeiten selten selbst zu schreiben pflegten, Betrug nicht unmöglich.

So lautete das Schreiben:

„Meinen ritterlichen Gruß zuvor.

Es wird Dich befremden, lieber Tenitz, in diesem Briefe die Züge fremder Hand zu sehen,

aber Du ſollſt wiſſen, daß ich meinen Hauskapellan, aus Urſachen, die ich Dir nächſtens mündlich melden will, plötzlich verabſchieden muſte, und mich indeſſen, bis ſeine Stelle erſetzt iſt, keiner andern als der Feder meines Hausmeiſters bedienen kann, der freylich nicht ſo ſchön und leſerlich ſchreibt, als die Mönche. — Mein untergeſetztes Handzeichen wirſt Du doch kennen.

Eine dringende Warnung veranlaſſet mich zu dieſem eiligen Schreiben: Die ganze Gegend iſt voll von der Neuigkeit, die ſchöne Fraunauerinn, Deine alte Liebe, ſey bey Dir auf der Burg, und werde nächſtens Deine Gemahlinn werden; nun könnte ich ihr und Dir dieſes ſpäte Glück, wenn ihr es noch für eins haltet, wohl gönnen, wenn ſie es redlich mit Dir meynte; aber kannſt Du ihr dieſes wohl zutrauen? Bedenke, daß ein falſcher Zug in ihrem Charakter zuerſt Dein Herz von ihr ablenkte. — Wird die Falſche je anfangen, redlich zu handeln? Wird die Räuberinn der ungariſchen Krone wohl je argloß und ohne Winkelzüge verfahren können? Ihr Wunſch iſt nichts, als das Glück ihres vergötterten Bruders. Liebe gegen Dich fühlte ſie nie; mache die Probe, trage ihr heute Deine Hand an, und ſiehe, was ſie antworten wird! Iſt Orta nur erſt wieder Fraunauers Eigen-

thum, so wendet sie Dir den Rücken, und verlacht Dich; sie wird wenig Lust haben, ihre so wohl genutzte Freyheit irgend einem Manne aufzuopfern.

Und nun noch eins, das Wichtigste was ich Dir zu melden hatte: Orta soll und muß in den nächsten Tagen Fraunauers werden; so meynen seine Kreaturen. Er hat sich mit einer großen Anzahl Reisigen in der wüsten Kirche bey Schweinwart, wo er euch schon einmahl so viel zu schaffen machte, verborgen. Schlaue Boten können Dir hievon Nachricht geben, und Deine eigenen Augen werden Dich von folgendem überzeugen: Fraunauers Schwester hat sich aus keiner andern Ursach in der Burg eingeschlichen, als um sie an ihn zu verrathen. Du würdest ihm die alte Veste nach Deiner blinden Gutwilligkeit vielleicht gern gönnen, aber doch wohl nur mit Bewilligung des Kaisers, Deines Herrn? — Dir brauche ich nicht zu Gemüthe zu führen, was Ueberraschung oder heimliche Ueberlistung, Deiner Ehre für einen Schandflecken anhängen könnte. Heimliches Einverständnisses mit dem Bruder Deiner Geliebten könnte man Dich sehr leicht verdächtig halten.

Orta soll unterirrdische Gänge haben, welche nach der Kirche bey Schweinwart führen. Ver-

wahre Eliſabeths Schritte und die Schritte ihrer Vertrauten, vielleicht läßt ſich hier etwas entdecken, das Dir die Wahrheit deſſen, was ich Dir aus wahrer Freundesmeynung melden muſte, beſtätiget."

† als mein Namenszeichen.

Georg Tenitz kannte das Zeichen ſeines Freundes, das er in Ermangelung der Schreibekunſt ſeinen Briefen und Urkunden allemahl beyzufügen pflegte, ſehr wohl, und da ihm bewuſt war, daß er von jeher ein Feind der Verbindung mit dem Fraunauerſchen Hauſe geweſen war, ſo fand ſich nichts unglaubliches darinn, das er dieſen Brief habe ſchreiben laſſen können; nur der Inhalt deſſelben hatte in der Meynung des redlichen geradſinnigen Tenitz des Freundes Fraunauers, des Verehrers ſeiner Eliſabeth, Schwürigkeiten.

Georg hatte würklich Nachrichten aus Wien, die er wegen ihrer Ungünſtigkeit ſeiner Freundinn verſchwieg, und die er beſonders, aus Furcht, ihrer Gegenwart zu ſchnell beraubt zu werden, ſo lang als möglich verborgen halten wollte. Er wuſte, daß der Kaiſer keinesweges geſonnen war, Fraunauern ſeine Burg freywillig wieder einzuräumen. Noch ein Rechtsſpruch ſollte hier entſcheiden, dieß war alles, was man dem Manne zugeſtand, und da, wie gewöhnlich, bis dahin,

beyden Theilen alle Thätlichkeiten untersagt waren, so schien es Tenitzen undenkbar, daß der kluge und redliche Fraunauer, sich in den kritischen Tagen bis zu Austrag der Sache, mit gewafneter Hand in verbotenen Gegenden sollte blicken lassen. Noch viel unmöglicher dünkte es ihm, daß er suchen sollte, auf hinterlistige Art zu dem Besitz seiner Burg zu kommen, und der Einfall, Elisabeth, die edle treue Elisabeth, die seit der Wiedervereinigung ganz wieder in seinem Herzen herrschte, könne mitwirkend bey irgend einem heimtückischen Anschlage seyn, nöthigte ihm ein bitteres Lachen ab.

Ich kenne Dich, alter Schlaukopf! rief er, indem er das Schreiben des Warners verächtlich hinwarf; ich kenne dich. Du war'st immer mein Freund, aber nicht der Freund meiner Liebe, und seit du eine heranwachsende Tochter hast, die du gern in meinen Armen sähest, freylich, seitdem hassest du meine Elisabeth noch mehr. O ich durchschaue deinen ganzen Plan, aber lächerlich wär's fürwahr in meinen Jahren, neue Liebe für die alte zu wählen, und dem schattenden Baume, der mir im Alter Ruhe und Erquickung geben wird, die junge Blume vorzuziehen, die ich noch erst mühsam warten müste, wenn ihr Wohlgeruch mich einst laben sollte. — Lächerlich? — Nein, nicht lächerlich, strafbar wäre es, nur einem mißtraui-

ſchen Gedanken gegen meine edle Freundinn Raum zu geben. Arme Eliſabeth! wie theuer kommt dir ein Verzehen deiner jugendlichen Jahre, vielleicht das einige deines ſchuldloſen Lebens zu ſtehen! Der Name Kronenräuberinn, ich bekenne es, bringt ſelbſt in meinem Herzen immer einige Mißtöne hervor, doch du haſt dich gerechtfertiget, alles ſey vergeſſen, und fern, fern von mir bleibe der Gedanke, Falſchheit, Falſchheit auch gegen mich, könne in deinem ſchönen Herzen herbergen.

Tenitz hatte Beſorgniß und Mißtrauen gegen ſeine Freundinn bald hinweg räsonnirt, aber ganz ohne Würkung war jenes Schreiben doch nicht geblieben. Klugheit und Vorſichtigkeit legten dem Kriegsmanne, dem Vertheidiger einer Veſtung, dem Diener eines argwöhniſchen Kaiſers, ſtrengere Pflichten auf, als dem Liebhaber. Die Hinweiſung des Warners auf heimliche Machinationen Fraunauers durften nicht ganz in den Wind geſchlagen werden. Zwar dünkte es Tenitzen unmöglich, auch von ſeiner Seite Hinterliß zu beſorgen, doch wurden Kundſchafter nach der öden Kirche bey Schweinwart ausgeſchickt, um alles zu unterſuchen, worüber er ununterſucht nicht entſcheiden durfte. Er ſelbſt begab ſich mit einem liebevolleren Herzen als je, in die Gemächer Eliſabeths, in ihrer Geſellſchaft zu ſpeiſen, und war, wenn

ger dem Warner zu Liebe, als aus Drang der Leidenschaft, entschlossen, heute noch sich eines Schatzes zu versichern, dessen Verlust er sich als das größte Unglück dachte.

Elisabeth hatte das seltsame Gespräch mit ihrer Kammerfrau eben geendigt, er fand sie still und nachdenkend, und keine der Künste der Freundschaft vermochte, das Lächeln auf Elisabeths schönes Gesicht zu zaubern, das er seit den Tagen des wieder erneuten Einverständnisses schon so oft hier hatte schimmern gesehen.

Hier das Ende eines Gespräches, welches in seiner ganzen Ausdehnung zu liefern unnöthig seyn würde.

Und was verlangt endlich mein Freund von mir? fragte die Dame, durch die Zudringlichkeit des Ritters ein wenig unmuthig gemacht.

Tenin. Erwiederung, Elisabeth, Erwiederung einer Leidenschaft, welche Jahre nicht schwächen, und Verschmähung und Zurücksetzung nicht tilgen konnte.

Elisabeth. Verschmähung? O wüßte, wüßte Georg, wie ich gegen ihn gesinnt bin! wie ich immer es war!

Tenin. Beweise, Geliebte! Beweise!

Elisabeth. Wie, wenn ich sie zuerst forderte?

Tenin. Rede!

Eliſabeth. Tenix! Was macht mein Bruder? Werde ich ihn bald hier ſehen? Ihn bald als Einen dieſer Burg wieder ſehen? Oder waren meine Hoffnungen Träume?

Tenix. Laſt uns ruhig der Zeit, der groſſen Aufklärerin aller Zweifel erwarten.

Eliſabeth. Stand in den heutigen Wiener Depeſchen nichts, ſchlechterdings nichts von unſern Angelegenheiten?

Tenix. Von unſern? O dieſs theure Uns! Bin ich in denſelben würklich mit eingeſchloſſen? O verſichert mich, daß Ihr mich zum Theilnehmer all Eurer Sorgen, all Eurer Hoffnungen machen wollt! Werdet heute noch meine Gattinn, ſo kann ich Euch deſto würkſamer dienen!

Eliſabeth. Ihr ſucht auszuweichen! — Meine Frage war, was ich für meinen Bruder zu hoffen habe?

Tenix. Ihr ſelbſt geht einer Erklärung, die ich fordere, aus dem Wege. Meine Bitte war, ob ich Euch heute noch zum Altar führen darf?

Eliſabeth. So lang das Schickſal meines Bruders unentſchieden iſt, ſo lang ich zweifeln muß, ob der Mann, mit dem ich mich auf ewig verbinden ſoll, redlich mit mir verfahret? Nein!

Tenix. Eliſabeth, bedenkt Euch! Schnelle Entſchließung! Entſchließung im gegenwärtigen

Augenblicke erhöht Euern Werth in meinen Augen auf eine Art, die Ihr nicht begreifen könnt!

Elisabeth. Sie ist unmöglich! — Ueberdem — es ist heute ein Trauertag — der Sterbetag meiner Mutter — wer würde Ehebündnissen an einem solchen vornehmen?

Tenitz. Elisabeth, die kluge Elisabeth, sollte noch an solchen Vorurtheilen hängen? Wie, oder ist dieß alles nur Ausflucht, oder Mittel, irgend etwas nachtheiliges zu verbergen?

Elisabeth. Fragt Euer eignes Herz, ob es mir nichts verbirgt.

Tenitz. Margarethens Sterbetag könnte nicht besser gefeyert werden, als durch Knüpfung eines Bandes, das die Theure so ungern getrennt sah!

Elisabeth. Ich habe beschlossen, ihn mit Fasten und Beten zu begehen, und um dieses desto ungestörter zu können, gewährt mir eine Bitte — —

Tenitz wollte der stockenden Sprecherinn eben mit einer Frage zu Hülfe kommen, aber er ward abgerufen, und kehrte bald darauf mit einem offenen Briefe in der Hand, nicht ohne Zeichen sichtlicher Verlegenheit zurück.

Ihr habt Briefe aus Wien? fragte Elisabeth.

Tenitz. Nein! Aber allerdings solche, von denen Ihr etwas erfahren müsset! — Doch erst

Eure Bitte! Verzeihet, Geliebte, daß ich Euch unterbrach.

Elisabeth. Meine Bitte zuerst? Nicht vorher die Dinge, von denen ich, wie Ihr selbst sagt, etwas erfahren muß? — Doch es sey! Kommen Eure Briefe nicht aus Wien oder von meinem Bruder, so gehen sie mich nichts an!

Tenik. Eure Bitte, meine Elisabeth! — Ich that unrecht, sie zu unterbrechen! Ihr sollt hernach alles erfahren.

Elisabeth. Ich bitte um nichts, als um den Schlüßel zu der kleinen Kapelle, in welcher meine Mutter immer zu beten pflegte. Dort will ich ihr Andenken begehen.

Tenik. Zu welcher Kapelle?

Elisabeth. Im nordlichen Hinterhofe, unweit der Wasserleitung.

Tenik. (mit verändertem Gesicht.) Elisabeth? — Wisset Ihr, was Ihr jetzt saget?

Elisabeth. Ich hoffe nichts Arges.

Tenik. Wisset Ihr den Inhalt dieses Briefs?

Elisabeth. Nein, aber ich hoffe ihn zu erfahren.

Tenik. Er enthält nichts, als die Nachricht, daß sich in der Gegend von Schweinwart Reisige sehen lassen.

Elisabeth. (mit schnellem Erröthen.) Es werden — wiewohl, ich wüste nicht, was hier für andere Völker erwartet werden könnten, als kaiserliche Verstärkung der Burgbesatzung, um Konrad Fraunauern die Wiedererlangung seines väterlichen Erbes auf ewig unmöglich zu machen.

Tenitz stampfte mit dem Fuße und sahe Elisabeth, die hier wohl sehr zur Unzeit Verwirrung mit Satyre bedecken wollte, mit einem Blick an, den sie noch nie an ihm bemerkt hatte, und der sie schreckte.

Georg, rief sie, lieber Georg! ich habe Euch beleidigt!

Tenitz. Mich? — O nein! Seyd Ihr Euch einer solchen Absicht bewust?

Elisabeth. Ich bin mir nichts bewust, als eines beginnenden Mißverständnisses zwischen uns, dessen Grund ich nicht absehen kann. Handelt doch offenherzig gegen mich, Tenitz! Sagt mir doch, was ich für meinen Bruder zu hoffen habe? In der That, ich bin irre an Euch, und ihr müßt Euch rechtfertigen.

Tenitz. Wie steht es um Eure heutige Andacht?

Elisabeth. Ich brenne vor Verlangen, alles, was jetzt mein Herz beengt, Lasten, die in diesem Augenblicke mit Centnerschwere auf meine Seele fallen, Lasten, die ich nicht kenne, nicht zu

nennen weis, vor Gottes Altar nieder zu le-gen.

Tenitz. Und die Andacht soll noch immer in der kleinen Kapelle bey der Wasserleitung ge-halten werden?

Elisabeth. Wenn Ihr wollt? — Wie sollte ich meine Meynung in so wenig Minuten ge-ändert haben!

Tenitz. Gut, ich gehe, den Schlüßel zu holen.

Was war das? sagte Elisabeth, indem sie ihm, der schnell wie ein Sturmwind das Zimmer verließ, nachsah. Was war das? Er zitterte? Seine Augen ruhten mit einem Ausdruck auf mir, der mich erschreckte, den ich zuvor nie an ihm sah. Anna, eile ihm nach, ich muß wissen, wie ich das verdient habe.

Anna. Ihr wollt also den Entschluß, Eu-ren Bruder heute noch zu sehen, aufgeben? Daß er nahe ist, habt Ihr jetzt aus des Kommendan-ten eignen Munde gehört.

Elisabeth. Ich bin in diesem Augenblicke so erschrocken, daß ich nicht weis, was ich aufge-ben möchte, um das schreckliche Etwas los zu wer-den, das mir auf dem Herzen liegt. Der Weg

zu Frannauern? Mir schaudert vor ihm. Mich dünkt, ich werde würklich, wie ich vorgab, nur Kraft haben, mich vor Gottes Altar nieder zu werfen und ihn um Abwendung eines Unglücks zu bitten, welches sicher mir droht, doch dieß kann ich ja auf jeder Stelle. Lauf, Anna! Eile! Sage ihm, mir scheine es, als ob mein Gesuch — als ob der Schlüßel — sage ihm, ich möchte ihn nicht, weil ich glaubte — —

Anna. O sorgt nicht, Ihr werdet ihn nicht bekommen. Meynt Ihr nicht, daß er es merkt, daß Ihr seinen Tücken durch jenen verborgenen Weg zu entgehen sucht?

Elisabeth. Seinen Tücken? Georg Tesnitzens Tücken?

Anna. Bald werdet Ihr ganz in seiner Gewalt seyn, und mehr von seinen bösen Absichten kennen lernen, als ich Euch sagen darf. — Ihr seyd Eurem Bruder sehr lieb, durch eine solche Geisel wird man ihm alles abtrotzen können.

Ein Abgeschickter des Kommendanten, unterbrach das Gespräch, welches die Angst der unglücklichen Frannauerinn bis zum Unleidlichen vermehrte. Er brachte den Schlüßel, und die Freude, mit der er aufgenommen ward, ist nicht zu schildern. — Habt Ihr nie, meine Leser, habt Ihr es nie erfahren, wie es uns zu Muthe ist, wenn wir besorgten, von unserm Freunde auf einer That betros-

betroffen zu werden, die uns ihm in einem nachtheiligen Lichte zeigen muste? Unser Herz sprach uns wegen böser Absichten frey, aber wir wären im Stande gewesen, den ganzen Anschlag aufzugeben, um nur nicht falsch beurtheilt zu werden. Jetzt erfuhren wir, oder glaubten zu erfahren, man beargwöhne uns nicht, und dicht an die Freude hierüber kettete sich die Rückkehr zu unserm schon aufgegebenen Plane. Wäre es nicht besser für uns, nie Wege zu betreten, die den Geliebten unsers Herzens ein Geheimniß bleiben sollten?

Der Schlüßel zur Kapelle war der Frauenauerinn das Unterpfand: man beargwöhne ihre heimliche Wanderung nicht, und die Ueberzeugung, daß diese Wanderung die unschuldigsten Absichten habe, ließ sie auf einmahl alles vergessen, was sie vor wenig Augenblicken beunruhigt hatte. Anna half jeden Zweifel, den sie hatte, durch aufgeregten Argwohn gegen Tenitzen besiegen, und Elisabeth machte sich endlich auf den Weg, mit dem Gedanken, daß sie ja nichts Böses vorhabe, daß sie ja nur mit einem Bruder von seinen und ihren Angelegenheiten sprechen, ja nur seinen Rath einholen, und lediglich nach demselben bey ihm bleiben, oder zu dem zurück kehren wollte, an dem bey allen heimlichen Bedenklichkeiten ihr Herz mehr hieng, als sie selbst meynte.

Dieß ist die Art ausgelöhnter Liebe, ihre Sklaven fester zu binden, als sie es zuvor waren: Tenig, der in diesem Augenblicke auf ähnliche Art gefoltert ward, wie seine Freundinn, fühlte die Wahrheit dieser Behauptung ebenfalls, und litt vielleicht mehr, als ein achtzehnjähriger Liebhaber, denn seine Leidenschaft war wahrer und gegründeter, als sie im Lenz des Lebens zu seyn pflegt.

Als Elisabeth durch das tiefe Thorgewölbe ging, das in den letzten Hinterhof führte, da ergriff sie im Dunkeln eine Hand. Also dennoch, dennoch willst Du gehen? fragte sie eine Stimme, die sie aus Schrecken nicht sogleich für die Stimme ihres Freundes erkannte.

Elisabeth blieb die Antwort schuldig.

In dem Augenblick erschallte heller Trompetenton von den vordern Thürmen des Schlosses, die Frauenauerinn fühlte ihre Hand ziemlich unsanft hinweg geschleudert, und sahe die Gestalt dessen, der sie angeredet hatte, wie einen Schatten vor sich über, nach dem hellen Vorplatze zueilen.

Er war es ja wohl selbst? sagte sie. Dennoch willst Du gehen? Was soll dieses Dennoch? Was ist unter uns vorgefallen, das mich in meinem Entschluß wankend machen könnte? —

Ich komme ja wieder, Tenitz, wenn du redlich bist, und Traunauers Rath mit meinen Wünschen einstimmt! — Doch bist du auch redlich? Dieser Trompetenton, worauf deutete er? Verstärkung der Macht, die ohnedem den Gerechtsamen meines Bruders überlegen ist? — Ach, ich errathe deine Tücke! Du gönnst Traunauern nicht sein Glück, der Kaiser soll die Schuld tragen, die du auf dir hast! — Du willst mich hier fest halten, bis Rückkehr unmöglich ist! Falscher, falscher Mann! Ich fliehe, an heiliger Stätte meinen Kummer auszuweinen, fliehe, in den Armen meines Bruders Rath und Schutz zu suchen. Wohl mir, daß dieser Weg mir noch offen steht!

Als Elisabeth den Schlüssel brauchen wollte, das einsame Betgewölbe, das sie nun erreicht hatte, zu öffnen, da ward sie gewahr, daß um den Ring des Schlüssels ein Zettel gewunden war, der einige Züge, von Tenitzens Hand geschrieben, zu zeigen schien. Die lebhafteste Begierde zu lesen ward in ihr rege, doch die Heiligkeit des Orts verhinderte augenblickliche Befriedigung. Die kleine Pforte flog jetzt auf, sie sah in die schauerliche Düsterheit hinab, wo Margarethens Asche ruhte, sah die Stufen des Altars, wo die Fromme oft gekniet hatte, wie konnte sie hier etwas anders denken, als die theure Verstorbene und ihren Kummer? Tenitzens Bild trug jetzt zu zweifels

haste Farben in ihrer Einbildungskraft, als daß der Gedanke an ihn, so sehr er sich ihr auch aufdrängte, die Rechte der geweihten Stelle hätte beeinträchtigen dürfen.

Elisabeth kniete auf dem Marmor, der Margarethens Gruft schloß, sie weinte und betete lange, bis vermehrtes Geräusch in dem Hinterhofe, welcher zur Kapelle führte, bis heller Fackelglanz, der durch die hohen Kirchfenster brach und den schwachen Schimmer der Altarkerzen hinweg blendete, ihre Aufmerksamkeit anzog. Elisabeth fuhr auf, sie glaubte Worte zu hören, die ihr verdächtig waren. Geschreckt und irre gemacht, wie sie war, diente alles ihr neuen Argwohn, neue Sorgen zu machen: hätte man sie fragen sollen, was sie eigentlich fürchtete, was sie eigentlich besorgte, es würde ihr schwer gefallen seyn, es deutlich anzugeben. Genug, ihr Vertrauen zu ihrem Freunde war hinweg, sie hielt ihn für einen Feind ihres Bruders, und also auch für den ihrigen. Zu Tenitzen, wie sie anfangs noch willens war, zurück zu kehren, dazu war kein Gedanke mehr in ihrem Herzen, hin zu Frauenauern strebte ihre ganze Seele, und, o daß sie ihn auf dem Wege, den sie nun anzutreten im Begriffe stand, gefunden hätte! wie bald möchten alle Mißverständnisse gehoben, und alles gut gemacht wor-

den seyn, was nun bald für jede Besserung verloren seyn sollte.

Elisabeth nahm die eine der Kerzen vom Altar, ihr auf ihrem dunkeln Pfade zu leuchten und verlöschte die andere, damit nicht ihr Schimmer die Aufmerksamkeit derer, vor denen sie sich fürchtete, auf den Ort ziehen möchte, von wo man ihr hätte nachfolgen können. Sie verschloß die Kapellenthür, die in den düstern Erdgang führte, und ging mit Schaudern vor einer andern Pforte über, welche in den mit Menschen angefüllten Hinterhof ging und die sie nicht verschließen konnte. Den Schlüßel behielt sie in der Hand, als wollte sie sich die Rückkehr sichern, an welche sie doch damals gewiß nicht dachte, aber den Zettel, der ihn umwand, hatte sie ganz aus der Acht gelassen. Sie wäre zu glücklich gewesen, hätte sie ihn jetzt gelesen, jetzt, da es noch möglich war, Schritte zurück zu nehmen, die sie in ihr unvermeidliches Verderben führten. Doch hätte sich auch die Verblendete durch die Klagen und Drohungen der Liebe zurecht weisen lassen? — Wir wollen sehen, nicht was sie hätte thun können und sollen, sondern was sie würklich that.

Die Wanderinn strauchelte gleich bey den ersten Schritten über Steine einer eingerissenen

Mauer, sie waren von der nehmlichen, die Fraunauer einst durchbrach, um einen heimlichen Zugang in die Burg zu finden. Anna hatte ihrer Gebieterinn die Geschichte, bey welcher sie einst eine so verrätherische Rolle spielte, erzählt, aber natürlich auf eine Art, wie sie zu ihren Endzwecken taugte, und Elisabeth gieng unter mancherley Betrachtungen weiter, ohne zu ahnden, daß auch sie betrogen, daß sie verloren war, sobald sie den Steinhaufen hinter sich sah, der gleichsam die Grenzscheidung der friedsamen Burg von Regionen war, deren Bewohner sie noch nicht kannte.

Elisabeth glaubte mit jedem Schritte ihrem Glück und ihrem Bruder näher zu kommen. Sie hatte es ja aus Tenitzens eigenem Munde, der hierinn nach dem Zustand der Sachen unmöglich falsch seyn konnte, daß Fraunauer sich in diesen Gegenden befand, Tenitzens Bemühungen, sie von dem Wege hieher abzuhalten, machten sie glauben, er muthmaße ihre ganze Absicht. — Mochte er doch! In den Armen desjenigen, der nie gegen sie falsch gewesen war, es nie werden konnte, hoffte sie nun bald aller Verfolgungen lachen und über alle Räthsel Aufschlüsse erhalten zu können.

Sie war eine gute Weile durch Wege gegangen, deren Geradigkeit und Reinlichkeit zeigte, daß sie oft betreten wurden. Jetzt kamen sie et-

was ſchlechter. Eingeriſſene Mauerſteine deckten wieder den Boden, Schutt und Schlamm machten jeden Tritt ungewiß, und ließen ſie faſt fürchten, ſie möchte des rechten Weges, den ihr Anna ſo eben beſchrieben hatte, verfehlt haben; doch ihr dünkte gar eigen, da jetzt ihre Kerze dunkel zu brennen begann, als dämmere, jenſeit der Verheerung, die vor ihr lag, in der Tiefe eines gekrümmten Ganges helleres Licht, und mit jedem Schritte ward ihr dieſes gewiſſer.

Schutt und Steine wurden muthig überſtiegen; im zähern Schlamm blieb einer ihrer Schuhe zurück; der Schade war gering, bald war ſie ja am Ziel, wo ſie an der Seite ihres beſſern Freundes jede Mühſeligkeit vergeſſen ſollte.

Eliſabeths Herz klopfte voll ſüßer Erwartung, Plane, das unvermuthete Wiederſehen deſto entzückender zu machen, durchkreuzten ihr Gehirn. Sie wollte Fraunauern überraſchen. Eine geliebte Schweſter als eine Flüchtige wieder zu ſehen, und aus ihrem Munde Dinge zu hören, welche keineswegs die erfreulichſten waren, das verſprach zwar eben keine angenehme Ueberraſchung, aber Eliſabeth vergaß das über der Freude, dem Unglück, das ſie ſich vorbildete, entgangen, und ihrer Sicherheit jetzt ganz nahe zu ſeyn.

Schon lange hatte ſie in der Ferne etwas wie Menſchengeſtalten geſehen, und es fand ſich jetzt,

daß ſie nicht geirrt hatte. Die engen Schluchten des Erdweges, öfneten ſich in einen mit hohen Bogengewölben umgebenen viereckigten Platz, dergleichen man in dem Innern der Baſteyen einer Veſtung oft findet, und die gebraucht werden, Mannſchaft darauf zu ſammeln, oder Gewehr zu verwahren, oder Dinge zu verbergen, die das Licht ſcheuen. Die Veſtungswerke von Orta, hatten ſich vor Alters viel weiter erſtreckt, als in den damahligen Zeiten, die kluge Eliſabeth, die die Urkunden ihres väterlichen Hauſes wohl ſtudirt hatte, konnte ſich recht gut darein finden, wo ſie war, nur in ihrem Urtheile über die Menſchen, die ſie hier antraf, war ſie ein wenig irre, doch ſie ſollte es nicht lange bleiben.

Ein Haufe von ohngefähr funfzig Gewaffneten hatte ſich hier um ein Feuer gelagert. Eliſabeth glaubte bey dem täuſchenden Lichte, in den Feldbinden die Farben ihres Bruders zu erkennen; ein neuer Beweis für ſie, daß ſie das glückliche Ende ihrer Reiſe erreicht habe. Sie ſahe unter dieſen Leuten einen Mann, wie Siegmuth Pöteln, von welchem ihr Anna eingebildet hatte, er ſey ſeinem Herrn, dem edeln Fraunauer, bey allen Veränderungen zu Orta immer treu geblieben. Sie hörte einigemahl Fraunauers Namen nennen, denn jetzt ſtand ſie ziemlich nahe hinter den Ruhenden, die den Schein ihres Lichts nur wegen eines kleinen

Gemäuers, hinter welches ſie es verbarg, nicht ſahen, und ihren leiſen Fußtritt vor dem Geräuſch, das ſie ſelbſt machten, nicht hörten.

Die ermüdete Eliſabeth ſetzte ſich nieder, um Athem zu ſchöpfen, ein wenig zu lauſchen, was man von ihrem Bruder ſagte, und mit ſich einig zu werden, wie ſie ſich ihnen auf die beſte Art kund geben könnte.

Es iſt die nehmliche Höle, ſagte einer der Kriegsleute, die Traunauer ehemals inne hatte, als er den vergeblichen Weg nach ſeiner Burg unternahm, nur daß wir denſelben noch nicht entdecken konnten.

Ihr ſollt ihn erfahren, fiel Pötel ein, ſobald ich Erlaubniß habe, ihn Euch zu entdecken, das iſt, ſobald der Herr gegenwärtig iſt.

Alſo nicht gegenwärtig? Traunauer nicht gegenwärtig? ſeufzte Eliſabeth in ihrer Verborgenheit.

Es wird ihm recht ſeyn, fuhren die Männer fort, daß wir auch die Agnes haben.

Auch Agnes? meine Agnes? ſprach die Horcherinn faſt hörbar, o Eliſabeth was für Freude wartet deiner! Was mag das Schickſal der Armen bisher geweſen ſeyn, und was für Dinge werde ich aus ihrem Munde hören!

Es war als ſprach hinter uns eins! rief einer und wandte ſich nach der Gegend, wo Eliſabeth

auf einem Steine saß, ohne sich viel Mühe zu geben, ihre Gegenwart zu verhehlen. Warum hätte sie gesollt? sie glaubte sich ja unter Freunden, und war im Begriff, sich diesen guten Leuten selbst kund zu geben.

Alle horchten jetzt dahin, woher sie den Schall vernommen hatten, und einige glaubten sehr richtig, einen weißen Schein zu sehen. Einer wollte aufstehen und die Sache näher untersuchen, aber die andern hielten ihn mit dem Bedeuten, daß es hier nie ganz richtig sey, zurück.

Elisabeth, einige Minuten lang ganz in das Andenken an Agnes verloren, fieng jetzt erst wieder an, auf das Gespräch zu achten, und vernahm den Anfang einer Geschichte, die einer der Männer, um die Sage von hier hausenden Geistern zu bestätigen, erzählte, und die sie genug interessirte, um sie erst aushören zu wollen, ehe sie hervorkäme, und durch ihre Erscheinung, das Geschwätz dieser Leute, das sie belustigte, unterbrach. Jetzt, da sie ihren Bruder abwesend wußte, hatte sie ohnedem keine Eil, sich zu zeigen.

Ich war, fieng der Erzähler an, ein junger Bursche, als sie mich zuerst mit auf einen Zug nahmen. Braunauer mag zu den damahligen Zeiten die Jakobskirche, den Eingang unsers Schlupfwinkels, wohl noch nicht gekannt haben, wir aber

kannten ſie, und brauchten ſie zum Vorrathshaus unſerer gemachten Beute.

Gemachte Beute? ſprach Eliſabeth zu ſich ſelbſt, es ſcheint, dieſer Menſch iſt ehemahls unter Räubern geweſen. Ehrliche Kriegsleute pflegen gemachte Beute nicht in Schlupfwinkel zu verbergen.

Ja eben darum! antwortete der Erzähler auf eine Frage, die man ihm indeſſen gethan und die Eliſabeth verhört hatte, eben darum weil ich neu war! — Mich befiel ein Grauſen, als ich die wüſte Kirche zuerſt betrat. Ich wuſte wohl, was ich ſah, wuſte wohl, was ich hörte, aber ich ſagte nichts. Auf der Stelle, wo ſich etwas eignet, muß man nie von Erſcheinungen reden.

Herr! ſagte ich zu dem Hauptmann, als wir das nächſtemahl wieder hier abluden, und ich die Ordre erhielt, mit meiner Bürde auf den Rücken voraus zu marſchieren. Herr, ich folge Euch gern unter Spies und Schwerdter, aber in dieſes ſchauerliche Gewölbe nie wieder. — Und warum? — Seht hinein, fuhr ich fort, indem ich durch die aufgethane Pforte ſchielte und furchtſam an die Wand geſchmiegt, kaum vor Zittern zu ſprechen vermochte, ſeht hinein! — Und was? — Das Weſen dort auf dem Predigtſtuhl? Menſch oder Ungeheuer was es iſt? Sehet Ihr nicht, wie es auf uns deutet? wie es die Arme fürchterlich

ſchwingt, um ſeinen Worten redneriſchen Nachdruck zu geben? O ich mag ſie nicht noch einmahl hören, dieſe Schreckensworte! ſie wären im Stande geweſen, das erſtemahl da ich ſie vernahm, mich auf ewig von unſerm Gewerbe abzuwenden!

Das Entſetzen übermochte mich ſo, daß ich bey Endigung dieſer Worte meine Bürde abwarf, und davon lief. Im Zurückſchauen ſah ich noch unſere Leute eine Weile furchtſam auf die Stelle ſtarren, wo ich ihnen den Redner aus der andern Welt gezeigt hatte, aber bald darauf drangen ſie mit lautem Gelächter und in vollem Haufen hinein, und ſchickten mir zweye nach, die mich mit Gewalt zurückholen muſten.

Ich ward, ich mochte mich ſträuben wie ich wollte, den andern nach, durch die Kirche geſchleppt. Todesſchweis bedeckte meine Glieder. Der Prediger ſtand und predigte, predigte zu mir! Kehre um Sünder! rief er. Kehre um! ſchrecklich iſt das Ende des Wegs, auf dem du wandelſt! Das Schwerdt der irrdiſchen Gerechtigkeit überliefert dich der Rache des ewigen Richters! Kehre um! kehre um! noch iſt es Zeit! Bald werde ich aufhören, zu dir zu reden!

O ſeht Ihr nicht? ſchrie ich zu meinen Begleitern, hört Ihr nicht? Laſt mich fliehen, daß ich dem Schall dieſer Donnerworte entgehe! — Ey! antworteten ſie, was achteſt Du auf dieſes

Gepäcke, nur Muth gefaßt, es wird wohl vergehen! —

Sie ſchleppten mich herein, ſchleppten mich heraus. Der Prediger predigte fort. Ich war der Ohnmacht nahe.

Bube! ſagte der Hauptmann, der mich den Abend darauf beſonders nahm, Du dauerſt mich! Hat es doch noch faſt keinen ſo hart gefaßt als Dich! Aber Du muſt das Ding gewohnt werden! Wir alle haben einsmahls geſehen und gehört, was Du ſahſt und hörteſt. Das Phantom ſchreckte uns, aber wir wurden bald gewahr, daß es niemand ein Leid thut und ließen es ſchwatzen. Zwey, dreymahl, ſo wurden wir es gewohnt. Am vierten hatten wir Muth genug, ſeiner zu ſpotten. Nach und nach verſchwand es gar, und ob es uns gleich heute, da Du uns furchtſam machteſt, in der That war, als ſähen und hörten wir wieder, was wir damahls vernahmen, ſo war es doch ſchnell wie ein Blitz verſchwunden. Zeit und Gewohnheit thut hier alles, Du wirſts an Deinem eigenen Exempel erfahren.

Und ich erfuhr es. Ein wenig Ueberwindung, und ich ward des ungebetenen Warners gewohnt, ich konnte ihn bald ins Geſicht lachen, weil ich ihn nur noch ſah und nicht mehr verſtand, endlich ward er zu einer undeutlichen Nebelgeſtalt, und zuletzt verſchwand er gar. Nur bey beſondern Ge-

legenheiten, zum Beyspiel, wie wir neulich Altheimen die Jungfer abjagten und hier einführten, kam er wieder zum Vorschein, ich habe ihn reden lassen, er kann mir doch nichts anhaben.

Wir haben alle ein solches Geschenk in uns, sprach Pötel, die Pfaffen nennen es Gewissen. Auf den Namen kömmts nicht an, wir wissen, daß es Mittel giebt, den lästigen Prediger zum Stillschweigen zu bringen, wie es auch am Ende werden mag.

Elisabeth ward während der Erzählung von Schauer auf Schauer befallen, sie sah und hörte zwar keinen Gewissensprediger, aber ganz deutlich rief ihr ein Warner Worte ins Ohr, die ihr auf einmahl sagten, wo sie war, und wie sehr sie sich geirrt hatte, wenn sie sich in der Nähe eines geliebten Bruders glaubte, da sie — unter Räubern war.

Sie hatte sich, so wie diese Ueberzeugung fester ward, immer dichter in sich selbst zusammen gezogen, und das weite weiße Gewand, das sie umfloß, und ihre Gegenwart verbin bald verrathen hätte, wurde, wohl nicht aus Furcht vor zugreifenden Geistern, sondern vor spähenden Räuberblicken so eng zusammen geschlagen, daß es in der Ferne kaum einen hellen Punkt sichtbar machen konnte, besonders, da die mitgebrachte Altarkerze,

die alles hätte verrathen können, ausgelöscht ward.

Eliſabeth getraute ſich nicht zu athmen, getraute ſich nicht, ſich zu regen. Mit Sehnſucht ſah ſie dem Augenblicke entgegen, da ſich die fürchterlichen Männer entfernen würden, und doch zitterte ſie auch vor demſelben, weil er ſie in der Finſterniß ganz allein laſſen muſte.

Pötel ſprach indeſſen fort, ohne von ihr verſtanden zu werden; das laute Schlagen ihres Herzens übertäubte ihr jedes andere Geräuſch. —

Laſſen wir jetzt dieſe Poſſen, ſchloß der Böſewicht ſeine Spottrede über das Gewiſſen, und höret, was ich Euch ſagen will. Wir können binnen wenig Stunden noch einen Raub in dieſer Gegend erwarten, und laſt uns aufmerkſam ſeyn, damit er uns nicht entwiſche. Anna hat Fraunauers Schweſter, die auf dem Schloſſe überlen iſt, in die Gänge gelockt, die hieher führen, ſie muß nun bald kommen, und fürwahr, da ihr vorhin etwas zu hören und zu ſehen glaubtet, ſo dachte ich, ſie wäre es ſchon.

Pötel hatte die letzten Worte noch nicht geendigt, ſo hörte man den fernen Knall einer Feuerbüchſe. Alle Räuber fuhren auf und ſchrien: der Herr kommt! Augenblicklich ward der Platz leer, die Fackeln verſchwanden, und Eliſabeth, die gleichfalls aus der Betäubung, in der ſie war, durch den

unvermutheten Knall aufgeschreckt wurde, sah sich allein, allein an dem schreckensvollsten Orte, allein in der dichsten Finsterniß, ohne Rath und Möglichkeit zu entfliehen, und da sie entschlossen war, lieber zu sterben, als sich in die Hände der Räuber zu liefern, ohne einen Gedanken, wie sie sich aus dieser schrecklichen Verlegenheit winden sollte. Ja, hätte sie vorhin in der Angst nicht ihre Leuchte verlöscht, so hätte Rückkehr nach dem Schlosse ihr auf einmahl Hülfe und Sicherheit gegeben, aber auch diese letzte Zuflucht hatte ihr das Schicksal entrissen. Sich im Dunkeln durch diese verschlungenen Wege zu finden, war unmöglich.

Nachdem sie genug geweint hatte, schlug sie die Augen auf nach dem Orte, wo sie vorhin die Räuber sah und hörte, und sie glaubte an der Stelle, wo das Feuer, bey dem sie sich wärmten, gebrannt hatte, noch einen Schimmer von glühenden Kohlen zu sehen. Hoffnung lebte wieder in ihr auf, sie tappte dahin, fand was sie suchte, zündete ihre Kerze wieder an, und glaubte, als sie nur wieder im Hellen war, jeder Gefahr entgangen zu seyn. Ihre schleunige Wiedererscheinung auf dem Schlosse, die Entdeckung der gefährlichen Nachbarn, die Zerstörung ihres Schlupfwinkels, Agnesens Befreyung, alles dieß war bey ihr ein einziger Gedanke. Ganz mit denselben beschäftigt, fühlte sie nicht die Unbequemlichkeit des Weges, der ihr durch

die

die mangelhafte Bekleidung ihrer Füße sehr erschwert ward, und langte würklich in ungemein kurzer Zeit auf der Stelle an, die sie vor einigen Stunden mit so vieler Eil verließ, als sie sie jetzt mit sehnlicher Begierde wieder gesucht hatte. Nun die Ursachen, die sie aus dem Schloße getrieben hatten, standen jetzt ganz im Schatten! sie hatte den Bruder nicht gefunden! so fühlte sie wohl, daß sie nirgend Sicherheit hoffen könnte, als in den Armen des Geliebten. — Denis war in diesen Augenblicken, ohngeachtet der Anschein weder mehr noch weniger wider ihn war, fast ganz entschuldigt, sie beredte, ihm unrecht gethan zu haben, und wäre er nur jetzt gegenwärtig gewesen, so würde die Aufklärung des Mißverständnisses, wenigstens von ihrer Seite, keine Hindernis gefunden haben.

Elisabeth sah bey dem Schein ihrer Kerze ganz helle, sie wuste aus den deutlichsten Merkzeichen, daß sie nahe bey den ersten Trümmern der niedergerissenen Mauer stand, und gleichwohl waren diese nicht zu finden, alles war hier ganz anders als vorhin. Statt des Schutts und der Steine ein neues Gemäuer, welches eine kleine Pforte verschloß, durch die sie zuvor gegangen war; jenseit derselben ein wildes Getös wie Wasserrauschen, wie der Umtrieb des großen Rads, das den Schloßweiher füllte, der Boden unter ihr feucht

und schlüpfrig. — Was war das, sollte sie des rechten Weges verfehlt haben? Oder wollte man ihr die Rückkehr muthwillig verschließen? Wie war das mit Annens Treue, welche gute Aufsicht zu haben versprochen hatte, zusammen zu reimen? Sie hatte ja nicht entscheidend erklärt, daß sie von dem Besuch bey Fraunauern nicht zurückkommen würde! Sie wollte ja nur seinen Rath hören und erst nach Beschaffenheit desselben ihre Entschlüsse einrichten.

Elisabeths Unruh wuchs von Minute zu Minute. Sie konnte sich nicht mehr aufrecht erhalten; sie sank auf den feuchten Boden, den Kopf lehnte sie an die kalte Mauer. Bald wäre das Licht, das sie neben sich gesetzt hatte, verloschen; und hätte es doch geschehen mögen! sein Schein sollte ja zu nichts dienen, als ihr Ursach zu neuem Entsetzen zu geben.

Maschinenmäßig drehte sie den Kapellenschlüssel zwischen den Fingern, den sie mit sich hin und wieder her genommen hatte, ohne fast daran zu denken. Sie ward an dem Ringe des Zettels gewahr, und die Begierde ihn zu lesen, kehrte zurück.

Als sie ihn aufwand', fand sie folgende Worte:

„So lebe denn wohl, Elisabeth! lebe wohl auf ewig! Du hast über Dein eigenes Schicksal

gesprochen, und ich kann, darf und will den schrecklichen Urtheilsspruch nicht zurück nehmen! Trift er doch auch mich selbst, mich Elenden, der so schändlich von Dir betrogen ward! Doch Muth gefaßt, Tenik! du müßest kein Mann seyn, wenn du eine Verrätherinn nicht endlich vergessen wolltest!

Elisabeth! Man warnte mich vor Dir, man sagte mir, aus was für schändlichen Absichten Du die Burg betreten, aus was für Ursachen Du die erloschene Liebe in mir wieder zu wecken gesucht hattest, man gab mir zum Merkzeichen Deiner Falschheit, die heute so hartnäckig gesuchte Wallfahrt zu der Begräbnißgruft Deiner Mutter. — Du Heuchlerinn! Ich weis wohl, was Du vorhast! Der Sterbetag der frommen Margarethe war Dir zu heilig, Deine Hand in die meinige zu legen, aber nicht zu heilig ist er Dir, zu verrätherischen Thaten. Du weist sehr wohl, daß mein Leben, meine Ehre an der Behauptung dieser Burg hängt, auch würde eine andere als Du, vielleicht etwas schimpfliches darinn finden, einen öffentlichen Handel, bey dem bisher das Recht auf der Seite Deines Hauses war, durch Hinterlist zu enden, oder vielmehr zu verderben, aber die ungarische

Kronenräuberinn *) kennt freylich solche Bedenklichkeiten nicht! — Zu leicht ließ ich mich zur Vergessenheit und Entschuldigung alter Ver

*) Der Verfasser des Walters, des Hermann der Thetis und einiger andern Romane aus den Zeiten der Verwirr. — (welcher hier im Vorbeygehen gesagt, mit dem Verfasser Ludwigs des Springers, des Turniers zu Prag, Margarethens von Oesterreich u. s. w. nicht eine Person ist) — wird neulich in einer sehr nachsichtsvollen und belehrenden Rezension ermahnt, seinen Lesern zuweilen umständlichere Auskunft über Geschichten, auf welche er sich beziehe, zu geben. Vielleicht ist Gebrauch dieser Weisung auch hier nicht am unrechten Orte.

Der Kronenraub, der hier der armen Elisabeth so oft vorgeworfen wird, begab sich folgendermaßen: — 1440. — Kaiser Albert hinterließ seine Gemahlinn schwanger. Sie gebar den jungen Ladislaw. Schon war man entschlossen gewesen, sie an König Wladislaw von Polen zu vermählen, und die Geburt eines Sohnes der ungarischen und böhmischen Krone schien diesen Entschluß der Stände nicht wankend zu machen. Die sorgsame Mutter strebte auf alle Weise, ihrem Sohne seine Rechte zu sichern. Sie ließ ihn nicht allein als ein Kind von wenigen Wochen zu Stuhlweissenburg krönen, sondern entwankte auch, mit Hülfe einer ihrer Hofdamen, der hier genannten Braunauerinn, der heilige Krone, um durch den Mangel dieser

gebungen einschmeicheln, die keiner Entschuldigung fähig sind!

Gehe denn hin, verrathe die Burg an Deinen Bruder, indessen der Kaiser großmüthig genug ist, ihm den rechten Weg zu Wiedererlangung seines Erbes zu erleichtern! Wisse,

Kleinods es unmöglich zu machen, daß ein anderer nach ihrem Sohne gekrönt würde. Was sie besorgt hatte, geschah. Man setzte den König von Pohlen, Uladislaw, ihrem Sohne entgegen, aber aus Ermangelung der rechten Krone, muste er mit St. Stephans, des ersten ungarischen Königs, Krone gekrönt werden, die man zu dem Ende von dem heiligen Todtenschädel nahm.

Jugger und von Birken scheinen der Kaiserinn Schuld zu geben, daß sie diesen Raub lang vorbereitet habe. Sie behaupten: Sie habe ein der wahren ungarischen Krone ganz ähnliches Kleinod, das von dem Original nur durch einen zufälligen Riß in einem Edelstein zu unterscheiden war, bereit gehabt, und so sey Raub und Vertauschung, durch Hülfe einer geschickten Unterhändlerinn, die vielleicht den Befehl ihrer Dame im Augenblick der Ausführung erst erfuhr, sehr nicht gewesen.

Diese heilige Krone, auch in unsern Zeiten die Ursach so mancher Unruhe, wurde erst nach dem Tode der Kaiserinn 1463 durch König Mathias von Ungarn wieder eingelöst, und vom Kaiser Friedrich III. zurück gegeben.

in dem Augenblicke, da Du Rache schmiedest, die Gerechtigkeit zu beugen, erwarte ich hier einen Diener Deines Bruders, welcher vom Kaiser bevollmächtigt ist, aus dem Archiv alles von Urkunden abzuholen, was zu Verfassung der Sache Braunauers dienen könnte. Du weißt das nicht, sonst würdest Du erröthen. Gehe denn hin, Du Verrätherinn, aber wisse, die Rückkehr ist Dir mit dem ersten Schritt, den Du in den heimlichen Gang thust, auf ewig verschlossen. Es thut mir leid, die große Scheidewand zwischen uns zu ziehen, aber soll ich die mir vertraute Burg der Verrätherey offen lassen?

O Elisabeth, Elisabeth! möchtest Du doch diese Worte zeitig genug lesen, oder vielmehr, möchtest Du sie ehdem beherzigen. Noch ist Zeit, noch breite ich Dir meine Arme entgegen, noch will ich Deine Vertheidigung hören, wenn Du eine finden kannst. — Unter dem Thor will ich auf Dich warten, wenn Du den schrecklichen Weg antrittst, aber beharrst Du denn noch hartnäckig darauf, ihn zu gehen, da Du nun weißt, daß ich ihn kenne, da Du die Fruchtlosigkeit Deiner ehemächtigen Bemühungen einsehen mußt — — doch dieß ist unmöglich, Du wirst lesen und in Dich gehen! — Vergeb,

Eliſabeth, wenn ich zu hart war, verzeihe, wie ich Dir verzeihen will!

Wir glauben es ganz gern, daß Eliſabeth nach Verle ung dieſes Zettels lang genug in einer dumpfen Bewußtloſigkeit blieb. Was ſie geleſen hatte, war zu ſchrecklich, um nicht jeden Puls des Lebens, jedes rege Gefühl zu hemmen.

Was hatte ſie geleſen! Daß man Verdacht auf ihre Wanderung hatte, davon hatte ihr, ehe ſie ſie antrat, etwas vorgeſchwebt, aber was für einen Verdacht? höchſtens den Verdacht einer Flucht aus einem Orte, wo ihr ſelbſt alles verdächtig war. Merkte man dieſes, ſo konnte man ja bey Zeiten gehörige Mittel brauchen, ihr ihren Irrthum zu benehmen und ſie zurück zu halten.

Aus Tenzhens Briefe ſah ſie wohl, daß man dieſes nicht der Mühe werth geachtet hatte, weil man ſie für eine Verrätherinn hielt. Himmel! eine Verrätherinn! Eliſabeth verbarg ihr erröthendes Geſicht in ihren Schleyer, daß man ihr dieſen Namen geben, daß man ihre Handlungen ſo auslegen konnte, und noch vielmehr, daß dieſes mit ſo viel Grund der Wahrſcheinlichkeit geſchahe. O ein ſolches Gefühl übertrift faſt alles Schreckliche, was ſich denken läßt! Nur dem Bewußtſeyn

würklich strafbar gehandelt zu haben, weicht die Qual es einzusehen, daß man uns, so wie die Umstände waren, für strafbar halten mußte, daß wir im ähnlichen Fall andere eben so würden beurtheilt haben, wie wir jetzt beurtheilt werden, und daß wir selbst es waren, die uns jeden Weg zur Rechtfertigung versperrten.

O was habe ich gethan? schrie Elisabeth, da sie zu völliger Besonnenheit kam, warum muste ich nicht aufrichtig gegen ihn handeln? Zwar ich selbst beargwöhnte ihn, ich hielt ihn für falsch und treulos, und dieß schloß mein Herz vor ihm zu, aber geschah dieß nicht auch vielleicht mit eben so wenigem Rechte, als ich beschuldigt werde? — O Tenitz! Tenitz! Welcher Teufel drängte sich zwischen uns ein, das kaum wieder gefundene Glück zu stören? Nehmen Fraunauers Sachen die glückliche Wendung, wie du vorgiebst, was für Tage hätten meiner nun gewartet. Den Bruder an einer, den Freund an der andern Seite, mit welchem Günstling des Glücks würde ich haben tauschen wollen! — Du schreibst, du wolltest mich hören? Ach, ich versäumte unwissend diese Zeit. Höre jetzt, jetzt noch mich und du wirst deine Elisabeth entschuldigen! Ach, ich darf sagen, es würde dir nicht gleichgültig seyn, wenn du mich in meinem gegenwärtigen Jammer sähest, und Grausamer, bis du es nicht selbst, der mich in denjel-

ben gestürzt hat? Der mich dem unvermeidlichen Verderben entgegen stößt? Hier ist keine andere Wahl als Räubergewalt oder Tod! — O Tenitz! Tenitz! höre mich, damit dich Gott auch höre!

Elisabeth raffte sich nach langem Klagen auf, um einige Untersuchungen zu ihrer Rettung zu machen. An den grauenvollen Rückweg zu den Räubern konnte und mochte sie nicht denken. Wieder auf die Burg zu gelangen, war unmöglich. Eine neugeführte Mauer, wie durch Zauberwerk entstanden, verschloß den Eingang. Jenseits rauschte das Wasserrad, und der Boden, auf welchem sie stand, saugte des Wassers immer mehr in sich, so daß auch hier, auf der Stelle, die ihr durch die Nähe der Burg die liebste war, nun bald kein Verweilen mehr möglich zu seyn schien.

Was Elisabeth am Ende für eine Parthey ergriffen haben würde, ob sie hier, wenn eine höchst unwahrscheinliche Rettung nicht eintrat, einen langsamen Tod erwartet hätte, oder den Räubern entgegen geeilt wäre, das wissen wir nicht; es sollte nicht zur Wahl kommen.

Wir haben gesehen, daß man in dem Innern der Raubhöle bereits wuste, was für eines Gastes

man von der Burg her gewärtig seyn konnte; und würklich war man in den Augenblicken, in denen wir die arme Elisabeth jetzt belauscht haben, schon beschäftigt, die, deren Ausbleiben man befremdlich fand, aufzusuchen.

Der im Schlamm verlorne Schuh der unglücklichen Wanderinn, brachte die Sucher bald auf die rechte Spur, und wir wissen nicht, ob wir diesen Zufall glücklich oder unglücklich nennen sollen; uns ist es allerdings lieber, die Fraunauerinn in Räubergewält zu sehen, als sie vor Gram und Hunger verschmachten zu lassen.

Elisabeths Gefühle musten hierinn nicht allzu weit von den unsrigen abgehen, denn sie weigerte sich sehr wenig, ihren Fängern zu folgen, und gewann sich durch den Muth und die gute Art, mit welcher sie sich betrug, ihre vorläufige gute Meynung. Da diese Leute nicht allein hieher gekommen waren, die Flüchtige abzuholen, sondern sich auch des Wegs, den sie gekommen war, und des Eingangs in die Burg zu versichern, so entfernten sie sich nicht eher von der Stelle, wo sie die Dame fanden, bis sie ihr ernstlich zugesetzt hatten, ihnen durch Zurechtweisung das gelegentliche Heraufsteigen zu erleichtern. Elisabeth konnte diese Forderung mit eben der Offenheit, wie jedes andere, was man ihr vorlegte, beantworten. Wüste ich den Weg auf die Burg zu finden, sagte sie,

ſo würde ich nicht in Euren Händen ſeyn. Sehet dieſe neugeführte Mauer, hört das Rauſchen der Waſſerleitung jenſeit derſelben. Dieſe Dinge machen mich zu Eurer Gefangenen, und die Grauſamkeit, mit welcher ich aus der Burg geſtoßen bin, giebt mir ein Recht auf Euer Mitleid!

Sie hat recht, ſchrien die Männer, ſie iſt ſo klug als ſchön! — Nun, edle Frau, vertraut Euch uns nur, Euch ſoll kein Leid geſchehen.

Was würdet Ihr auch davon haben, mich zu beleidigen? ſagte die Frauenauerinn. Laßt mich frey und rechnet auf meine Dankbarkeit!

Das dürfen wir nicht, Ihr würdet auf die Burg zurück kehren — —

Ich würde und könnte es nicht, Ihr habt geſehen, wie man mich daſelbſt behandelt hat. Bringt mich zu meinem Bruder, zu Konrad Frauenauern, und Ihr werdet ſehen, wie er Euch lohnen wird.

Mit Frauenauern, ſagte der eine nach einer kleinen Bedenkweile mit Lachen, wird es bald dahin kommen, daß er einer von uns werden muß. Ein Bettler iſt er ſchon, da ihm der Kaiſer alles genommen hat. — Wollt Ihr das abwarten, Frau, ſo kann Eure Bitte erfüllt werden.

Eliſabeth fühlte das bittere dieſes Räuberſcherzes tief in der Seele, doch zwang ſie ſich, keine Empfindlichkeit blicken zu laſſen.

Fast, sagte sie, hätte ich gedacht, das, was von Ihr sprachet, sey schon wahr. Ihr sollt wissen, daß ich Euch vorhin belauschte, und da dachte ich, ich hätte Euch Frauenauern Euren Herrn nennen hören.

Ihr habt falsch gehört, war die Antwort, wir haben der Herren gar viele, aber Frauenauer ist noch nicht unter denselben. Ein gewisser Ulrich Holzer, dessen Wille, ob wir ihn gleich hassen, viel Einfluß auf unsere Handlungen hat, ist eigentlich die Ursach Eurer Gefangenschaft — —

Ulrich Holzer?

Ja! Merkt Euch seinen Namen. Es thut nichts, wenn Ihr ihn, sollet Ihr einmahl frey werden, der Obrigkeit kund macht, uns geschieht ein Gefalle, wenn wir seiner bald entledigt werden.

Werde ich von Holzern geführt?

Nein! Der haust auf Eurer Burg, aus welcher er Euch eigentlich vertrieben hat.

Aber wer ist derjenige Eurer Obern, dessen Ankunft Ihr vorhin durch den Knall einer Feuerbüchse erfuhrt?

Seht doch! Ihr wisset viel von uns! — Doch diese Lücke Eures Wissens auszufüllen, wäre unnöthig. Laßt uns weiter gehen!

Man hatte sich schon, indessen sich die muthige Elisabeth mit den Räubern unterhielt, ziemlich

weit von dem Orte des erſten Zuſammentreffens entfernt, und war jetzt nahe bey der Stelle, wo die Horcherinn vorhin die Predigt vom warnenden Gewiſſen aus Pötels Munde — (der aber hier nicht gegenwärtig war,) — gehört hatte. Einige Nutzanwendungen ſchwebten der Dame auf den Lippen, doch klüglich dachte ſie, daß ſie mit dem Ton einer Sittenlehrerinn hier kein Glück machen, noch vielweniger ſich den Weg zur Freyheit bahnen würde, ſie verwandelte alſo ihre Moral in eine Bitte, und dieſe hatte beſſern Erfolg.

Ihr ſprachet vorhin davon, ſagte ſie, daß Ihr noch eine Dame in Eurer Aufſicht habt; wollt Ihr mir wohl ihren Umgang gönnen?

Warum nicht? Es iſt die Agnes, Frauenauers Tochter, und Eure nahe Verwandte!

Guter, freundlicher Mann! Ihr handelt großmüthig gegen mich! wie ſoll ich Euch lohnen?

Ich habe weder gegen Euch noch dieſe Agnes etwas, alles iſt Holzers Werk, deſſen heimtückiſche Plane auszuführen ich längſt müde war; wenn ich ſie durchkreuze, ſo verdiene ich wahrlich gar kleinen Dank!

Eliſabeth beantwortete dieſes nicht. Sie prieß in der Stille den Himmel, daß ihre Lage nicht ſo unglücklich war, als ſie anfangs geglaubt hatte. Sie befand ſich unter den Feinden ihres Feindes, den ſie nun kannte, unter Leuten, die Frauenauern

fächten, und Absichten auf ihn hatten, welche, so sehr sie auch Elisabeths zartes Gefühl für die Ehre beleidigten, doch für sie und ihre Nichte, deren Umarmung ihr Herz unruhig entgegen schlug, gute Folgen haben konnten.

Eine Seele, die der unsrigen verwandt ist, in Augenblicken wieder zu finden, da wir uns von der ganzen Welt verlassen glauben, ist ein Glück, das wir meistens für Unterpfand völliger Rettung aus der Tiefe des Elends halten. Elisabeth, die stufenweis auf diese Erleichterung vorbereitet worden wär, fühlte sie nicht so ganz, so hinreißend, als die arme Agnes, welche unter dem Himmelsgefühl, sich auf einmahl in den Armen ihrer so nahen, ihrer einzigen Freundinn zu sehen, fast zu Boden gesunken wäre. — Bessere Fassung folgte den ersten stürmischen Gefühlen. — Freuden- und Trauerthränen flossen, die letzten über Margarethens Tod, und alles ihm folgendes Unglück, die andern, dem Wiedersehen zu Ehren.

Die Damen hatten sich viel zu sagen. Elisabeth von ihrer Gefangenschaft am kaiserlichen Hofe und den Begebenheiten zu Orta, Agnes noch mehr, von ihrem Aufenthalte in dem Cylischen Palast, von dem Schrecken der Wiener Mordnacht, bis

auf die Entführung aus dem Medlinger Walde durch Altheim. Der ersten Scenen werden sich unsere Leser noch aus dem Vorhergehenden erinnern, aber in Rücksicht des letzten, der Entführung durch Altheim, zu welcher wir am Ende unsers ersten Theils nur die Anlage gegeben haben, müssen sie und wir noch erst Belehrung erwarten; doch mag uns die junge Frauenauerinn verzeihen, daß wir nicht mit derjenigen zufrieden sind, die Elisabeth aus ihrem Munde erhielt. Agnes sahe viel Dinge, die damahls vorgegangen waren, gar nicht, viele aus einem falschen Gesichtspunkte; wir wollen sie dem Leser so darstellen, wie es die Wahrheit erfordert.

Der schlaue Altheim und die schöne Gefangene im Medlinger Walde, schienen, da wir sie zuletzt verließen, auf ganz gutem Wege zu seyn, ihre Wünsche erfüllt zu sehen. Durch Zeichen und verborgene Winke waren sie so einverstanden, daß zwischen ihnen und der Freyheit nur ein Schritt zu seyn schien. Die Räuber, durch Altheims Mährchen vom Christburger Schatze, welches, was den Schatz selbst anbetraf, viel Wahrheit in sich hatte, auf einen Weg geleitet, wo sie nicht ohne Grund hofften, eine oder etliche von Holzers goldenen Tonnen zu erbeuten, ließen Agnesen in Altheims Hut und glaubten, nach dem erdichteten Widerwillen, der zwischen beyden herrschte, sie in

keiner bessern Sicherheit lassen zu können; aber kaum war der schleunige Aufbruch zur großen Beute geschehen, kaum gab der Wiederhall auch nicht den entferntesten Laut, von dem Traben ihrer Rosse mehr zurück, so erschien Altheim an der Thür des Zeltes, wo Agnes unruhig auf- und abgieng, sie eilte ihm mit leisen Fußtritt, als fürchte sie gehört zu werden, entgegen. Er bot ihr den Arm; stillschweigend hieng sie sich an denselben, stillschweigend passirte man die ersten gefährlichen Orte, wo man noch allenfalls eine zurück gelassene Schildwacht vermuthen konnte, und bald sahe man sich auf einer Stelle, wo man wagen konnte, einander laut zu sagen, man sey frey!

Altheim wiederholte es der zitternden Agnes tausendmahl, ohne daß sie es ganz glauben konnte.

Ach, seufzte sie, wenn sie aber zurück kehren? Wenn sie zeitiger zurück kehren, als wir ganz geborgen sind?

Das werden sie nicht, antwortete er, sie finden zu gute Beschäftigung! Ob ihnen die Eroberung von Holzers Schätzen leicht werden wird, weis ich nicht, aber gesetzt auch, sie kostete ihnen keinen Schwerdtschlag, so wird die Freude über den glücklichen Fund, der so reich ist, daß ich ihn ihnen kaum gönne, vielleicht auch einiger Streit

über

über die Theilung, Verſäumniß genug herbey bringen, um unſere Flucht zu ſichern. —

Aber Altheim, fragte das Fräulein nach einer Pauſe, wo führt Ihr mich hin?

Am liebſten, antwortete er, am liebſten würde ich ſagen, zu dem treuen Hinko, den Ihr nun ganz kennt und nach Würden zu ſchätzen wiſſen werdet. Aber dieſer großmüthige und delikate Liebhaber will Euch in nichts übereilen, will die Annahme, die Erwiederung ſeiner Leidenſchaft, Eurer ruhigen Ueberlegung und dem einſtimmigen Beyfall all Eurer Freunde zu danken haben Zwar iſt ſeine Hand bey Eurer gegenwärtigen Rettung überall würkſam. Er war es, der mich Euch zu Hülfe ſandte, er, der mir die Mittel zu Verrückung der Räuber an die Hand gab, auch hat er überall unterweges Anſtalten zu Sicherheit und Bequemlichkeit Eures Fortkommens getroffen, aber er ſelbſt wird nicht ehe erſcheinen, bis die Eurigen ihre Einwilligung gegeben haben, ſeine Hand in die Eurige zu legen.

Altheim! ſchrie Agnes, Du ſprichſt von unmöglichen Dingen! Mein Vater kennt Hinko nicht, Hinko iſt ein türkiſcher Prinz — —

Er kennt und ſchätzt ihn, und Marie Gros, in deren Kloſter ich Euch zu bringen Befehl habe, noch mehr. Euer Geliebter iſt aus ſeinem Vaterlande ſo gut als vertrieben, Euch zu Liebe wird

er nie in dasselbe zurück kehren. Seine Reichthü
mer, die er auf der Flucht mit herüber gebrach
hat, sind groß, ein christlicher Name hebt alle
Hindernisse der Geburt, und seine Thaten werden
ihm hier bald Rang und Stand verschaffen, dessen
Ihr Euch nicht zu schämen habt. Ihr schweigt?
— Denkt Ihr vielleicht noch an den treulosen
Baumkircher? — Aber sehet, dort im Gebüsch
halten unsere Leute mit schnellen Pferden, Ihr
sehet wohl, daß der Prinz nichts vergessen hat, die
Rettung seiner Geliebten gewiß und sicher zu
machen.

In der That sah man beym hellen Mondschim
mer von weitem die blanken Zäume der Rosse blin
ken; nur daß die Nacht und das täuschende Licht
den Raum, der zwischen den Flüchtenden und den
Mitteln zu beschleunigter Flucht lag, kleiner machte
als er war. Altheim, welcher dieses bald gewahr
ward, bereute, sein Horn nicht mit genommen zu
haben, um Hinkds Leuten das Zeichen zu geben
sich zu nähern.

Agnes wollte eben ihre Meynung andeuten,
daß sie hier jeden Laut für gefährlich halte, als
sich ganz nahe bey ihnen unter einem Baume ein
Gegenstand hervor that, der, so unbedeutend er
zu seyn schien, doch ein Paar Leuten, welche ganz
allein zu seyn wünschten und glaubten, das leb
hafteste Schrecken erregen mußte.

Himmel, ſagte Agnes, der alte Spielmann der Räuber, der mich durch ſein Geleyer, das mir den Kummer vertreiben ſollte, ſo oft martern muſte.

Geduld, flüſterte Altheim, dieſer Umſtand kann ſich zu unſerm Beſten lenken! — Guten Abend, alter Vater.

Möchtet ſchier ſagen, guten Morgen! antwortete der Ueberläſtige, indem er vertraulich herzu trat. Sehet, die Sterne erbleichen ſchon! Ich bewundere, daß ſich das Fräulein in die rauhe Luft wagt, die gegen Aufgang der Sonne zu wehen pflegt.

Altheim. Sie ſcheute ſich, mit mir allein unter den Zelten zu bleiben.

Spielmann. Das ſollte ſie nicht. Die Mährchenerzähler und die Spielleute ſind Brüder, niemand hat ſich von ihnen ein Arges zu verſehen.

Agnes. (ängſtlich.) Werden Eure Herren bald wieder kehren?

Spielmann. Warum?

Agnes. Ich fürchte mich, von ihnen auf dieſem Spaziergange angetroffen zu werden.

Spielmann. Da ich und Altheim bey Euch ſind, hats nichts zu ſagen, ſonſt freylich könnte man denken, Ihr wolltet fliehen. Seht, allem Verdachte vorzubeugen, begleite ich Euch, bis Ihr des Gehens ſatt ſeyd. Die Nacht war

schön, sie lockte mich mit meiner Schalmey unter den Baum, und da bin ich eingeschlafen, bis mich die rauhe Morgenluft und Euer Fußtritt weckte.

Agnes. (heimlich zu Altheim.) Gott! wie sollen wir diesen Ueberlästigen los werden?

Altheim. Soll ich ihn niederhauen? Ich fürchte, ohne dieses Mittel sind wir verloren.

Agnes. Altheim! Barmherzigkeit!

Spielmann. Was habt Ihr mit dem Fräulein, daß sie um Barmherzigkeit ruft?

Altheim. (heimlich zu Agnes.) Wären nur unsere Leute nahe! Wartet, ich will seine Schalmey zum Mittel brauchen, sie herbey zu rufen. — Vater, leiht mir eine Eurer Pfeifen, ich will versuchen, wie sich ihr Ton in der Stille der Nacht ausnimmt.

Spielmann. Es, wollt Ihr Musik, so kann ich das besser, auch ists meine Schuldigkeit, dem Fräulein mit meiner Kunst zu allen Zeiten aufzuwarten.

Mit diesen Worten begann der Alte aus aller Macht zu spielen. Agnes verhüllte sich, um den schnarrenden Mißlaut, der ihr jetzt schrecklicher als jemahls tönte, nur halb zu hören, und Altheim, der in dem Thun des Alten mehr zu sehen glaubte als das Fräulein, fühlte nahe Gefahr. Er faßte die zitternde Agnes in seine Arme, und floh, nachdem er dem Musiker einen derben Stoß

in die Seite gegeben hatte, mit seiner schönen Beute schnell dem Walde zu, dem er nun nahe genug war, um zu sehen, daß das Blinken der Roßzäume eine Täuschung des Mondlichts gewesen seyn muste, und daß er also von der einen Seite verrathen, von der andern verlassen war.

Das musikalische Instrument, (wahrscheinlich ein anderes als das, welches wir heute zu Tage unter seinem Namen kennen,) gab, indem es mit dem Künstler über und über gieng, noch einen gräßlichen kreischenden Laut von sich, welcher das Unglück der Fliehenden beschleunigte.

Altheim, der sein Mädchen, damit er die Räuber verlockte, so schlau eingerichtet zu haben glaubte, hatte doch einen seiner Zuhörer nicht betrügen können. Dieser Mensch, sein Name war Ratislaw, merkte zeitig ein Einverständniß zwischen dem Erzähler und dem Fräulein, und brauchte wenig Mühe, seiner Muthmaßungen gewiß zu werden; er allein war von denen auf Beute gehenden Räubern zurück geblieben, die wartenden Sklaven mit den Pferden im Walde, waren schon in seine und der seinigen Hände gefallen. Die Begegnung des alten Spielmanns war eine abgeredete Sache, seine Musik war das Signal der nahen Gefahr, die Flüchtige möchte dennoch davon gebracht werden, und der letzte schreyende Ton der gehemmten Pfeifen, war gleichsam das hohe Noth-

zeichen, daß, was noch gethan werden sollte, nun geschehen müsse.

Ratislaw brach mit drey Gefährten aus dem nahen Busche hervor, Altheim ward ereilt, überwältigt, das Fräulein sahe sich wieder in den Händen ihrer Feinde, und ihr unglücklicher Vertheidiger blieb mit Wunden bedeckt auf dem Wahlplatz zurück.

Ratislaw hatte besondere Ursachen, auf Agnesen aufmerksam zu seyn, und nicht für Holzern, nicht für seine Mitgenossen, die Räuber im Meddlinger Walde, nein, für eine andere Macht, die durch ihn geschäftig war, geschah es, daß er Tag und Nacht wachte, die Gefangene fest zu halten. — Ratislaw war eben jener Räuber, welcher die schöne Blanka in der Wiener Mordnacht so unbarmherzig beraubte, und es wäre eine Aufgabe für den scharfsichtigsten Forscher, wie sich nach dieser That zwischen dem Beleidiger und der Beleidigten ein Verständniß entspinnen konnte, das noch bis auf die damahlige Stunde, da Agnes Altheimen entrissen ward, und lang über dieselbe hinaus dauerte.

Ob der Räuber der Beraubten, vielleicht durch ihre Schönheit und ihr wehmüthiges Bitten erweicht, seinen Raub wieder heraus gegeben hatte, wissen wir nicht, aber so viel ist gewiß, daß er von jener Stunde von ihren Winken abhieng, und Be-

fehle, die er oft Erlaubniß hatte, persönlich von ihr abzuholen, mit der pünktlichsten Treue befolgte.

Blankens Herz war nicht zu unsterblicher Treue gegen einen einigen Gegenstand gebildet, aber aus Eigensinn vielleicht behielt sie immer noch eine gewisse Vorliebe gegen Wallfried Baumkirchern ohngeachtet er sie in jener Nacht so unverzeihlich ihrem Schicksal Preis gegeben, sie verlassen hatte, um Agnesen zu retten. Blanken war keiner seiner damahligen Schritte verborgen geblieben, sie wußte, daß die Geliebte, zu welcher er wiederkehrte, unversöhnlich geblieben war, sie wußte, daß, vielleicht eben durch diesen Widerstand, sein Herz fester als jemals an der jungen Fraunauerinn hieng, doch das erste hemmte nicht ihre Rachgierde gegen ihre Nebenbuhlerinn, das andre nicht ihre Leidenschaft gegen Wallfrieden; diesen wieder in ihre Netze zu ziehen, und Agnesen so weit zu entfernen, daß sie auf ewig nichts mehr von ihr zu fürchten hätte, dahin zielten all ihre Plane, und Ratislaw war der erkohrne Ausführer derselben.

Mit unermüdeter Treue arbeitete er für die Absichten seiner Gebieterinn, und Holzer und die Räuber mochten mit Agnesen vorhaben, was sie wollten, so war schon dafür gesorgt, daß sie nur so weit zu ihrem Endzweck gelangen sollten, als derselbe Blankens Wunsch, der unwiderbringlichen Entfernung ihrer Nebenbuhlerinn entsprach. —

Wie aufmerksam Ratislaw auf alles war, was dem Blicke der schlauen Räuber völlig entwischte, wie bald er Altheimen beargwöhnte, und wie klug er seine Sachen angelegt hatte, um ihn zu überlisten, das haben wir bereits erzählt, nur den weitern Verfolg sind wir unsern Lesern noch schuldig, und wir halten es nicht für unschicklich, ihnen denselben durch Agnesens eigenen Mund mitzutheilen. Mit dem wahren Zustand der Sachen, und allen heimlichen Maschinen, die dabey im Gange waren, sind sie schon bekannt, und werden sich also durch die Vorurtheile, die das unschuldige Mädchen hatte, und in ihrer Erzählung äußerte, nicht irre machen lassen.

Ich warf mich, so beschloß sie die Geschichte, die wir angefangen haben, ich warf mich den Männern, die mich aus Altheims Armen gerissen hatten, zu Füßen, und bat um mein Leben. Mit Schrecken erkannte ich sie, als ich sie jetzt bey nahen betrachtete, für einige der Räuber, in deren Banden ich bisher gewesen war, doch mit einer Art von Beruhigung sah ich in dem einen von ihnen, einen gewissen Ratislaw, welcher mir allemahl mit einer Achtung, mit einer Delikatesse begegnet hatte, die mir ein günstiges Vorurtheil für ihn gab. Er war einer der Obersten der Medblinger Bande, und dieser Rang gab mir Erlaubniß, mehr von ihm zu

hoffen, als einer von den Niedrigern hätte leiſten können.

Ratislaw! ſchrie ich mit ſtrömenden Augen, Ihr, der mir mein hartes Schickſal ſo oft erleichterte, ſoll ich jetzt zum erſtenmahle vor Euch zittern?

Warum zittern? fragte er, indem er mich aufhub. Ich bin kein Feind Eures Glücks, ich habe Euch vielleicht einen ſehr weſentlichen Dienſt geleiſtet, indem ich Euch aus Händen befreyte, in welchen Ihr weit weniger ſicher waret, als in den meinigen!

Ach! ſchrie ich — Altheim hatte meine Feſſeln zerbrochen, er wollte mich in die Freyſtatt eines Kloſters, in die Arme einer treuen Freundinn, in die Arme meines Vaters bringen!

Was er verſprach, erwiederte Ratislaw, das kann ich auch, das werde ich vielleicht treuer leiſten als Altheim gethan haben würde. Sinnet nach, ob Ihr nie etwas zweydeutiges in ſeinen Vorſpiegelungen fandet.

Ich ſeufzte; allerdings war mein Glaube an den bekannten Märchenerzähler nicht immer gleich ſtark, und mein Herz mochte für Hinko ſagen, was es wollte, ſo dünkte mich doch das, was Altheim

mir von einer möglichen Verbindung mit ihm verspiegelte, immer fabelhaft.

Sehet, fuhr Ratislaw fort, um Euch zu zeigen, wie gut ich es mit Euch meyne, so will ich Euch nicht wieder in die Hände meiner Brüder führen. Entführt seyd Ihr einmahl, Altheim that es und ich bleibe außer Schuld. Für die Treue dieser Leute stehe ich. Sprecht, wohin verlangt Ihr, und Euer Wunsch soll erfüllt werden.

Ach! schrie ich, in das Kloster, das ich Euch vorhin nannte, oder in die Arme meines Vaters!

Da sletzte, antwortete er, wenn es Euch beliebt! Den Klöstern habe ich mich nie gern allzusehr genähert. — Was sagt ihr zu der Jacobskirche bey Schweinwart, wo sich Faunauer ehemals so tapfer gegen seine Feinde wehrte, und wo sich seine Leute wieder sollen sehen lassen?

O ja, erwiederte ich, auf alle Weise! Laßt uns eilen, damit die Rückkunft Eurer Gefärthen nicht mein Glück und Euren guten Willen vereitle!

Wir brachen auf, und auf meine Bitte ward dem Spielmann befohlen, seinem Zunftgenossen, dem verwundeten Märchenerzähler zu Hülfe zu eilen. Gern hätte ich dem unglücklichen Altheim selbst beygestanden, doch dieses ward mir nicht ver-

flattet, und ich muß auch ſagen, daß ſich mein Eifer für ihn, durch Ratislaws Winke, er könne falſch an mir gehandelt haben, ein wenig gemindert hatte.

Agnes! Agnes! fiel hier Eliſabeth, welcher dieſe Geſchichte erzählt wurde, ihrer Nichte ins Wort; dieſe allzugroße Leichtigkeit ſich für und wider jemand einnehmen, ſich Argwohn und Zutrauen im Augenblick einreden zu laſſen, tadelte ich ſchon oft an Dir. Zwar weis ich weder genau, was ich von Altheim, noch Ratislaw zu halten habe, aber —

Ihr werdet gleich hören, meine Baſe, daß mich das Schickſal ſo ſchnell von dem einen trennte, als es mich von dem andern geſchieden hatte, und daß mein Zutrauen zu dem ſeinen oder dem andern jetzt nichts mehr auf ſich hat.

Als wir uns der Jakobskirche nahten, ſahen wir zwar die Gegend mit Reiſigen erfüllt, aber es waren nicht die Leute meines Vaters. Ratislaw ſchien ſo beſtürzt als ich es war. Wir ſind verrathen! rief er, dieß ſind Leute von den unſrigen! Man hat uns bereits entdeckt, und wir können ihnen nicht entgehen! Verlaßt Euch indeſſen auf mich, und glaubt, Ihr mögt auch jetzt aus meinem Munde hören, was Ihr wollt, daß ich Euch treulich

dienen, und, ſollte ich Euch jetzt verlaſſen müſſen, einſt zu Eurer Hülfe erſcheinen will, wenn Ihr es am nöthigſten habt, da Ihr denn noch das Geſchenk der Freyheit aus meiner Hand erhalten ſollt, das ich Euch jetzt ſchuldig bleiben muß.

Ratislaw kündigte mich den Räubern, die jetzt um uns herum kamen, als eine aus den Händen des Entführers wieder eingebrachte Beute an, empfahl mich ihrer Fürſorge und verließ mich.

Die Meddlinger tröſteten mich und geboten mir, gutes Muths zu ſeyn. Sie ſeyen keine Räuber von gewöhnlichem Schlage, ſagten ſie, ein tapfrer nahmhafter Ritter, der Beſitzer einer nahgelegenen Burg, kurz Ruprecht Kreuzer ſey ihr Hauptmann, der —

Wie? ſchrie Eliſabeth, Ruprecht Kreuzer? Er, der einſt mit Tenitzen zugleich, um meine Hand warb, und nur ihm, ſeinem Freunde weichen wollte? — Iſt denn dieſes die Zeit, da die Edelſten der Tugend entſagen, um unſere Verfolger zu werden?

Ach, meine Baſe! ſeufzte Agnes, was werdet Ihr fühlen, wenn ich Euch etwas entdecke, was man hier ſo oft zu meinem Troſte brauchte, und was gleichwohl, wenn es geſchähe, unſer Elend und unſere Schande vollkommen machen würde?

Rede, mein Kind! antwortete Eliſabeth, du wirſt mir vielleicht etwas ſagen, womit man bereits auch mein Herz erſchüttert hat.

Sehet, fuhr Agnes fort, ſehet, ſagte einſt einer der Räuber zu mir, wie ſich unſere Völker von Tage zu Tage mehren. Der Kaiſer und Herzog Albert tragen Sorge, daß ihre ſchlecht beſoldeten arbeitloſen Leute in unſere Dienſte getrieben werden. Friedrichs Geiz und ſeine Undankbarkeit, dient zu Mehrung unſerer Macht! Bald wird der wackre Frauenauer auch keinen andern Ausweg wiſſen, als einer der unſern zu werden, bald werdet Ihr, freuet Euch, gutes Fräulein, Euren Vater hier umarmen, und nicht mehr unſere Gefangene, nein, die Tochter eines unſerer Hauptleute ſeyn!

Ach Gott! ſchrie Eliſabeth, die ihr Geſicht mit den Händen bedeckte, dieß iſts, was man auch mir ſagte! Sollte es möglich ſeyn, ſollte uns dieſe Beſchämung, dieſe Herabwürdigung bevorſtehen, ſo rühme dich, Friedrich, rühme dich, eine der edelſten Seelen von der Höhe der Tugend hinabgeſtoßen, und aus einem Helden einen Räuber gemacht zu haben.

Man ſagte hier den Damen, der Hauptmann, Ruprecht Kreuzer, wolle ſie ſprechen, und ſie rüſteten ſich, man denke mit welcher Bewegung, einem Manne vorgeſtellt zu werden, den ſie ehemals in

der Höhe des Glücks und der Tugend gestanden hatten, und dessen Schicksal ihnen ein Vorbild seyn konnte, was einst aus Einem, der ihren Herzen noch viel näher war, werden könne. Glückswechsel dieser Art waren damahls nichts seltnes, wer nicht fest an Wahrheit und Rechtschaffenheit hielt, konnte sehr leicht durch den Strom der Volksunruhe und des Bruderzwists, in Tiefen hinabgerissen werden, vor welchen er ehemals geschaudert haben würde.

Zweytes Buch.

Laßt uns einige wenige Schritte in unserer Geschichte zurück gehen. — Holzer war des Gelingens der Anschläge, welche die gehaßte und gefürchtete Elisabeth aus der Burg entfernen sollten, so gewiß, und Anna, seine Geschäftsträgerinn, hatte ihm so pünktliche Nachricht von allem zu geben gewußt, daß er seinen Eintritt zu Orta fast in dem nehmlichen Augenblicke hielt, da die Verführte die letzten entscheidenden Schritte zu ihrem Verderben that.

Ein Stoß des Thurmwächters in die Trompete verkündigte Tenitzen die Ankunft des kaiserlichen Bevollmächtigten, der sich schon diesen Morgen mit Vorzeigung der kaiserlichen Beglaubigungsschreiben, Zutritt hatte ausbitten lassen, und der Kommendant eilte von der Frauenzimmer, die er nunmehr ganz aufgab, wie wir gesehen haben, hinweg, Holzern im Audienzsaal zu erwarten.

Holzer war ein feiner ansehnlicher Mann, auf dessen Gesicht die Natur viel Empfehlendes geschrieben hatte. Tenitz hatte Wohlgefallen an ihm, und versicherte ihn, nachdem er die Ursachen seiner

Ankunft umſtändlicher aus ſeinem Munde vernommen hatte, er preiße ſeinen Freund Fraunauer glücklich, einen ſolchen Diener zu haben, von deſſen Fleiß in ſeinen Geſchäften ſich Früchte hoffen ließen, die er dem alten Erbherrn von Orta nicht nur gönne, nein, brüderlich wünſche. — Man wird Euch, ſetzte er hinzu, Eure Arbeiten in dem fraunauerſchen Archiv hier auf alle Art erleichtern. Ich habe Befehl gegeben, die Gemächer in der Nähe deſſelben für Euch zuzubereiten, und ich hoffe, wir werden uns zuweilen ſehen, um als Fraunauers gemeinſchaftliche Freunde von Dingen zu ſprechen, die uns beyden gleich ſtark am Herzen liegen.

Herr Kommendant, erwiederte Holzer, Ihr bezeugt Euch ſo geneigt gegen die Sache meines Herrn, daß ich glaube, ich erfülle ſeinen Willen, wenn ich Euch einen Gegenbeweis ſeiner guten Geſinnungen gebe: — Wißt Ihr auch, daß noch in dieſer Nacht, dieſer Burg ein feindlicher Ueberfall bevorſteht?

Tenig. Von welcher Seite?

Holzer. Ihr ſollt unterirrdiſche Gänge in dieſer Burg haben.

Tenig. Die Euch, einem alten Diener dieſes Hauſes, wohl beſſer bekannt ſeyn werden, als mir.

Holzer. Ich weis nur ſo viel von ihnen, daß ſie da ſind, daß ſie bis an die Jakobskirche

bey Schweinwart gehen, daß ich dort im Vorüberziehen Reiſige gelagert ſah, und Gelegenheit hatte, Anſchläge zu entdecken — —

Tenis ſah hier Holzern mit einem ſcharfen Blicke an, vor welchem dieſer Unverſchämte beynahe die Augen hätte niederſchlagen müſſen. Ihm kam es äußerſt ſeltſam vor, Fraunauers Diener auf ſo eine Art von Anſchlägen ſprechen zu hören, die er auf Fraunauers eigene Rechnung ſchrieb. Sollte Euer Herr hiervon ſo gar nichts wiſſen? fragte er. Hoffen ließ ſich es allerdings, daß er jetzt das nicht mit Gewalt und heuchleriſcher Hinterliſt ſuchen würde, was er bald durch des Kaiſers Gnade redlicher Weiſe erlangen kann.

Ich weis, was hievon für Reden in dieſer Gegend gehen, antwortete Holzer, ich kann Euch aber nicht beſſer überzeugen, daß mein Herr von jedem frevelhaften Unternehmen, das ihn kaiſerlicher Gnade unwürdig machen könnte, völlig frey iſt, als wenn ich Euch den Namen desjenigen nenne, dem jene Leute zugehören, und der dieſe Nacht die Burg überrumpeln will; es iſt Ruprecht Kreuzer! —

Ruprecht Kreuzer? wiederholte der bleichwerdende Tenis bey ſich ſelbſt. Ruprecht Kreuzer, mein ehemahliger Mitbewerber um die Hand der ſchönen Fraunauerinn? O, nun ſehe ich helle! So recht, Eliſabeth! Nicht der Weg zum Brun-

der, nein, zum alten mir immer vorgezogenen Geliebten war dir so eilig! Diesem, nicht jenem wolltest du die Burg verrathen! O Entsetzen! Soll ich denn die, die ich anbetete, immer tiefer fallen sehen?

Herr Kommendant, fuhr Holzer fort, Ihr glaubt mir oder versteht mich nicht recht, ich meyne jenen Ruprecht Kreutzer, der —

Tenik. Ganz recht, Meister Ulrich, ebendenen, von welchem ich verschiedenes zu sagen weis, was ich von Euch nicht zu hören brauche. Beruhigt Euch indessen nur. Gewarnt bin ich bereits von Freundes Hand, ich wuste, daß ich Verrätherey zu besorgen hatte; daß es nicht von Frauenaugen ist, erfreut mich; übrigens werdet Ihr sehen, wenn Ihr durch den Hinterhof nach dem Archive gehet, daß schon Anstalten getroffen sind, welche die Anschläge meines Feindes, er sey wer er wolle, fruchtlos machen werden.

Tenik war durch den neuen schwarzern Verdacht, welchen ihm Kreuzers Name gegen Elisabeth einflößte, so äußer sich gebracht, daß er nicht weiter sprechen konnte, und Holzern mit einem Wink zu verstehen gab, er möchte sich entfernen.

Herr Kommendant, sagte dieser im Gehen, ich hoffe, Ihr werdet meine gute Meynung nicht verkennen, und noch diese Warnung von mir an-

nehmen, daß Ihr unter Eurem eigenen Schloßgesinde Verräther habt. Ein Weibsbild mit Namen Anna — —

Tenk. Sehr wohl, ich schöpfte längst Verdacht gegen sie. —

Holzer. Ihr Betragen bey der ersten Uebergabe von Orta in kaiserliche Hände — —

Tenk. Ich will hievon einst mehr hören. Jetzt verlaßt mich um Gottes willen. Ihr seht, daß ich Geschäfte habe! Geht an die Eurigen!

Es war nicht Stolz oder Mistrauen, was den Kommendanten in diesem Tone mit Ulrichen reden machte, sondern überwältigender Drang der bittersten Herzensgefühle, welche ihn die Einsamkeit wünschen machten. Während er unruhig in seinem Zimmer auf und ab gieng, und sich tausendmahl Elisabeths Flucht zu Ruprecht Kreutzern vorhielt, um sein Herz völlig von ihr los zu machen, eilte Holzer voll Unwillen, wegen der schlechten Wegesnung, die er erhalten zu haben meynte, durch den Hinterhof nach dem Thurm des Archivs, und den ihm angewiesenen Gemächern.

Als er den Zugang nach dem unterirdischen Wege mit Gewafneten besetzt, den Schloßweyher voll Wasser und das große Triebrad in vollem Schwunge sahe, da lachte er bey sich selbst. Glück zu, Freund Kreutzer! murmelte er zwischen den Zähnen, als ich heute auf Deiner Burg, die ich

Dir einſt, um Deiner da los zu werden, wo Du mir im Wege wareſt, in die Hände ſpielte, als ich Dir verſprach, auch Orts zu liefern, da dachte ich nicht, daß ich der Erfüllung eines Verſprechens, das mir ſo wenig von Herzen gieng, durch dieſen klugen Kommendanten ſo leicht würde überhoben werden. Du wirſt meinen Wegweiſer hieher vergeblich erwarten; faſt dauert es mich, daß ich Dir ihn nicht geſchickt habe, ſo könnteſt Du auf keine Art mir Deine Fehlſchlagungen ſchuld geben! O, ich ſollte Dich bey Guten zu erhalten ſuchen, ein Mann, wie ich, weis nicht, wo er einſt *) Freunde brauchen kann!

Holzer gieng an ſeine Arbeit in den Fraunauerſchen Archiven. Nie waren Schätze von der größten Wichtigkeit in treuloſern Händen geweſen. Fraunauers Haus war ſeit Jahrhunderten im Beſitz von Urkunden, die nicht allein auf das Schickſals ſeines Geſchlechts, ſondern auf weit höhere als er, dieſen Einfluß haben mußten, wenn ſie durch treue Hände an das Licht gefördert wurden. Fraunauer.

*) Holzer redete wie im prophetiſchen Geiſte. Die Folge wird lehren, daß er, dieſer dumme Böſewicht, der nie nach einem beſſern Plane handelte, und ſo oft der Privatrache die Hauptſache aufopferte, zuletzt in die Lage kam, keinen Freund zu haben, auch ſelbſt ſeine Kreaturen wider ſich zu ſehen, weil er auch mit ihnen immer heimtückiſch verfuhr.

ein Ritter, der zwar viel gelehrter war, als manche seines Jahrhunderts, (denn er war des Lesens und Schreibens kundig,) hatte Beschäftigung mit Büchern und Pergamenten. Er kannte die Schätze nicht, die er besaß, kannte noch weniger die treulose Hand, welcher er sie jetzt anvertraute. Ihm war es läßig, in dem, was er Klosterstaub zu nennen pflegte, zu wühlen, so mußte er sich gefallen lassen, daß dasjenige, was seinen Namen bis auf unsre Zeiten hätte bringen, was ihn hätte unter die Fürsten setzen können, von einem Böswicht in Staub und Asche verwandelt wurde.

Holzer jauchzte verschiedene mahl laut auf vor Freuden, über den Fund, den er in dieser oder jenen Schrift that, denn jetzt fanden ihm Behältnisse offen, zu welchen er bey Elisabeths und Margarethens kluger Herrschaft nie hatte gelangen können. Er sonderte, verglich, wählte, kopirte, und hatte ein großes Stück Arbeit fertig, ehe die Mitternacht herankam, die er vollends am Fenster erwartete, und die Glockenschläge, die sie vom Schloßthurm verkündigten, so sorgfältig zählte, als sey er mit denselben eines Etwas gewärtig, dem er mit Ungeduld entgegen sah.

Es ward stiller und stiller. Das Wasserrad rauschte. Das ferne Zurufen der Wachten auf der Burgzinne und an den Thoren, der einzige Schall: den er außer jenem monotonischen Sausen

noch vernahm, bestätigte ihn in der Ueberzeugung
er befinde sich auf einer Vestung; die in sehr gute
Händen sey, und die Frauenzimmern, für welchen sie
doch im Grunde eigentlich von Tenitzen bewahrt
ward, wenn alles so gieng, wie es gehen sollte; nicht
entreißen könnte, als — Betrug.

O wie brannte sein böses Herz diesen zu vollen
den! Wie trieb ihn zugleich das Bewußtseyn, e
Feinde in der Nähe des klugen Kommendanten nich
lang unentdeckt schalten, von hinnen! Wie fre
war er, als er zuletzt einen bekannten Fußtri
durch den nächtlichen Hof tönen und bald darauf —
Siegmund Pötein eintreten sahe, der sich auf dem
gegen Holzern, den er haßte, eine besondere Rol
zu spielen vorgenommen hatte.

Ists nun vergönnt, sagte dieser Mann, d
wie schon überall zu finden gewohnt sind, ists ver
gönnt, daß man Euch kenne?

Schalk! antwortete Holzer, ich sah Dich, al
ich einritt, unter dem Schloßgesinde, und hört
Deine Frage: wer ich sey? — Dieß war die Ver
stellung fast zu weit getrieben! Frauenzimmer wa
ehedem unser gemeinschaftlicher Herr, so konnte sie
Dir doch wohl nicht ganz fremd seyn! —

Pötel. Hat nichts zu sagen! hätte mir je
mand dieß aufgerückt, so sorgt nicht, daß ich eine
Ausrede gefunden haben würde! — Jetzt Eure
Befehle!

Holzer. Der erſte und dringendſte, den ich Dir zu geben habe, iſt: mache Feuer! Der Aufenthalt in dieſen kalten Gängen, das Wühlen in dem Staube dieſer alten Pergamente hat mich ſtarr gemacht vor Kälte.

Pötel. Feuer? Feuer in dieſen Kaminen, bey denen ſich ſeit funfzig Jahren niemand wärmte? Ich glaube, daß in dieſem Revier kein Span Holz zu finden iſt! — Haltet Ihr es für rathſam, daß ich gehe und hole? Wird es gut ſeyn, daß man merke, ich ſey bey Euch geweſen?

Holzer. Keinen Mangel an brennbaren Materien, Pötel! Keinen Mangel! — Siehe dieſen Berg von Mönchsarbeit! Ehe der Morgen herankommt, muß er in Aſche verwandelt ſeyn!

Pötel gehorchte, ohne Einwendungen zu machen. Ein Schenkungsbrief von Kaiſer Otto dem Dritten, der den Frauenauerſchen Ahnen, ich weis nicht welche Herrlichkeit verſicherte, zündete die Flamme an, welche dieſe Nacht noch eine Menge mehr und minder wichtige Schriften verzehren ſollte. Hier ward nichts geſchont, als einige wenige von Holzern auserleſene Stücke, die er weiter zu brauchen gedachte. Ein zweytes Exemplar von dem Kaufbriefe, den er ehemahls in Wien verbrannte, und welches er eben, da er wußte, daß es vorhanden war, dringlich zu ſuchen hieher gekom-

men war, hatte die Ehre, Kaiser Ottos Gnadenschreiben zunächst in die Flammen zu folgen.

Holzer und Pötel hatten Platz bey dem kostbaren Feuer genommen, und ersterer, welcher sorgte, daß es der Flamme nicht an Nahrung gebrach, sahe freudig in die Glut, indessen der andere anfieng, seinem Herrn Rechenschaft von seinen bisherigen Geschäften zu geben. Sie hatten sich seit der Wiener Mordnacht nicht gesehen, und dessen, was Pötel zu referiren hatte, war so viel, daß wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, nur die Dinge berühren müssen, die uns zunächst angehn.

Ich kam, begann Siegmuth seine Erzählung, bald nachdem ihr die Meddlinger verlassen hattet, bey ihnen an. Alles wurde dort so gehalten, wie Ihr es verlassen hattet, aber mir ahndete Unglück, sobald ich Altheimen, dem Ihr doch jetzt wohl nicht mehr trauen werdet, im Wald ankommen sah.

Altheimen? schrie Holzer. Unglück?

Ja, Herr, fuhr Pötel fort, macht Euch gefaßt, nicht lauter Gutes zu hören, aber befriedigt Euch indessen damit, daß doch die Hauptstreiche geglückt sind.

Holzer lächelte bey diesem Worte, und sah, wie eben das kaiserliche Siegel am ortaischen Kaufbriefe vollends hinwegschmolz. Sind nur die

Hauptstreiche geglückt, sagte er, so mag das andere fingehen.

Pötel. Altheim gab sich für einen der Eurigen aus, und gewann dadurch bald das Zutrauen der Mehlinger, und selbst Zutritt bey Nachten.

Holzer. Teufel! Konntest Du hier nicht hindern? Siehe hier wieder eine Deiner Nachlässigkeiten!

Pötel. Ich würde es gethan haben, wenn mich nicht bald darauf andere Geschäfte gerufen hätten. — Ihr wißt, daß mir eines neuen Trouperts aus der Ehrenburger Höle gewärtig waren.

Holzer. Recht! — und ich wollte Du hättest mir etwas davon mit herüber gebracht, denn ich fange bald an, Mangel zu leiden!

Pötel. Sonderbar! Wer sich bey so theuren Flammen wärmt, sollte der Mangel leiden? — Greift zu! rettet das erste das beste, was hier glüht, und man wird es Euch vielleicht mit Tausenden abkaufen!

Holzer, welcher den dummstolzen Pötel für ganz unwissend in dem gehalten hatte, was er hier vernahm, machte eine verdrüßliche Miene, befahl dem Erzdhier fortzufahren, und schlich, aus Furcht, er selbst möchte einen Griff thun, der ihm Tausende einbringen könnte, seine Hände, so lang die Glut flammte, nicht aus den Augen zu lassen.

„Wenn Ihr, fuhr Pötel fort, etwas von den Ehrißburger Schätzen haben wollt, so müßt Ihr Euch an die Meddlinger wenden.

Holzer. Du wirst doch nicht so rasend gehandelt haben, ihnen alles zu überlassen? Hast Du meine letzte Ermahnung in Wien vergessen?

Pötel. En was Ermahnung! Ich habe ihnen nicht überlassen, gleichwohl haben sie alles!

Holzer. Alles? Willst Du mich umfeinern?

Pötel. Nichts gerettet bis auf diesen Beutel! Es mußte Verrath seyn! und Wilhelm, der indessen Agnesen entführet hatte — —

Holzer. Agnesen entführet? — Du bist unsinnig!

Pötel. Herr, hört auf, mich zu würgen, oder ich mache Lärm —

Holzer. Bösewicht! Welcher Hauptstreich ist denn geglückt, wenn meine Schätze dahin, und Agnese vielleicht wieder bey ihrem Vater ist? — Nichts fehlte nun, als daß Du mir sagtest, Elisabeth sey noch hier im Schlosse, mich an Leutingen zu verrathen.

Pötel. Mein Herr! das ist sie nicht; und da Ihr mich nun loslasset, so will ich Euch mit dem Ende meiner Geschichte trösten. Ihr hattet mich in die Gänge geschickt, welche mit dieser Burg verborgene Gemeinschaft haben; Ihr ließt mir

sagen, ich sollte Ruprecht Kreuzern mit falscher Hoffnung täuschen, Ihr würdet ihm durch Kundmachung der heimlichen Erdwege Orts in die Hände liefern. —"

Holzer. Und nach deinen bisherigen Relationen muß ich glauben, Du hast Dich wirklich ihm zum Wegweiser gemacht. Gut, daß Dir und ihm dieß nichts geholfen hat.

Pötel. Haltet Ihr mich für einen Verräther? Kreuzer weis nichts, was Ihr ihm verbergen wolltet, und Elisabeth, von der Ihr mir durch Annen sagen ließet, ich sollte sie, wenn sie vom Schlosse her durch die Erdgänge kam, mit guter Art auf die Seite zu schaffen suchen, ist —

Holzer. Nun?

Pötel. Ist in Ruprecht Kreuzers Händen.

Holzer hielt sich nicht länger! Seine Schätze verlohren, Agnesen entführet, und die Frauenzimmer in der Gewalt eines Mannes zu wissen, dem er nicht traute, das war zu viel. Er packte Pötein bey der Gurgel, und schleuderte ihn zum Zimmer hinaus; vielleicht würde er ihn auf eben diese gewaltsame Art die Treppe hinabbegleitet haben, wenn nicht Pötel voll heimlicher Freude, einen Mann gehöhnt zu haben, dem er nie treu war, und den er seit den letzten Wiener Auftritten haßte, diesen Weg eilig selbst gesucht hätte.

Holzer eilte in das Zimmer zurück, er tobte auf und ab, er warf im Grimme, alles was er noch dem Feuer geweiht hatte, überhaupt in die Flammen, er fluchte, er schrie, und der Name Unsinniger, mit welchem er gegen Pötein, der nur allzuklug war, so freygebig gewesen war, schien in diesen Augenblicken niemand so sehr zuzukommen, als ihm selbst!

Sein Wüthen war fast nicht zu bewundern. Auf dem Punkte zu stehen, durch die entwischte Agnes oder Elisabeth früher an Frauenauern verrathen zu werden, als er wünschte, und sich durch den Raub der Chrißburgischen Schätze, die ohnedem zu Ende giengen, um die Mittel gebracht zu sehen, das Feuer des Aufruhrs zu nähren, von welchem er sein Glück hoffte, dieses waren Dinge, die ihn wirklich um den Verstand hätten bringen können, weil sie ihm ganz nahe die Aussichten auf Schicksale zeigten, die ihm jezuweilen vorschwebten, und denen nie ein Böswicht, wie er, entgangen ist.

Als sein Rasen sich ein wenig gelegt hatte; warf er sich auf dem Sitze am Feuer nieder, und raste von den zerstreuten Papieren noch was er konnte, vom Boden auf, die Flammen, die jezt sein einiger Trost waren, noch fürchterlicher in die Höhe lodern zu machen, als sie, von Wachs und andern das Feuer nährenden Materien übersättigt, ohnedem thaten.

Der Brief, von welchem Pötel ihm sagte, daß er bey dem Raub der Schätze allein gerettet worden sey und der in dem Ringen mit ihm auf den Boden gefallen war, kam ihm jetzt in die Hände, und die Züge, welche er zeigte, retteten ihn vom Feuer!

Ha! schrie er, von Bertram Pfennigen! — Dich muß ich lesen! — Trost brachten mir zwar die Schriften des alten Böſewichts nie! Aber — ich bin ein Neuling gegen ihn — Unterricht, vielleicht ſelbſt in der Verlegenheit, in der ich mich jetzo befinde, könnte ich wohl hoffen!

Sollten ſich einige unſerer Leſer der Danziger Geſchichten von Altheimen im Meddinger Walde erzählt, noch deutlich genug erinnern, um ſie mit dem, was wir jetzt eben geſagt haben, in Verbindung zu bringen, ſo ſehe ich den Ausdruck der höchſten Verwunderung auf ihrem Geſicht, einen Brief von einem Todten, von Bertram Pfennigen, der aller Wahrſcheinlichkeit nach, längſt in der Chriſtburger Höle umgekommen ſeyn muſte, in Holzers Händen zu ſehen. Wenn es ihnen beliebt zu leſen, was Holzer las, ſo werden vielleicht ihre Zweifel gehoben, und überhaupt ihre Gedanken von Altheims fabelhafter Geſchichte ein wenig berichtigt werden.

Bertram Pfennig an Ulrich Holzern.

„Ich lebe Dir zu lang, Holzer! Meine Jahre, die sich dem Ende eines Sekulums nähern, machst Du mir in jedem Deiner Briefe zum Vorwurf: willst Du mich denn so gerne sterben sehen, so beschleunige meine Aufträge. Meine Augen sollen und können sich nicht eher schließen, bis sie Rache an Letzkaus Hause gesehen haben. Es lebet noch in Fraunauers Geschlecht Rotte aus! Vernichte! Verderbe davon, was Du kannst, damit ich zur Ruhe komme! Mein Vortheil fließt in soweit mit dem Deinigen zusammen, daß mein Feind auch der Deinige ist, und daß das Glück, welches ich Dir zuweilen weissagte, von seinem Untergange abhängt. Bilde Dir nicht ein, so lang er lebt, groß zu werden!

Ich habe Dir schon oft gesagt, was ich Dir jetzt wiederholen will, aber Wiederholungen sind bey Dir nöthig, weil Dir, bey aller Klugheit, deren Du Dich rühmst, noch immer viel von der Rolle anhängt, die Du in Deinen frühesten Jahren bey den deutschen Rittern spieltest; Du warst nie ein Schalksnarr, wie es wohl dergleichen in Hofämtern giebt, sondern ein dummer Narr, der erst in der Christburger Höle ein wenig zu Verstande kommen muße.

Den höchſten Beweis Deiner Dummheit legteſt Du ab, als Du, vor nunmehr zwanzig oder dreyßig Jahren — (zehn Jahr auf und ab thun bey einem hundertjährigen nicht viel) — Dir einfallen lieſeſt, mich mit Deinem Mährchen vom Theißburger Keller in eine Falle zu locken, in welcher ich umkommen ſollte. Ich bin, Du weiſt es, ſo wenig umgekommen als Du, ich habe gefunden, was Du fandeſt, und daß ich Kluger mich in eine Sache ſchicken konnte, in welche Du Einfältiger Dich geſchickt hatteſt, verſtand ſich von ſelbſt.

Ich fand in dieſen Tiefen einen Stamm jenes durch alle Zonen verbreiteten Geſchlechts, welches im Verborgenen an Umkehrung der Welt arbeitet, und von welchem auch bey Dir ein Zweig unter dem Namen der Mekdlinger exiſtirt. Dieß haſt auch Du bey Deiner ehemaligen Hinabfahrt in den ſogenannten Theißburger Keller gefunden. Daß ich, ein Einverleibter ihres Bundes werden oder ſterben muſte, verſtand ſich, ſo wie bey Dir. Ich ſah was Du ſaheſt, gelobte was Du gelobteſt, und ward angeführet, wozu Du angeführt worden biſt. Ein groſſer Unterſchied iſt bey allen diesen Aehnlichkeiten immer unter uns beyden, und er wird ewig bleiben. Wie könnteſt Du, in deſſen dunkeln Gehirn die Weiſen erſt ein

Licht aufstecken muſten, wie könntest Du Dich mit mir messen, welcher nur Fingerzeige brauchte, um all' ihre Plane zu umfassen, mit mir, der ich ihnen bald Lehrer werden konnte, und nun, nachdem das damalige Geschlecht ausgestorben und ein neues aufgekommen iſt, der Oberste bin unter den Wissenden?

Ulrich Holzer, erhebe Dich nicht über den, der sehr wenig sagen würde, wenn er sich Deinen Meister nennte. Klage auch nicht über mich, denn ich habe redlich gegen Dich gehandelt. Ich schätzte und verkarg die Schätze, die Du, Gott weis mit welchem Rechte, ausschliessend Dein nanntest. Ich fertigte Dir sie, durch diese langen Jahre so zu, wie es Deine Bedürfnisse heischten, ich gab Dir Anweisung, wie Du sie zu Deinem Nutzen anwenden solltest; aber schlecht muſt Du diese Anweisungen befolgt haben, denn schon sehe ich den Boden Deiner goldenen Tonnen, schon kann ich berechnen, wenn ich Dir das letzte zuschicken werde, und noch iſt in dem groſen Werke nichts gethan.

Wohl weissagte ich, vermöge der übernatürlichen Kenntniß, die mir in der Gesellschaft der Weisen ward: Ulrich Holzer wird neben den Fürsten stehen, er wird sie vom Stuhle drängen und sich an ihre Stelle setzen; er wird das Mark

Mark des Landes saugen, und den Völkern um ihr Gold die Freyheit geben. Künftige Zeiten werden noch von ihm sagen, und sein Name wird in den spätesten Jahrbüchern glänzen. Er wird mein Alter erreichen, ohne meine Leiden gehabt zu haben, mein Ansehen und meine Weisheit, ohne sie sich so theuer erkaufen zu müssen wie ich. Dieß alles, Holzer, und noch mehr sagte ich Dir, aber wo ist die Erfüllung der Bedingnisse? Wie faul, wie schläfrig gehst Du zu Werke! Wenn wirst Du anfangen zu handeln? Die letzte Unruhe in Wien, konnte sie nicht besser benutzt werden? Warum sitzt Friedrich noch an seiner Stelle? Warum seufzt das Volk noch in seinen Fesseln? Daß Du sein Befreyer seyn solltest, sagte ich Dir oft, und suchte Dir, da die Ehre dieses zu seyn, Dich nicht zu Deiner Pflicht anspornen konnte, den Vortheil fühlbar zu machen. Ulrich! Ulrich! der Boden Deiner goldenen Tonnen ist da! Nütze das wenige noch, Dir Anhänger zu kaufen! Eile! eile, ehe es zu spät ist, damit ein anderer sich nicht in Deine Arbeit setze und erndte, was Du gesäet hast! Der Wissenden in Deinen Gegenden sind zwar wenig, selbst die Meddlinger sind nur bloße Werkzeuge von uns, aber ein Wink von mir, und Du hast einen Stellvertreter, dem Du weichen sollst. Ruprecht

Kreuzer wird nicht ohne Ursach von mir gefürchtet und gehaßt!

Friedrich muß von seinem Throne gedrängt werden, das will der Plan der Fürstenhasser. Albert darf nicht erlangen, was er verlor, denn auch er ist ein Fürstensohn! Leykaus Frevel muß in Frauenauern gerochen werden, das will ich, der ohne Rache nicht sterben kann. Eile! Eile! das Werk ist groß, das Du vor Dir hast, aber auch groß der Lohn, der Dein wartet! Und so groß als der Lohn die Gefahr, die, zögerst oder wankest Du, Dir auf die Ferse tritt. Rückkehr ist hinfort nicht mehr möglich, dafür sorgen die Genossen des Bundes, denen Du angehörst, und deren Werkzeug Du bist.

Leykau, mein ehemahliger Feind, strebte nach dem, wornach wir Dich streben lehrten, nach Beherrschung seines Volks, nach Lösung ihrer Fesseln: Ein unvorsichtiger Schritt und er ward die Beute des Todes. Bertram Pfennig, er, der jetzt Dir schreibet, strebte einst, wornach Du strebst: Ein unvorsichtiger Schritt, und eine lange Reihe von Jahren voll Elend war die Folge. Ulrich! Ulrich! Die Losung gilt jetzt Dir: Entweder der Fürstenkuhl oder Tod am Hochgericht, welchem letztern Du, fromheit Du, nicht entgehen wirst!"

Wir wissen nicht, ob Ulrich diesen Brief, den er vermuthlich besser verstand als wir, halb oder ganz las, auch können wir nicht errathen, welche Empfindungen er in seiner Seele hervor brachte, nur so viel ist uns bekannt, daß er in seinen Betrachtungen auf einmahl durch das dumpfe Geschrey: Feuer! Feuer! und bald darauf durch den Ton der Sturmglocke auf dem Burgthurm unterbrochen wurde. Auch wurde er bald gewahr, daß er die Schreckensscene, die nun anbrach, sich selbst zu danken hatte.

Im Camin, von welchem er jetzt voll Entsetzen aufsprang, wühlte die Glut nur noch in einzelnen Fragmenten der verbrannten Urkunden, aber nur zu gewiß war es, daß die lodernden Flammen, die er vorhin in bewußtloser Wuth zum Giebel des Hauses hinauf schickte, den Dachstuhl ergriffen hatten, der über ihm war. Er hörte das Knistern der Flammen, er sah den Wiederschein des Feuers an den gegenüber liegenden Gebäuden. Rauch und Brandgeruch benahmen ihm auf einen Augenblick die Sinne. Das zunehmende Getümmel, das aus dem Vordertheil der Burg herbey strömte, weckte sie wieder. Noch war Flucht möglich. Ulrich Holzer floh, floh mit so vielem Ernst und Besorgniß für sein Leben, daß er sich außerhalb der Burg sahe, deren Brücken man um der äußeren Hülfe willen niedergelassen hatte.

ohne fast zu wissen, wie er dahin gekommen war, doch hatte er nicht vergessen, einige Papiere mit sich zu nehmen, deren Rettung ihm Vortheil bringen konnte.

Während alles im Schlosse wach ward, um zu löschen, während man den großen Wasserbehälter, der zum Glück eben voll war, erschöpfte, um die Glut zu tilgen, war Holzer schon weit von der Burg, und der Umstand, daß er nirgends zu finden war, erregte die Muthmassung, er sey umgekommen. Der redliche Tenitz betrauerte ihn und das Fraunauersche Archiv. Der ganze Thurm, wo es verwahrt wurde, war ausgebrannt, nur die feuerfesten unverwüstbaren Mauern standen noch. Tenitz wuste nicht, daß jener Schatz von alten Urkunden schon vorher durch die Hand eines Böswichts ein Raub der Flammen geworden, wuste nicht, daß von diesem Brand eben die Glut ausgebrochen war, die ihn und die ganze Gegend in Schrecken setzte.

Holzer saß auf einem Hügel, eine Viertelmeile von Orta, und sah, wie sich die Röthe des Himmels, der über der Burg flammte, nach und nach minderte. Er sah die rückkehrenden Umwohner mit ihren Löschgeräthschaften, und schloß, daß das

Feuer getilgt ſey. Er wuſte nicht genau, ob ihm dieſes lieb oder leid ſeyn ſolte, aber Entſchlüſſe, wie der Ortaiſche Brand in ſeine Plane zu verweben ſeyn möchte, waren ſchon gefaſt. Bertram Pfennigs Brief, den er mit ſich aus dem Feuer gebracht, und bei dem anbrechenden Morgenlicht ſchon verſchiedene Mahl geleſen hatte, ſchien ihn mit unruhiger Eil zu Ausführung verborgener Anſchläge begeiſtert zu haben, und er wollte forthin keinen Augenblick mehr in müſſiger Ruhe vergehen laſſen.

Ein Bauer fuhr mit ſeinen ausgeleerten Löſchfäſſern dicht bei ihm vorbei und ſahe ihn. Er hatte ihn lang als Frauenaners Diener gekannt, und ihn geſtern auf der Burg, wo er oft zu thun hatte, einreiten ſehen. — Ey, lieber Herr! rief er, indem er ihn mit Namen grüßte, lebt ihr noch? Ey, möchte ich doch faſt umkehren, und dem Kommendanten, der Euren Tod beweint, die frohe Bothſchaft anſagen!

Ja, rief Holzer mit entſtelltem Geſicht, kehre um, und ſage ihm an, daß ſeine Bosheit nur halb geglückt iſt! Ich weiß ſehr wohl, daß er dieß Feuer anlegen ließ, um Konraden zugleich um die Beweiſe ſeiner Gerechtſamen und um den Vertheidiger derſelben zu bringen; aber der letzte lebt noch, obgleich die erſten dahin ſind, und verliert Frauenaner Orts, ſo werde ich als Ankläger wider

Tenitz stehen, der ihn durch Mordbrand um seine Rechte betrog.

Der Bauer stand mit offnem Munde und wuste lang nicht, was er antworten solte. Herr, sagte er endlich, auf die Unschuld des Kommendanten in dieser Sache wolte ich wohl einen leiblichen Eid ablegen!

Ist er unschuldig, fiel Holzer ein, so heiße ihn die Schuldigen bestrafen. Der Anleger des Feuers ist niemand als Siegmuth Pötel, ob auf Tenitzens Geheiß, das weis ich nicht; er mag durch den Tod des Verbrechers die Schuld von sich wälzen.

Das wird er, sagte der Bauer, wenn sich Eure Anklage erweist, so wie sich die wider Annen erwiesen hat. Sie hat sich bey dem Brande verdächtig gemacht; der Kommendant erinnerte sich einiger Winke, die ihr ihm gestern dieser Personen wegen gegeben haben solt. Zwanzig Ankläger erheben sich wider diese Frau, die jedermann als eine Verrätherinn kennt. Ich hörte von Untersuchung sprechen, und Tenitz pflegt nach derselben das Urtheil nicht lang aufzuschieben; vielleicht ist sie schon jetzt nicht mehr.

Er thue was er wolle, antwortete Holzer, so mag er nur Pötels mit jenem Weibe zugleich büssen lassen, dann siehe, ich schwöre hier den fürchterlichsten Eid, daß er und sie gleiche Verbrecher sind, und daß Tenitz die Begnadigung des

einen und der andern, kommt die Sache vor des Kayſers Gericht, mit ſeinem Leben büſſen ſoll.

Der Landmann, welcher ob dieſen Worten in ſich zurückſchauderte, bat Holzern, ihm mit dieſer Anklage nach Orta zu folgen. Holzer antwortete mit einem Lachen und hieß ihn gehen.

Auch er erhub ſich den Weg anzutreten, den er ſich vorgenommen hatte, und jauchzte mit boshafter Schadenfreude bey ſich ſelbſt, hier mit wenig Worten die Anlage zu großen Dingen gemacht zu haben.

Das geht gut, Ulrich! ſagte er heimlich zu ſich ſelbſt. Du wirſt von ein paar läſtigen Zeugen deiner Handlungen, die du nicht mehr nöthig haſt, und deren du längſt überdrüßig wareſt, befreyt. Du wirſt an dem heimtückiſchen Pötel und dem übermüthigen Fenitz gerochen werden. Der Zufall ſelbſt würkt mit, deine Plane zu begünſtigen. Den Brand der Urkunden deckt der Brand des Thurms, er dient dir zur Entſchuldigung, daß du nichts aus dem Ortaiſchen Archiv gebracht haſt, und beladet zugleich diejenigen, mit welchen Frauenauer nie einig werden darf, mit dem Verdacht, ihn vorſätzlich um ſeine Rechte betrogen zu haben. — So verliert Frauenauer Orta, und du erhältſt dich noch eine Zeitlang in ſeinem Vertrauen, welches die ohne dieſe Verkettung von Umſtänden dieſesmahl wohl unmöglich geweſen ſeyn würde; er

hätte ja die Augen aufthun müſſen, wenn du ohne die verlangten Schriften zurückgekommen wäreſt. Guten Muth, Ulrich! die, welche du verbranntеſt und die, welche du gerettet haſt, ſollen dir reichern Vortheil bringen, als die Danziger goldenen Tonnen, deren Boden Pfennig ſo ſchnell gefunden hat.

Als Holzer ſo mit ſich ſelbſt ſprach, ſahe er von weitem eine Anzahl Reiſige daher kommen, welche einen Wagen begleiteten. Er zog ſich ins Gebüſch zurück, und ſah im Vorüberziehen der Kommenden, daß ſie Ruprecht Kreuzers Leute waren, ſah noch mehr, erkannte in dem Wagen die beyden Fraunauerinnen, aus deren beruhigten Minen und unbefangenem Geſpräche er urtheilte, daß ſie mit dem Wege, den man ſie führte, nicht unzufrieden waren.

Wenig fehlte, dieſer Anblick hätte ihn um alle Faſſung gebracht. Was war möglicher, was wahrſcheinlicher, als daß Ruprecht Kreuzer, Holzers Feindinn zu Fraunauer ſchickte, und daß mit ihrer Ankunft alles kund würde, was ſie von ihm zu ſagen wußten! Er folgte ihnen lang mit den Augen, und ſahe endlich, daß ſie einen Seitenweg einſchlugen, der nach Schloß Leupoldsdorf führte, wodurch ſeine Angſt gehoben, und ſein Entſchluß befeſtigt ward, nun zu Fraunauern zu eilen, und ſich ihm mit allen Lügen, die er für

den frommen geradsinnigen Mann zubereitet hatte, darzustellen.

Wie sehnlich der unglückliche Traunauer der Wiederkunft seines Geschäftsträgers entgegengesehen hatte, das läßt sich errathen; auf dem, was er zu Orta ausrichtete, auf dem, was er von Beweisen für die gute Sache mitbrachte, beruhte ja Konrads ganzes Glück.

Holzer brachte nichts als die vergrößerte Nachricht von dem Ortaischen Brande, und von seiner eigenen Lebensgefahr, nebst der mit der größten Unverschämtheit behaupteten Lügen, dem Kaiser zu Gunsten sey das Archiv von Tenhen angezündet worden, damit Beweis der Traunauerschen Rechte unmöglich sey, denen Friedrich nur in einem vorübergehenden Anfall von Dankbarkeit oder vielmehr bloß aus teuflischer Falschheit sich habe günstig erweisen können.

Traunauer war außer sich. Sein Unglück beugte ihn tief, aber noch tiefer die Ueberzeugung von der Falschheit und Treulosigkeit eines Fürsten, von welchem sich loszureissen es ihm so schwer ward. Rache! schrie er, Rache will ich an dir nehmen, Friedrich! du solst an Traunauern denken, und ihm seine Burg

mit deinen beſten Schlöſſern, mit Land und Leuten bezahlen!

So recht Konrad! rief der Ritter, der ihn bisher beherbergt hatte, und der bey Holzers Ausſage gegenwärtig war, ſchlage dich zu dem edlen Haufen, der in dieſen Tagen ſo glückliche Verſuche macht, Fürſtendruck mit Gewaltthat zu vergelten. Soll ich Ruprecht Kreuzers Bothen mit günſtiger Antwort zurückſenden? Soll ich ihm ſagen laſſen, daß du dich nach der Umarmung deiner Tochter, deiner Schweſter ſehnſt? daß du bereit biſt, die Bedingungen zu erfüllen, unter welchen er die Eliſabeth und Agneſen zurückgeben will?

Holzer zitterte bey dem was er hier ſo unvermuthet hören muſte, zitterte bey der Gefahr, die ihm in Traunauers Antwort drohte. Ein Böſewicht iſt nie im Stande, die Entſchlüſſe eines redlichen Mannes vorauszuſehen, ſonſt würde er nicht gezittert haben.

Konrad ſahe ſeinen Gaſtfreund, bey dem er aus Noth Herberg hatte nehmen müſſen, und der einer derjenigen Raubritter war, deren es damahls viele gab, er ſahe ihn mit einem Blicke an, den ſeine Worte erklärten. Traunauer räche ſich, rief er, aber er räche ſich auf keine unedle Art! Kann ich nicht Friedrichs ſeyn, ſo bin ich Alberts! und meine gefangene Lieben ſollen auf beſſere Art frey werden, als durch Einwilligung zu einem Räubers

In demnehmlichen Augenblicke, da Fraunauer die Burg seines Freundes verließ, trat Holzer die Reise nach Wien an. Er suchte seinen Herrn tröstend zu bereden, er hoffe dort in seiner Sache noch etwas gutes zu schaffen, aber er hatte eigentlich jetzt kein wichtigeres Geschäft, als sich vor der Entdeckung seiner Bosheiten, die ihm in der möglichen Zukunft der Fraunauerinnen drohte, zu flechten. Er eilte nach Wien, um dort die ersten Schritte zu seiner Sicherheit zu thun. Er begann damit, in der Kaiserstadt das Gerücht umzukehren, mit welchem er Fraunauern getäuscht hatte, und überall auszubreiten, wie der Ortaische Brand nichts anders sey, als heimtückische Veranstaltung Fraunauers, seine Unschuldigkeit, bey dem angesetzten Gerichtstag den Kaufbrief aufzuweisen, mit der Unmöglichkeit zu decken. Er wolte kund machen, wie er, Holzer, dem Dienst eines so ruchlosen Herrn feyerlich entsage und wieder Dienste suche bey der guten Stadt Wien, die ihn schon vordem mit hohen Aemtern beehrt habe, und nur durch Mißverständnisse bewogen, ihn seiner Würden habe entsetzen können.

Es war wahr, daß Holzer ehemals im Wiener Rathe gesessen hatte, und wieder in die Stelle zu kommen, von der man ihn verstossen hatte, das war schon lange sein Wunsch und der Wille seiner Rathgeber aus der Christburger Höle gewesen. Der

alte Danziger Burgermeister konnte seinem Lehrlinge gar schlaue Anschläge geben, wie man sich anfänglich auf eine niedere Stuffe stehlen, und von dieser zu dem höchsten Range, zu der fürchterlichen beneideten Macht, viel Böses zu thun, empor schwingen könnte. Er selbst, Pfennig selbst, war ehemals diese Pfade gegangen, und nur ein Letzkau hatte ihn von seiner Höhe stürzen können. Steigen solte auch Holzer, das war der Plan der heimlichen Macht, welcher er zum Werkzeug diente. Ob er nicht auch einst stürzen würde, stürzen muste, darum bekümmerten sich seine Meister wenig, wann sie nur einen Theil ihrer Endzwecke durch ihn erreichten. Es war die Weise der heimlichen Weltregierer, wie sie sich am liebsten nannten, an jedem Fürstenthron, in jedem Magistratscollegio, wenigstens eine ihrer Kreaturen zu haben, durch die sie würken konnten; und freilich je höher sie diese heben konnten, je grösser war der Vortheil, der sich von ihrem Einfluß erwarten ließ.

Holzer hatte ziemliche Wahrscheinlichkeit vor sich, zu seinen Endzwecken zu gelangen, und ehe man sichs versahe, wieder unter den Wiener Rathsmännern zu sitzen. Lange hatte er darauf vorgearbeitet, was ihn nun die Noth so eilig suchen machte. Ihn liebte das Volk, ihn ehrte der Kaiser, einige der Grosen waren, wie wir im Vorhergehenden gesehen haben, durch heimliche Dienste

seine Freunde. Jene verborgene Brüdergemeinde, deren wir so lange nicht gedacht haben, und die mehr Einfluß in die Wiener Welt hatte, als man dachte, hielt ihn für einen besonders heiligen Mann, und dankten ihm, wie sie meynten, die letzterhaltenen kaiserlichen Gnadenbezeugungen; so viel Stimmen, die für Holzern redeten, den Ausschlag zu geben, hätte nichts gefehlt, als daß auch die Beysitzer des ehrwürdigen Kollegiums, in dessen Mitte er sich sehnte, für ihn eingenommen gewesen wären; doch dieses verhielt sich nicht also. Niemand kannte Holzern besser als der Wiener Rath, darum hatte er ihn ehemals verstossen; darzu kam noch, daß man ihn heimlich wegen seiner Ränke fürchtete; doch Holzern war nicht bange, er hatte aus dem Fraunauerschen Archiv Dinge gerettet, die ihm Dankbarkeit und Aufnahme verschaffen mußten. Fraunauers Vorfahren besassen pfandsweise verschiedene wichtige Papiere, die der Wiener Rath ihnen ehemals überlassen, und nicht wieder eingelöst hatte. Holzer brauchte ja diese nur mit sich zu bringen, so konnte er auf Dankbarkeit und Beförderung rechnen. Auch in den ehrwürdigsten Kollegien sitzen immer einige, welche nicht so streng an der Rechtschaffenheit hängen, daß sie nicht Vorschläge wie die, welche Holzer im Sinne hatte, begünstigen solten. Holzer durfte nur seine Leute kennen, durfte nur wissen, mit

gentlich zu handeln habe, und ihm war ge-holfen.

Der Tag nahte heran, an welchem wegen der ſtreitigen Burg zwiſchen dem Kaiſer und Frau-nauern ſollte Recht geſprochen werden. Friedrich, der gutmüthige Friedrich, ſah ihm mit Kummer entgegen. Er ſchätzte Fraunauern, ſein Herz war ſeit dem letzten von ihm erhaltenen Freundſchafts-dienſte voll Dankbarkeit gegen ihn. Er trauerte, daß man ſeinen damahligen Entſchluß, Orta ſei-nem Eigner augenblicklich wieder zu geben, Ein-halt gethan hatte. Man hatte ihn beredet, die Erlaubniß und die vergönnten Mittel, ſein Recht nochmahls verfechten zu dürfen, leiſteten eben das; aber welche Weitläuftigkeiten hatte dieſe kärgliche Gnade nach ſich gezogen! zu welchen un-löblichen Handlungen hatte ſie, wenn man dem Gerücht trauen durfte, das Holzer ausgeſprengt hatte, den ſonſt ſo redlichen Fraunauer hinge-riſſen!

Es bekümmerte den Kaiſer, einen tugend-haften Mann, dem er Verbindlichkeiten hatte, durch Noth, Noth, die er hätte mit einem Worte heben können, zum Böſewicht herab gebracht zu

um den Mangel der erforderlichen Urkunden zu bedecken, war fürwahr kein schöner Zug in der Geschichte eines sonst so tadellosen Mannes. Hätte Friedrich weniger Hang zur Karzheit gehabt, oder wir wollen lieber sagen, hätte er sich weniger von Ministern, die Fraunauers Feinde waren, regieren lassen, er wäre der Gewissensbisse, die ihn nun quälten, überhoben geblieben

In den damahligen Zeiten war es noch gewöhnlich, für alle Arten von Bedrängnissen Hülfe an Gottes Altar zu suchen. Der Kaiser trug die seinigen in die Michaelskirche, wo der Probst vom Kloster Neuburg, der kurz vor ihm nach Wien gekommen war, eben Amt hielt. Der Kaiser, welcher ungestört der Andacht pflegen wollte, und überhaupt seine Anwesenheit in Wien verborgen hielt, trug ein simples Bürgerkleid, und war in demselben so unkenntlich, daß ihn selbst der Probst, als er sich ihm im Beichtstuhl nahte, nicht zu kennen schien, bis er sich ihm selbst offenbarte. Ein anderer, der gegenwärtig war, und kurz vor ihm auch seine Bekümmernisse an heiliger Stätte ausgeschüttet hatte, kannte und bemerkte ihn, auch hatte er Gelegenheit, einen Theil des nach der Beichte gehaltenen Gespräches, zwischen dem Kaiser und dem Geistlichen zu belauschen.

Es war Konrad Fraunauer. Ein sonderbarer Zufall [illegible]

öder war es vielleicht eine höhere Macht, die den gemeinschaftlichen Beichtiger, wär er dieser Rolle werth gewesen, zum Endiger von Zwistigkeiten machen wollte, die der Ruhe und dem Glück des einen und des andern so verderblich waren?

Friedrich verfügte sich mit dem Probst in eine kleine düstere Kapelle, wo sie glaubten allein zu seyn, aber Traunauer hatte schon den nehmlichen Ort zu seiner stillen Andacht gewählt; er ward nicht wahrgenommen, da man eintrat, und wenn er es anfangs nicht für schicklich hielt, sich kund zu geben, so fand er in der Folge der Ursachen noch mehr, verborgen zu bleiben, wo er war, und auszuhören, was ihm ungesucht vor die Ohren kam.

Die Kenntniß der Namen, mein Kaiser, sagte der Probst im Eintreten, ändert nichts in dem Urtheil, das ich gesprochen habe. Ist Konrad Traunauer der Mann, dessen Verbrechen Euch auf Eurem Gewissen drücken, ist er derjenige, gegen welchen Ihr noch Pflichten zu haben glaubt, so verbindet mich meine eigene Pflicht und Gewissen, Euch von allem los zu sprechen. Kenntet Ihr die Geständnisse, die ich noch heute aus seinem eigenen Munde erhielt, und über die ich, da sie mir unter dem Siegel der Beichte gethan wurden, mich nicht deutlicher erklären darf, so wür-

nicht die kleinſte Schonung verdient, daß, ſollte die Gerechtigkeit zu ſeinem Nachtheil ſprechen — —

Teufel! ſchrie Fraunauer, der hier hervor ſprang und den Mönch bey der Gurgel packte. Was weiſt Du von mir, das dieſen Rath verdient? Was entdeckte ich Dir? Rede, ich entbinde Dich hiermit von den Pflichten des Beichtigers, ich — —

Doch warum ſollten wir den Verfolg einer Rede aufzeichnen, die nicht verſtanden ward — Fraunauers ſchnelles Hervortreten hatte den Kaiſer ſowohl als ſeinen Gefährten mit einem Schrecken erfüllt, das beyden ein Geſchrey um Hülfe abnöthigte. Die gewaltſame Handlung gegen den Probſt zeigte Fraunauern, den der eine nicht erkannte, der andere nicht erkennen wollte, als einen Meuchelmörder. Der Kaiſer zog ſein Schwerdt, die Kapelle füllte ſich mit Leuten. Der alte Baumkircher, der unter denſelben war, — (er allein hatte den Kaiſer nach der Kirche begleitet) — erkannte Fraunauern, und hinderte, daß er von andern nicht erkannt ward. Er riß ſeinen ehemahligen Freund mit Gewalt zur Thür hinaus, und hieß ihn fliehen. Unglücklicher! ſagte er, von ihm nur verſtanden, was wollteſt Du hier? — Mir ſchaudert Muthmaßungen zu faſſen! Ich handle vielleicht wider meine Pflicht, indem ich

Fraunauer sohe, ohne fast zu wissen' was er that, und die durch ihn Geschreckten beruhigten sich mit der Sage, dieser seltsame Ueberfall rühre von einem Wahnwitzigen her, welcher hier schon mehr Unfug angerichtet hatte, ohne daß man seiner mächtig werden konnte. Baumkircher und der Probst begünstigten diesen Wahn, jeder aus seiner eigenen Ursache.

Hatte man Fraunauern für einen Wahnwitzigen gehalten, so war er in der That von diesem Zustand nicht weit entfernt. Man denke sich seine Lage, und man wird sich nicht über seine Verzweiflung wundern. Ein Mann, der so viel verloren hat, und auf dem Punkte steht, alles zu verlieren, ein Mann, der, als er Ruhe an heiliger Stätte sucht, Ursach zu neuem gerechtem Zorn findet, der aus dem Munde, der ihm vor einer Viertelstunde fromme Tröstungen zusprach, trugische Verleumdungen gegen sich hört, und seinen Feind, von dem Boten des Friedens zu vermehrter Wuth gegen sich aufreizen sieht, was muß der fühlen! Mit was für Glauben an Menschlichkeit und Tugend mußte er die Stätte verlassen, wo er neue Kräfte zu der in seiner Lage so schweren Pflicht, rechtschaffen zu bleiben, hatte sammeln wollen!

Fraunauer stürmte hinaus in das freye Feld,

glücklicher Weise begegnete ihm Ruprecht Kreuzer, und die Vorschläge, die er ihm bisher durch Schrift und Abgeordnete gethan hatte, von ihm selbst, von ihm in einer solchen Stunde wiederholt, fanden freylich mehr Gehör als zu anderer Zeit geschehen seyn würde. Rache glühte in Fraunauers Herzen, und die Gelegenheit, sie augenblicklich zu nehmen, konnte seiner empörten Seele nicht anders als willkommen seyn.

Kreuzer, ehemahls ein so guter Ritter und ein so biederer Edelmann als er, aber auf eben dem Wege zu Elend und Laster herab gekommen, auf welchem sich Fraunauer jetzo befand, fühlte das Bedürfniß aller derjenigen, die an der Tugend treulos wurden, das Bedürfniß, dem Verbrechen mehr Proselyten zu machen, um durch die Menge seiner Anhänger eigene Schuld zu mindern. Er redete mächtig, der Mann, den er gewinnen wollte, ganz auf seine Seite zu ziehen, und wenn Fraunauer auch wenig auf seine Vorstellungen antwortete, wenn er sie auch nicht ganz den Eindruck machen ließ, den jener wünschte, so erfuhr er doch auf dem langen Wege, der sich nach Schloß Leupoldsdorf lenkte, genug wahres und falsches, das ihn zu den raschesten Entschließungen bestimmen konnte.

Jeder Argwohn, den Fraunauer auf dem Sol-

euch Ruprechten war es ausgemacht, daß der Brand des ortaischen Archivs sein Werk sey, und Fraunauer hielt denselben für eben das Verbrechen, wovon Friedrich sich durch den Probst in seiner Gegenwart hatte loszählen lassen. Neu war ihm bey der ganzen Sache nur dieses, daß Kreuzer, der Holzers Tücke kannte und Fraunauern zum erstenmahl die Augen über dieselben öfnete, darauf bestand, dieser treulose Diener sey von Fraunauers Feinden überall als Werkzeug gebraucht worden. Wie wahr das in gewisser Betrachtung wär, ist dem Leser bekannt, aber Fraunauer deutete es auf den Kaiser und erklärte sich dadurch manches, das ihm bey seinem dießmahligen Besuch in Wien begegnet war.

Fürwahr, schrie er mit bittern Lachen, nun ist mir alles klar. Fragte ich nicht gestern als ich in die Stadt kam nach Holzern in seiner alten Herberge, ohne ihn finden zu können? Sahe ich nicht bald darauf einen Mann, gestaltet wie er, im sammetnen Pelz und mit goldener Kette von der Burg reiten? Sprach nicht das Volk davon: heute sey ein neues Mitglied des Raths eingeführt worden, welches, als ich fragte, mit Meister Ulrich genennt wurde? — Glückzu Holzer! Glückzu

denjenigen auf das bitterſte hintergangen zu werden, den du ſelbſt zum Verräther gemacht haſt.

Die Leſer wiſſen, wie falſch Fraunauer hier den Kaiſer beurtheilte; ſo unſchuldig er in der Hauptſache war, ſo unſchuldig war er es auch in Rückſicht auf Holzern. Er kannte ihn ja faſt gar nicht, und hatte er einſt etwa einmahl ein gutes Urtheil von ihm gefällt, ſo war dieſes ein ſo unbedeutendes hingeworfenes Wort geweſen, wie oft, zum Beſten eines Menſchen geſagt wird, an den man nachher nicht mehr gedenkt. Bey ſeiner Erhebung in den Wiener Rath hatte der Kaiſer fürwahr nicht das geringſte [illegible]than, Fraunauer hätte wiſſen können, daß der Magiſtrat zu eiferſüchtig auf ſeine Rechte war, um hier die Stimme irgend eines Fürſten gelten zu laſſen. Als Ulrich in ſeiner neuen Ehrenkleidung, in welcher er freylich vor Stolz weder ſich noch ſeinen alten Herrn kannte, nach der Hofburg ritt, geſchah es nicht, um dem Kaiſer, deſſen Anweſenheit wenigen bekannt war, aufzuwarten, ſondern nur ſich auf dem langen Wege durch alle Straßen der Stadt zu zeigen, und voll eitlen Wahns in jedem Auge Bewunderung, auf jeder Lippe die Worte zu ſehen, das iſt der neue Rathsmann, das iſt Meiſter Ulrich Holzer!

mern fallen ſahe, ſuchte er ihn durch Troſtgründe aufzurichten, wie ſie ihm ſein dermahliger Stand darbot. Frauenauer erröthete vor ſich ſelbſt, von einem Räuber als ſeines gleichen behandelt zu werden: er ſchwur ſich es zu, nicht lang mit ihm in einem Paar zu gehen, und augenblicklich würde er ſich von ihm getrennt haben, hätte ihn die Rache an dem Probſt vom Kloſter Neuburg, zu welcher er, da er ganz ohne Geld und Leute war, Kreuzers Hülfe brauchte, nicht ſo ſehr auf dem Herzen gebrannt; ach iſt dieß Rache an unſern Feinden, wenn wir uns erniedrigen, das zu werden, wofür uns ihre verleumderiſche Bosheit ausſchreyt? Iſts nicht beſſer, unſchuldig zu leiden, als Rache mit Verbrechen zu erkaufen?

Dieſer Gedanke, welcher Frauenauern ſo geläufig war, als dem Beſten unter uns, erregte einen fürchterlichen Kampf in ſeinem edeln Herzen. Ruprecht, der ihn auch ehemahls, obgleich nicht ſiegreich gekämpft hatte, kannte das wohl, was in dem Stillſchweigen ſeines Gefährten, in ſeinem verſtörten Blick, was in dem Zögern lag, mit welchem er ihm folgte; er wollte ihn nicht aus ſeinem Garne laſſen, und beſtrickte ihn völlig, indem er die ſchwächſte Seite ſeines Herzens angriff.

Dein Schritt, ſagte er, iſt ſo ſäumig, als wüßteſt Du nicht, wohin er Dich leitet.

Und weiß ich das, in diesem Augenblicke? antwortete Konrad.

Nein, Frauenauer, Du weiß es nicht; Du hast es ganz vergessen, daß meine Burg, die mir nun vor Augen stehen, das liebste einschließt, was Dir auf der Welt übrig ist, Deine Tochter, Deine Schwester Elisabeth, diese Unglücklichen die — —

Ha! unterbrach Konrad den Raubritter, ist möglich, daß dieses Glück meiner wartet? — Ich hielt das, was Du mir hievon zuentdeckt für Täuschung, für Lockspeise, mich auf einem verabscheuten Weg zu ziehen!

Lockspeise und Täuschung, antwortete Kreuzer, erwarte von den Despoten, den Räubern der Rechte der Menschheit, von uns rauhen Söhnen der Natur, nichts als Wahrheit.

Der rückständige Weg nach Schloß Leopoldsberg ward sehr geschwind zurück gelegt; Vater- und Bruderliebe beflügelte Frauenauers Füße.

Als sie sich der Zugbrücke nahten, trat aus einem Seitenwege ein Unbekannter den beyden Ankommenden entgegen. Sind Ihr Ritter Frauenauer? sprach er, indem er sich an Konraden wandte.

Konrad schlug das Visir seines Helms auf.

Unglücklicher betrogener Herr! fuhr der Knecht, ein Mann von schlechtem Ansehen fort. — Ihr [illegible]on mir betrogen! — Nehmt hier die Trümmern Eures Glücks in dieser Pergamentrolle. Als der ruchlose Holzer zu Orta all' Eure Urkunden vertauschte, rettete ich dieses Einzige. — Möchte es doch wichtig genug seyn, Euch zu helfen, und mich an einem Treulosen, welchem ich so viel opferte, zu rächen.

Der Mann, welcher hier Frauenauern ein mit dem kaiserlichen Siegel bedrucktes Blatt überreichte und sich dann schnell entfernte, war Siegmuth Pötel, welcher Holzers letzten teuflischen Streich, indem dieser Tenkhen wider ihn aufhetzte, so, daß Pötel kaum Annens Nachtode entging, mit dem rächen wollte, was er, von ihm unbemerkt, aus dem ertalischen Brande rettete. Er wollte nicht erkannt seyn, auch kannte man ihn nicht.

Frauenauer sahe ihm voll Erstaunen nach. Sollte es möglich seyn, rief er, daß ich das Mittel, meine Sache zu gewinnen in den Händen halte? O Kreuzer, wer dolmetschet mir diesen Brief! Ich bin der lateinischen Sprache nicht kundig! Hast Du auf Deiner Burg keinen Pfaffen, der meine Zweifel lösen könnte?

Kreuzer, dem an diesem ganzen Auftritte nichts gelegen war, antwortete mit einem Fluch: Pfaffen, und wer nach Pfaffen frage, möge ihm vom Leibe bleiben, suche Fraunauer dergleichen auf seiner Burg, so stehe ihm der Weg zur Rückkehr offen.

Umkehren will ich, antwortete Konrad, aber was soll aus Agnes und Elisabeth werden?

Sie sind mein, versetzte Kreuzer, oder meynst Du, ich werde sie Dir nachführen lassen, wenn es Dir beliebt, an mir wortbrüchig zu werden?

Nun so komm! schrie Fraunauer, indem er den Arm seines gefährlichen Gesellschafters ergriff. Willfahrung der Vater- und Bruderliebe macht mich noch zu keinem Verbrecher.

Du handelst vernünftig, war Kreuzers Antwort, und noch klüger würde ich Dich preißen, wenn Du den Fetzen Eselshaut, den Dir jener Narr in die Hand spielte, gerade in den Burggraben schleudertest. Auf solche Dinge kommt bey einem Fürsten, der Recht behalten will, nichts mehr an, besser wirst Du thun, Dein Recht und Deine Rache an Friedrichen allein unsern Händen anzuvertrauen.

Die wenigen Tage, welche noch bis zum grossen Gerichtstermin verflossen, wurden den Wienern

durch mannichfaltige Zeitungen aus den umliegenden Gegenden schrecklich gemacht. Es hieß, Frauenauer habe sich mit Ruprecht Kreuzern vereinigt, die kaum gestillten Beunruhigungen des Landes von neuen anzufangen. Jedermann wunderte sich des ungleichen Paars. Die Wiener zitterten für ihre Weinberge, und der Kaiser wuste nicht, was er denken sollte.

Der Probst von Kloster Neuburg, ward durch die Nachricht geschreckt: verschiedene ihm zuständige Orte würden von dem wütenden Frauenauer bedroht. Ihm dünkte dieß nicht unwahrscheinlich. Nach der Scene in der Kapelle konnte er so ziemlich errathen, was die Rache jenes gekränkten Mannes wider ihn entflammt haben könne, und als bald darauf die Post erscholl, diese Burg sey übergegangen, jener Flecken sey in den Händen seines Feindes, da sahe er, daß es nöthig sey, durch seine Gegenwart, dem Unwesen Einhalt zu thun, welches ihn zum Bettler zu machen drohte. Bewafnet verließ er seinen Posten, auf welchen er bisher durch Verläumdungen, Konraden mehr Schaden gethan hatte, als dieser durch Wehr und Waffen je vermochte, und wir werden sehen, ob der Probst ihm mit Wehr und Waffen im Felde so rüstig begegnete, als in der verschlossenen Kammer durch giftige Nachrede. Doch es gab damahls sehr streitbare Geistliche, und wir werden in der Folge,

um Probst Georgen von Preisburg, noch einen berufneren Mönch kennen lernen, der es mit jedem Ritter aufnehmen konnte.

Der Kaiser saß auf seiner einsamen Burg und harrte, ich weis nicht welchen, Ereignissen entgegen. Rund um war die Aussicht trübe. Sein Inkognito gab ihm Raum und Gelegenheit, Entdeckungen von den Gesinnungen des Volks zu machen, die für ihn nicht die erfreulichsten waren; er wuste fast nicht mehr, wem er trauen sollte. An dem Manne, den er unter allen für den zuverlässigsten gehalten haben würde, war er irre, Nachrichten von außen lehrten ihn vor dem zittern, den er zu seinem Freunde zu machen gehofft hatte. Der Probst von Kloster Neuburg kam in die Flucht geschlagen zurück. Er und die Wiener, deren liebe Weinberge in der That im Vorbeygehen einigen Schaden gelitten hatten, forderten Rache gegen den beschuldigten Fraunauer; die Kommission, welche niedergesetzt worden war, zwischen diesem unglücklichen Manne und seinem mächtigen Gegner zu entscheiden, verwies die Kläger auf den nahen Gerichtstermin, da auch ihnen Recht geschafft werden sollte, aber er kam, und Fraunauer erschien nicht.

Nichts glich der Verdrüßlichkeit des Kaisers bey dieser Lage der Sachen, es schien fast aus dem lauten Murren des Volks, als wollten sie den

durch Konraden erlittenen Schaden von Friedrichs Händen fordern; unrecht hatten sie so weit nicht, daß Traunauer, wäre er nicht des Kaisers Feind gewesen, auch nie der ihrige geworden seyn würde. Der Probst des Klosters Neuburg, der seit der Scene in der Kapelle, über welche Baumkircher Friedrichen die Augen ein wenig eröfnet hatte, merklich in der kaiserlichen Gnade gesunken war, half das heimlich glimmende Feuer des Aufruhrs kräftig schüren. Schon sagte man sich ins Ohr, der Kaiser sey heimlich anwesend, und folgerte Verdächtliche Dinge aus seinem Incognito. Die Stimme des Murrens ward lauter, und Friedrich von allen Seiten gedrängt, dachte damals zuerst an auswärtige Hülfe. Man hatte ihm ehemals fälschlich Schuld gegeben, er habe die Böhmen herbeigerufen, um an ihnen einen Schutz gegen sein Volk zu haben; jetzt fühlte er sich wirklich dieses Schutzes bedürftig, und sandte Baumkirchern mit heimlichen Werbungen an Georg Podiebrad, den König von Böhmen, deren Inhalt die Folge bald kund machen sollte.

Niemand blieb nach des treuen Alten Abschied bey dem Kaiser, als Baumkirchers Sohn, Wolfried, unser Bekannter, der bisher in der Nähe seines Fürsten, in der Beschäftigung für sein Bestes, Heilung der verborgenen Wunde gesucht hatte, die immer noch in seinem Herzen blutete;

Ach, Agnesen konnte er nicht vergessen, und es gab Stunden, da auch die Leidenschaft für Blanken wieder in seiner schwachen Seele wach ward. Sein verwahrlostes verwöhntes Herz suchte Beschäftigung; es kam auf den Zufall an, von welcher Seite ihm dieselbe gewährt werden sollte.

Der alte Andreas Baumkircher hatte dem Kaiser gerathen, sich in seinem Incognito seine Nacht in Wien sicher zu halten, und Friedrich brauchte sich, da er einmahl dasselbe bis zu Austrag der Frauenangelegenheit beybehalten wollte, nebst Waffenfrieden zu Fuß nach einem benachbarten Schlosse, dessen Eigner ihm ergeben war. Er hätte nach Orta gehen, und daselbst unter dem Schilde des treuen Louis die beste Sicherheit finden können, aber diese Burg, welche ihm die Schalen seiner Höflinge gleichsam aufgedrängt hatten, war ihm ein Abscheu, und dachte er an dieselbe, so war ein grosses Gemälde in der untern Halle, welches den Raub von Roberts Weinberge vorstellte, immer das erste, was sich seiner Phantasie vorstellte. Die Anwendung, die er hiebey machte, kann der Leser leicht errathen.

Sie kamen in einer Gegend an, welche hier durch ein kleines zierliches Landhaus, das sich an einen waldigten Hügel lehnte, dort durch eine Gruppe von Ruinen zu einer der malerischsten gemacht wurde, die es damahls in der Nähe von

Thüren gab. Hinter derselben lag die Burg auf welche sie gedachten, sie mußten dicht bey den Ruinen vorbey, wenn sie das Ziel ihrer Reise erreichen wollten.

Friedrich fragte seinen Gefährten, wo er sich befinde. Fürsten, welche ihre Lande gemeiniglich nur im Fluge durchreisen, finden bey einer langsamen Wanderung zu Fuß, in den bekanntesten Gegenden, tausend neue Gegenstände, welche Fragen wie die, welche hier der Kaiser that, nicht befremdend machen.

Wo ihr Euch befindet? wiederholte Wallfried, welchem befohlen war, das übliche Ceremoniel, so lange Friedrichs Incognito dauerte, ganz auf die Seite zu setzen, wo Ihr Euch befindet? Auf einer Stelle, von welcher stündlich die heißesten Gebete für Euch zum Himmel steigen, unter Euren treuesten Unterthanen, unter Menschen, welche Euch kürzlich einen großen Dienst leisteten, und eine kleine Wohlthat die Ihr ihnen dafür erzeigtet, mit dem frömmsten Danke belohnen.

Friedrich sahe Wallfrieden an, er konnte seine Worte, mit der ganz wüsten Gegend, in der er sich befand, nicht zusammen reimen.

Höret Ihr, fuhr Wallfried fort, indem er den Kaiser anblickt und leise sprach, höret ihr den Wiederhall von Kommen, die aus diesem Steinhaufen Tag und Nacht zum Himmel rufen? Ich kenne

die Worte des Liedes, deſſen ferne Töne ihr vernehmet, es nennt Euren Namen dem Himmel tauſendmahl, es fleht für Euch die Segnungen herab, die dem Schützer und Wohlthäter der Bedrängten geziemen.

Friedrich lauſchte, und vernahm würklich eine ſchwache Harmonie von himmliſchen Stimmen, die ſich wie aus der Tiefe heraufwand, und durch den Ort, aus welchem ſie kam, das Erſtaunen vermehrte, das ſie beym Kaiſer erregen muſte.

Dieß iſt der Verſammlungsort der Verborgenen, antwortete Wallfried Friedrichs fragenden Blicken, dieß iſt die Stätte, die ihr in einen Tempel verwandelt haben würdet, wenn man Euch in dem Guten, das Ihr immer thun wollet, freye Hand gelaſſen hätte. Ihr ſeyd jetzt nicht Kaiſer, ihr genießt die Vorrechte des Privatmanns, man kann dem letzten wohl vertrauen, was der erſte nicht wiſſen darf; Gefällt es Euch, Eure Freunde näher kennen zu lernen, gefällt es Euch, Dinge zu ſehen, die man ſonſt jedem ungeweihten Auge verbirgt, ſo ſteigt mit mir hinab. Einem gekränkten Vater, der nicht weis, was er ſich zu ſeinen Schooskindern zu verſehen hat, iſt die Erquickung wohl zu gönnen, ſich von den Knechten mit kindlicher Dankbarkeit verehrt zu ſehen.

Es lag ein Verweis in Wallfrieds Worten. Unter den Begnadigungen, welche man dem Kaiſer

endlich gegönnt hatte, seinen Ritter in der Wiener Mordnacht zu ertheilen, war auch ein *) Titel, der fast so herauskam, wie der, unter welchen heut zu Tage die Juden des kaiserlichen Schutzes genieſſen.

Friedrich erröthete und folgte seinem Führer, der ihn zwischen den Ruinen durch verschlungene Wege, die wir unsern Leser schon im ersten Theil dieses Buchs geführet haben, und vermittelst eines Schlüssels, der allen Verbundenen der Brüdergemeine, und also auch Wallfrieden eigen war, in ein unterirrdisches Gewölbe brachte, welches den Kaiser nicht allein durch seinen weiten Umfang, sondern noch mehr durch die zahlreiche Versammlung, die es faßte, in die gröſte Verwunderung sehte.

Es war eine sonderbare Empfindung, mit welcher er sich unter eine Versammlung mischte, die auch ihm, so wie mehreren geschehen war, die Gemeine der ersten Christen ins Gedächtniß brachte. Eine uralte Sage berichtet, einer der alten römischen Christenverfolger sey einst durch Zufall in die unterirrdischen Versammlungsörter seiner Verfolgten gerathen, und was er da gesehen und gehört habe, sey das Mittel seiner tiefsten Rührung geworden. Friedrich war kein Nero kein Diocletian,

*) Knechte des kaiserlichen Hauses.

tion, hatte er dieſel Gemeine ehedem gedrückt, ſo war er weniger ſchuldig als ſeine Räthe, und man urtheile alſo von der Allgewalt ſeiner Gefühle, der Gefühle eines von Natur edlen und guten Herzens, welche die Erſchütterung jenes Tyrannen weit übertreffen, wenigſtens von einer ganz andern Art ſeyn muſten.

Friedrichs Thränen floſſen, als er auf die rührendſte Art für ſich beten und der würklich ganz kleinen von ihm genoſſenen Wohlthaten, von der Gemeine mit einem Dank erwehnen hörte, der ihn beſchämte. Schmeicheley war hier unmöglich, man wußte nicht, wen man zum Zeugen hatte, und die Predigt, welche dem Geſange folgte, zeigte noch mehr, daß man hier nichts vom Lauſchen wuſte, noch beſorgte. Ein alter ehrwürdiger Geiſtlicher, der Nachfolger des jungen Biſchofs, trat auf, und hielt eine Rede über gewiſſe *) apoſtoliſche Worte, welche die Bekenner der Wahrheit zum Gehorſam, nicht allein gegen gütige, ſondern auch ſtrenge Beherrſcher anmahnet, und dieſe Rede enthüllte, indem ſie die Gemeine zur Geduld und Treue gegen den Kaiſer ermahnte, Friedrichen der Mängel in ſeiner Regierung ſo viel, wies ihn ſo deutlich auf die Quellen der Unzufriedenheit des Volks hin, daß er ſich von dem letzten Theil des

*) 1 Pet. 2. v. 17. 20.

Gottesdienſts ſo belehrt als von dem erſten entzückt erhub.

Man ging aus einander, und jetzt erſt ſahe ſich der Kaiſer recht unter der Gemeine um. Er erſtaunte, eine Menge bekannter Geſichter, beſonders unter den Frauen zu finden. Zweye reitzten ſeine Aufmerkſamkeit vor allen andern; er hätte ſchwören wollen, ſeine Gemahlinn und die Markgräfinn von Baden zu ſehen. Sie waren fern; man trug damahls noch nicht überall falſche Augen bey ſich, Friedrichs eigne konnten hier nicht ſo genau unterſcheiden als er gewünſcht hätte, und indem er ſtrebte, ſich über die wunderbare Erſcheinung gewiß zu machen, verſchwanden nicht allein die bezweifelten Geſtalten aus ſeinem Geſicht, ſondern als er ſich nach Waldfrieden umſah, war auch dieſer verſchwunden und er befand ſich allein an einem Orte, wo er weder Aus- noch Eingang wuſte, wo er ſich auch nicht damit helfen konnte, daß er jemand von den Anweſenden folgte, denn alle verloren ſich nach und nach auf verſchiedenen Wegen, ohne daß man es gewahr ward, wo ſie hingekommen waren, und er ſah ſich endlich in dem weiten Gewölbe, das von einer ſchwebenden Ampel nur ſparſam erhellt wurde, von jedermann verlaſſen, und in einer Stimmung, welche eben nicht die glücklichſte war.

Sein erster Gedanke war, er sey verrathen; aber an wen? an dieses unschuldige Volk, das nach dem Anschein zu urtheilen, ihn, hätte er sich entdeckt, mit dem größten Jubel bewillkommt haben würde? Verrathen, von wem? von Waffrieden? Verdächtig war sein Verschwinden allerdings, und Friedrich hatte ihn gegen das Ende des Gottesdiensts mit einer Dame sprechen sehen, welche viel Aehnlichkeit mit einer gewissen Blanka zeigte, die, seit den letzten Unruhen in Wien, nicht die besten Urtheile für sich hatte.

Als der Kaiser diese Dinge noch in seinem Sinn hin und herwog, that sich aus einem der entferntesten düstersten Winkel eine Gestalt hervor, die er im Näherkommen für den Prediger erkannte, welcher ihm heute ohne es zu wissen und zu wollen, so manches Wort ans Herz gelegt hatte, davon er beschlossen hatte, daß es ihm ewig unvergeßlich bleiben solle.

Nachdem der ehrwürdige Alte eine Weile nachdenkend auf und abgegangen war, blieb er in der Mitte des Gewölbes dicht unter der Ampel stehen, und heftete seine Augen auf einen schwarzen mit einer kurzen Inschrift gezierten Stein, den Friedrich schon vorher auf dem Boden bemerkt und für einen Grabstein erkannt hatte.

Du bist todt! sagte der Nachdenkende mit tiefgesenktem Blick, deine Asche birgt dieser Stein,

und ich muß über ihm stehen? — Guter Pius! warum mußtest du eben jetzt deine Heerde verlassen? Warum deine Stelle mir, der ich so wenig im Stande bin, sie auszufüllen? Ach in den schweren Zeiten, die nun hereinbrechen, in den Gefahren, die uns und unserm Schützer drohen, bey der unglücklichen Vermehrung unserer Gemeine; welche so fürchterlich die Bösen mit den Guten mischt, wo soll ich Rath und Kraft zu denken und zu handeln holen als auf deinem Grabe? — Nicht weinen will ich hier um dich; du bist glücklicher als wir, aber mir dein Leben, deine lehrende Stimme, dein Beyspiel denken, und so handeln lernen, wie du gehandelt haben würdest. O nur Gelegenheit zu einer guten großen viel nützenden That ehe ich sterbe! Zu einer That, wie du viel in deinem Leben aufzuweisen hattest, wie du noch sterbend eine vollbrachtest! Aber bald, bald diese Gelegenheit, denn, mein Wallen auf dieser Erde, wird, hoffe ich, bald geendigt seyn.

Friedrich verrieth hier seine Anwesenheit durch eine unwillkührliche Bewegung, der Bischof sah sich um, und ging, als er ihn erblickte, mit langsamen Schritten auf ihn los. Er redete ihn mit Worten an, die der Kaiser nicht ganz verstand, sie für einen Gruß hielt, und auf die gewöhnliche Art beantwortete.

Der Alte sah ihm lang und scharf ins Gesicht. Ihr seyd keiner der unsern, wie ich höre, sagte er endlich. Was bringt Euch hieher?

Friedrich. Die Einladung eines Freundes, der sich nachher von mir im Gedränge verlor, und mich in der Verlegenheit, mich nicht zurecht finden zu können, zurückließ.

Bischoff. Ich muß Euch glauben; auch sehe ich keinen Zug in Eurem Gesicht, der Eure Worte Lügen straste. Nein, ihr seyd kein Böswicht, ihr werdet uns nicht verrathen.

Friedrich. Verrathen? an wen? An den Kaiser? Der ist ja, wie ich höre, Euer Schützer.

Bischoff. Er ist, und ich darf hoffen, er wollte gern mehr seyn. Aber was vermag er, und was wird er in Zukunft vermögen?

Friedrich. Wie? — Wißt ihr, daß ihr mit diesen Worten die Majestät beleidigt?

Bischoff. Möchte doch diese Wahrheit, die mir entwischte, das höchste Majestätsverbrechen seyn, darüber der Kaiser zu klagen hat.

Friedrich. Erklärt euch deutlicher.

Bischoff. Mein Freund, wir sind nicht hier, um über die Hohen in der Welt zu urtheilen. Mir ist es in diesem Augenblicke um Einsamkeit, Euch um Kenntniß eines Ausweges zu thun, und ich kann uns beyden unsere Wünsche auf einmahl gewähren.

Friedrich. Ihr irrt, wenn ihr glaubt, daß ich in diesem Augenblicke diesen Ort zu verlassen wünsche. Mit Euch zu sprechen, Eure Erklärung über verschiedene Dinge zu hören, dieses ist mein Verlangen, und ich hoffe, Ihr werdet Euch meinem Bitten geneigt finden lassen, ungeachtet Ihr mich für einen Fremden erkannt habt, und halb und halb für einen Verräther zu halten scheint.

Bischoff. Das letzte seyd Ihr nicht, und als das erste bedürft Ihr der Belehrung vielleicht mehr, als einer der Unsern. Redet, ich will antworten.

Friedrich. Was ist dieses Grab?

Bischoff. Meines Vorgängers.

Friedrich. Er soll ein redlicher Mann, ein Freund des Kaisers gewesen seyn.

Bischoff. Das war er. Er war mehr, war sein Retter. Den letzten Worten seines sterbenden Mundes dankt der Kaiser unsere Hülfe in jener Nacht des Aufruhrs.

Friedrich. Das dankt er Euch und ihm; aber was habt Ihr dem Kaiser zu danken? Ich bitte seinen Namen in Euren Gebeten auf eine Art nennen, die er nicht verkient.

Bischoff. Seyd ihr auch einer von den Widersachern des guten Fürsten, welcher gern mehr thäte, wenn ihm nicht die Hände gebunden wären?

Friedrich. Ha! was ist das für ein Fürst, der sich die Hände binden läßt?

Bischoff. (nach einer langen Pause, in welcher er ihn fest ins Auge faßt) Ihr werdets bald erfahren, wenn sie Euch so gebunden sind, daß ihr kaum mit denselben das Schwerd zu fassen vermöget.

Friedrich. Mir? wir sprachen von Fürsten.

Bischoff. Das thaten wir.

Friedrich. Wißt ihr, mit wem ihr redet?

Bischoff. So eben fällt der Gedanke wie ein Blitzstrahl in meine Seele. Der beste und unglücklichste aller lebenden Fürsten, der gute Kaiser Friedrich sey es, der mir gegen über steht.

Die Blicke des Bischoffs sanken bey diesen Worten auf den zurückgeschlagenen Mantel Friedrichs, welcher ein Kleinod enthüllte, das in den damahligen Zeiten niemand als das Oberhaupt des deutschen Reichs auf der Brust zu tragen pflegte, und welches Friedrich, schwach genug war niemals abzulegen, weil er, nicht ganz frey von Aberglauben, sowohl die Sicherheit als die Würde seiner Person an dasselbe gebunden glaubte.

Friedrich hatte sein Incognito schlecht behauptet, er erröthete, sich entdeckt zu sehen, faßte sich aber schnell genug, um zu beweisen, daß diese Entdeckung hier von keiner großen Bedeutung sey. Ein gnädiger Handwink versicherte den Bischoff.

einer Verzeihung seines kühnen Scharfblickes, die dieser geradsinnige Mann nicht zu bedürfen glaubte, und die kaiserliche Huld ward von ihm mit jener bescheidenen Freymüthigkeit erwiedert, die demjenigen eigen ist, welcher keine Ursach in sich fühlt, vor Gott, geschweige vor einem Sterblichen knechtisch zu zittern.

Wie wunderbar hatte ich mich in Eurer Person geirrt, fieng der Bischoff das unterbrochene Gespräch von neuem an, fast hielt ich Euch für einen Verräther unserer gedrückten Gemeine, dann für einen Feind unsers Kaisers; nun muß ich diesen Kaiser selbst in Euch finden! Kaum könnt ihr glauben, wie erwünscht mir dieses letztere ist. Gott! ich bat dich um Gelegenheit zu einer guten That, sollte sie mir hier erschienen seyn?

Friedrich. Euch ist dieser Zufall erwünschter als mir, Ihr seyd vielleicht erfreut, Gelegenheit zu haben, Gesuche persönlich an mich gelangen zu lassen, von welchen ich euch in der Stimmung, in welcher ich jetzt bin, wohl wenig versagen möchte; ich aber verliere den unaussprechlichen, von Fürsten nie genug geschätzten Vortheil, die Wahrheit ohne Umschweife zu hören. Werdet ihr mit dem Kaiser so frey und unbefangen sprechen, als mit dem Fremdling, der ich Euch vor einigen Minuten war?

Biſchoff. Ihr ſeyd ganz irre an mir. Zu ſuchen habe ich bey Euch nichts, das ihr nicht vorher zu leiſten ſchon ſo geneigt als verbunden waret: Schutz der Unſchuldigen und Folgſamkeit gegen die Stimme der Wahrheit, wann ſie euch noch einmahl begreiflich werden ſollte. — Was das zweyte betrifft: Warum ſollte ich weniger offen gegen den Kaiſer ſeyn als gegen einen Fremden? Kehret den Satz um und Ihr habt Recht: Mehr kann und werde ich mit dem Kaiſer ſprechen, dem ich ſo viel zu ſagen habe, als mit einem Unbekannten, der wohl ſo bald nicht aufgehört haben würde, mir verdächtig zu ſeyn.

Guter edler Mann! rief der Kaiſer, indem er den gnädigen Handdruck wiederholte. — Doch ich laſſe mich von Euch vielleicht zu frühzeitig einnehmen! Beweiſe deſſen was Ihr auf der Stirne und in Euren treuherzigen ungekünſtelten Worten zeigt, ſeyd Ihr mir allerdings noch ſchuldig. Redet alſo, damit ich richten kann; Euch iſts ſo lieb mich zu ſprechen? Ihr habt ſo viel mir zu ſagen? Beginnt, damit Euch die gute Gelegenheit nicht entgehe.

Biſchoff. Der Schade möchte leider für Euch noch größer ſeyn als für mich, Euer Glück hängt von dem ab was ich Euch zu ſagen habe, aber des iſt ſo viel, wo ſoll ich beginnen?

Friedrich. Die letzte Frage, die ihr dem Fremden zu beantworten hattet, handelte von Fürsten mit gebundenen Händen: laßt ihre Berichtigung das erste seyn.

Bischoff. Dieser Ausdruck schien Euch fremd, schien Euch fast beleidigend; und alles, was um und an Euch ist, vereinigt sich doch ihn zu rechtfertigen. Wozu dieses Incognito, wozu die Weisung an mich, der guten Gelegenheit mit Euch zu sprechen wahrzunehmen, wenn ihr frey seyd? das erste ist unnöthig, und die zweyte könnt Ihr mir jeden Tag geben so oft Ihr wollt, wenn ihr überall ungebundene Hände habt? — Friedrich! Friedrich! Ihr gebt in Banden, die Ihr nicht kennt, und noch einmahl: Eilt sie abzuschütteln, ehe sie so fest zugezogen werden, daß Ihr kaum im Stande seyn werdet, das Schwerd aus der Scheide zu ziehen.

Friedrich. Die Bande, die mein Schwerd immer in der Scheide hielten, sind Mäßigung und meine Liebe zum Frieden.

Bischoff. Dafür preißt Euch die Welt, und wird Euch noch in den spätern Jahrhunderten preisen, aber es können wohl Fälle kommen, da Ihr das Schwerd zu Eurer Vertheidigung ziehen solltet und müßtet.

Friedrich. Vor einiger Zeit würde ich gesagt haben: ich habe keine Feinde, ich finde mein: Sicherheit in der Liebe meines Volkes.

Bischof. Thut mir den Gefallen, und gebt mir heute die nehmliche Antwort.

Friedrich. Kann ich? Rings um drohen mir Unruhen von aussen, und mein Volk haßt mich.

Bischoff. Prüft Euer Gewissen, seyd Ihr ganz ohne Schuld?

Friedrich Prüft Ihr meine Handlungen, da Ihr mein Gewissen nicht prüfen könnt, und seyd mein Richter.

Bischoff. Guter edler Fürst, der so sagen kann, ohne zu errathen! Ja, Friedrich! Ihr könnt bey dem Unglück, das, ich verschweige es Euch nicht, Euch ganz nahe droht, Euch mehrerer Schuldlosigkeit rühmen, als je ein Volksbeherrscher; aber solltet Ihr darum ganz frey von Fehlern seyn? Ihr seyd kein Tyrann Eures Landes, aber seyd Ihr auch sein Vater? Ihr verschwelgt nicht die Schätze, die Ihr aufhäuft, aber solltet Ihr ganz und gar Schätze aufhäufen? ist Kargheit ein minderer Fehler als Verschwendung? Ihr hört gern die Stimme redlicher Diener, aber hört ihr nicht zu oft auch die unredlichen? Ihr habt immer viel Gutes im Sinn, aber warum wird so wenig von demselben ausgeführt? ist das

Gutachten eines zweideutigen Ministers immer hinlängliche Ursach zu thun oder aufzugeben, was unterlassen oder durchgesetzt werden sollte? Ihr seyd nicht hartnäckig in Euren Meynungen, nicht taub gegen die Stimme der Wahrheit, aber seyd Ihr nicht zuweilen zu leichtgläubig? — Sehet, mein Kaiser, das ist ein kleiner Theil Eurer moralischen Fehler, und ich versichere Euch, sie wären hinlänglich, einen viel fester gegründetern Thron zu untergraben als den Eurigen; nehmt nun noch die politischen hinzu, und Ihr werdet zittern vor Eurer Gefahr, werdet nach Mitteln zur Rettung greifen wollen, und — wie ich vorhin sagte, die Fesseln an Euren Händen fühlen, welche gewohnte Neigungen und böse Räthe Euch anlegen.

Bischoff! sagte der Kaiser, der ihm mit in einander geschlagenen Armen, und fest auf den Boden geheften Blick zugehört hatte, Ihr seyd einmahl ins Predigen gekommen, fahrt fort, denn so viel ich noch bis jetzt gehört habe, ist die Wahrheit auf Eurer Seite. Entschuldigung der Fehler, die Ihr mir aufrückt, hätte ich zwar hier und da, aber hier gilt es nicht Entschuldigung, sondern Besserung.

Bischoff. Eure beste Entschuldigung wäre der edle immer rege Wille, den die Welt an Euch kennt, alles gut zu machen, aber glaubt mir,

dieser ist bey unaufhörlicher Verkennung der Mittel, zum Zweck zu gelangen nicht genug.

Friedrich. Weiter, weiter! Ihr wolltet von der moralischen zur politischen Gewissenszügr übergehen.

Bischoff. Um nicht ins eintönige zu verfallen, will ich hier nicht das Vergangene erwähnen, sondern nur Euch einige Regeln auf die Zukunft geben. Die erste sey: Hebt das fatale von Verdacht zeugende und Verdacht erregende Incognito auf, in welchem Ihr unter Eurem Volke lebt.

Friedrich Der Rechtshandel mit Frauenauern, bey dessen Ausgang ich gern gegenwärtig seyn möchte, ohne es öffentlich seyn zu dürfen, macht mir die Verborgenheit nöthig; ist dieser geendigt —

Bischoff. Ach eben dieser Rechtshandel ist ein Hauptvorwurf gegen Euch!

Friedrich. Frauenauer ist nicht so unschuldig als ich wünschte und glaubte!

Bischoff. Wär' es Wunder, wenn Eure Härte und Undankbarkeit ihn endlich zum Verbrecher machten?

Friedrich. Auch kann ich Euch versichern, immer war mein Herz gegen die Dinge, die mich zu seinem Widersacher bestimmt zu haben scheinen.

Bischoff. Und warum folgtet Ihr diesem guten Führer nicht, der Euch nimmer irre leiten würde.

Friedrich. Mein Herz, ein untrüglicher Führer? Bischoff, hätte ich erwartet, die Stimme der Schmeicheley aus Eurem Munde zu hören?

Bischoff. Schmeicheln wollte ich wahrlich nicht! Ein gutes Herz, dem man entgegen handelt, ist ein sehr geringes Verdienst.

Friedrich. Die Stimme kluger Rathgeber muß auch gehört werden.

Bischoff. O! der bösen Rathgeber eines guten Fürsten! — Sehet zu, wem Ihr trauet, Friedrich! dies ist die zweyte Regel, die ich Euch gebe!

Friedrich. Auch auf Frauenaern muß sie angewendet werden. —

Bischoff. Gut! Handelt mit ihm streng oder billig, nachdem Ihr ihn schuldig oder rechtschaffen findet! Aber merkt wohl auf, denn dieser Handel kann, muß, möchte ich fast sagen, der Anfang wichtiger Dinge werden.

Friedrich. Wichtigen Dingen sehe ich mit Fassung entgegen, ich weis, was der heimliche Unwille des Volks — (Gott verzeihe den heimlichen Aufwieglern!) — mir droht. —

Bischoff. Fassung thut es nicht allein!

Friedrich. Fassung und Milde!

Bischoff. Mit etwas Ernst gemischt!! Hört meinen kurzgefaßten Rath: — Thut alles, die Bedrückungen des Volks zu heben und den gerechten Klagen ein Ende zu machen, schweigen sie denn noch nicht, so kommts auf zwey Dinge an: Seyd Ihr der Herrschaft müde, so gebt sie auf, und überlaßt die Undankbaren sich selbst. Wollt Ihr Herr bleiben, so nehmt das Schwerdt zur Hand und zeigt, daß Euch niemand ungestraft angreifen kann.

Friedrich. Soll ich wider mein Volk wüthen?

Bischoff. Das sollt Ihr nicht, aber die Sicherheit Eurer Person sollt Ihr vertheidigen, ist diese dahin, so habt Ihr alles verloren. Wählt lieber den Tod, als Uebergabe in die Hände der Aufrührer.

Friedrich. Gott, sollte es so weit kommen?

Bischoff. Es könnte! Denkt an mich, wenn über lang oder kurz Euch die Möglichkeit dessen, was mir vorschwebt, besser einleuchtet, als jetzt.

Friedrich. So müßte ich die Böhmen herein rufen!

Bischoff. Wehe dem Vater, der fremde Hülfe wider seine Kinder braucht! Ihr habt ein

Feinde so viel, als Haare auf Eurem Haupte, wem sollt Ihr trauen?

Friedrich. Gott! Habe ich das verdient?

Bischoff. Was Ihr nicht verdientet, verdienten Eure Verweser, und Ihr könntet leicht für ihre Fehler büßen müssen.

Friedrich. Wie, wenn ich diese Gegenden verließ?

Bischoff. So weit das ohne anscheinende Zaghheit geschehen kann; ja! — Aber Flucht? — Eigentliche Flucht? — Ich müßte Friedrichen nicht kennen, wenn ich glauben sollte, sein großmüthiges Herz könnte einen solchen Gedanken ertragen!

Friedrich. Ja, Ihr kennt mich ganz, aber kennt Ihr auch meine Feinde?

Bischoff. Sollten sie Euch unbekannt seyn?

Friedrich. Mein Bruder Albert, mein Vetter Siegmund.

Bischoff. Hütet Euch vor dem ersten, vor dem andern mögt Ihr Ruhe haben; wollt Ihr übrigens genauere Nachricht von demjenigen haben, was Euch bevorsteht, und was ich Euch in diesen Augenblicken nicht deutlich zu machen vermag, so kommt morgen gegen die Nacht wieder in diese Gegenden, vielleicht, daß ich Euch die, vor welchen Ihr Euch zu hüten habt, zeigen, und

die

der Warnungen für die Zukunft noch mehr geben kann, als mir jetzt die Zeit erlaubt. Seht, die Nacht grenzt an den Morgen, bald wird sich hier die Gemeine wieder zum Gebete versammeln. Euch bleibt gerade noch so viel Zeit übrig, Euch zu entfernen, bis auf die Stunde, da ich Euch wieder erwarte.

Die Einsamkeit des Fürsten und des Priesters, ward, indem der letzte noch redete, schon durch die ersten Ankömmlinge zur Morgenversammlung gestört. Friedrich zögerte noch eine Weile, er wollte die Wollust, seinen Namen in den Hymnen eines guten Volks vor Gott nennen zu hören, noch einmahl genießen, aber diese kleine Eitelkeit, oder wie wir es nennen sollen, ward dieseßmahl getäuscht; der Bischoff, welcher jetzt wuste, daß der Kaiser gegenwärtig war, und der alle Arten von Augendienerey haßte, hatte hier in der Stille eine Aenderung gemacht, und Friedrich entfernte sich endlich, um nicht eher als gegen die Stunde wiederzukehren, die ihm vom Bischoff bestimmt war.

Was in derselben zwischen beyden vorgieng, ist nie kund worden, die Sage jener Zeiten, die gern in alles Fabelwerk mischte, sprach von auf-

ſtroedentlichen Dingen. Friedrichs beſtimmtes und mögliches Schickſal ſollte in jener Nacht vor ſeinen Augen übergegangen ſeyn, nicht nur das ſeinige, nein das Schickſal weit ſpäter lebender Fürſten, deren Lage ohngefehr die ſeinige war. Könige ſah er von ihren Knechten verdrängt, Könige im Kerker, Könige auf dem Blutgerüſt, ihre Fehler, durch welche ſie dem Verderben zur Beute wurden, und die Möglichkeit, ſich denſelben zu entwinden, die verfehlte Möglichkeit, ihm zur Warnung, klüger zu handeln. Seine Feinde ſah er hier deutlich, dort im räthſelhaften Bilde, endlich ward alles was er ſah, räthſelhaftes Bild, die Schickſale ſeiner künftigen Unglücksbrüder und ſein eignes miſchten ſich unter einander, er wuſte nicht genau, wer der Stehende oder Fallende war, er oder ſie, nur die ihm und ihnen gleich erreichbaren Mittel, ſich auf einem ſchwankenden Throne zu erhalten, Rechtſchaffenheit, Muth, weiſer Ernſt, Geduld und Standhaftigkeit, ſchärften ſich ihm mit jeder neuen Schreckensſcene, die vor ihm aufſtieg, deutlicher ein, und der Biſchoff ermangelte nicht, als er ihn entließ, den Eindruck, den dieſe Dinge auf die Seele des beſtürzten Fürſten gemacht hatten, noch durch einige Nutzanwendungen zu verſtärken.

Es mag von dieſem Theil der Tradition ſo viel wahr ſeyn als es wolle, ſo iſt ſo viel gewiß, daß

Friedrich die Ruinen so tiefsdenkend verließ, daß jeder, der ihn sahe, urtheilen muste, ungemeine Dinge müßten ihm begegnet seyn. Viel von der Stimmung, die er durch den Bischoff hier auf natürliche oder übernatürliche Weise erhalten hatte, blieb der herrschende Charakter all seiner Handlungen für seine ganze übrige Lebenszeit, aber viel der erregten Vorstellungen und Entschlüße verrauchten auch im Getümmel von Begebenheiten, die nun ihn ganz nahe erwarteten. Daher kam es, daß er zwar zwischen den Abgründen, die man in der Folge vor seinen Füßen öfnete, glücklicher hindurch kam als mancher andere, der nicht gewarnt worden war, wie er gewarnt wurde, aber daß er dennoch später siegte, und dem Verderben oft näher kam, als er, so gewarnt, gefallt hätte.

Der Leser wird Zeuge von seinem weisen Betragen in sehr kritischen Verhältnissen, er wird auch Zeuge von seinen Fehlern seyn, und es thut uns leid, daß wir gleich mit den letztern den Anfang machen, und gestehen müssen, daß der erste Schritt, den er nach seiner Rückkunft in Wien that, ein Fehler war, der sein nachmahliges Unglück einleitete.

Klug war es von Friedrichen, daß er sich, nachdem er die Ruinen verlassen hatte, um seinen Begleiter, den er in denselben verlor, nicht mehr bekümmerte. Wallfried, der würklich dort war,

die in Blankens Stricke gefallen war, Wallstein, dieser schwankende unzuverlässige Anhänger der guten Sache, war ihm hier in einem zu zweifelhaften Lichte erschienen, als daß es ihn hätte beunruhigen sollen, ohne ihn den Rückweg anzutreten. Aber handelte Friedrich klug in Ansehung der Behutsamkeit, die er von nun an gegen ihn und noch manchen andern seiner treugeglaubten Diener beobachtete, so war es hingegen die höchste Unklugheit, dem treuerfundenen und treuerwiesenen, dem unglücklichen Feldherrn, der erhaltenen Warnung zum Trotz, sein Recht nicht ohne Umschweife zu gönnen, und sich dadurch in ihm einen Feind zu erwecken, der mehr als furchtbar gewesen seyn würde, hätte nicht Tugend und Redlichkeit seine Rache eingeschränkt.

Als Friedrich nach Wien zurück kam, hob er das Inkognito auf, das in der That, wie der Bischoff in den Ruinen sagte, zu nichts gedient hatte, als Argwohn zu zeigen und Argwohn zu erregen. Es ist wahr, das Volk ward bey der kundgegebenen Anwesenheit des Kaisers mit seinen Klagen lauter, doch flößte die bekannte Gegenwart desjenigen, der sich unerschrocken diesen Klagen entgegen stellte, mehr Ehrfurcht ein, als das schüchterne Inkognito.

Bald nach seiner Ankunft in Wien, langte der alte Baumkircher mit Nachricht von demjeni-

gen an, was er am böhmischen und ungarischen Hofe ausgerichtet hatte. Als nicht lange darauf ungarische und böhmische Gesandten, als auch Legaten vom Papst erschienen, Schiedsrichter zwischen Friedrichen und seinem Volke zu seyn, da dachte er an die Ruinen, da dachte er an die Worte des Bischoffs: Wehe dem Vater, der fremde Hülfe wider seine Kinder gebraucht, doch hier ließ sich nun nichts zurück nehmen, und er muste sich die Sache gefallen lassen, wie er sie selbst angelegt hatte.

Der zweyte Termin, der zwischen Braunauern und seinem mächtigen Gegner entscheiden sollte, brach an; den ersten hatte der unglückliche Erbe von Orta versäumt, diesen versäumte er nicht, die Anwesenheit der böhmischen Gesandten war ihm Sicherheit, ohne dieselbe hätte der argwöhnisch Gemachte sich nicht unter die Gerichtsbarkeit seines Feindes getraut. Unnöthig war diese Behutsamkeit, aber sie war Braunauern nicht zu verdenken, sie ermangelte indessen nicht, den Kayser, der sich keiner sträflichen Gesinnungen gegen ihn bewust war, von neuem gegen ihn aufzubringen. — O wie schwer ist es, sich von einem einmahl betretenen Irrweg wieder zurecht zu finden! Wie schwer, bey dem besten Willen zur Aussöhnung, wieder zum Einverständnis mit demjenigen zu gelangen, den Zufall oder beyderseitige Fehler

einmahl zu unserm Feinde machten! Eine [illegible]e Macht ist geschäftig, immer neue Glut zum Feuer zu tragen, das wir vielleicht gegenseitig gern gelöscht gesehen hätten, bis der gänzliche Untergang des einen oder des andern, oder wenigstens ewige Trennung unvermeidlich ist.

Fraunauer erschien ohne Anwald vor Gericht. Er hies Holzern aus dem Rathe aufstehen, um, wie er gehalten war, seine Sache zu führen. Alle Augen sahen auf den neuen Rathsmann, den man als Fraunauers ehemahligen Intendanten kannte, und von dem man in Rücksicht auf diesen allgemein geliebten Mann große Erwartungen hegte. Selbst viele von denen, welche Fraunauern als den Ursacher der neulichen Verheerung ihrer lieben Weinberge beargwöhnten, selbst viele von diesen, hätten ihn gern als Sieger in der streitigen Sache mit dem Kaiser gesehen, geschah dieses nicht aus Neigung gegen den rechtmäßigen Eigner von Orta, so geschah es aus Haß gegen Friedrichen.

Aller Augen sahen auf Holzern, und er stand auf aus dem Kreiß der Richter, wie ihn Fraunauers Ruf, dem er gehorchen muste, aufforderte. Aber er stand nicht auf, um seinen ehemahligen Herrn zu vertheidigen, sondern ihn vollends zu Boden zu schlagen. Er gestand, vordem Fraunauers Diener gewesen zu seyn, sagte sich aber,

aus Urſachen, die er mit heimtückiſchem Achſelzucken verſchwieg, für nun und immer los von aller Gemeinſchaft mit ihm. Er geſtand, den Auftrag von ihm, und die Erlaubniß vom Kaiſer erhalten zu haben, Beweiſe ſeiner Gerechtſamen aus dem Ortaliſchen Archiv zu holen, aber er behauptete, nichts zur Sache dienliches gefunden zu haben, und beklagte mit heuchleriſchem Augenaufſchlag den ortaliſchen Brand, der ſeines Erachtens ſo unnöthig als unzureichend geweſen ſey, den Mangel der erforderlichen Dokumente zu bedecken und einer böſen Sache einen guten Ausſchlag zu geben.

Fraunauer, der vor Wuth knirſchte, war eben im Begriff, Holzern aufzufordern, den Mordbrenner zu nennen, der eins der älteſten und reichſten Archive ſo muthwillig in die Aſche legte, aber der Probſt vom Kloſter Neuburg ſtand auf, dieſen erſten Auftritt der Gerichtshandlung durch einen neuen zu verdrängen; es herrſchte ſchon damahls wenig Ordnung in den Wiener Rathsſitzungen. Er klagte Fraunauern als den widerrechtlichen Exoberer ſeiner Schlöſſer und Flecken, als den Verheerer ſeiner Weinberge, als Ruprecht Kreuzers Raubgenoſſen an. In dieſer Klage vereinigten ſich viele Stimmen mit der ſeinigen, und obgleich damahls das Recht des Stärkern in beſſerm Anſehen war, als in den unſrigen, obgleich Frau-

nauer, indem er die Scene aus der Kapelle vor allem Volke erzählte, deutlich bewies, daß Selbſtrache ihm, der nirgend Recht zu finden gewohnt war, erlaubt ſey, ſo kettete ſich doch dicht an dieſe Vertheidigung eine neue Anklage, die ſchlimmer war, als die andern alle.

Der Probſt vom Kloſter Neuburg ſagte aus, und bewies mit ziemlich wahrſcheinlichen Gründen, Fraunauer habe in jener Stunde, da er ihn, ſeinen Verleumder, in der Kapelle belauſchte, Anſchläge auf das kaiſerliche Leben gehabt. Der Probſt hatte jenesmahl nur darum geſchwiegen, um Fraunauern, den er haßte, bey guter Gelegenheit deſto feſter zu faſſen. Zeugen waren bald gefunden, und der Anſchein war würklich ſo ſehr wider den Beklagten, daß ſelbſt Fraunauers Freund, der alte Andreas Baumkircher, der, wie wir wiſſen, bey jenem Auftritt gegenwärtig geweſen war, ſich heimlich aus der Verſammlung hinweg machte, um nicht als Zeuge in einer Sache aufgerufen zu werden, von welcher er nichts Gutes dachte.

Als dieſe Anklage noch kaum geendigt und niedergeſchrieben war, fühlte Ulrich Holzer ſich in ſeinem Gewiſſen verbunden, unaufgefordert von neuem aus dem Kreiſe der Gerichthaltenden aufzuſtehen, und öffentlich auszuſagen, wie ihm, was der Probſt und ſeine Zeugen vorbrächten, ſehr

glaublich ſey, da er wiſſe, und nun Amts-wegen nicht länger bergen dürfe, daß Fraunauer gegen den Kaiſer auf Herzog Alberts Seite ſey, und ſich noch unlängſt in ſeiner Gegenwart erkläret habe, zur Rache für die ſogenannte Undankbarkeit des Erſten, bey dem Andern zu leben und zu ſterben, wie denn mehreren bekannt ſeyn würde, daß er ſich kürzlich bey den Herzogen Sigmund und Albert lang aufgehalten habe.

In dem Augenblicke, da dieſe zum Theil nicht unwahren Klagen mit allem Schein der Wahrheit vorgebracht wurden, in dem Augenblicke, da es allgemein erwieſen zu ſeyn ſchien, des Kaiſers hartnäckigſter Feind ſey Fraunauer, da zeigte es ſich, daß Friedrich, vornämlich unter dem gemeinen Volke mehr Freunde habe, als ſeine Widerſacher wünſchten, und er ſelbſt glaubte.

Der Pöbel, ſo gewogen er auch ſonſt dem milden Fraunauer war, begann zu wüten und zu brüllen: Des Kaiſers Feind ſey der Feind des ganzen Volks! Fraunauer habe nach Recht und Ordnung nicht allein ſeine Burg verloren, ſondern auch ſein Leben verwürkt, und man ſolle ihn herausgeben, damit ſein Blut ſein Verbrechen auf der Stelle büße.

Kaum vermochte das Anſehen des böhmiſchen Geſandten, unter deſſen Schutz Fraunauer Wien betreten hatte, ſo viel, daß er ſicher und unange-

kollet davon kam. Als eine besondere gnadenvolle Nachsicht des kaiserlichen Gerichts ward es ihm angerechnet, daß er noch einmahl mit einer kurzen Vertheidigung gehört werden sollte. Giskra, der böhmische Gesandte war es, der dieses für ihn durchsetzte. Er wußte, daß Fraunauer noch ein Dokument in Händen hatte, von welchem sich vielleicht etwas erwarten ließ, und das er heute vorzuzeigen nur durch die förmliche Gerichtshegung verhindert worden war.

Einen höhern Beweis konnte Giskra Fraunauern wohl nicht geben, als daß er sich in diese Dinge mischte. Giskra haßte und verachtete die Wiener seit den Beleidigungen, die sein Gesandtenrecht und die Freyheit seines Hauses vor kurzem in dieser Stadt erlitten hatte. Lieber hätte er seine und Fraunauers Widersacher seinen Zorn fühlen lassen, als daß er sich herabließ, um Nachsicht für seinen Freund bey ihnen zu bitten, da Fraunauer selbst zu bitten zu stolz war.

Der Kaiser erhielt Nachricht von allem, was vorgefallen war, und die Leser können urtheilen, wie schlecht ihm der gänzliche Verlust der guten Meynung von Fraunauern, durch die Versicherung vergütet ward, Orta solle und müsse nun sein bleiben, die Gerechtigkeit habe ihm den Besitz dieses Burg so gut als zugesprochen.

Als der Kaiser diese Nacht traurig auf seinem Zimmer saß, und dem tiefen Falle eines Mannes nachdachte, den er so gern edel gefunden hätte, da gieng die Thür auf, welche gegen ihn über stand, und ein Gepanzerter trat herein, der sich langsam aus der Tiefe des Kabinets dem Tische nahte, auf welchem Friedrich den Arm gelehnt hatte, der sein sorgenvolles Haupt unterstützte.

Friedrich sahe ein wenig zusammen, als er sich auf einmahl bey seinem Namen nennen hörte; er sah auf, und Traunauer war's, der ihm gegenüber stand.

Was willst Du? fragte der Kaiser, der sich erhob und nach seinem Schwerdte griff.

Traunauer lachte. Dieß Schwerdt, sagte er, würde wohl eine schlechte Vertheidigung gegen einen Verzweifelnden seyn, wenn ich Böses im Sinn hätte!

Welche gute Absicht könnte der haben, schrie Friedrich, der mich so überfällt!

Wollte es Eure Majestät, fuhr Traunauer höhnisch fort, nicht lieber gefallen, die Wache herbey zu rufen? — Doch halt! Ich bin ohne Waffen, dieß giebt Euch genugsame Sicherheit!

Friedrich sah, daß das Mehrgehäng leer von Traunauers Schulter herab hieng, und warf sein Schwerdt auf die Seite — Traunauer, rief er, was willst Du? Dich vertheidigen?

Fraunauer. Vertheidigen? — Mich vertheidigen? — Euch zur Rechenschaft fordern will ich!

Kaiſer. Mich? — Verwegner! Dankſt Du ſo meiner Gnade, die Dir heute das Leben ſchenkte?

Fraunauer. Gnade? — Fraunauer braucht keine Gnade, er hat nichts oder wenig geſündigt!

Kaiſer. Denke jenes Anſchlags auf mein Leben!

Fraunauer. Iſt dieſer ſchon ſo deutlich erwieſen? — O Friedrich! zu welchen Armſeligkeiten nimmſt Du Zuflucht, Dich meines armen kleinen Eigenthums zu bemächtigen!

Kaiſer. Unglücklicher! — Nimm Orte, nimm die beſten Burgen meines Landes, und gieb mir meinen Freund wieder!

Fraunauer. Welchen Freund?

Kaiſer. Du verdienſt nicht die Erklärung zu hören.

Fraunauer. Auch ſuchte ich keine andere Erklärung bey Euch, als die, wie es einem Fürſten, den ich ehemahls für leidlich gut hielt, möglich war, ſich zu der Rolle eines Mordbrenners zu erniedrigen?

Kaiſer. Elender! Wovon ſprichſt Du?

Frauenauer. Ich spreche nicht, die Asche des Ostalschen Archivs redet und giebt Euch den Namen Mordbrenner, den ich Euch vor Gott und aller Welt entgegen rufen würde, wenn mich nicht Euer Schande jammerte!

Kaiser. Bösewicht! der Mordbrenner bist Du! jene That sollte die einzige Sache gewinnen, die ich Dir hätte schenken wollen, wenn du mein Herz zu fassen gewußt hättest.

O wer wollte dieses Herz fassen? Auch war es mir hierum nicht zu thun. Orts gönne ich Euch recht gerne! Um es Euch zu beweisen, sehet hier noch ein Dokument, das einer, der es gut mit mir meinte, Euren Flammen entriß, und das Euch vielleicht — denn ich habe es nicht gelesen, — den Besitz jener Burg noch ein wenig streitig machen könnte. — Nehmts nur hin, ich möchte Euch gerne mehrere Unthaten ersparen, die ihr sonst, Euren Zweck zu erreichen, noch etwa begehen möchtet.

Man hatte im Vorzimmer den Kaiser, den man allein zu wissen glaubte, im harten Wortswechsel mit Einem gehört, den man nicht hatte eintreten sehen, die treue Wache ward unruhig, der Hauptmann trat herein, Frauenauer verschwand, und der Kaiser sahe ein Blat in seinen Händen, welches er aus der Hand seines großmüthigen Feindes nicht angenommen haben würde, wenn dieser

ihm Zeit zur Weigerung verstattet hätte. Ein flüchtiger Blick in das Dokument belehrte ihn, daß es von Wichtigkeit, daß es wahrscheinlich der vermißte Kaufbrief sey, dessen Mangel Fraunauern zum Bettler, und den Kaiser zum Besitzer einer Herrlichkeit machen muße, die in seiner Seele, die Idee von dem geraubten Weinberg des Jezreeliten immer zu lebhaft rege machte, um ihm wünschenswerth zu seyn.

Friedrich, nie verlegen, was er in Fällen, wo schleunige Entschließung nöthig war, thun sollte; befahl dem Offizier, der, voll Erstaunen den Kaiser allein zu finden, eben wieder abtreten wollte, zu bleiben. Er schlug das Dokument, das den verzweifelnde Fraunauer ihm mit so viel Großmuth oder so viel Trotz aufopferte, zusammen, ohne es weiter zu untersuchen, bedrückte es mit dem kaiserlichen Siegel, und befahl, es zu dem Grafen Silva zu tragen, welcher wohl wissen würde, was damit zum Besten seines Freundes zu thun sey.

Wir brauchen unsern Lesern nicht zu sagen, daß es das nemliche war, welches Pötel aus dem brennenden Brande gerettet, und, um sich an Holzern zu rächen, in Fraunauers Hände gespielt hatte, und daß es das gewesen war, was dieser glaubte. Fraunauer, der die Sprache, in welcher die Urkunde abgefaß war, so wenig kannte als Pötel, muthmaßte, und der großmüthige Kai-

ser hoffte; aber leider! fand Graf Giskra, als er es untersuchte, etwas so wenig vortheilhaftes für seinen Freund, daß er kaum wußte, ob er es bey dem morgenden Termin produziren, und noch weniger, wie er die Art auslegen sollte, mit welcher es ihm vom Kaiser zugeschickt ward. Es war nichts weiter als ein kaiserlicher Brief, in welchem Friedrich ehemals Fraunauers verstorbenem Bruder, Gerharden, die Vertheidigung der streitigen Burg gegen den böhmischen Ladislaus aufgetragen hatte, hier wär weder an Kauf noch Belehnung in Rücksicht auf Konraden zu denken, und es hätte weder der Eil, mit welcher ihm dieses Dokument vom Kaiser zugeschickt ward, noch der damit verbundenen kaiserlichen Versicherungen bedurft, Fraunauern bey allen Rechten, die auf dasselbe gebaut werden konnten, zu schützen; diese Dinge gaben diesem Blatte eine Wichtigkeit, die es nicht hatte, und die dem böhmischen Gesandten, welcher ohnedem hier alles mit argwöhnischen Augen ansahe, Gedanken vom Kaiser einflößen, die eben nicht die günstigsten waren.

Demohngeachtet entschloß sich Giskra, morgen von dieser Urkunde für seinen Freund allen Vortheil zu ziehen, der möglich war; aber weder sein noch seiner Rechtsgelehrten emsiges Bemühen vermochte etwas wider des Kaisers Anwälde, welche schlechterdings auf den Kaufbrief von Orla drangen, und

auf das verachtliche Dokument nur noch einen Beweis mehr bauten, diese Burg sey nie anders ein Eigenthum des Fraunauerischen Hauses gewesen, als durch des Kaisers, als des obersten Eigenthumsherrn, willkührliche Uebertragung, auf welche sich Fraunauer nach allen bisherigen Vorfallenheiten freylich keine weitere Rechnung zu machen habe.

Auf diese Art gieng Fraunauers Sache unwiederbringlich verlohren, indessen sein großmüthiger Gegner auf das Gegentheil hoffte, und sich versprach, durch die unehrenhafte Art, mit welcher er wirklich in derselben verfahren hatte, sich einen Freund, und der Tugend einen abtrünnigen Verehrer wieder gewonnen zu haben.

Aller Augen waren auf die Beendigung des Ortalischen Rechtsstreits aufmerksam gewesen, und obgleich Fraunauer seit der Verheerung der nieuerischen Weinberge so viele Feinde in dieser Stadt hatte als der gehaßte Friedrich, so schrie doch nunmehr jedermann über den letzten, da der erste sein Eigenthum unwiederbringlich verlohren hatte. Man sprach von vertauschten und verfälschten Urkunden, sprach ganz laut von dem ortalischen Vertrage, dessen Urheber man Friedrichen nannte, man bedauerte Konraden und verabscheute den Kaiser, den man zwar immer für karg und geldliebend gehalten, aber

noch

aber doch nie niedrig genug gedenkt hatte, sich die Befriedigung seiner Leidenschaft durch so verabscheuungswürdige Mittel zu verschaffen.

Wie wenig Friedrich dieses Urtheil verdiente, haben wir gesehen, aber ganz entschuldigen können wir ihn dennoch nicht. Wir bezichtigten ihn auf den vorigen Blättern des Fehlers; die Warnung des Bischofs in den Wolken vergessen, und Frauenauern sein Recht nicht ganz gegönnt zu haben, und ich glaube, wir hatten nicht unrecht. Ein so weiser Fürst hätte weiter sehen, genauer untersuchen, und da, wo das Glück seinem Gegner verlieh, Gnade und Großmuth, allen Hindernissen zum Trotz, verwalten lassen sollen.

Doch, verlangen wir auch nicht von einem Prinzen zu viel, der überall von verrätherischen Rathgebern umgeben und nicht ohne Grund wider Frauenauern eingenommen war, von ihm, der zu viel Mißtrauen in sich selbst setzte, um stets seiner besseren Ueberzeugung zu trauen? So schmerzhaft es ihm auch war, als man ihm die für ihn ganz unerwartete und unerwünschte Endigung der frauenauerischen Sache ankündigte, so mußte er sich doch endlich bey dem Einreden seiner Räthe und dem bösen Schein beruhigen, der Konraten zu einem aller Gnade und alles Glücks unwürdigen Verbrecher machte. Der alte Prinz, welcher schon seit langer Zeit ein Auge auf das schöne Orts hatte,

trug am Ende noch vor, die Vertheidigung dieser nunmehr kaiserlichen Burg müsse Tenitzen, als einem Freunde Fraunbergs, nicht gelassen, sondern einem andern übertragen werden, aber Friedrich antwortete: Eben weil er Fraunbergs Freund ist, darum soll ihm Orts bleiben, haftet hierinn etwa eine Schuld auf uns, so müssen wir doch bedacht seyn, sie auf irgend eine Art von uns zu wälzen.

Fraunberg schied schmerzend aus Wien. Sein Freund Graf Sittich verließ die Stadt mit lauten Schmähungen, und dem Gelübde, Friedrichen zu schaden, wo er könne.

Diese Dinge waren von dem größten Einfluß auf die heimlich gährenden Unruhen. Holzer, der mit jedem Tage im Rath mehr Ansehen gewann sprach in jeder Sitzung zum Nachtheil eines guten, dem Unglück gewichten Prinzen. Die heimtückischen Fürsten-Feinde, deren Werkzeug er war, sprachen und handelten durch ihn. In jedem neuen Verhaltungsbefehl, den er von dem Haupte des verrätherischen Bundes erhielt, schmeichelte man ihm mit der Größe, Hoheit und Reichthum, die er in der nun bald beginnenden Unruhe gewinnen sollte, aber die Absicht jener feyndwollenden Weltumkehrer war nichts, als in dem damahls

gröſten Reiche alles untereinander zu werfen, und auf den Trümmern des allgemeinen Verderbens, auf dem Untergange des Fürſten und des Volks, Plane auszuführen, die zu ungeheuer waren, um von uns ganz umfaßt, ganz verſtanden zu werden.

Sie lehrten den kleinen Diener ihrer groſſen Abſichten, den armſeligen Holzer, die längſt ſchon erſchütterte Einigkeit des Fürſten und des Volks völlig untergraben, lehrten ihn Mittel, die ſchon zuvor wider ihn eingenommenen Herzen ganz mit ihm zu entzweyen, dem damahligen Haupt des Wiener Raths, dem alten Kirchheimer, der noch immer ſeinen Liebling, den geglaubten Prinzen Wilhelm beweinte, brauchte er Friedrichen nur als den Mörder dieſes unſchuldigen vorzuſtellen, und er hatte völlig geſiegt. Die Edleren des Magiſtrats unterhielt er mit boshaften Erklärungen des widerrechtlichen Verfahrens gegen Fraunauern, die Unedleren mit des Kaiſers wachſender Macht und dem Einverſtändniß mit den Böhmen. Das Volk wies er auf wahre und geglaubte Bedrückungen, nebſt demjenigen ihm — (Holzern ſelbſt) heimtückiſch gewehrten Brodmangel hin. — Die Geſandten König Podiebrads, deren jetzt abweſendes Oberhaupt, Biſkra, ohnedem ſchlecht mit Fraunauers Feinde zufrieden war, die päbſtlichen Legaten nebſt den Ungarn wußten Holzer auf andere Art zu fangen, und nichts war bey der ganzen Sache zu be-

wunkern, als daß der ehemahlige Hofnarr Heinrichs von Plauen, hier eine ganze Stadt voll der klügsten und erfahrensten Leute zum Besten hatte.'

Zu Traunauern, welcher sich noch zwey Tage lang insgeheim zu Wien aufhielt, kamen am Abend nach der unglücklichen Beendigung seiner Sache, Abgeordnete von allen Partheyen, ihm das Verfahren des Kaisers in diesem Handel auf der verabscheuungswürdigsten Seite zu zeigen und ihn in ihr Interesse zu ziehen. — 'Meine Meynung, sagte er nach einem tiefen schwermüthigen Nachdenken, sey von ihm welche sie wolle, so kann ich ihn doch nicht für ganz so niedrigdenkend halten als ihr wollt. — Freylich das Dokument, das ich ihm aus Verachtung überließ, hätte er nur zu unterdrücken gebraucht — seine Verfälschung — — Doch nein, ich kann sie ihm nicht zutrauen, und — übrigens die Sache sey welche sie wolle, sein Feind werde und muß ich seyn, aber kein Feind, der sich mit aufrührischen Unterthanen wider ihren Vater vereinigt, kein Feind, der einem Widersacher, der nur wider mich gesündigt hat, den Dolch meuchelisch in den Busen drückt: nein, unter Herzog Alberts Fahne, redlich und vor freyer Faust will ich ihm entgegen gehen. Die gekränkten Rechte eines Bruders will ich gegen ihn vertheidigen, nicht Beschwerden, deren Ungrund ich zu sehr einsehe, um ihnen beyzupflichten. Lebt wohl! ich

will die Meinigen nehmen und sie unter die Flügel eines bessern Schutzes als des römischen Adlers bergen, will hier noch Rechenschaft von einem andern verrätherischen Freunde fordern, dem ich zum Glück Mann gegen Mann die Stirne bieten darf, und dann — — nun, wie gesagt, Herzog Albert habe mein Schwerd, so weit er redlich ist, trennt mich die Tugend auch von ihm, so folge ich den Ungarn wider die Türken, um das Gefühl gerechter Empfindlichkeit im Blute der Ungläubigen zu löschen.

Die Feinde Friedrichs, welche diesen oder ähnlichen Bescheid aus Konrads Munde erhielten, giengen nacheinander beschämt von dannen, sie hatten den edlen Frankonier schon gewiß zu hoch geglaubt, und sahen sich betrogen, ein solcher Anführer in einer bösen Sache fehlte ihnen, sein Ansehen würde dieselbe zur Hälfte gut gemacht haben. Sie fühlten wohl, daß sie einer mächtigen Stütze bedurften, denn kein Tag verging, daß sie nicht Beweise erhielten, daß der gehaßte Friedrich nicht so leicht zu stürzen seyn möchte als sie hofften, daß er an dem Volk, das trotz aller Beschwerden noch mit mehr als halben Herzen an ihm hieng, immer noch einen Schutz besaß, der ihn so leicht nicht täuschen konnte. Verblendet hätte der große Haufe seyn müssen, um nicht einzusehen, daß der Scepter eines etwas strengen Herrn immer noch

der Geissel oder dem Schwerdte von zwanzig Tyrannen vorzuziehen sey, daß Brod- und Geldmangel durch Unordnung und Aufruhr nicht gehoben, sondern nur gemehrt wird.

Die Frauenauerinnen auf Ruprecht Kreuzers Schlosse hatten neulich Konrad Frauenauern gesehen, die Tochter und die Schwester hatte mit Thränen des Wiedersehens an seinem Halse gehangen, aber nicht ganz reine Freudenthränen waren es, die sie geweint hatten. Agnes und Elisabeth dachten zu edel, um den Mann von unerschütterter Tugend und Treue gern in des Raubritters Gesellschaft zu sehen. Ahndung von Dingen, die sie zittern machten, bemächtigte sich ihrer Seele, wenn sie Konraden und den Besitzer von Leupoldsdorf neben einander erblickten. Unmöglich würde es ihnen gewesen seyn, die wahre Beschaffenheit ihrer Gesinnungen gegen Frauenauern zu bergen, wäre er länger in ihrer Gesellschaft geblieben, aber ein Tag und eine Nacht, und er sollte Kreuzern zu den Unternehmungen gegen den Probst von Kloster Neuburg, deren Verurtheilung vor dem Wiener Gericht wir bereits mit abgewartet haben.

Ohngefähr um die Zeit, da Frauenauers Schicksal völlig entschieden war, und er den Entschluß

faßte, ſich mit den Seinigen unter Herzog Albert's Schutz zu begeben, fielen zu Schloß Leupoldsdorf einige Scenen vor, mit welchen wir nun unſere Leſer unterhalten wollen.

Agnes und Eliſabeth waren Freundinnen und Verwandte, aber zu völliger Vertraulichkeit zwiſchen ihnen war immer noch ein groſſer Schritt zu thun. Unterſchied der Jahre und längere Entfernung konnten vielleicht Urſach ſeyn, daß dieſer Schritt niemals geſchahe, vielleicht ſcheute man ſich auch zu ſehr vor einander, vielleicht liebte man ſich auch zu ſehr, um ganz offenherzig von gewiſſen Dingen zu ſprechen, die eigentlich, um groſſes Unglück zu verhüten, nicht unberedet hätten bleiben ſollen. Agnes war ſo behutſam, Hinko's Namen gegen ihre Baſe zu nennen, als dieſe ſie mit Zenitzen zu unterhalten. Von den beyderſeitigen Beſorgniſſen, in Rückſicht auf Frauenzimmer, ſprach man vollends gar nicht. Ach! iſts nicht eine übel verſtandene Delikateſſe, davon wir auch in unſern Tagen Beyſpiele haben, daß man gewiſſe Punkte ungern berührt, die dem verwöhnten Herzen etwa zu wehe thun möchten, und ſich lieber Stunden lang von den gleichgültigſten Dingen unterhält, als daß man ſich überwinden ſollte, gemeinſchaftlich feſte Entſchlüſſe für eine Zukunft zu faſſen, welcher wir doch durch keine Sorgloſigkeit entgehen können?

Agnesens Fehler war es besonders, die Zeit zu versäumen, da sie eine sichrer leitende Hand hätte ergreifen können; und so blieb sie denn immer den schnellen Eindrücken eines unvorhergesehenen Zufalls und Entschliessungen überlassen, durch welche sie schon mehrmahls auf Abwege gerathen war.

An einem Abende, da sie sich von der Gewalt mannichfacher Empfindungen übermacht, von Elisabeth getrennt hatte, um dieselben in der Stille ihres einsamen Zimmers auszuweinen, geschah es, daß ein Geräusch, welches sie auf einmahl hinter sich vernahm, sie überzeugte, sie sey nicht so allein als sie wünschte.

Fräulein! erschallte eine Stimme über ihre Schultern, schon gestern belauschte ich Euch hier in Thränen, und heute wieder? Sollte ich würklich die Zeit meiner versprochenen Wiedererscheinung richtig abgemessen haben?

Agnes war, ehe diese Rede sich noch halb geendigt hatte, schon aufgesprungen, den zu sehen, der sie durch sein überraschendes Eintreten erschreckte, und der Name Ratislaw, den sie zweymahl wiederholte, wird vielleicht meinen Lesern sagen, wer der Mann war, der ihr gegenüber stand.

Ja, sagte der Fremde, indem er sie an ein Fenster führte, ich bin Ratislaw, ich bin der Mann, der einst unglücklicher Weise, als er Euch aus der

Hand der Räuber und Altheims retten wollte, Euch in die Bande führte, die ihr nun trugt. Ich bin es, der Euch damahls in einer gefahrvollen Stunde bessere Hülfe versprach, und diese Stunde, ist sie vielleicht jetzt erschienen? Redet, Fräulein! womit kann ich diese Thränen stillen, die, ungeachtet ihr mich als einen Räubergenossen kennt, schwerer auf mein Herz fallen, als wäre ich Euer Vater.

Mein Vater! — schluchzte Agnes. — Ach meine Thränen, die ihm die schimpfliche Gemeinschaft mit Ruprecht Kreuzern verwarfen, meine Thränen, die um seine Rückkehr zur Tugend flehten, wurden nicht von ihm bemerkt.

Ratislaw. Redet, Fräulein! bey mir sollen sie die Würkung nicht verfehlen

Agnes. Ach! wie soll ich Zutrauen zu Euch fassen? — Ihr seyd das, wovor Ihr Euch eben jetzt bekanntet. — Ein Räuber, der mich schon einmal mit oder wider seinen Willen täuschte, muß mein Herz verschlossen finden.

Ratislaw. Bin ich ein Räuber, so hat der Geächtete Ruprecht Kreuzers, so hat Euer Vater mit mir einerley Gewerbe.

Agnes. Das verhüte Gott!

Ratislaw. Die hinweggenommenen Burgen des Probstes von Neuburg, der Wiener verheerte Weinberge, und seine heut erhaltene Verurtheilung vor dem Wiener Gericht geben Euch die Antwort.

Agnes. Verurtheilung? — O nein, mein Vater kann nicht schuldig seyn. — Verurtheilung? was thaute sie dem Unschuldigen für Schaden bringen?

Ratislaw. Schande! ewige Gefangenschaft! Tod! —

Agnes. Nein! Nein! Nein! das ist unmöglich! und sieten seine Feinde so sehr, so bleibt ja noch ein Rettungsmittel in seinen Händen. Er überlasse ihnen Orta! — das heute wieder sein werden muß, und die Ursach der Verfolgung ist auf einmahl aus dem Wege geräumt.

Ratislaw. Ihr macht mich zu lachen! Orta ist heute nach Urtheil und Recht des Kaisers geworden. Frauenauer hat nichts mehr aufzuopfern als seine Tochter und seine Schwester!

Agnes. Was sagt Ihr! — Nein das wird er nie!

Ratislaw. Um neue Hülfe von Ruprecht Kreuzern zu erkaufen, überlicht er ihm die schöne Elisabeth, und Euch — —

Agnes. O er hat mich hinlo verstochen, ihm kann er mich nicht wieder entreissen.

Ratislaw. Wollt Ihr das Eigenthum des Prinzen bleiben, so denkt bey Zeiten auf die Flucht, sollet Ihr Frauenauers Ueberkunft erwarten — —

Agnes. Flucht? Wohin?

Ratislaw. In Hinko's Arme, deſſen Abgeſchickter ich bin.

Agnes. O Ratislaw! ſollte ich Euch trauen können?

Ratislaw. Verſprach ich Euch nicht eine Rettung in der bedenklichſten Stunde Eures Lebens?

Agnes. Von Hinko ſeyd Ihr abgeſchickt? — Wie wollt Ihr das beweiſen?

Ratislaw. Mit dieſem Ringe, den er Euch zum Wahrzeichen ſchickt.

Agnes. Ach! es iſt der nehmliche, den er mir in jener Mordnacht, halb mit halb wider meinen Willen vom Finger zog, um ein Andenken des Zutrauens zu haben, mit welchem ich mich ihm damals überließ.

Ratislaw. Wollt Ihr mir nicht das nämliche gönnen?

Agnes. Ich wollte wohl, aber Euch ob allein? Ohne Rückſprache mit meiner Base? Nein!

Ratislaw. Eine vierzigjährige Base iſt eine ſeltſame Rathgeberinn in ſolchen Dingen.

Agnes. Elisabeth iſt in der nämlichen Gefahr wie ich, ihr droht Ruprecht Kreuzers Hand.

Ratislaw. Ich ſehe, wir laſſen ſie aus dem Spiel.

Agnes. Ratislaw, zum Beweis Eurer Redlichkeit! Sehet, dort unten kommt sie die Allee herauf, sie hat mich vermißt, sie scheint mich zu suchen! Laßt uns hinab eilen. Sie ist mit Euch nicht ganz unbekannt, ich habe ihr Euern Namen rühmlich genannt. Sie entscheide! Sie wird sich mit mir in dem Wunsche vereinigen, Euch in einem rühmlichern Stande zu sehen als dem Eurigen, sie wird, gebt Ihr uns das Wort, uns nach Mariens Kloster zu führen, der Flucht aus Ruprecht Kreuzers Gewalt nicht entgegen seyn.

Ratislaw dankte dem Fräulein für ihre gute Meynung, widersprach aber ihrem Entschluß noch so lang, bis er sah, daß die suchende Elisabeth sich nach einer Thür des Gartens wandte, welche aufs Feld führte. — Sie scheint sich mit ihrem Forschen nach Euch, ins Weite zu verirren, sagte er, laßt uns eilen, damit wir sie beruhigen. Ahndet sie vielleicht schon, was wir ihr vorzuschlagen haben?

Elisabeth war von Agnesen und ihrem Gefährten bald erreicht. Sie erstaunte, sie in solcher Gesellschaft zu sehen, man erklärte sich ihr, man machte ihr Vorstellungen, ihre Klugheit fand unübersteigliche Zweifel, selbst Ruprecht Kreuzers Hand schien ihr lieber zu seyn, als schimpfliche Flucht an der Hand eines Räubers, aber Ratislaws Partey war genommen, man befand sich an der Gar-

lenpforte auf freyer Heerſtraße; einige vorüberzie-
hende Reiter, welche einen leeren Wagen beglei-
teten, lenkten auf Ratislaws Wink herein. Ag-
nes, und weil es nicht anders ſeyn wollte, zu ih-
rer Geſellſchaft die vierzigjährige Baſe, wurd auf
das Fuhrwerk gehoben, und im Flüchten gieng der
Zug dahin, wo ſelbſt Agnes, durch Ratislaws letzte
Gewaltthat irre gemacht, ſich nicht getrauen wollte,
zu muthmaßen.

Es gieng nach dem, was wir jetzt geſehen ha-
ben, ſehr natürlich zu, daß Fraunauer, als er
kam, ſich in den Armen ſeiner Lieben zu tröſten,
niemand fand, und eben ſo natürlich war es, daß
er Ruprecht Kreuzern tauſend Vorwürfe wegen
Veruntreuung ſeines einzig übrigen Eigenthums
machte, ſo wie hingegen dieſer keinen kleinen Ver-
dacht blicken ließ, daß Fraunauer ſelbſt der Räu-
ber der Vermißten ſey.

Du weigertest Dich zu hartnäckig, unſern
Bund zu beſchwören, ſagte er, Dein Herz war
zu wenig bey demſelben, zu wenig von dem, was
man Dir zu Wien ſchuld giebt, kommt auf Dei-
ne Rechnung zu ſtehen, als daß man Dir völlig
trauen könnte. Gieb die Geraubten heraus, die
Du von mir forderſt! Die Unterpfänder Deiner

Treue darf ich nicht so liederlich in den Wind ſchlagen. Freylich wird es dem ſtolzen Fürſtenknecht Fraunauer, ihm, der ewig ſeinen Hals dem Joche nicht ganz entziehen wird, freylich wird es ihm ehrenvoller dünken, ſeine Schweſter die Gattinn Tenitzens, als des Räubers, Ruprecht Kreuzers zu ſehen.

Tenitz? ſchrie Fraunauer, welchen Namen nennſt Du mir da!

Den Namen des ehemahligen Kommenthauten Deiner Burg, nun ihres eigenthümlichen erblichen Beſitzers; bey der großen kaiſerlichen Gnade, die immer das Glück dieſes ſeligen Kriechers machte, kann ihm derſelbe nicht entgehen, und Dir iſts nicht zu verdenken, daß Du wenigſtens Deine Schweſter in die ehemahligen Rechte Deines Hauſes wieder einzuſchieben ſuchſt. Aber zittert nur, ihr Bettler an Fürſtenthronen, Kreuzer wird Euch nächſtens einen Beſuch machen, welcher entweder das ſchöne Orta in einen Aſchenhaufen verwandeln, oder ihn ſchnell zum Beſitzer des Zankapfels machen ſoll, den Dir des Kaiſers Gerechtigkeit aus den Händen gewunden hat.

Fraunauer, welchen Tenitzens Name ſchon durch Erinnerung an eine alte, mit ihm noch nicht ausgefochtene Sache in Feuer geſetzt hatte, beſaß nicht kaltes Blut genug, Kreuzers Schmähungen ruhig anzuhören, ein Schlag mit dem eiſernen

Handſchuh, welcher in einem heutigen Rittermunde wohl ſchwerlich einen ganzen Zahn übrig gelaſſen haben würde, bezahlte den Läſterer, und, ward der Anfang eines Fußkampfs zwiſchen Ruprechten und Fraunauern, in welchem keiner die Oberhand behielt, und der ſich endlich, da ſolche kleine Zwiſtigkeiten in der damahligen Zeit nicht viel ausmachten, mit der gegenſeitigen Verſicherung ſchloß, man halte einander für unſchuldig und wollte ſich, ſelbſt in dieſer Sache, freundſchaftliche Hülfleiſtung nicht aufgekündiget haben.

Ruprecht Kreuzer war es, der dieſes verſprach, Fraunauer war der Gemeinſchaft mit dem Raubritter zu überdrüßig, um ſie durch neue Zuſagen befeſtigen zu wollen, doch nahm er es nicht ohne Dank an, daß ihm Kreuzer verſicherte, er habe nicht ohne Urſache in dieſer Fehde Tenitzens Namen genannt, und ob er gleich nun Fraunauern von allem Antheil frey ſpreche, ſo ſey es doch gewiß, daß der Kommendant von Orta, die Fraunauerſchen Damen entweder ſelbſt entführet, oder ſie wenigſtens ihrem Entführer, wer der auch ſeyn möge, abgejagt und auf ſeine Burg in Sicherheit gebracht habe.

Fraunauers Wangen färbten ſich bey dieſer Nachweiſung zum zweytenmahle mit hoher Zornröthe. Er hatte Tenitzen die Rache des Schwerdts zugeſchworen, ſeit ihm Holzer einzubilden wuſte,

dieſer redliche Mann habe ſich ehemahliger Verbindungen mit Eliſabeth gerühmt, und ihren guten Namen gelästert, jetzt, da er ihn für den Entführer dieſer geliebten Schweſter halten muſte, ſtieg ſein Grimm aufs höchſte. Er ſchwang ſich auf ſein Roß, und flog, ohne Abſchied von Kreuzern, den Weg, welcher zu den friedlichen Thälern führte, wo ehemahls ſeine Vorfahren in ruhiger Hoheit hauſeten, ohne Urſach zu haben, einen Fürſten zu beneiden.

Was Ruprecht Kreuzer geſagt hatte, war zufälligerweiſe wahr. Georg Tenik, welcher auf die Poſt, daß Orta dem Kaiſer rechtlich zugeſprochen ſey, nach Wien geritten war, um noch einmahl für ſeinen Freund bey Friedrichen zu reden, kam eben ungehört und unmuthig zurück, da Ratislaw ſeine geraubten Damen über die Ebene führte. Beyde ſaßen weinend in dem Wagen, Eliſabeth, weil ſie die geliebte Agnes, welcher ſie tauſend Vorwürfe machte, für ihre Verrätherinn halten muſte, und Agnes, weil ihre Baſe ihren Tröſtungen und Entſchuldigungen ſo gar keinen Glauben gönnen, weil ſie ſich auf keine Art bereden laſſen wollte, man befinde ſich bey Ratislaw in guten Händen, und dieſer treue Räuber habe keine andere Abſicht, als ſie nach dem Kloſter zu bringen, wo ihre alte Freundinn und Verwandte, Marie Gros lebte.

Unglück-

Unglückſeelige! ſchrie Eliſabeth, daß Du Deinen Irrthum nicht zu ſpät erfahren müßeſt!! Deine Leichtgläubigkeit hat Dich hier wiederum an einen Abgrund geführt, in welchen Du mich mit Dir hinab ziehen, oder der uns auf ewig trennen wird! Siehe hier Möglichkeit unſerer Rettung! Wehe über Dir, wenn Du mir nicht folgſt! Doch im Fall der Noth ſoll Dir mit Gewalt der Wille zu Deinem verkannten Beſten gemacht werden. Tenitz! Tenitz! Hülfe für Eliſabeth! — O ich irre nicht! Du biſt es, den der Himmel deiner Freundinn zu Hülfe ſchickt!

Tenitzens Leute zogen würklich an der Seite des Berges herauf, die rothen Feldbinden und Georgs weißes Streitroß, das ihm die Frauenauerinn einſt ſelbſt als gewonnenen Turnierpreis zugeführt hatte, machten ihr ihren Retter kenntlich. Sie beugte ſich weit zum Wagen heraus und rief ſeinen Namen, und obgleich ihre Stimme zu fern war, um verſtanden zu werden, ſo machte doch das rothe Tuch, ebenfalls ein deutendes Denkmahl alter Liebe, das ſie in die Luft wehen ließ, Tenitzens Leute anfangs aufmerkſam, und erregte bald darauf ein ahndendes Gefühl in ihm, hier gehe etwas vor, das ſein eignes Glück bedrohe, hier ſey Hülfe noth, und Säumen unwiederbringlicher Schade.

Zu ganz deutlichen Begriffen, worauf es hier ankomme, konnte Tenitz unmöglich in dem Augenblick gelangt seyn, der zwischen der Vorstellung von der Gefahr einer ihm nahe angehenden Person und der Hülfe verfloß. Elisabeth sahe den Reiterzug, dem sie gewinkt hatte, heran sprengen, und Tenitzen an ihrer Spitze. Sie beugte sich lächelnd aus dem Wagen, und beseelte durch ihren Anblick ihren Retter zu verdoppeltem Eifer.

Ratislaw hatte schon in dem Augenblick, da Elisabeths Hülfsgeschrey ihn einen Angriff von den Vorüberziehenden besorgen ließ, sich in Vertheidigungsstand gesetzt, und den Führer der Damen, um nur diese davon zu bringen, doppelt eilen lassen. Das letzte glückte besser als das erste. Tenitzens Leute waren Ratislaw und seinen Begleitern überlegen, aber der Wagen, in welchem die Fraunauerinnen saßen, war schon weit zwischen den Gebürgen, als der Sieg zwischen den beyden streitenden Parthien noch in zweifelhafter Waage hieng, man hörte das Geräusch des Kampfs nur noch aus tiefer Ferne, und Elisabeth wär in Ratislaws Händen geblieben, wenn sie nicht ihr Leben gewagt und sich auf die Gefahr, unter die Füße der Pferde und die Räder des rollenden Wagens zu kommen, heraus geworfen hätte. Agnes hatte hiezu weder Muth noch Willen. Sie glaubte sich in Ratislaws Gewalt, in der Gewalt der

ſen, der ſich für einen Freund ihres Hauſes bekannte, auf dem Wege zu ihm oder zu Marie Gros ſicher, und liebte überdieſes ihr Leben zu ſehr, um ihrer muthigen Baſe Geſellſchaft zu leiſten. Sie zitterte für ſie, ſie weinte ihr nach, ſie freute ſich, ſie von ihrem ziemlich unſanften Fall unbeſchädigt aufſpringen und über das Feld eilen zu ſehen, und konnte ſich doch auch nicht enthalten, ihrem Führer zuzurufen, er möge die Flüchtige zurück bringen, ohne die ſie weder leben noch ihm folgen könne.

Dieſe Bitte ward ſo wenig erhört, als Eliſabeths Bitte, die, als ſie dem ſiegenden Tenitz, den ſie bald erreicht hatte, athemlos in die Arme ſank, ihm dringend anlag, Agnes zu verfolgen, und ſie Theil an ſeinem Schutze nehmen zu laſſen. — Agneſens Führer antwortete auf ihr weinend Bitten, ſie ſolle die Baſe laufen laſſen, auf dieſe wäre es hier gerade nicht abgeſehen geweſen, und Tenitz war ſo entzückt, ſeine alte Freundinn wieder in ſeinen Armen zu ſehen, daß er lange nicht begriff, was ſie mit Agnes ſagen wollte. Als er endlich auf ihr dringendes Flehen einige ſeiner Leute abfertigte, dem Wagen nachzuſetzen, ſo war es zu ſpät. Der überwundene Ratislaw, der ſich wieder zu ſeiner ſchönen Entführten verfügt hatte, hatte bereits Wege mit ihr eingeſchlagen, wo niemand ſie finden konnte, und wo es ihr allmählich

einleuchtete, hier sey nicht die Straße nach Marens Kloster, Base Elisabeth habe vielleicht nicht so gar unrecht gehabt, und die Zeit möglicher Rettung sey liederlich versäumt.

O wer kann die Verzweiflung der betrogenen leichtgläubigen schildern, als diese dunkle Muthmaßung ihr Gewißheit ward, als Ratislaw, der bisher noch ganz höflich gewesen war, anfieng, ihres Rufens nach Hinko und Marien zu spotten, als er sie weit hinweg führte, einen endlosen Weg und ihr zu ihrem Troste nichts sagte, als sie habe nichts von den Ursachen und Folgen der gewöhnlichen Mädchenentführungen zu fürchten, hier sey weder ein begünstigter noch verschmähter Liebhaber im Spiele, und die ganze Reise komme nur auf die Kleinigkeit an, sie einer eifersüchtigen aber nicht ungeliebten Nebenbuhlerinn so weit als möglich aus den Augen zu bringen.

Ratislaw war grausam genug, Agnesen Blankens Namen nicht zu nennen, Blanken kannte sie als des treulosen Wallfrieds Geliebte, ihr würde es, da sie jetzt mit ganzem Herzen an dem türkischen Prinzen hieng, allenfalls gleichgültig gewesen seyn, zu erfahren, daß ihr alter vergeßner Liebhaber in der Versammlung der Heiligen ganz wieder in Blankens Stricke gefallen war und ganz nur für sie lebte, aber sich eine Nebenbuhlerinn bey dem geliebten Hinko, eine glückliche Ne-

benbuhlerinn zu denken, dieß vermehrte ihre Marter bis aufs Unerträgliche.

Hinko! Hinko! rief ſie, als ſie Ratislaw weit von dem Ort ihrer erſten Entführung zu Schiffe brachte, Hinko! Dein Name verhalle hier an dieſem Ufer, und betrittſt du es je, um die Rückfahrt in dein Vaterland zu beginnen, ſo werde er wach mit dem Ton meiner Stimme, um die vorzuwerfen, daß du deine Agnes hülflos verderben ließeſt!

Die arme Agnes! Der, an den ſie dieſe pathetiſchen Worte richtete, war fern, ſehr fern: Wär er das nicht geweſen, meine Leſer, ſo könnet Ihr wohl denken, daß er, den wir ſeit ſeinem Beſuche in Mariens Kloſter nicht geſehen, und nur wenig von ihm gehört haben, längſt wieder aufgetreten ſeyn würde, um die Lenkung des Schickſals ſeiner Geliebten perſönlich zu übernehmen.

Eliſabeth war indeſſen von Georg Tenthen auf die ehemahlige Burg ihrer Väter eingeführt worden. Alles war Liebe zwiſchen ihnen und ſüße vertrauliche Freundſchaft, der neulichen Mißverſtändniſſe wurde nach den erſten unumgänglich nöthigen Erklärungen, nicht mit einem Worte mehr gedacht. — Verſucht es einmahl, meine Leſer, ob

Ihr mit dem Freunde, den Ihr neulich mit einigem Verdacht oder Unwillen aus den Armen lieſſet, und den Euch heute das Glück nach manchen durchweinten Stunden wieder entgegen führt, verſucht es einmahl, ob Ihr noch mit ihm zürnen oder rechten könntet? Allenfalls die kurze Frage: Warſt du ſchuldig? Und dann auf die Antwort: Nein! Völlige Ausſöhnung! Das volle ehemahlige Einverſtändniß! Wohl zur Zugabe noch Abbitte und Gelübde ewigen blinden Zutrauens!

Dieß iſt die Handlungsweiſe aller guten Seelen, die ſich redlich lieben und des Glücks der Wiedervereinigung werth ſind; das war auch das Verfahren Tenitzens und ſeiner Freundinn. Das Mißverſtändniß zwiſchen beyden, war bey der letzten Trennung nicht klein, und die Urſachen zu derſelben ziemlich gerechtſcheinend geweſen, aber wenige Worte waren hinlänglich, einander zu verſtändigen. Annens Tod hatte manches klar gemacht, Pötels Ausſagen noch mehr. Die Hand des feindſeligen Dämons, der nicht allein das frauenauerſche Haus, ſondern das ganze Land verwirrte, Ulrich Holzers Hand war überall kenntlich, und mit dem erneuerten Freundſchaftsgelübde der beyden Wiedervereinigten ward das Angelöbniß verbunden, jenem Teufel in Menſchengeſtalt, deſſen künftige Macht Tenitz noch mehr ahndete als Eliſabeth, überall entgegen zu arbeiten.

Tenitz hatte seiner Freundinn viel von den Aussichten in Wien zu sagen, und trauerte sie über das entschiedene Unglück ihres armen Bruders, war ihr der leichtgläubigen betrogenen Agnes unwiderbringlicher Verlust nicht gleichgültig, so schenkte sie dem drohenden Schicksal des unglücklichen Kaisers auch sehr aufrichtige Thränen. Sie haßte Friedrichen nicht, weil er der Feind ihres Bruders und der Eigenthümer ihres väterlichen Erbes war, sie wuste, oder konnte aus ihrem eigenen Beyspiel schließen, wie vielen Antheil Ränke heimlicher Feinde an demjenigen haben können, was der, welcher nur die Oberfläche übersieht, allein auf unsere Rechnung schreibt. Sie freute sich, nach Tenitzens Bericht, den Kaiser in seiner immer bedenklicher werdenden Lage weise und fürsichtig, und zitterte doch auch, ihn nicht immer ganz so handeln zu sehen, wie er gekonnt hätte. — O Tenitz! rief sie, Dein Auge sollte für ihn wachen, Dein Rath sollte ihn leiten, so würde er geborgen seyn! O Gott, verdränge doch die Gravenegger, die Riederer, die Pösinge, die Baumkircher, verdränge sie alle von Friedrichs Thron, und laß diesen einigen Freund an seiner Seite stehen, so werden alle seine Feinde zu schanden werden.

Georg lachte, Elisabeth seinen Werth so über die Gebühr erheben, und andere gegen ihn so

gänzlich entledigen zu sehen, er wollte die Aeuſſerung ihrer gutgemeynten Partheylichkeit eben berichtigen, als Trompetenschall von den Thürmen ihn aufmerksam machte, und ein eintretender Offizier ansagte, ein Ritter mit zwey Begleitern halte vor dem Thor, und verlange Einlaß. Tenitz fragte nach seinem Wappen, und als ihm die fraunauerschen drey güldenen Rosen im rothen Felde mit dem schwarzen Querbalken genannt wurden, da warf er einen bedeutenden Blick auf Elisabeth und verließ eilig das Zimmer, um bey dem Einlaß des lieben Rittersmannes selbst gegenwärtig zu seyn.

Elisabeths Herz klopfte, ihren geliebten, so lang nicht gesehenen Bruder, den einigen, der das fraunauersche Wappen tragen konnte, einst wieder zu sehen. Tenitz irrte nicht, er war es, aber wie ganz anders erschien er, als die erste hoffte, der andere glaubte.

Wir haben Fraunauern gesehen, wir wissen, in welcher Stimmung er Kreuzers Burg verließ, es war die nämliche, in welcher er zu Orta anlangte. Die Gewißheit, die er unterwegens erhielt, der Kommendant habe würklich diesen Morgen eine Dame auf seinem eigenen Roße einge-

bracht, hatte Konrads Grimm noch um einige Grade erhöht, und mit gezogenem Schwerdt war es, daß er über die niedergelaſſene Brücke Tenitzen entgegen ſtürmte, der ihn an der innern Pforte friedlich erwartete, und den Gruß, den er aus Fraunauers Munde hörte, ſeinem eigenen Gehöre nicht glauben wollte.

Waffne Dich Tenitz! ſchrie Konrad. Ich bin hier, Raub und Beſchimpfung an Dir zu rächen! Nichts als Blut kann beydes löſchen! Leugnen gilt nichts! Sehe ich nicht dort am Fenſter die gefangene Eliſabeth? — Ich komme Schweſter! Ich komme! Du und Agnes ſollt heute noch frey werden aus den Händen Eures Räubers!

Eliſabeth, die würklich auf den Balkon geeilt war, den Einritt ihres geliebten Bruders zu ſehen, zitterte, ihn ſo zu erblicken, ſie rief ihm Berichtigung ſeines Irrthums hinab, ſie eilte hinunter, ſich ſeinem wachſenden Grimme ſelbſt entgegen zu ſtürzen. Aufklärung des Mißverſtändniſſes wäre leicht geweſen, hätte ſich unter Fraunauers Begleitern nicht Ruprecht Kreuzer befunden, der ſich ihm zum Geſellſchafter auf dieſem Zuge aufgedrungt hatte und dem daran gelegen war, aus Orta nicht friedlich zu ſcheiden.

Tenitz, der allemahl unter dem leichten häuslichen Wappenrock den Harniſch trug, hatte nichts weiter nöthig, als ſich den Helm reichen zu laſſen,

und das Schwerdt zu ergreifen, um Traunauern, der jetzt zu Fuß auf ihn einstürmte, entgegen zu treten. Ruprecht Kreuzer und Hans von Rauchenegg fanden auch ihre Bestreiter, und es ließ sich an, als ob man hier nicht ohne Blut scheiden würde.

Rauchenegg war bald gefällt, ihm folgte Kreuzers Gegner, nur zwischen den beyden Freunden hieng der Sieg noch in gleicher Waage, und lang würde dieses so geblieben seyn, da Tenitz und Traunauer, an Heldenmuth und Leibesstärke einander wenig nachgaben, wär nicht dem letzten das Schwerdt vor der Faust abgesprungen, und hätte ihn wehrlos den Streichen seines furchtbaren Gegners überlassen.

Da *) faßte Georg Tenitz, der Held, gleich groß in Tapferkeit und Edelmuth, da faßte er sein' Schwerdt bey der Spitze, und reichte es Konraden. Bruder, sagte er, — denn das bist und bleibst Du mir dieser Fehde zum Trotz. — Nimm mich für Deinen Ueberwundenen, und gönne mir das Gehör; das Du mir als einem solchen gönnen würdest; willst Du denn noch mein Feind seyn, so sollst Du Streits satt haben, und Fluch über den

*) Worte einer alten Urkunde aus dem traunauerischen Archiv.

ren uns beyden, der ſeinen Gegner ungefällt vom Platze ziehen läßt.

Tenitzens Großmuth beſchämte Fraunauern; kein Unglücksſtifter war vorhanden, welcher Erklärungen verhindern konnte, denn eben ward auch Kreuzer ſchwer verwundet vom Kampfplatze getragen, ſo gaben beyde Widerſacher einander die Hände, und Konrad nahm einſtweilen das Ehrenwort ſeines Freundes für vollen Beweis an, daß er ſchuldlos, oder wenigſtens nicht ſo ſchuldig ſey, als Verleumder ihn gemacht hatten.

Eliſabeth, die ihrem Bruder, entzückt, weder ihn noch Tenitzen verwundet zu ſehen, entgegen eilte, vollendete das angefangene, und völlige Aufklärung aller Räthſel war ſo geſchwind herbey gebracht, daß man des nämlichen Abends ſchon mit der vor Jahren gepflogenen, ach! ſo lang unterbrochenen Vertraulichkeit wieder beyſammen ſaß, und den vollen Becher auf ewige Einigkeit herum gehen ließ.

Konrad, Tenitz, Eliſabeth, welch ein Dreyblatt! O Schickſal, möchteſt du doch alle durch Zeit, Zufall oder Verleumdung Getrennte ſo wieder zuſammen fügen, wie dieſe!

Fraunauer war ſo völlig von Georgs Unſchuld überzeugt, daß er das erneuerte Verſtändniß mit

Elisabeth gern sah, und es mit seinem Seegen begleitete. Er seufzete in dem kleinen vertraulichen Kreise über nichts, als über die Abwesenheit seiner Agnes, und Elisabeth hatte alle ihre Fassung und Gutwüthigkeit nöthig, um den gerechten Unwillen, den sie gegen sie hegte, nicht ausbrechen zu lassen. Sie ließ Konraden den traurigen Trost, seine Tochter als eine ganz unschuldig Entführte zu beklagen, und suchte ihn mit der Hoffnung aufzurichten, sie könne würklich nach Mariens Kloster entkommen seyn, woselbst sie, sobald nur die Sicherheit der Wege, die jetzt immer unzuverlässiger zu werden begann, es erlaubte, ihm selbst Erkundigung einzuziehen, und nach Herzog Alberts Aufenthalt, wohin Fraunauer gedachte, übekzuschreiben versprach.

Fraunauers Entschluß, künftig Alberts Seite gegen den Kaiser zu halten, war fest gefaßt, und selbst Georg, ein so treuer Diener Friedrichs er auch war, konnte denselben nicht tadeln. Der Freund seines mächtigen Gegners konnte Fraunauer nicht bleiben; hätte er es auch gewollt, so würde ihm niemand in diesem Charakter getraut haben. Er hätte sich, wie er durch die Bitten aller Partheyen gedrängt ward, zu einer oder der andern Gattung von Friedrichs innerlichen Feinden schlagen können, aber nimmer würde er dieses gethan, nimmer Tenig dieses gebilligt haben. Er gab seinem Freund

Georg den feſten Handſchlag ritterlicher Treue darauf, Alberten nur in ſoweit zu dienen, als die Gerechtigkeit auf ſeiner Seite ſey. Georg, der nimmer eingeſtehen wollte, daß Albert nur einiges Recht gegen ſeinen Bruder habe, hätte gern mehr gefordert, aber Fraunauer, welcher darauf beſtand, den Herzogen Albert und Siegmund ſey bey der Erötheilung mit ihrem kargen Bruder würklich Unrecht geſchehen, behauptete ſeine Verpflichtung, Alberten, als in mancherley Rückſicht ſeinem angebohrnen Lehnsherrn in dieſer Fehde beyzuſtehen, ſo hartnäckig, daß Tenitz endlich nachgeben, und ſich begnügen muſte, daß er von Fraunauern das Verſprechen gleichſam noch in den Kauf erhielt: jedes falſche und heimtückiſche Verfahren gegen Friedrichen, das man gemeiniglich mit dem ſpezioſen Namen Kriegsliſt beſchönigt, laut zu widerrathen, und dafern dieſes nicht fruchte, den Bedrohten zu warnen; ſo ward hier, mit einem ſogenannten Feinde des Kaiſers, ein heimlicher Bund geſchloſſen, der ihm in der Folge mehr Vortheil brachte als die öffentliche Hülfe vieler Freunde.

Aber, fragte Tenitz am Ende dieſer wichtigen Unterredung, was bringt Dich in die Geſellſchaft Rauheneggers und Kreuzers? Zwey berüchtigte Räuber, Gefärthen des edlen Fraunauers? — Konrad! Konrad! ich zittere für deinen Namen, wenn auch nicht für deine Tugend, ſo du

dieſer Gemeinſchaft nicht bald ein Ende mach. Es giebt Stunden, antwortete Frauenauer, mit tiefſinnigem Blicke, da allzuherbes Unglück faſt im Stande ſeyn möchte, uns von der Hand der Tugend los zu machen. Solche gefährliche Zeitpunkte nützt oft ein böſer Geiſt, uns in Verbindungen zu verwickeln, die ſo leicht nicht wieder zu zerreiſſen ſind. — Verleumdet, verrathen, verlaſſen, in halber Verzweiflung und mit einem rachvollen Herzen, gegen Feinde, die mir allzu mächtig waren, verließ ich Wien, da ſähete mir ein böſes Geſchick Ruprecht Kreuzers entgegen. Er war in ſeinen beſſern Tägen mein Freund, ich fühlte mich mehr geneigt, ihn zu bedauren als zu tadeln, er bot mir Hülfe an, er ſchmeichelte mir mit der Rückgabe meiner Tochter und meiner Schweſter, kurz — das Gerücht hat dir das übrige geſagt, das Gerücht, das mich doch in dieſen Dingen ſchuldiger macht als ich bin. Die Rache an dem teufliſchen Probſt vom Kloſter Neuburg, der mich vor meinen eignen Ohren beim Kaiſer verleumdete, dieſe ausgenommen, weiß ich mir nichts ſträfliches vorzuwerfen, das ich in Kreuzers und Rauchenegks Gemeinſchaft verübt hätte. Bey dem gegenwärtigen Zuge haben ſie mir ihre Begleitung mehr aufgedrungen —

Und ſie werden Dich ſo leicht nicht laſſen, fiel Tenitz ein, dieß iſt ſo die Weiſe der Laſterhaften, wenn ſie ſich einmahl an einen Mann angekettet

haben, der die Stimme der Welt für ſich hat. Doch für den gegenwärtigen Augenblick ſorge nicht, jetzt hält ſie ſchwere Verwundung bey mir feſt, und dann kann ich ſie mit drohender Verwarnung loslaſſen, oder ſie, ſo Du willſt, nach Wien liefern, damit ſie für ihre mannichfaltigen Unthaten nach Verdienſt geſtraft werden.

Frauenauer erröthete vor dem Gedanken, auch gegen einen Räuber treulos zu handeln, er beſchwur Teutzen, nichts gegen Aufrechten und ſeinen Geſährten zu unternehmen, das ihr Leben oder ihre Freyheit in Gefahr ſetzen könnte, ſondern ſie, wenn ſie geheilt wären, friedlich ziehen zu laſſen. Teutz verſprach. In unſern Tagen wäre er wohl gehalten geweſen, das Gegentheil zu thun.

Frauenauer wollte die Burg, die nun leider für ihn nichts eigenes mehr hatte, ſchon des andern Morgens verlaſſen, doch that er dieſes nicht ehe, bis er ſeinen Freund und ſeine Schweſter nach der kleinen Kapelle bey der Waſſerleitung begleitet hatte, und Zeuge geweſen war, wie ſie daſelbſt vom Schloßkapellan, über dem Grabe der ehrwürdigen Margarethe, ſeiner und Eliſabeths Mutter, zuſammen gegeben wurden. Ach es war die Stelle, wo die letzte Trennung der beyden Verlobten begann! auch blieb dieſer Umſtand von ihnen nicht unbemerkt, und er ermangelte nicht, ihre gegen-

würdige Freude zu erhöhen, und ihren Dank gegen die Vorsehung dringender zu machen.

Es war Frauenaern Trost, jetzt, da das Glück seines ganzen Hauses zu Grunde zu gehen schien, wenigstens seine Schwester in den Armen eines redlichen Mannes gesichert zu haben.

Elisabeth wünschte sich die Reize der ersten Jugend zurück, um die Liebe ihres Verlobten, mit welcher er an ihr hieng, vor der Welt rechtfertigen zu können; aber dieser versicherte, daß er keine andere in ihr finde, als die er vor zwanzig Jahren geliebt habe; ein Kompliment, das bey der Person, an die es gerichtet war, viele Wahrheit hatte. Die Reize der Nonnen welken spät, sagt ein ausländisches Sprichwort, aber wir glauben, daß lange Jugend ein Vorrecht ist, das die Tugend ihren Verehrerinnen in jedem Stande zum Lohne giebt.

Drittes

Drittes Buch.

Ruprecht Kreuzer irrte nicht, da er einstmahls Fraunauern versicherte, Georg Tenik stehe so wohl beim Kaiser, daß dereinst die Burg, die vorjetzt nur noch seinem Schutz anvertraut war, wohl sein erbliches Eigenthum werden könne. Durch feste Treue, durch weises Rathen und Warnen, das immer glücklichen Erfolg hatte, machte er sich Friedrichen so theuer und nothwendig, daß fast alle seine andern Räthe nichts gegen ihn galten.

Ihm seine Gnade zu bezeigen, machte er ihn nicht allein zum Kommendanten von Wien, sondern auch zum erblichen Besitzer von Orta; wir haben gesehen, wie wenig dem gewissenhaften Kaiser mit dem Rechtsspruch gedient gewesen war, der ihm Fraunauers Burg zutheilte; er war eigentlich froh, Naboths Weinberg, wie er Orta immer bey sich selbst nannte, los zu werden, und Tenik hatte, seit er der Gemahl einer Frauenzimmer war, weniger Bedenken, dieses kaiserliche Geschenk anzunehmen, als er sonst gehabt haben würde. Bey der Stelle eines Kommendanten von Wien weigerte er sich etwas mehr; er behaup-

tete, dem Kaiser treuer und freyer ohne solche Würde und Würde dienen zu können. Friedrich, der ein Freund von wohlangebrachten Reimen gewesen seyn soll, gab um des Einfalls willen, der in den damahligen Zeiten witziger war, als in den unsrigen, endlich nach, und begnügte sich, ihm den Titel und die nächste Anwartschaft auf eine Stelle zu lassen, die er jetzt ausschlug.

Sehr wohl hatte Teniz gethan, sich der angebotenen Ehre zu entziehen. Der Besitz von Orta brachte ihm schon Neider genug, noch größere Begnadigungen wären für ihn und die Geduld seiner Hasser zu viel gewesen. Holzer muste schon von einem der kaiserlichen Großen bittere Vorwürfe deswegen hören, daß die ehemahlige Verbrennung des ertalschen Kaufbriefs so wenig gefruchtet habe. Ulrich Holzer lächelte mit einer weisen deutungsvollen Miene, die ihm Bertram Pfennig in seinem letzten Schreiben angerathen hatte, und sagte: es sey noch nicht aller Tage Abend, und er halte es für Pflicht, auch den beneideten Teniz gelegentlich zu stürzen, den er, seit er durch Elisabeth ein Verwandter des Fraunauerschen Hauses geworden sey, wegen verborgener Ursachen auch für seinen Feind rechnen müße.

Die Leser wissen sehr wohl, was dieses für verborgene Ursachen waren, aber diejenigen, welche sie nicht wusten, ahndeten große Dinge unter Ul-

eichs geheimnisvollen Reden, und achteten ihn darum deſto höher.

So einen treuen Rathgeber auch der Kaiſer an Georg Tenzken hatte, ſo dachte er doch auch oft an den Biſchoff der Gemeine in den Ruinen, er kam einſt ihn zu beſuchen, aber er fand nicht ihn ſondern — ſein Grab. Zu bald für die Gemeine der Verborgenen, die ſich nach ſeinem Tode faſt gänzlich zerſtreute, zu bald für den rathbedürftigen Kaiſer hatte der redliche fromme Mann, deſſen Name nur noch in den Büchern der Ewigkeit glänzt, die Erde verlaſſen.

Friedrich kehrte traurig nach Wien zurück, begab ſich in ſein geheimes Zimmer, rufte das erſte und letzte Geſpräch, das er mit dieſem redlichen Manne geführt hatte, in ſein Gedächtnis zurück, brachte alles, was ihm von demſelben noch lebhaft vorſchwebte, zu Papier, und baute ſich daraus ein kleines Syſtem für ſein künftiges Verhalten, das freylich ſeine Lücken hatte, aber davon doch die Grundſäulen feſt und unerſchütterlich ſtanden. Ernſt, Milde, Standhaftigkeit, Nachgeben, raſche Ausführung guter Entſchlüſſe, weiſes Zögern, wo es noth war, Mistrauen in fremde Hülfe, Selbſtgenugſamkeit, und vor allem geduldiges Abwarten der Zeit, machten den Grund jener Regeln aus, die er damahls erhielt, und die ihn vor dem Schickſal unglücklicher Könige vorüberführen ſollten, das er in den

Ruinen im Gesicht gesehen hatte. Oft zitterte er noch vor den Bildern, die damahls vor ihm aufgestiegen waren, er hatte bedrängte Fürsten siegen, er hatte sie untergehen gesehen, und er konnte nicht allemahl mit sich einig werden, ob er sich unter den ersten oder den andern erblickt hatte.

Dieser Zweifel war würkliche Wohlthat für ihn, er mehrte seine Behutsamkeit; fühlten wir allemahl die Schlüpfrigkeit unsers Wegs, wie viele Fehltritte würden wir uns ersparen!

Friedrichs Feinde konnten ihm wenig anhaben, die Faktionen wider ihn, von welchen besonders Wien schwärmte, vernichteten einander durch ihre Menge und durch die streitenden Maasregeln ihre Zwecke zu erreichen. Aber die beyden fürchterlichsten Feinde, einen Bruder, der über angethanes Unrecht klagte, und ein Volk, dessen Beschwerden nicht auf einmahl gehoben werden konnten, blieben ihm am Ende doch. Friedrich hätte, um mit diesen fertig zu werden, Schritte thun müssen, deren er bey seiner Gemüthsart, die sich etwas zum Geize neigte, ganz unfähig war.

Hierzu kamen die Folgen ehemahls begangener Staatsfehler, die er nun nicht mehr zurücknehmen konnte. Er hatte einmahl den König von Böhmen zum Schiedsrichter zwischen sich und seinen Gegnern gewählt, hatte einmahl dem Könige von Ungarn und dem Papste verstattet,

auch ein Wort darein zu reden; kaum fühlte sich der erste schon berechtigt, die österreichischen Stände zu Olmütz zu versammeln, und die andern beyden schickten ungefordert ihre Gesandten darzu; dem Kaiser ward aber, da alles schon zu dieser Vergleichsversammlung zugeschickt war, doch gleichwohl noch die Ehre gegönnt, seine Erlaubniß darzu zu fordern. Graf Giskra mußte, wir wissen nicht, ob mit Recht oder Unrecht, sich viel von den hier begangenen Nachlässigkeiten gegen Friedrichen ausbürden lassen.

Wie tief ein Fürst wie Friedrich dieses Verfahren fühlen, wie sehr er sein sinkendes Ansehen ahnden mußte, läßt sich denken. Er fühlte sich zu schwach, bey Zeiten, wie die bemühigen, sein Ansehen gegen solche unbefugten Eingriffe zu behaupten, und fand, daß von allen seinen Verhaltungsregeln keine besser hieher paßte, als Milde und Nachgeben. Georg Tenin, der alte Grevenegger, und noch einige andere seiner weisen und getreuen Räthe mußten übrigens der Sache so ein Ansehen zu geben, daß alle Welt hier den Kaiser an der Spitze sah, und niemand den Gedanken haben konnte, es sey das geringste ohne seinen Willen und vorhergehende Forderung geschehen.

Ganz Wien erwartete, Tenihen, Grevenegern und einige andere bekannte treue Diener Friedrichs nach Olmütz abgeschickt zu sehen, aber diese fühlt

ten ihre Gegenwart bey dem von tausend Gefahren bedrohten Kaiser zu nöthig; der zweydeutige Posing, Rohrbach und Volkersdorf, die am besten aus Wien entfernt waren, konnten das nehmliche ausrichten; hatte man ihnen doch den treuen und mit Mund und Feder gleich geübten Bischoff von Gurk zugegeben, damit sie kein Unheil stiften konnten.

Die Debatten zu Olmütz waren heftig, die Hartnäckigkeit dieser Partheyen machten den Vergleich, um dessen willen man hier dem Anschein nach versammelt war, unmöglich. Damals wagten Friedrichs Feinde zuerst, es laut zu sagen, sie seyen seiner Regierung überdrüssig, und wünschten gänzliche Aenderung; es war nicht anders, als sey diese Zusammenkunft recht darum angesetzt, damit bisher noch furchtsam verschwiegene Gesinnungen offenbar werden, und der unglückliche Kaiser genauer wissen möge, was er zu gewarten habe.

Traunauer war unter den Abgeschickten Herzog Alberts auch gegenwärtig. Er redete weise und gemässigt. Weder Albert noch Friedrich würden bey seinen Vorschlägen verlohren haben, aber — er ward nicht gehört.

König Georg von Böhmen, als das Haupt der vermittelnden Mächte, so wenig ohne Privatabsichten als irgend ein Vermittler dieser Art je gewesen seyn mag, sah die Sachen eine Wendung

nehmen, die nicht zu seinem Vortheil paßte, und die in der That auch nichts als Anarchie und gemeine Unordnung herbey gebracht haben würde. Die geheime Rotte der Weltumkehrer hatte ihre Anhänger unter allen Partheyen, sie hintergiengen alle und würkten durch alle, niemand kannte sie und ihre Plane, so konnte auch niemand ihnen mit Erfolg entgegen arbeiten; doch trat König Georg von Einem gewarnt, der vermuthlich von diesen Dingen mehr wissen mochte als er, fast gegen das Ende des Vergleichtermins mit der Erklärung hervor: gänzliche Aenderung ihrer Reichsverfassung könne er den Ständen weder rathen, noch würde er sie begünstigen. Er wolle und werde Oestreichs alte Fürsten bey ihren Gerechtsamen schützen, auch sey er, wie bekannt, allenfalls im Stande, seinen Worten Nachdruck zu geben. Sey denn der Haß der Stände und des Volks gegen den Kaiser so unüberwindlich, so habe ja sein Haus der Prinzen noch mehrere, und weder Herzog Siegmund noch Herzog Albert würden wahrscheinlich die Herrschaft ausschlagen, wenn man sie ihnen antrüge.

Herzog Albert hatte der Anhänger viel unter der Versammlung, auch Siegmunden, seinem und des Kaisers Vetter, fehlte es nicht an Freunden. Derer, die fremde Herrschaft oder gänzliche Zügellosigkeit wünschten, waren nach Verhältniß weniger, und so waren die Feinde der Ruhe und Ord-

nung diesesmahl überstimmt, König Georgs Vorschlag ward mit Beyfall aufgenommen, und man gieng auseinander, das Beschlossene ins Werk zu richten.

Zu derselbigen Zeit wollte, wie ein alter Schriftsteller sagt, Fürstenmacht und Größe fast in Verachtung fallen; es gab der klugen Männer mehr, die, wie Georg Tenk im Kleinen that, bey Vergrößerung der Würde die Bürde scheuten. Herzog Siegmund war einer von diesen. Er nahm die Gesandschaft, die man an ihn schickte, um vorher, ehe man mit größern Anerbietungen hervortrat, ihm nur die Stelle eines Rathgebers und Helfers aufzutragen, mit vielem Kaltsinn auf, er erklärte, er habe bey sich selbst zu viel zu thun, um sich in die österreichschen Händel mischen zu können, seine alten Feinde, die von Eglisau, *) hätten eben ein Bündniß mit den Zürichern geschlossen, das ihm gefährlich werden könnte, die Gesandten des Volks möchten nur zu Herzog Alberten nach Linz ziehen, von diesem könnten sie freundlicherer Aufnahme gewärtig seyn, wofür er sich verbürge.

Wie richtig beurtheilte Siegmund seinen regierſüchtigen Vetter, und wie klug hätte Albert gehandelt, wenn er sich gleichfalls zurückgezogen hätte; aber er versprach und bewilligte alles, was man von ihm forderte. Er war bereit, sich wider

*) Bernhard und Vigil Krater von Eglisau.

seinen unglücklichen Bruder zu rüsten. Vorwand ehemahliger ungleicher Erbtheilung und verletzte Privilegien gaben ihm Ursach genug, dieses mit einem Anschein von Recht thun zu können. — König Georg aber muste die Nachrede dulden, er habe durch seinen Rath die Veranlassung zum Bruderkriege nur gegeben, um unter zwey Streitenden der Gewinnende zu seyn.

Ludwig von der Pfalz war auf Herzog Alberts Seite; auch ungarische und böhmische Hülfe war ihm versprochen, die er aber nicht erhielt. Die Truppen der österreichischen mißvergnügten Parthey stiehen zu ihm, sie glaubten zu Vertheidigung ihrer gekränkten Freyheiten und Rechte auszuziehen, aber im Grunde fochten sie ihr Blut nur darum vergießen, damit sie sich statt eines strengen und etwas kargen Herrn einen leichtsinnigen und Verschwender erkämpften, und also ihre Beschwerden nicht heilten, nur änderten.

Einigen giengen hierüber schon zeitig die Augen auf, und als das ganze Heer zu Tulna versammelt war, gieng daher die allgemeine Stimme dahin, nicht stracks vor Wien zu ziehen, sondern zuvor Unterhandlung zu suchen.

Der Kaiser war auf Anrathen seiner Getreuen, nach Steyermark gezogen. Georg Teuig, der jetzt würklich als Kommendant von Wien agirte, that sein möglichstes, die Wiener in der Treue gegen

Friedrichen zu erhalten, aber er konnte so wenig die freundliche Aufnahme der albertinischen Abgesandten, als die darauf folgende Mißhandlung aller kaiserlich Gesinnten verhindern. Dieß war die große Epoche, die Ulrich Holzer lang gehofft und die er mühsam heran gearbeitet hatte. Er fand seinen Vortheil in Aufruhr und Unordnung. Die Unruhe, die jetzt ganz Wien zerrüttete, fand ihn nicht so wie ehemahls unbereitet, alle seine Maschinen waren im Gange; ohne den Anschein zu haben, stand er bey allen Gewaltthätigkeiten an der Spitze, und der Nutzen, den ihm dieses brachte, war Befriedigung seiner Geldgier, die seit den erschöpften Christburger Tonnen unersättlich war, und Privatrache. O wie gern hätte er auch Tenitzen und seine unschuldige Gemahlinn derselben aufgeopfert, doch der erste saß ihm zu hoch, kaum konnten ihn seine Verläumdungen erreichen, und die letzte befand sich, nach einem kurzen Besuch bey den kaiserlichen Damen, bey welchen sie jetzt ganz wohl angeschrieben war, in Mariens Kloster, um zu versuchen, ob sich hier nicht einige Nachricht von der verlorenen Agnes einziehen ließ. Was sie dort erfuhr, werden wir vielleicht ein andermahl sehen; jetzt zurück nach Wien, der unruhvollen zerrütteten Stadt, die von dem heranrückenden Albert bedroht wurde und die damals jedermann zu fliehen Ursach hatte.

Die Wiener litten an den Schmerzen, die sie in ihren eigenen Eingeweiden erregt hatten. Da sie sich selbst nicht anklagen mochten, so schrien sie über den Kaiser, der nicht einmahl gegenwärtig war, und sie der Folgen ihres Unsinns so gern überhoben haben würde, wär' es auf seinen guten väterlichen Willen angekommen.

Auf Tenitzens ernste gutmüthige Vorstellungen, einem Fürsten treu zu bleiben, wider den sie keine Klage hätten, die nicht leicht und gern gehoben werden würde, betheuerten sie: Albertен könnten und wollten sie nicht widerstehen, auch schickten sie unverzüglich Botschaften nach Tulna, dem Herzog ihrer willigen Unterwerfung zu versichern.

Dieß war das Signal zu tödtlichem Wachsthum der Albertinischen Macht. Völlige Unterdrückung der guten Sache verhinderten annoch des Kaisers Getreue, deren Anzahl größer war, als seine Feinde, als selbst er und die Seinen gedacht haben mochten.

Zu Anfang des Augusts kam Albert würklich nach Wien. Man hatte dem Kaiser Argwohn gegen Tenitzen beyzubringen gesucht; Holzer stand hiebey wie natürlich an der Spitze, und Traunauer- und Kreuzers ehemahliger von Tenitzen unangezeigter Aufenthalt zu Orta, gab immer Schein genug, ihn für einen Verräther auszuschreyen. Es war der boshafteste und listigste Streich seiner

heimischen Feinde, daß sie, da sie dem Kaiser keinen treuen Diener gönnten, dieselben entweder von ihm abwendig, oder ihm verdächtig zu machen wußten. Hätte Tenik noch die ihm aufgetragene Stelle bekleidet, Albert würde so weit nicht vorgerückt seyn, als nun geschahe. Giskra, der Böhme leistete zwar (vielleicht aus altem Haß gegen die Wiener und aus Begierde, ihnen überall entgegen zu handeln) mehr als man hätte von ihm erwarten sollen, demohngeachtet aber ward Herzog Albert ohne sonderliche Mühe Meister des Klosters St. Nikolas in der Vorstadt dieses Namens, und gewann hierdurch den ersten festen Fuß in einer Stadt, die bald ganz sein seyn sollte.

Unter der Anführung Giskras, Gravenegers und des alten Baumkirchers thaten die Kaiserlichen zwar einen heftigen Ausfall, doch kostete es viel Blut unter den Wiener Mauern, und ein dreystündiges Gefecht auf der Brücke, ehe Albert zurück geschlagen wurde.

In Alberts Lager kamen viertausend Ungarn an; diese Hülfe war unentschieden dem zugedacht gewesen, der den Kürzern ziehen würde. Es war den Vermittlern zwischen den streitenden Partheyen daran gelegen, daß keine ganz siegte, keine ganz überwunden war; man muste das Wasser trübe erhalten, wenn man fischen wollte. O weiser Bi-

ſchoſſ aus den Ruinen, wie recht hatteſt du, Friedrichen vor fremder Hülfe zu warnen!

Die böhmiſchen Geſandten, welche es doch etwas ehrlicher mit dem Kaiſer zu meynen ſchienen, als die Ungarn, ritten zwiſchen Albert und den Kaiſerlichen ab und zu, aber man ſpannte von allen Seiten die Forderungen ſo hoch, daß kein voller Vergleich möglich ſchien. Waffenſtillſtand bis auf den erſten Jul. des künftigen Jahrs, war alles, was Sternberg und Rauenſtein die Böhmen (Giskra miſchte ſich hierein nicht) endlich gewiß machten, Albert erhielt dabey die Erlaubniß, alle Orte inne zu behalten, die er ſeinem Bruder in dieſem erſten Anfall hinweg genommen hatte.

Man denke ſich, wie unzufrieden der Kaiſer mit ſolchen Vermittelungen ſeyn muſte! Auch Albert war es, ob er es gleich wenig Urſach hatte. Friedrich ſchickte Rohrbachen nach Böhmen, ſich über König Georgs Partheylichkeit zu beſchwehren. Georg Tenin hatte wichtige Schritte im Sinn, welche guten Ausgang hätten bringen können, doch man hielt es für gut, ihn ganz auſſer Würkung zu ſetzen, und er lebte zu Orta als ein ruhiger Privatmann, aber doch insgeheim gerüſtet, es mochte ſeyn zu des Kaiſers Hülfe, oder zu eigener Vertheidigung. Man konnte eigentlich nichts wider ihn aufbringen, das ihn des kaiſerlichen Vertrauens unwürdig gemacht hätte, als daß eine

Frauenburinn seine Gemahlinn war, und daß verlauten wolle, er habe vor einigen Monaten Konraden bey sich zu Orta beherbergt, und ihn sowohl als Ruprecht Kreutzern und Hansen von Rauchenegg entlassen, ohne es dem Kaiser anzusagen. Diese Beschuldigung, gegen welche sich Tenk zehnmahl gerechtfertigt hatte, wurde unaufhörlich bis zum Ekel aufgewärmt. Wir wissen, was es hiermit für eine Bewandniß hatte, und wie sehr der redliche Tenk zu entschuldigen war.

Er hatte zu derselbigen Zeit die Genugthuung, seine Gemahlinn wieder in seine Arme zu schliessen. Sie kam von Mariens Kloster zurück, aber ohne einige Nachricht von Agnesen.

Marie Gros hatte ihrer Freundinn Elisabeth den ganzen Plan Konrad Frauenbergers mitgetheilt, seine Tochter zur Gemahlinn des türkischen Prinzen zu machen, sie hatte ihr gesagt, wie Hinko ihr die Einwilligung des Vaters mit Entzücken bekannt gemacht, und ihr zugeschworen habe, nun seinem Vaterland, und einer Krone, auf die er bey dem anhaltenden Unwillen eines harten Vaters und beym Leben vieler begünstigterer Brüder keinen Anspruch haben konnte, Agnesen zu Liebe ganz zu entsagen. Hinko habe, fuhr Marie fort, ihr die Befreyung seiner Braut durch Altheim aus den Händen der Räuber schon fast als geschehen vorgestellt, und bereits um eine Stelle in dem Kloster für

die Gerettete gebeten, bis er sie zum Altar führen könne; aber Altheim sey nach einiger Zeit allein erschienen, habe Fragen nach Agnesen gethan, deren Beantwortung man von ihm hätte erwarten sollen, habe endlich auch allerley verworrene Dinge von Hinko vorgebracht, aus welchen sich nur so viel schließen ließ, daß dieser unglückliche Prinz plötzlich zu seinen alten Träumereyen wiedergekehrt, und durch eine geglaubte himmliche Offenbarung geleitet, jetzt wieder auf dem Rückwege in ein Land sey, das er Agnesen zu Liebe fast verschworen gehabt habe.

Tenin, welchem seine Gemahlinn diese Dinge mittheilte, und der überhaupt an Agnesens Angelegenheiten, die er wenig kannte, nicht allzulebhaften Antheil nahm, wußte hierauf nichts zu sagen, als daß er Altheimen nicht ganz traue, und ihn für einen Menschen halte, welcher heute diesem, morgen jenem ergeben sey, je nachdem es Zeit, Gelegenheit oder sein eigener Vortheil heische. Elisabeth interessirte sich zu wenig für den großen Mährchenerzähler, um ihn zu vertheidigen; unglaublich war es auch ihr nicht, daß er sich bey seinen Handlungen die nämliche Freyheit gestatte, wie bey seinen Erzählungen; sie war streng genug zu behaupten, wer in dem einen gewohnt sey, Wahres und Falsches unter einander zu mischen,

könne es auch in dem andern thun; ein Urtheil, das wir ungern unterschreiben möchten.

Der Waffenstillstand zwischen den beyden Brüdern ward schlecht gehalten. Der angesetzte Friedenstermin ward verlängert, geändert, verkürzt, bis keine Parthey mehr genau wuste, wie lang sie der andern zu trauen hätte. Die Kaiserlichen nahmen Alberten die eroberten Plätze hinweg, deren Besitz ihm der böhmische Vergleich bis aufs künftige Jahr gesichert hatte, und Albert ermangelte nicht, sich seines Schadens am andern zu erholen.

Gegen den Winter nahmen die Kaiserlichen Gundersdorf hinweg und bestürmten unterschiedliche Kirchen, in welchen sich Alberts Leute in der Eil befestigt hatten. Fraunauer ließ sich den Posten, den er so genau kannte und jetzt wieder eingenommen hatte, die alte Jakobskirche bey Schweinwart nicht so leicht hinweg nehmen. Viel Leute kannten den Zusammenhang dieses Orts, durch verborgene Gänge mit Orta, und Georg Tenitz muste deshalb viel üble Nachrede erdulden. Geheimes Einverständniß mit seinem Schwager war bey denen die ihm schaden wollten, so gut, als erwiesen.

Die

Die Landſtände, die ſich immer mehr auf Alberts Seite neigten, hatten ihm eine kleine Hülfe von ohngefähr 800 Mann unter Ankereuters Anführung geſchickt. Der Anführer war gut, aber das Volk, aus verſchiedenen Gegenden aufgerafft, und nicht unter einerley Kriegszucht aufgewachſen, taugte wenig. Georg Tenitz wagte in Anſehung der Gewißheit des Siegs wenig, aber in Rückſicht auf das kaiſerliche Gebot, ſich in nichts zu miſchen, ziemlich viel, als er mit 180 wohl geübten Reiſigen ihnen im Vorüberziehen auflauerte, und erſchlug, zerſtreute, gefangennahm, ſo viel er vermochte. Die That, welche den Kaiſerlichen zum Vortheil gereichte, gieng ihm vor genoſſen hin, denn es waren andere, die ſich derſelben anmaßten. Die Ankereuterſchen waren in die Flucht geſchlagen, ihr Ueberwinder zog ſich ganz heimlich in ſeine Burg zurück, und gönnte des Kaiſers lieben Dienern die Freude ganz gern, ſich für etwas loben und belohnen zu laſſen, das an ihm beſtraft werden wäre.

Mit jedem Tage begann es ſchlechter im Lande zu ſtehen. Der Mangel war groß, die Soldaten wurden bey dem einen ihrer Fürſten aus Kargheit, bey dem andern aus leichtſinniger Verſchwendung des Gelds zu unnöthigen Dingen, ſchlecht beſoldet, ſie übten, von Hunger, Kälte und Blöße gedrängt, viel Räubereyen im Lande, und viel der anführ-

schen Unterthanen Kaiser Friedrichs fiengen an einzusehen, daß sie, um einigen erträglichen Beschwerden abzuhelfen, ein unerträgliches Uebel, den Bauernkrieg hereingerufen hatten. Die, welche sie um eigenen Vortheils, nicht um die Rechte und Freyheiten des murrenden Volks zu schützen, zum Aufruhr bewogen, saßen ganz still, ließen die Verleiteten allein büssen, und hofften, die Zeit, ihre weitaussehenden Absichten zu erreichen, würde wohl erscheinen, wenn das arme Volk durch das wachsende Elend vollends aufgerieben seyn würde; der Haufe der Niedrigen und Dürftigen sey ohnedem zu groß, Hunger, Gram und das Räuberschwerd müßten hier ein wenig aufräumen, ehe gute Zeiten wiederkehren könnten; schöne Grundsätze, die die Einfältigen im Volke nur allemahl denen zutrauen können, welche ihnen das Schwerd wider gute Fürsten in die Hände geben.

Der Adel, der es treulich mit dem Kaiser hielt, veranstaltete zu Stetteldorf eine Verbindung wider die Räuberhorden, die wackern Ritter vertheidigten das Volk und nützten dann die Gelegenheit, da sie einigen der Gemeinen wichtige Dienste geleistet hatten, mächtig für den Kaiser zu sprechen. Sie fanden viel Eingang. Selbst die Wiener schienen reuig nachzudenken; man beschloß, dem Kriege, dessen Wehe man so empfindlich fühlte, so schnell als möglich ein Ende zu machen, und nach

Grätz an den Kaiſer eine Geſandſchaft zu ſchicken, um zu erkunden, wie Einigkeit zwiſchen ihm und ſeinem unglücklichen Volke wieder herzuſtellen ſey. Rüdiger Stubenberg ſtand an der Spitze der Edlen, weil Tenitz, ungeachtet er in dieſer Sache beſonders geſchäftig geweſen war, nicht einmahl ſeinen Namen dabey genannt haben wollte. Der Wiener Magiſtrat ſchickte ſechs Abgeordnete, und ob es gut oder ſchlimm war, daß ſich Ulrich Holzer unter denſelben befand, das mag der Leſer entſcheiden.

Albert vernahm von dieſen Dingen nicht ſo bald etwas, ſo wollte er ſich auch darein miſchen. Er ſandte den Probſt vom Kloſter Neuburg an die Wiener: ſie möchten Leute nach Tulna ſchicken, um mit ihm, mit Alberten, über die Möglichkeit eines Friedens zu rathſchlagen, aber man war durch nähere Kenntniß ſeiner Perſon und ſeiner Fehler, durch ſeine Verſchwendung, Unordnung und Großprahlerey, durch die ſchlechte Kriegszucht, die er unter ſeinen Leuten hielt, und durch andere Dinge ſo gegen ihn eingenommen, daß man ihm ganz kalt zur Antwort ſagen ließ: es wären ſchon Leute an den Kaiſer abgeſandt, die mit dieſem über dieſe Dinge handeln ſollten.

Herzog Albert, ſagte man, prangt uns mit zu vielen Bündniſſen mit andern Fürſten; vor dieſen großen Herren denen unſer Wohl und Weh

so ganz fremd ist, wird er nie thun dürfen, was uns gut ist, und was er allenfalls wollen möchte. Wollen wir uns doch schier eher den Weg zu des Kaisers Schatzgewölben bohnen, als den Weg zu ihm durch alle die fürstlichen Freunde, durch all die glänzenden Diener, die ihn umringen! Will er indessen etwas thun, das aber eben keiner besondern Gesandschaft bedarf, so hemme er nur den Muthwillen seiner Leute, so bestrafe er besonders nur seinen Liebling, Pottendorfen, der vor kurzem wieder einen Griff in den Augapfel der Wiener gethan, indem er ihre lieben Weinberge verwüstet hat.

Der Probst vom Kloster Neuburg, ein Mann, der wohl heilsam zu schaden, aber nirgend klüglich zu helfen wüßte, schützte Unwissenheit in diesen Dingen vor, und zog, ohne etwas ausgerichtet zu haben, davon, zu nicht kleinem Triumph Frannauers, der sich zu dieser Gesandtschaft nicht hatte brauchen lassen wollen, und es seinem alten Feinde, mit dem er gezwungen jetzt, als Diener eines Herrn, friedlich leben muste, in die Augen gesagt hatte, er, der Probst, sey der Mann nicht, einem thörichten Anschlag durch kluge Ausführung eine gute Wendung zu geben.

Die Abgeschickten der wiederkehrenden Unterthanen hatten außer den Vorschlägen zum gemeinen Besten, von welchen ihnen Friedrich viel verwilligte, auch noch eine besondere Forderung, und wir wissen nicht, ob der Kaiser klüger gethan haben würde, sie anzunehmen, als daß er sie ausschlug.

Die Wiener baten flehentlich um noch einen Konvent in ihren Mauern auf St. Jakobs Tag, baten flehentlich, der Kaiser möge zum Beweis guten Willens und redlichen Zutrauens selbst auf demselben erscheinen. Friedrich sann nach, dachte vielleicht diesmahl zur unrechten Zeit an die Warnung des Bischoffs in den Ruinen, traute nicht, und — versprach, sich zu bedenken.

Sankt Jakobs Tag erschien, man machte alle Anstalten auf die Zukunft des Kaisers, aber er kam — nicht. Gravenegger, Riederer und Rohrbach mußten seine Stelle vertreten, und eine kleine Unpäßlichkeit, welche niemand glaubte, war der Vorwand des Nichtkommens.

Wir sagten, wir wüßten nicht, ob der Kaiser nicht diesesmal zur unrechten Zeit der Warnung jenes Bischoffs: Sich nie unversichtig in die Hand seiner Gegner zu geben, gefolgt hätte, und wir glauben fast, daß niemand hierüber richtig entscheiden kann. Es ist wahr, das Volk ward aufgebracht, es wüthete, sich in seiner Hoffnung getäuscht zu sehen, und der Lärm, der sich damahls erhob, war der Anfang aller übrigen verneuten Unruhen, aber eben so

gewiß iſt es auch, daß mehr als eine Parthey in Wien ſchon darauf eingerichtet war, — (und es gab wie wir wiſſen, der Partheien viel in dieſer Stadt.) — dem Volke, das ſeinen ausgeſöhnten Vater wohl geſchützt haben würde, dieſem Volke zum Trotz, ſich der Perſon Kaiſer Friedrichs zu bemächtigen. Nur einiger dieſer heimtückiſchen Planmacher wollen wir gedenken: Das Kloſter, worinn die Fürſtinn Felicia und ihre tugendvolle Tochter Blanka ſich verborgen hatten, war an der Stadtmauer, und gränzte an den Pallaſt, den ehemals die böhmiſchen Geſandten bewohnten. Hätte der Kaiſer, wie es ſchon darauf angelegt war, ſich bereden laſſen, hier, anſtatt der kaiſerlichen Burg, ſein Ablager zu nehmen, ſo wäre er verloren geweſen. Aus der Mitte ſeiner Leibwachten und ſeiner ſchützenden Freunde, aus dem Kreiß des jauchzenden Volks, das den Pallaſt umringt, und das gute Zutrauen ſeines Herrn mit freudigem Zuruf geſeyert hätte, wär er verſchwunden. Felicia hätte an ihm für alle Beleidigungen Rache nehmen können, welche ſie ſelbſt gewollt hätte, oder Blanka hätte ſich wenigſtens die Hand Herzog Alberts, die er eben nicht allzueifrig nach der ihrigen ausſtreckte, durch einen Vergleich mit ſeinem Bruder gewinnen können, deſſen Artickel er, Albert, ſelbſt nach Belieben hätte vorſchreiben können.

Friedrich kam nicht, und ob er gleich auf dieſe Art einen Theil der Erwartungen ſeiner Feinde getäuſcht hatte, ſo waren ſie doch nicht um Mittel

verlegen, ihm auch sein Nichtkommen gereuen zu machen.

Nie wird der strenge Beobachter seiner Pflichten, der Mann, der es immer gut zu machen wünscht, ganz mit sich zufrieden seyn; es machte Friedrichen in der Folge noch manche Unruhe, wenn er sich dachte, er hätte allen nachfolgendem Uebel ausweichen können, hätte er den Konvent am St. Jakobs Tage persönlich besucht.

Niemand empfand des Kaisers Nichterscheinen höher, als Ulrich Holzer, er war einer von den Abgeschickten gewesen, Friedrich hatte sich besonders mit ihm abgegeben, besonders mit ihm freundlich und vertraulich geredet. Der Bruch eines halbgegebenen Versprechens beleidigte seinen Stolz, wenn auch nicht der Unmuth dazu gekommen wäre, den, den man schon gefangen zu haben glaubte, den gelegten Schlingen entgangen zu sehen.

Ulrich Holzer saß jetzt hoch im Rathe, und hatte durch seine schlaue Arglist fast alle seine Kollegen zu Freunden. Von seiner Gewalt beym Volk haben wir schon mehrere Proben gesehen, und was in der jetzigen Verbindung der Umstände die Folge seines Vielvermögens war, läßt sich errathen. —

Bürgermeister, Rath, Bürger und Pöbel, Edle und Gemeine, alles war in der großen Halle des Augustinerklosters versammelt. Ein Wink von Holzern, und die Klage, den Kaiser umsonst erwartet zu haben, löste sich in das wildeste Aufruhrsgebrüll

auf. Die Verständigern baten die Bürgermeister Kirchheimer und Wesendorf, Stillschweigen zu gebieten, aber diese beyden sonst vernünftigen Männer, waren von Holzern schon so gestimmt, daß sie die wachsende Unruh ehe zu begünstigen, als zu hemmen gedachten.

Das Rasen des Volks ward durch den Lärm, den es machte, und der von dem hohen Gewölbe aus allen Ecken wiedertönte, vermehrt. Man war in einer Art von Trunkenheit, man wußte nicht, was man wollte, keiner hörte den andern, und keiner schien zu wünschen, von dem andern gehört zu werden. Es kam zu Thätlichkeiten, ungeachtet eigentlich niemand wuste, wen er hier zum Feinde hatte. Reinbert von Eberstorf nützte eine kurze Pause, das Volk zur Ruhe zu vermahnen, aber neues Gebrüll unterbrach ihn, man stürmte auf ihn und die kaiserlichen Bevollmächtigten ein, und der Auftritt würde sich vielleicht blutig geendet haben, hätte nicht ein redlicher Mann, der jezt auch im Rathe saß, ein Mann, dessen Namen wir unsern Lesern schon ehedem genannt haben, hätte nicht Ziegelhäußer den alten Gravenegger in seinen Mantel gehüllt, Eberstorfen durch seinen Hut unkenntlich gemacht, und die beyden andern eilig in eine kleine Nebenhalle gestoßen, von wo sie sicher nach der ihnen bestimmten Wohnung kamen, deren Sicherheit dadurch am besten geschützt ward, daß sie nur wenigen bekannt war.

Als dem raſenden Pöbel die Gegenſtände ſeiner Wut, wie durch ein Wunderwerk, aus den Augen gerückt waren, erfolgte eine kleine Stille, aber bey dieſer ſo lang vorbereiteten Zuſammenkunft nur das Geringſte zu unternehmen, vorzutragen oder zu ſchließen, war unmöglich. Man verlor ſich endlich nach und nach, und hörte vor Unmuth kaum auf Holzern, welcher auftrat, und mit ſeiner hellen melodiſchen Stimme, die einer ſeiner Hauptvorzüge war, ankündigte, man wolle des künftigen Tages wieder, aber nicht hier, ſondern bey den Franziſkanern zuſammen kommen.

Dieſe Verſammlung war nicht minder unruhig, als die vorhergehende. Holzer, welcher zu fühlen glaubte, die rechte Epoche, alles umzukehren und ſich auf den Trümmern einen Thron zu bauen, ſey nun gekommen, und dieſe müſte nicht verſäumt werden, Holzer ſchürte das Feuer, und verhinderte jede ruhige Ueberlegung.

Er war durch ſeine Kreaturen dieſen ganzen Tag und die ganze Nacht bey dem unruhigen Volk geſchäftig. Die Großen des Raths gegen einander aufzuwiegeln, war eine Sache, die er ſelbſt über ſich nahm, nicht nur Unwille gegen Friedrichen war es, was er hier zu nähren dachte, nein, auch innerliche Unruh und Privatrache. Kirchheimer und We-

ſendorf, Holzers jetzige Freunde, oder wie er es aus kriechender Falſchheit lieber nannte, ſeine Gönner, hatten an Chriſtian Brennern einen ſehr redlichen und verſtändigen Gefährten im Bürgermeiſteramt, dieſer nebſt Oswald Reichwolfen, Hans Angerfelden, Niklas Teßlern und dem guten Ziegelhäuſer waren es vorzüglich geweſen, welche den Lärm im Auguſtinerkloſter durch vernünftige Vorſtellungen zu ſtillen ſuchten, dieß vermehrte den heimlichen Haß, den Kirchheimer ſchon zuvor auf ſie hatte. Der Plan zu ihrem Untergange war leicht gemacht, und Holzer vermaß ſich, ihn auszuführen.

Während des ſtürmiſchen unruhvollen Vortrags im Franziſkanerkloſter, wo wiederum alle ſprachen, und keiner hörte, während des Wutausrufs des Volks, der wiederum die Beſſern traf, ſtürmte Kirchheimer mit 60 Gewappneten herein, und nahm im Namen der Geſetze (die doch hier ſo freventlich mit Füßen getreten wurden) jene vorgenannten gefangen. Nur einige wurden unter Bedingungen auf weitern Arreſt nach Hauſe gelaſſen, und Holzer bezeugte ſich hiebey ſo geſchäftig, wußte dem Volke das, was er that, ſo ſchön als Aufopferung für das öffentliche Beſte vorzuſtellen, daß man ihn einhellig an dieſem Tage zum Haupte der Gemeinen ausrief, und ihm Ehre erzeigte, welche Friedrich nie gefodert hatte, und die man ihm, aus Furcht ſich durch ſklaviſche Unterwerfung herabzuſetzen, auch nie geleiſtet haben würde. Der große Hauſe muß im-

mer einen Götzen haben, den er anbetet, reißt er ſich von dem Arme der Tugend los, verſagt er einem guten Fürſten die Ehrerbietung, die Kinder immer ihren Vätern ſchuldig ſind, ſo iſt er bald dahin gebracht, ſich vor den niedrigſten und verworfenſten Menſchen im Staube zu krümmen.

So ſehr dieſe Scene Holzers elendem Stolze ſchmeichelte, ſo taugte ſie doch nicht in den Plan des alten Kirchheimers; indeſſen dieſes kleine Inſekt war ihm nun einmal ſchnell ſo zu Haupte gewachſen, und er muſte es freylich dulden, daß der, welcher ihn noch heute früh ſeinen Gönner nannte, nun als ſein Nebenmann die Oberſtelle über ihn nahm, und ihn übrig zu ehren glaubte, als er ihm mit dargebotener Linken brüderliche Freundſchaft und Einigkeit antrug. Dieſe Art, ein Bündniß zu ſchließen, war in den damahligen Zeiten faſt ſchimpflich. Vielleicht wünſchte Holzer, Kirchheimer möchte darum, daß er von ihm nicht des Handſchlags mit der Rechten gewürdigt ward, Streit anfangen, und Gelegenheit geben, ihn ſich gänzlich vom Halſe zu ſchaffen. Doch Kirchheimer, ein ſchlauer Mann, der ſchnell wuſte, was er thun ſollte, verſchmerzte, was ſich verſchmerzen ließ, und verſparte die Rache auf beſſere Zeiten.

Holzer war jetzt der Mann, nicht allein die verblendeten Wiener, sondern auch ihren klugen Kaiser zu täuschen. Friedrich hatte wirklich eine Art von Gnade auf ihn geworfen, und bey der letzten Gesandschaft viel mit ihm gesprochen; so sehr Ulrich auch wider den Kaiser wegen seines nicht gehaltenen Versprechens aufgebracht war, so fühlte er doch die Nothwendigkeit, sich das Zutrauen desjenigen zu erhalten, den er betrügen wollte, zu lebhaft, als daß er einen Unwillen hätte blicken lassen sollen; der vorjetzt Friedrichen noch auf keine Weise schäden konnte, und überdieses, war nicht des Kaisers Nichtkommen das Mittel zu seinem Glück gewesen? Ohne den Kälin, den es erregte, hätte Ulrich schwerlich die Stelle, auf welcher er nun sich blähte, so leicht und so zeitig erhalten!

Um sich einen guten Namen bey dem Kaiser zu machen, und künftige Plane vorzuarbeiten, war er der erste, welcher ihm die letzten Unruhen mit allen Umständen überschrieb. Sehr schlaue Winke wären mit dieser Nachricht verknüpft, daß mehreres Zutrauen diesen Aufruhr verhütet haben würde, und daß, wenn des Kaisers Bedenklichkeiten noch bisher zu billigen gewesen wären, er sich doch nun kühnlich in eine Stadt wagen könne, deren Bürger einem seiner getreuesten Diener, Ulrich Holzern, zum Oberhaupt gewählt hätten.

Es wurden über diesen Gegenstand viel Briefe gewechselt, es schien am Ende würklich, als wollte

ſich Friedrich in die Schlinge locken laſſen, auch ermangelte Holzer nicht, den Kaiſer durch falſche Proben ſeiner Ergebenheit noch mehr zu verblenden. Der Warnungen an ihn und ſeine Räthe, wie und welchergeſtalt er ſich nach Wien wagen könne und dürfe, waren unzählich, und einer derſelben führte den verrathenen Fürſten wirklich vor einer groſſen Gefahr vorüber.

Wir haben Holzern im Anfang dieſes Buchs als einen Vertrauten im Pallaſt der Fürſtin Felicia geſehen, vermöge dieſes Titels wuſte er viel von ihren wider Fridrichen geſchmiedeten Planen, daß er aber ihr und ihren Gehelmniſſen nur in ſo weit treu war, als es ſich mit ſeinem eigenen Entwurfe vertrug, das brauchen wir kaum zu ſagen. Er entdeckte dem Kaiſer alle Gefahren, die ihn von ihrer Seite droſten, er warnte ihm vor allen Stellen, da es möglich war, in ihre Stricke zu fallen, der Kaiſer ſchrieb um Beſtätigung dieſer Dinge an ſeine Geſandten, und da dieſe, ſeit Holzer etwas in Wien zu ſagen hatte, wieder in einigem Anſehen waren und ſich zeigen durften, wo ſie wollten, ſo machten ſie wirklich einige Entdeckungen, die die Ausſagen des Warners bekräftigten, und des Kaiſers Zutrauen zu ihm merklich mehrten.

Was ſollen wir uns lange bey allen Schritten aufhalten, welche den Kaiſer nach Wien zu locken vorwärts und rückwärts gethan wurden. Genug, die Verſchwornen glaubten alle Urſach zu haben, ſich wegen Erreichung ihrer Plane Glück zu wünſchen. Gegen das Ende des Sommers wuſte man, daß man Friedrichen unfehlbar erwarten konnte, und alle Maſchinen waren gerichtet, ihn ſo zu empfangen, wie man es für nöthig hielt. Zwar das Volk, das einen Herrn, der es nie böſe mit ihm gemeint hatte, immer noch liebte, ſah ihm ohne Trug und arge Liſt und mit unverſtellter Freude entgegen, aber was galt der Wille und die Meinung des Volks bey denen, die es an unſichtbaren Banden leiteten, wie ſie ſelbſt wollten. Sie ſchmeichelten ihm mit dem Worte Freiheit, und lachten ſeiner Einfalt, die die drückenden Feſſeln nicht fühlte.

Friedrich erſchien, aber o Erſtaunen, o unglaubliche Täuſchung, er erſchien nicht allein, nicht in dem kleinen Gefolge, mit welchem er Gratz verlaſſen hatte. Viertauſend Männ begleiteten ihn. Zunächſt ſeiner Perſon wachten zweyhundert Edle, und noch eine Bedeckung folgte ihm in der Ferne, und ſelbſt von ihm unbemerkt; Georg Tenitzens Leute, der Zahl nach die wenigſten, aber durch ihre geübte Tapferkeit, und vor allen durch ihren edeln Anführer der Ehre werth, an der Spitze aller Vertheidiger des Kaiſers zu ſtehen.

Holzer, welcher vom Rathe geordnet war, das Wort bey der kleinen Gesandschaft, die man dem unglücklichen Fürsten, der zum Tode geladen war, heuchlerisch entgegen schickte, Holzer schäumte vor Wuth, als er die erste Post erhielt, in welcher furchtbaren Begleitung sich der Kaiser nahe. Er hielt sich nicht mehr. Jetzt dünkte es ihm Zeit zu seyn, alle Verstellung aufzugeben. Seine Wuth theilte sich allen, die ihn umgaben, theilte sich durch sie dem Volke mit, das seinem ankommenden Herrn entgegen strömte. Das die Mittheilung seiner Gedanken nicht ohne künstliche Wendung nach den Gesinnungen des Volks geformt war, das versteht sich von selbst. Brüder! schrie er, wir sind verrathen! Dieser Fürst, für dessen redliche Wiederkehr zu seinen Kindern ich mein Leben verbürgt, für den ein Jeder unter Euch geblutet haben würde, dieser wirft auf einmahl die Larve ab, und zeigt sich als der Tyrann, der er ist. Er kommt nicht wie ein Vater zu seinen Kindern, nein, wie ein Eroberer zu seinen Ueberwundenen. Euch verzeihen, meynt ihr, werde er das, was ihr Euch mit kindischer Reue vorwerft? Nein, Euch zertrümmern, Euch vernichten will er! Sehet, er führt Euch fremde Völker ins Land! Fremde sollen seine Rache an seinen Unterthanen ausüben! Viertausend Mann in diese arme ausgesogene Stadt, der gefräßigen Edeln zu geschweigen! Viertausend Mann! — Und wären sie Eure Brüder und Väter, der nothdürftige Un-

terhalt, den ihr ihnen reichen müsset, würde Euch vollends anfgehren; aber nein. es sind Fremde, Ungarn und Böhmen sind es! Sie werden Euch das Joch über dem Nacken werfen, das sie selbst tragen müssen, sie werden — o Thränen verhindern mich, weiter zu reden! Urtheilt ihr selbst, beschliest ihr selbst, was zu thun ist, Euer Unglück abzuwenden, ich kann hinfort nicht weiter rathen!

Friedrich zog langsam daher mit seinem schönen Heer, er war jetzt der Stadt nahe, und erwartete, da er sich nichts als der Sorge für eigene Sicherheit bewust war, und zum Unterhalt seines Kriegsvolks schon Verfügungen getroffen hatte, die den Wienern eher Vortheil als Schaden bringen konnten, mit Recht auf gehörigen Stellen bewillkommt, und von dem Volke, dessen Bitten er endlich nachgegeben hatte, anständig eingeholt zu werden. Es erfolgte nichts von dem, was er erwartete. Seine ganze Bewillkommung bestand in dem freudigen Zuruf einiger Landleute, die ihm unterwegs einzeln begegneten. O guter Kaiser! riefen einige, da seyd ihr ja! Gott segne Euch! Nun wird sich unser Elend enden! — O wie gut, schrien einige andere, daß ihr Kriegsvolk mit Euch bringt, das leidige Raubgesindel zu bändigen, das uns das Brod aus dem Munde, das uns sogar unsere Kinder stiehlt, und uns zwingt, sie mit der Hälfte unserer Habe zu lösen!

Dem

Dem Kaiſer kamen die Thränen in die Augen, ob dieſen kunſtloſen Aeuſſerungen der Liebe und des Zutrauens. Er grüßte alle, er reichte einigen die Hand, und gewann dadurch vollends aller Herzen. Es lebe, ſchrien die wenigen, es lebe unſer lieber Herr und Fürſt, Kaiſer Friedrich! Nichts von Albert! nichts von ihm! Friedrich iſt unſer, und wir ſind ſein!

Wie theuer muſte der unglückliche Kaiſer die Freude, etwa von zwanzig armen Bauern gehörig bewillkommt zu werden, bezahlen! Die Auftritte, die ſeiner an den Thoren von Wien warteten, ſind zu entehrend für das damahlige Menſchengeſchlecht, um umſtändlich nacherzählt zu werden. Genug, der, deſſen Zukunft man ſich ſo mühſam errungen, den man faſt genöthigt hatte, allen ſeinen Planen zuwider, dieſe Gegend vor völliger Herſtellung der Ruhe zu betreten, — Kaiſer Friedrich fand alle Thore der Stadt die ihn erwartete, verſchloſſen, man ſprach mit ihm wie mit einem Feinde von der Zinne. Er ſahe ſich genöthigt umzukehren, und zu St. Markus, einem Orte, der gar nicht zu Empfang eines ſolchen Gaſtes eingerichtet war, zu herbergen.

Er wuſte ſich jedoch bey dieſer Gelegenheit beſſer zu faſſen, als die Kaiſerin, welche ihre Empfindlichkeit nicht zu bergen vermochte, und mit einer Beharrlichkeit, welche ihr, der ſanfteſten aller Frauen, in Behauptung ihres eigenen Willens, ganz fremd war, darauf beſtand, es möchte wenigſtens Ihr vor ihre Perſon vergönnt ſeyn, nebſt dem jun-

gen Prinzen die Einladung anzunehmen, welche sie eben von den weißen Schwestern an der Mauer erhalten habe, in ihrem Kloster einzusprechen und mit der Bewirthung vorlieb zu nehmen, die sie ihr würden gewähren können.

Wir wissen nicht, ob es dunkle Erinnerung einer ehemahls erhaltenen Warnung, oder eine andere Ursach war, die den Kaiser bewog, seiner Gemahlinn ihr Gesuch mit mehrerem Ernst abzuschlagen, als er sonst gewohnt war, gegen die Geliebte seines Herzens zu brauchen.

Die Kaiserin ärgerte ihn meinend, und ihr Unmuth ward dadurch vergrößert, daß ihr kleiner Sohn, der junge Maximilian, welcher mit seiner Hofstatt etwas zurückgeblieben war, noch nicht eingetroffen war. Um das letzte hatte sie mehr Ursach zu trauren, als um das erste, und doch war ihr Verdruß, so schlecht logirt zu seyn, da ihr bessere Anerbietungen gethan worden waren, jetzt das erste ihrer Gefühle. Ach, sie ahndete nicht den Fallstrick, der in der Einladung jener Nonnen lag. Blanken und Felicien, welche in dem Kloster der weißen Schwestern an der Mauer mehr zu sagen hatten, als selbst die dasige Domina, würde es wohl sehr erwünscht gewesen seyn, da sie der Person des Kaisers verschiten, durch welche die eine nähere Ansprüche auf Alberts Hand, die andere lang gewünschte Rache zu erlangen hoffte, sich wenigstens derjenigen zu bemächtigen, die seinem Herzen die nächsten waren, einer Gemahlinn

und eines Sohns, durch deren Gefangenſchaft ſie ihm auf tauſenderley Art hätten wehe thun können.

Die Kaiſerin fand die ihr angewieſenen Zimmer zu Sankt Markus, äuſſerſt unbequem, finſter und altmodiſch. Sind das die Paläſte, rief ſie, in welchen die Deutſchen ihre Fürſten bewillkommen? — O Haus meines Vaters, wo biſt du mit allen deinen Herrlichkeiten!

Die Markgräfin von Baden, Kaiſer Friedrichs Schweſter, eine Dame voll Liebe zu dieſem theuern Bruder, voll Eifer gegen alles, was ihm zu nahe trat, und voll Muth, jedes Geſchick mit ihm und um ſeinetwillen zu tragen, erinnerte Eleonoren ein wenig ſpitzig, an das Anacktbuch der Liebe in den erſten Tagen der Verbindung mit ihrem Gemahl: auch jeden Kerker an ſeiner Hand ſchön zu finden. Nun wahrhaftig, antwortete die Kaiſerin, die Zeit, dieſes Verſprechen zu erfüllen, ſcheint jetzt gekommen zu ſeyn, hier beengt mich alles, die Wolken dieſes Gefängniſſes ſcheinen meinen Nacken zu drücken. lieber wollte ich mich in einem Kloſter der Weiſerinnen befinden, als hier.

Eleonore war eine ſpaniſche Prinzeßin, ſo ſanft ſie war, wenn nichts ihre Seele beunruhigte, oder wenn Unglück, darauf ſie ſchon gefaßt war, zu ihr

einstürmte, so ließ sich ihr doch in den Augenblicken der Leidenschaft nicht viel entgegen setzen. Sie hatte ganz den hohen Geist ihres Landes. Die Markgräfin schwieg, und brachte, um die Gefühle ihrer Schwester auf einen andern Weg zu leiten, etwas auf die Bahn, das der Sorge und Kümmernis wohl mehr werth war, als die kleinen Unbequemlichkeiten des St. Markus Schlosses.

Es war die Frage nach dem langen Ausbleiben des Prinzen, und bey der Liebe, die die Mutter für dieses Kind hatte, läßt es sich denken, wie wirksam das strenge Mittel Margarethens war, ungerechten Unmuth in billige pflichtmäßige Sorge zu verwandeln.

Eine Stunde verging nach der andern, und Maximilian erschien noch nicht. Um Mitternacht war das ganze kaiserliche Gefolg zur Stelle, nur die Leute, welche man dem jungen Prinzen zur Begleitung gegeben hätte, fehlten.

Man stelle sich die Verwirrung, die Verzweiflung vor, die sich unter den kaiserlichen Damen verbreitete, als gegen den Morgen viele von den noch fehlenden erschienen, und die Nachricht mit sich brachten, ein Trupp Räuber habe das Dorf erobert, wo man des Mittags, um dem kaiserlichen Knaben die gewohnte Ruhe zu gönnen, zurückgeblieben war; man habe das Kind davon geführt, und obgleich bald darauf eine tapfre Schaar von hundert und funfzig Mann aus den Weinbergen hervorgebrochen

ſey, die den jungen Maximilian wieder befreyt und ſich vermeſſen hätte, ihn noch vor Abends in die Arme ſeiner bekümmerten Eltern zurück zu führen, ſo ſey dieſes doch eine lautere Unmöglichkeit geweſen, da die ganze Gegend hinter dem kaiſerlichen Heer von zerſtreuten Haufen Kriegsvolks ſchwärmte, von denen man nicht wiſſe, ob man ſie für Räuber, oder Albertiniſche Fußknechte halten ſollte.

Gott ſey uns gnädig! rief Eleonore. Sehet, ob ich unrecht habe, daß wir hier verrathen und gefangen ſind? — Was ſagte ich Euch geſtern, liebe Markgräfinn, als uns der Beſuch in der Kirche bey den Ruinen, den wir noch gern gemacht hätten, ſo erſchwert wurde?

Dieß konnte andere Urſachen haben, erwiederte die gelaſſene Margarethe. Der Kaiſer ſchien ſchon längſt einen Verdacht von unſerer Verbindung mit jener verborgenen Gemeine zu hegen, die er vielleicht nicht gern ſieht, auch ſollen ſich die Verſammlungen ſeit dem Tode des Biſchoffs ganz zerſchlagen haben. Doch laßt uns das jetzt beyſeite ſetzen, und mehr von dem Prinzen hören.

Ach! ſchrie die weinende Eleonore, habe ich auch jetzt Gedanken für etwas anders als für ihn? Redet! redet! ſagt mir eilig, was ich zu hoffen oder zu fürchten habe.

Zu hoffen alles, antwortete die Erzherzoginn, zu fürchten, wenn ich den [illegible] des Befreyers des Prinzen trauen soll, nicht.

Und wer war er, dieser Befreyer? war er vielleicht auch ein verkappter Feind?

Wir kannten ihn nicht, aber ihn für einen Verräther zu halten, wäre mir unmöglich. Er zeigte uns die Möglichkeit, einzeln durch die herumstreifenden Parthien zu kommen. Den Prinzen wollte er hier nicht wagen, auch sich auf keine Weise von ihm trennen; doch gebet er uns, Maximilians erhabenen Eltern, besonders seiner Mutter, den Trost zu geben, sie würden nicht so bald die kaiserliche Burg erreicht haben, so solle auch ihr Sohn wieder in ihren Armen seyn.

Die kaiserliche Burg? schluchzte Eleonore, ach, dieß ist der Pallast, den man uns angewiesen hat, so wissen die Deutschen ihre Fürsten zu bewirthen.

Maximilians Verlust ward dem Kaiser verschwiegen. Sehr leicht war dieß möglich, da Geschäfte von der unruhigsten und verdrüßlichsten Art den unglücklichen Monarchen jetzt Tag und Nacht von den Damen entfernt hielten.

Seine weisesten Räthe wußten nicht, was sie ihm bey der ganz unerwarteten Wendung, die die Sachen genommen hatten, für Einschläge geben sollten. Drey Möglichkeiten waren hier: Das an-

dankbare Wien so schnell wieder zu verlassen, als man seine Gegenden betreten hatte; sich den Eingang vermittelst der Macht zu eröfnen, die man in den Händen hatte, oder durch gütlichen Vergleich die Bürger, die vor ihrem Herrn die Thore versperrt hielten, zu ihrer Pflicht zurück zu bringen.

Die beyden ersten Vorschläge wurden, wie uns dünkt, nicht unbillig, verworfen; der letzte erhielt mehrere Aufmerksamkeit, und die Kaiserinn, welche sich zu St. Markus mit jedem Tage unbehaglicher fühlte, und jede Nacht von der kaiserlichen Burg träumte, wo sie ihren Maximilian wieder zu finden hoffte, war allemahl auf der Seite derjenigen, welche behaupteten, der Weg nach der Stadt müsse je eher je lieber eröffnet und nichts versäumt werden, was zu diesem Zwecke führen könne.

Ach, hätte der Kaiser sich den gemeinschaftlichen Wunsch nur nicht zu theuer erkauft! Neue regte sich bereits in den Herzen der Wiener, ihren Herrn übel behandelt zu haben. Jeden Tag kamen Abgeschickte des Volks, ihr Verfahren mit der nöthigen Sorge für ihre Sicherheit auf das demüthigste zu entschuldigen, und dem Kaiser die Schlüssel ihrer Thore unter der Bedingung anzubieten, daß er das fürchterliche Heer, das ihn umgab, verabschieden, und unter mäßiger Begleitung seinen Einzug bey einem Volk halten möchte, das ihm ja treu, ja kindlich ergeben wäre, und nur die

ersten Proben seines Zutrauens erwartete, um ihm das seinige ohne Einschränkung zu schenken.

Friedrich hätte das, was man forderte zum Theil bewilligen können, ohne darum die nöthige Vorsicht ganz zu verlieren. Zwar war er nicht so ungerecht, seine Leute sogleich zu verabschieden, aber zu freygebig war er dem ohngeachtet mit dem Versprechen, sich hierinn nach den Wünschen der Wiener zu bequemen, sobald er Ursach haben würde, sich unter ihnen sicher zu halten; so wurden seine Leute in die Vorstädte und in die nächsten Dörfer verlegt, und er, nebst seiner Familie und dem wenigen Hof, geräthe nahm keine weitere Begleitung mit sich in die Wiener Mauern als die 200 Edelleute, welche seinen persönlichen Leibschutz ausmachten.

Während der Kaiser seinen ersten Weg, den Weg nach dem Stadthause frey ließ, um daselbst einen Anfang zu machen, die Streitigkeiten der Bürger und des Raths zu schlichten; durchflog Eleonore voll ängstlicher Ungeduld alle Zimmer der kaiserlichen Burg, ihren Maximilian, dessen Wiedererlangung man ihr hier versprochen hatte, zu finden. Sie fragte den Schloßhauptmann und andere treue Bediente, die sie mit einer kummervollen Miene, deren Ursache sie nicht errathen konnte, bewillkommten, sie fragte die hier zurückgelassenen Frauen, ob sie nichts von dem Knaben wüßten. — Ueberall verneinende Antworten, und

bey ihr die Rückkehr der tödlichsten Angst, bis die Bettmeisterinn der Kaiserinn, die Dame Veronika, mit schlauen Blicken herbeytrat, und Ihro Majestät ersuchte, sich auf einen Augenblick in Dero Schlafzimmer zu verfügen, wo sie einen sonderbar glücklichen Fund gethan habe.

Mit langsamen Schritten und ohne sonderbare Theilnehmung ließ sich Eleonore leiten, aber welch ein Anblick, als Veronika den schweren Vorhang der kaiserlichen Lagerstatt zurückzog, und ihrer Frau in den weichen Küssen vergraben den schlafenden Maximilian zeigte.

Das Freudengeschrey, das sich auf diesen Anblick erhub, hätte schon den kleinen Schläfer erwecken können, aber er schlug erst auf die wiederholten Küsse seiner entzückten Mutter die Augen auf, und während die Damen, welche der Kaiserinn gefolgt waren, Veroniken vergeblich um Aufschluß dieses Räthsels baten, erhielt sie selbst von dem Knaben, der sich nun völlig ermunterte, eben so unbefriedigende Antwort, wie er hieher gekommen sey.

Ich weis seit dem Tage, sagte er, da mich die Räuber fiengen, nichts weiter, als daß ein fremder Rittersmann mich ihren Händen entriß, und mich, ungeachtet ich sehr bat, mit meinen Leuten zu Euch gehen zu dürfen, auf sein Schloß brachte. Eine schöne große Frau, die ich schon oft gesehen haben muß, nahm mich freundlich auf, und liebte und

pflegte mich, wie Ihr zu thun gewohnt seyd, auch erinnere ich mich, den ersten Morgen hernach, auf eben der Stelle erwacht zu seyn, wo ihr mich heute gefunden habt. Als ich aber hernach, weil es noch früh war, wieder einschlief, so war ich am Morgen wieder bey jener Dame, die mich bat, sie meine Pflegemutter zu nennen, welches ich auch recht gern that.

Und du konntest mich so lange vergessen? fragte Eleonore, konntest diese Leute nicht durch dein Bitten zwingen, mich früher meiner Angst zu entnehmen?

Ich that dies wohl, aber sie sagten mir, ihr befändet Euch noch nicht auf der kaiserlichen Burg, darum sie euch mich wieder zurückgehalt hätten; aber sobald ihre Kundschafter Nachricht eingezogen hätten, daß ihr hier eingetroffen wäret, so hätte ich mich in Euren Armen wiedersinden, ich würde selbst nicht wissen wie; und siehe, es ist geschehen.

Himmel! rief Eleonore, sind dies Menschen oder gute Geister?

Menschen mögen wohl seyn, antwortete Maximilian, auch trugen sie mir auf, Euch von dem treuen Diener und einer treuen Dienerin zu grüßen und Euch zu bitten, allen Verdacht gegen Unschuldige fahren zu lassen.

Es ist die Art vieler auch sonst guter Menschen, bey der Freude über die Wohlthat, den Wohlthäter

zu vergeſſen. Eleonore beunruhigte ſich nicht allzuſehr, wer die Retter und Pfleger ihres Sohnes geweſen ſeyn möchten, hatte ſie ihn doch wieder; aber mit Ungeduld ſahe ſie ihrem Gemahl entgegen, um ihm ihren Verluſt und ihre Freude zugleich zu entdecken.

Unruhig und gedankenvoll kam der Kaiſer vom Rathhauſe. Erholung in den Armen ſeiner Familie war ihm nöthig! Heute wäre ihm Maximilians Abweſenheit nicht länger zu verbergen geweſen. Er ſehnte ſich, den geliebten, und über ſein Alter verſtändigen Knaben an ſeine Bruſt zu drücken, aber ſo ſüß ihm dieſe Umarmung war, ſo tief, ſo bitter fühlte er, was er aus dem Munde ſeiner Schweſter, die oft mehr über ihn vermochte, als die Gemahlinn, nun erſt erfuhr.

Jetzt, rief er, jetzt verſtehe ich die Klagen meiner Unterthanen erſt ganz. Sie ſchreyen über die Gewaltthätigkeit der Räuber, die ihnen nicht nur Haab und Gut, nein auch ihre Kinder entreiſſen — O mein Maximilian! muſte ich dich erſt verlieren, um den Schmerz der ihres Liebſten beraubten Väter ganz zu fühlen? O wer erhielt dich mir! o daß er hier gegenwärtig wäre! und hätte er ſein Leben zehnfach verwürkt, es müſte ihm geſchenkt werden und kaiſerliche Gnad und Belohnung oben drein!

Der Kaiser dachte wirklich nun erst mit Ernst auf Erfüllung der allgemeinen Bitte, auf ernstliche Bestreitung der frechen Räuber. Das zahlreiche Heer, das ihn begleitet hatte, war jetzt kaum hinlänglich, sich in alle Gegenden zu vertheilen, aus welchen die Stimme der Bedrückung erscholl. O hätte Friedrich nur nicht aus Hülfsbegierde gegen die Bedrängten sich selbst aller Hülfe beraubt. Bald, bald sollte er erfahren, daß, ob auch das Volk es ehrlich mit ihm meynte, doch verborgene Feinde geschäftig waren, ihm überall Schlingen zu legen, und sie, er mochte fast handeln wie er wollte, über seinem Fuße zusammen zu ziehen. Versagung der gebetenen Hülfe? öffentlicher Aufruhr: — Gewährung derselben? eigene Hülflosigkeit!

Friedrichs Feinde hatten nun ihren Wunsch künstlich genug erreicht. Der furchtbaren Macht, welche den Kaiser begleitete, waren sie los, und ihn selbst sahen sie, sehr schwach und unzuverlässig bewacht, in ihren Mauern. Jetzt dachten sie ihn fester zu fassen, als ehemahls, da sie das Volk vergebens zu Stürmung der Burg anreitzten, da Traunauer und die Brüder aus den Ruinen sich für ihn zur Vormauer machten. Er selbst abnde-

te jetzt wenig Gefahr. Er sahe sich unter einem Volke, dem er traute, weil er sich bewuſt war, väterlich gegen dasselbe zu handeln. Derjenige, welcher ihm die meiste Sorge gemacht haben würde, Herzog Albert, schien die Sache ganz aufgegeben zu haben. Mit sechshundert Reitern hatte er sich aufgemacht, seinen Bundsverwandten, Ludwig von der Pfalz gegen Ulrichen von Würtemberg, und Alberten von Baden zu Hülfe zu eilen, Ludwig belagerte eben Gingen, als Herzog Albert zu ihm stieß, letzterer schien sich um nichts mehr zu bekümmern, was zu Wien vorgieng, und auch dieß machte den Kaiser sicher.

Friedrichs erstes Geschäft auf dem Wiener Stadthause war gewesen, dem Volke nach seinem Verlangen einen neuen Rath zu geben. Man war des alten Kirchheimers als Vorsitzer des Magistrats müde, und der Kaiser, welcher wenig Ursach hatte, mit ihm zufrieden zu seyn, sahe es sehr gern, daß die erledigte Bürgermeisterstelle einem andern zu Theil ward. Zwey Bewerber zeigten sich um dieselbe: Holzer, und Sebastian Ziegelhäuser, und o hätte Friedrich hier klug gewählt! Wenn sich einige unserer Leser noch aus dem Anfange dieses Buchs des redlichen Ziegelhäusers erinnern, der zwar ein Freund des Volks, aber kein Feind des Fürsten war, so werden sie leicht erachten, wie gut allen in diesem Manne würde gerathen gewesen seyn. Grö-

venegger und Niederer, erst vor kurzem durch ihn aus der Hand des wütenden Pöbels gerettet, hätten für ihn reden sollen; aber nach Art unserer Hofleute hätten sie diese Wohlthat schon vergessen; sie waren keine Leute von schlimmem Charakter, aber sie hatten alle Schwachheiten, die ihrem Stande eigen sind, auf den, der ihnen Gutes erzeigt hatte, konnten sie sich nicht immer sogleich besinnen. Friedrich kannte den würdigen, von Holzern verleumdeten Mann nicht anders als auf einer schlechten Seite, den heimtückischen Holzer glaubte er auf einer sehr guten zu kennen, und so mußte der Redliche nachstehen, und der Böswicht behielt die Oberhand; ein neuer Schritt zu Friedrichs Verderben! In wessen Händen konnte die höchste Volksmacht wohl übler aufgehoben seyn, als bey dem Werkzeug der heimlichen Weltumkehrer, bey ihm, der schon für sich selbst, Unheil genug zu stiften geneigt war, der aber freylich durch die verborgene Regierung der Fürstenfeinde zu ihren Endzwecken noch furchtbarer ward. —

Der Kaiser hatte zum Besten des Volks gethan, was er thun konnte, er hatte sich die Hülfe seiner Truppen entzogen, um ihm Hülfe gegen die Räuber zu geben. Auch Brod war seit seiner Ankunft in Wien wohlfeil und im Ueberflusse vorhanden. Die Zwistigkeiten des Raths und des Volks hatte er gestillt, er hatte dem letzten die Heerführer

gestorben, die es verlangte, denn Holzer, den Friedrich zum Bürgermeister machte, hatte nebst den andern Gewählten weit mehr Stimmen für sich als seine Nebenbuhler. Diesem allen ohngeachtet fehlte es nicht an Vorwand zu neuer Unruhe. Dem Kaiser den Eid der Treue von neuem zu schwören, war das Volk sehr willig gewesen, denn er hatte diese Forderung so unvorbereitet gethan, daß es Holzern und seinen Kreaturen unmöglich gewesen war, den großen Haufen so schnell wider dieselbe einzunehmen, aber zum Bruch des kaum geleisteten Eydes fanden sich tausend Vorwände. Schaaren gedungener Aufwiegler machten das Volk von neuem gegen seinen Herrn argwöhnisch. Der kaum gewählte Rath wurde, — Holzers Person ausgenommen — mit Ungestüm wieder vernorfen, weil — ihn Friedrich gewählt und auch neu ihm den Eyd der Treue erhalten hatte. Eine beginnende Theurung, die Holzer bey allem vorhandenen Ueberfluß künstlich zu erregen wußte, ward auf Friedrichs Rechnung geschrieben. Alberts zurück gelassene unbesoldete Soldaten hausten in den Wiener Gegenden übler als zuvor die Räuber; sie wollten von dem Volke den rückständigen Sold, den ihnen Albert schuldig geblieben war, einfordern, und dieß nicht so gar unbillig, denn das aufrühreriſche Volk war es ja gewesen, das sie herein gerufen hatte. Die Wiener verwiesen sie an

den Kaiser, und bürdeten ihm auf, was er auf keine Weise zu leisten gehalten seyn konnte. Als endlich begann er einzusehen, daß er in gänzlicher Entfernung seines Heers unweislich gehandelt hatte, offenbar war es, daß man ferner gegen ihn zu Werke gieng, seit man ihn hülflos wußte, doch war er noch weit entfernt, es einzusehen, wie ganz er sich in der Gewalt seiner Feinde befand. Hätte er dieses gefühlt, so würde er vielleicht behutsamer verfahren und wenigstens nicht an ein aufrührerisches Volk Gegenforderungen gemacht haben, deren Bewilligung er jetzt nicht hoffen konnte.

Der aufgebrachte Kaiser gab denen, welche die Auszahlung der Kriegsleute, die er nicht geworben hätte, von ihm forderten, den Bescheid, daß dieß ihre Sache ganz allein sey, und hartnäckig würde er hierauf bestanden seyn, hätte nicht der kluge Gravenegger und einige andere ihn gewarnt, sich milder zu erklären.

Wir haben schon mehr erwähnt, daß die Schwäche dieses sonst so guten, so edeln Fürsten, Geldliebe und übertriebene Sparsamkeit war, der Ueberschlag der Summe, die zu Befriedigung der Albertinischen Söldner gehörte, war auf 12000 Dukaten gemacht, und Friedrich zitterte, diese auf einmahl aus seiner Kasse zu missen. Alles, wozu er sich verstand, war die Hälfte des Verlangten, die

die andere Hälfte sollten und musten, wie er meynte, die Wiener zahlen. Grawenegger, welcher den Vortrag thun muste, milderte das Harte des kaiserlichen Entschlusses durch gemäßigte Ausdrücke, er sagte: Es würde dem Kaiser ein Gefalle geschehen, wenn die Wiener, da seine Kasse nicht sonderlich versehen wär, die Hälfte als Darlehn zahlten; aber auch diese Höflichkeit fruchtete nichts, es erhob sich ein Tumult, der sich aus dem Rathssaal in der ganzen Stadt verbreitete, und den Kaiser zum erstenmahl in seiner Burg zittern machte.

Des Abends fand die Kaiserinn auf ihrem Nachttisch im Schlafzimmer ein Kästchen mit tausend Dukaten. Eine Schrift lag dabey folgenden Inhalts: „Ein treuer Diener kaiserlicher Majestät liefert diese kleine Summe zur Beysteuer der Wiener Forderungen, und verspricht sich, auf heute über drey Wochen zur Nachzahlung der nehmlichen Summe. O möchte der Kaiser jetzt seine Gefahr einsehen, die fürwahr groß ist, und lieber seiner Ehre und seinem Vortheil etwas vergeben, als seinen Feinden Anlaß verschaffen, ein unruhiges Volk wider ihn zu reitzen.“

Friedrich erhielt in der nehmlichen Stunde das unvermuthete Geschenk des Glücks aus Eleonorens Händen, und so erwünscht es ihm war, so hatte er doch bey demselben einige Nebengedanken,

die seiner Gemahlinn nicht eingefallen waren. Wir sind verrathen! rief er. Man warnt uns von einer Seite vor Gefahr, von welcher uns selbst die größte drohen möchte. Diese verborgene Gabe, wie kam sie auf Euer Zimmer? — Vermuthlich, lächelte die Kaiserinn, auf den nehmlichen, durch welchen man Maximilian wieder in unsere Arme lieferte! — Eben das, erwiederte Friedrich, eben das ists! Diese Burg hat verborgene Zugänge, und während wir nach der Stadt zu, heimlich immer den Anfang machen, uns gegen feindlichen Angriff zu befestigen, lassen wir einem unbekannten Feinde die Möglichkeit, uns in dem Rücken anzufallen, wenn wir ganz sicher, auf der verwahrten Burg, wähnen schlummern zu können. Eleonore meynte, ein Feind, der ihr ihren Sohn wieder geschenkt habe und noch mit seinem Wohlthun nicht einhielt, könne so furchtbar nicht seyn. Man müsse allerdings seinen heimlichen Pfad ausspähen, aber nur dem heimlichen Freunde entgegen zu gehen, und ihn durch Dank und Gegendienste noch näher an sich zu ziehen; demohngeachtet aber wurde diese Nacht das Zimmer der Kaiserinn mit doppelter Wacht verwahrt, am Morgen Fußböden und Wände genau untersucht, und da hier sich nichts fand, eine verdächtige Kellerthür, die in unbekannte Gewölber führte, zugemauert; so konnte man ja wohl vor zudringlicher

Hälfte ſicher ſey, auch verging in der That der angeſetzte dreywöchentliche Termin, und die Kaiſerinn ſandte auf ihrem Nachttiſche kein Kästchen mit 1000 Dukaten gefüllt, ungeachtet es ihr verſprochen worden war, und man es bey den immer bedenklicher werdenden Aussichten wohl hätte brauchen können, wäre es auch nur gewesen, um die Burg, welcher nun eine Belagerung ganz nahe zu drohen ſchien, mit benöthigten Lebensmitteln zu verſorgen.

Der treuloſe Holzer, ſo heuchleriſch er ſich gegen den Kaiſer, der ihm viel traute, zu ſtellen wuſte, that doch alles, das Volk wider ihn aufzubringen und die Unruhe zu nähren. Er hatte neue Verhaltungsbefehle ſeiner verborgenen Meiſter erhalten, wie das zu machen ſey, auch ſtellte man ihm noch einen kleinen Reſt der Chriſburger goldenen Tonnen in die Hände, mit Bedeuten, dieſes Geld zu Durchſetzung der geheimen Plane nicht zu ſchonen, weil er ſich durch daſſelbe Ehre, Hoheit, Reichthum und alles erkaufen könne, was ehemahlige Weiſſagungen, deren Erfüllung nun ganz nahe ſey, ihm verſprächen.

Nicht allein die Medlinger Räuber, deren Schlupfwinkel Friedrichs Soldaten nie alle ausfin-

ren konnten, waren in Holzers Volke, nein auch die albertinischen Marodeurs. Ein Hauptstreich, der den völligen Aufruhr herbey bringen sollte, war bey beyden angelegt, Holzer kannte die Schwäche der Wiener, und wuste gar eigen, wie er sie fassen sollte.

Die Weinlese war nahe, sie versprach eins der schönsten Jahre, es schien, als ob sie die in diesen Gegenden streifenden Partheyen, die sonst gegen die Hoffnung der Kelter sehr feindselig zu verfahren pflegten, nur darum geschont hätten, damit sie den Freunden des Rebensafts einen desto empfindlichern Streich versetzen könnten. Eine eilige Nacht, und alles war verheert, so verheert, daß auch für die Zukunft wenig Hoffnung übrig blieb. Verbrannt, ausgewurzelt lagen die köstlichen Reben, und die Thäter schieden von dannen, mit der Entschuldigung gegen die verzweifelnden gemißhandelten Winzer: Dieß alles hätte Euch Euer Kalier sparen können, hätte er uns gezahlt, was wir fordern.

An dem nehmlichen Tage, da die Wiener diese Schreckenspost erhielten und halb betäubt noch nicht wusten, ob sie ihr glauben konnten, kam Botschaft an die Großen und Reichen der Stadt: die zahlreichen Wagen mit ausländischen Weinen, die sie um diese Zeit allemahl aus Frankreich, Spanien und Ungarn kommen liesen, wären gleich-

gleichfalls eine Beute freyer Räuber gewor-den.

So mögen wir inskünftige Donauwasser oder Blut saufen!. schrie einer der Aufgebrachtesten, und man fand den Einfall so witzig, daß er aus seinem Munde von Straße zu Straße gieng. Ganz Wien ertönte von dem fürchterlichen Gebrüll: Donau-wasser oder Blut! Oefnet die Schleußen der großen Wasserleitung, und ersaufet Friedrichen in seiner Burg! Ermordet ihn und seine ganze Familie! Er, er ist der Ursacher unsers Elends, er ists, der uns hätte helfen können, aber einige tausend Goldstücken lieber im Kasten behielt, als sein Volk von der Ge-walthat, die wir nun erfahren, loskaufte.

Der Kaiser, der in diesen Tagen sehr geschäftig gewesen war, sich gegen mögliche Gewaltthätigkeiten zu befestigen, durfte sich auf seiner Burg nicht all-zusehr vor der Erfüllung dieser Drohung fürchten. Er ließ die erste Wuth des Volks ein wenig ver-rauchen, und sandte denn, es war gegen den Mit-tag, den klugen Gravenegger und den frommen Niederer auf das Rathhaus, Erklärungen zu fordern und zu geben.

In einer großen und sehr stürmischen Volksver-sammlung war eben beschlossen worden, dem Kaiser, wenn man ja nicht gleich persönliche Rache üben könne, wenigstens Treu und Gehorsam völlig aufzu-kündigen, und sich zu erster Vergütung des erlitte-nen Schadens, der Zölle zu bemächtigen. Graven-egger und Niederer ermahnten die aufrührerischen

mit der ihnen eigenen Beredsamkeit, lieber des Kaisers Güte anzuflehen, als seine Rache zu reitzen. Friedrich habe gute, väterliche Gedanken gegen sie, in der Stimmung, in welcher er sich von ihrem Verluste gerührt, gegenwärtig befände, würde sich vielleicht Vergütung des erlittenen Schadens leicht von ihm erbitten lassen, und sie selbst, Gravenegger und Niederer selbst, die das Volk ja als seine alten Freunde kenne, wollten sich hierinn zu Vermittlern angeboten haben.

Das Volk, von Holzers Kreaturen aufgewiegelt, antwortete mit Schmähungen. Es schwur: es verabscheue Friedrichs Gnade, und verachte seine Rache, seine Freunde wären Feinde der Volksfreyheit, und in diesem Karakter, sollten die zudringlichen Vertheidiger einer bösen Sache sogleich erfahren, daß man ehemahls von ihnen erhaltene Wohlthaten sehr leicht über gegenwärtige Beleidigungen vergessen könne.

Gravenegger und Niederer waren ohne Beweis von dem letztern überzeugt, was ließ sich von einem blinden Volke, durch Teufel regiert, anders erwarten? Sie wußten es, als sie diese Gesandschaft übernahmen, daß sie Leben und Freyheit aufs Spiel setzten. Gern wurden sie Opfer der Treue für ihren Kaiser, dessen Rechte zu vertheidigen sie zu schwach waren, auch war es andem, daß sie der blutigen Volkswuth zum Raube geworden wären, hätte nicht Holzer sich dazwischen gelegt, und die Gemißhandelten sicher in die Pallästе gebracht, welche

ſie in der Stadt beſaßen, wo ihnen leibliche Haft angekündigt wurde, ſo daß es ihnen faſt an keiner Freiheit fehlte, als an der, wieder zurück zum Kaiſer zu kehren. Es war eine beſondere Maxime, Holzern von ſeinen Meiſtern beygebracht, Unheil zu erregen, und es dann, ehe es den höchſten Grad erreichte, zu ſtillen, ſo konnte man ſich an Feinden rächen, ohne ſie ganz zu vernichten, ſo konnte man ſeine Macht zeigen und ſich Freunde machen, ſo konnte man endlich auf jeden Fall die Möglichkeit beybehalten, ſich gut aus einer böſen Sache zu finden, weil man jeden Theil zu täuſchen, und ſich heimlich zu verbinden wußte.

Gravenegger und Niederer waren zu klug, um Holzern wegen des ſcheinbar geleiſteten Dienſtes zu trauen, aber auch zu klug, ihm es merken zu laſſen, wie tief ſie ſeine Heucheley verachteten. Sie entſchloſſen ſich, ſich ſtill in ihren Häuſern zu halten, ſie führten dieß aus, bis die Parthey auch einen neuen Sturm wider ſie erregte. Während der eine alle Kräfte ſeiner Seele anſtrengte, zum Beſten ſeines unglücklichen Fürſten auch hier würkſam zu ſeyn, betete der andere an allen Altären, zu welchen man ihm den Zutritt nicht verſagen konnte, für den, dem er jetzt keine andern Beweiſe ſeiner Treue geben konnte. Niederer war ein ſehr frommer Mann, ſo wie Gravenegger einer der klügſten Staatsmänner ſeiner Zeit.

An Fallſtricken, welche beyden gelegt wurden, fehlte es nicht, man durſtete nach einem Vorwand,

den Kaiser zweyer seiner redlichsten Diener zu berauben. Wie Versuche dieser Art gelangen, werden wir vielleicht in der Folge sehn.

Holzer, welcher es liebte, überall eine Art von Wohlstand beyzubehalten, so lange nämlich, bis die Zeit völliger Zügellosigkeit angebrochen war, schlug vor, eine Gesandschaft an den Kaiser zu erlassen, damit man ihnen nicht Schuld geben könne, sie haben etwas versäumt, sich zu rechtfertigen, und die Anklage des Meineides von sich abzulehnen.

Sehr geduldig hörte Friedrich einem weitläuftigen Vortrage zu, der nichts weiter enthielt, als: Der Kaiser möchte es nicht in Ungnaden vermerken, daß sie sich gegen ihn und die Seinigen auf eine Art betrügen, welche ihm etwas ungewohnt dünken möchte. Hätten freylich sich endlich wider die Räuber selbst die Hülfe schaffen müssen, die ihnen so lang versagt worden wär, und die ihnen nun Herzog Albert nächstens bringen würde, wozu er schon herbeygerufen wäre. Die leidige Bruderuneinigkeit hätte den ungeheuerten Räubereyen das erste Daseyn gegeben; die Wiener könnten ihren Wein nicht einbringen, würden mit Zöllen beschwert, müßten ihre Privilegien verachtet, ihre Güter verheert sehen, und dieß alles ungestraft an den Verbrechern. Sie könntens nicht länger aushalten, müßten endlich einem Fürsten, der ihr Vater nicht seyn wollte, den Gehorsam aufkündigen. Sie wären entschlossen, alle Zölle inne zu behalten, bis jede Klage gehoben sey, wollten indessen schon das-

hin sehen, daß kaiserlicher Majestät kein persönliches Leid wiederführe, weswegen auch die Befestigungen der Burg, die sie mit ansehen müßten, ganz unnöthig und für sie fast schimpflich wären.

Der Kaiser verstand sie schon, seine Antwort war so offenherzig als ihre Anrede. Sie schieden, um neue Machinationen wider ihn zu beginnen, und er fuhr fort, die Burg zu befestigen, auch schickte er Boten an alle deutsche Reichsstände, ihrem Kaiser in den Bedrängnissen beyzustehen, die er von seinen angebohrnen Unterthanen erleiden müsse.

In den Dingen, welche Friedrich nicht selbst veranstalten konnte, waren seine treuen Diener ungeheißen geschäftig. Friedrich Zenger, Kommendant einer benachbarten kaiserlichen Burg, eröfnete den entferntern Freunden Friedrichs den immer gefährlicher werdenden Zustand der Sachen, und stellte Zusammenkünfte bey sich an. Einer brachte Geld, der andre Leute zu Vertheidigung des Kaisers, ein dritter übernahm, nach einem vorhandenen Befehl Friedrichs auf den ärgsten Fall, eine Gesandschaft nach Böhmen, und Georg Tenitz, mit den Zügen der tiefsten Traurigkeit auf dem Gesicht, versicherte, er sey wohl im Besitz des gewissesten Mittels gewesen, dem Kaiser zu helfen, welches ihm aber seit einiger Zeit durch unnöthigen Verdacht dessen, für welchen er sein Leben opfern wollte, verschlossen worden sey; doch bringe er hier tausend Dukaten, die er Friedrichen schuldig wär. In Zeit von vierzehn Tagen sollten andere tausend folgen, welche er

liefern wolle, und sollte er all seine Güter verpfänden müssen. Man könne für dieses Geld Völker werben, zu deren Anführer er sich gern erbieten würde, wenn er nicht wisse, daß man kaiserlicher Seits in seine Treue manchen Zweifel setze.

Man ward einig, diese und einige andere Geldhülfe dem Kaiser durch Graveneggern zuzufertigen, von welchem man wußte, daß er zu Wien in freyer Haft gehalten wurde. Mittel hiezu waren leicht gefunden, auch hatte Graveneggen, dem es nie an Einfällen fehlte, seinem Herrn nützlich zu seyn, das Geld und einige mündliche Aufträge, Friedrichen schon durch einen bekannten Ritter zugeschickt, als Holzey erst Verdacht dieser heimlichen Verhandlungen schöpfte, und Anstalt machte, dergleichen für die Zukunft zu verhindern. Ein Wink von ihm konnte die Wuth des unruhigen Pöbels entflammen, Graveneggen wurde aus seinem Hause gerissen, Niederer auf dem Wege zur Stephanskirche, wo er für eins seiner kranken Kinder, oder vielmehr für den bedrängten Kaiser beten wollte, aufgegriffen, und in einen Kerker geworfen, für welchen sie allenfalls lieber den Tod gewählt haben würden.

Die Gegend um die Ruinen, wo ehemahls die Gemeine der Verborgenen wohnte, lag jetzt verlassen und öde. Der Tod ihrer beyden letzten frommen Bischöfe hatte sie zerstreut, einsame Oerter aus

den umliegenden Orten wurden durch die Furcht vor den streifenden Räuberhorden zurückgehalten, und die Wiener Damen, bey welchen es sonst ein Stück der Galanterie ausmachte, hieher andächtige Wallfahrten anzustellen, wurden von ihren Männern und Vätern, wurden durch Holzers argwöhnisches Auge in ihren Mauern fest gehalten; so geschahe es, daß zu der Stunde der Nacht, da sonst die ganze Gegend von andächtigen Scharen belebt war, ein paar Wanderer, die hier, ich weis nicht welches Andenken, feyern wollten, einander ganz einsam trafen, und durch diese Einsamkeit, wie oft geschieht, zu Vertrauten gemacht wurden. Beyde sahen nach einigen gewechselten Worten, daß sie hier nicht fremd waren, und beyde hielten sich von diesem Augenblicke an, vermöge des Bruderbundes, der die ganze Gemeine der Zerstreuten verband, verpflichtet, offener miteinander zu sprechen. Wir wollen ihr Wechselgespräch, der Deutlichkeit wegen, mit ein paar willkührlich gewählten Buchstaben bezeichnen:

W. Woher kommt ihr, lieber Fremdling? fragte der eine.

H. Aus fernen Landen, wohin mich täuschende Hoffnung lockte, und von wo mich die Verzweiflung zurück trieb.

W. Diese Gegenden scheinen Euch lieb zu seyn?

H. O ja, sie sind es! Mehr als einmahl sah ich hier das, woran mein Herz noch immer hängt,

ob es nun schon auf ewig für mich verloren ist.

W. Solcher Anblicke habe auch ich hier viel gehabt, aber mein Herz war des Glücks nicht werth, das ich genoß, es hieng an zwey Gottheiten zugleich, und ach! es war elend genug, endlich der Gottheit des Himmels zu entsagen, und die der Hölle zu wählen.

H. Ihr sprecht räthselhaft, doch wollte ich wetten, daß ich Euch verstehe; mein eignes Herz giebt mir den Schlüssel zu Eurer Sprache.

W. So müßet Ihr geliebt haben.

H. Ich ja, ich liebte! aber nicht wie Ihr. Mein Herz kannte nur eine Gottheit; treu liebte ich, treu bis zum Tode, und doch entriß mir das Schicksal, was ich ewig zu besitzen wohl nicht unwerth gewesen wäre.

Wohl Euch, daß Ihr Euch des rühmen dürft! Viel fehlt, daß Ihr so elend seyn könnt, als mich eigene Schuld machte. Um einer Buhlerinn, um einer Elenden willen, deren Tücke ich nun kenne, verließ ich eine unschuldige Geliebte, opferte ich Tugend und Dankbarkeit, meinen Fürsten und mein Vaterland auf!

H. Unglücklicher! wie sind Ihr zu beklagen! Doch gäb es vielleicht noch ein Mittel für Eure Schmerzen.

W. Welches?

H. Rückkehr!

W. Rückkehr? Ha, ich traue mir ſelbſt nicht! So oft kehrte ich wieder, und ſtets fiel ich von neuem in die Stricke, die ich verabſcheute.

H. Verflucht! — Euer Fürſt, Eure Geliebte werden dem Reuigen die Arme huldreich entgegen breiten, ein ſolcher Empfang iſt Bürge für Beſtändigkeit.

W. Mein Fürſt? meine Geliebte? Der erſte, — (Gott ſey Dank nicht durch mich) in den ſchimpflichſten Banden! Die andere, weit von hier, das Eigenthum eines Glücklichern, vielleicht todt!

H. Weit von hier? das Eigenthum eines Andern? Vielleicht todt? — O mein Bruder, wie gleicht ſich wenigſtens in dieſem Stück unſer Schickſal! — O Agnes! Agnes!

W. Agnes? Welchen Namen nanntet Ihr?

H. Meiner Geliebten!

W. Auch die meinige führt ihn!

H. Meine Agnes, ach ſie, mit der ich nur dort über den Sternen vereinigt werden kann, iſt die Tochter eines berühmten Ritters dieſer Gegend?

W. Konrad Frannauers?

H. Ja! Woher errathet ihr dieſes?

W. Fremder! wer ſeyd Ihr?

H. Mein Name möchte Euch kaum bekannt ſeyn.

W. Noch einmahl: wer seyd Ihr? — Vielleicht Hinko? der glückliche Hinko?

H. Glücklich? ich? Glücklich?

W. Von Agnesen geliebt? durch die Wahl ihres Vaters begünstigt? ihr nie ungetreu? elender Wallfried! könntest du dich so vieler Vorzüge rühmen?

H. Wallfried? Ihr Wallfried? — Ha! willkommen Rache, an dem Verräther der Edelsten ihres Geschlechts!

W. Stoßt zu! der Tod soll mir willkommen seyn!

H. Verworfener! — Agnesens Erstgewählter! Von ihr mehr geliebt als ich es je werden konnte, und ihr ungetreu? ungetreu um einer Blanka willen?

W. Stoß zu, Hinko! Meine Brust ist blos! Agnese muß gerächt, und ich eines elenden qualvollen Lebens los werden.

H. Hält Wallfried mich für einen Meuchelmörder? Er ziehe sein Schwerd, und ich will ihm begegnen! Schwerlich ist ihm an seinem Tode so viel als mir an Agnesens Rache gelegen.

Ein Ritter, welcher mit einigen Knechten im trüben Mondschimmer dieses Weges zog, sah Schwer-

ter blinken, und hörte den Ton eines Wortwechſels, der von der einen Seite mit der ſchwachen muthloſen Stimme des Unterdrückten, von der andern mit den rauhen Accenten des Gewaltthäters geführt wurde, die Nachtluft verwehte den Sinn der Worte, welche der verzweifelnde Wallfried und der Rache fordernde Hinko ſprachen, es war leicht, auf dieſe Art getäuſcht zu werden.

Fremdlinge! rief der Ritter, der mit gezogenem Schwerd zwiſchen beyde eintrat, haltet ein! und du dort, den mir die wehmüthige Stimme als den Unrecht leidenden bezeichnet, ſey meines Beyſtands verſichert, wenn hier gütlicher Vergleich nichts würken kann!

Hinko und Wallfried gaben beyde ihre Antwort, aber der Friedensſtifter fand ſo wenig Vernünftiges in derſelben, daß er nähere Erklärung fordern muſte. Wer hätte aus der Meinung zweyer Schwärmer klug werden wollen, die der Leſer ſchon oft genug handeln ſah, um zu wiſſen, daß ſie ſelbſt nicht allemahl von dem Grund und der Abſicht ihrer Thaten Beſcheid zu geben wuſten.

Dieſer Auftritt fiel in den Gegenden von Certa vor, welchen ſich Hinko und Wallfried, als ſie die Ruinen verließen, im Sprechen genähert hatten. Lange beſuchten wir Tenitzens friedliche Burg nicht, und da wir uns in der Nachbarſchaft befinden, ſo

wäre es wohl nicht unzeitig, einen Besuch daselbst abzulegen.

Georg und Elisabeth saßen auf dem einsamen Zimmer traurig gegen einander über, und Viertelstunden vergiengen, ehe ein Wort zwischen beyden gewechselt ward. Endlich faßte der Ritter die Hand seiner Gemahlinn, und sah ihr mit einem Blick ins Auge, der Verzeihung wegen seines Trübsinns flehen sollte.

So saß ich sonst nicht an Deiner Seite, fieng er an, so würde ich nicht gesessen haben, wenn in jenen Stunden der langen Trennung mir der Himmel nur einmahl meinen Wunsch, deine Gegenwart, gewährt hätte.

Und doch, erwiederte sie, mit zärtlichem Händedruck, wie glücklich würden wir gewesen seyn, hätten wir auch nur, so wie jetzt, stumm und schweigend, gemeinschaftlichen Kummer theilen können! Auch die bloße Gegenwart des Freundes ist Trost.

Tenitz. Das ist sie Elisabeth! Ich fühle es in diesem Augenblicke.

Elisabeth. O daß ich zu arm bin, die mehr zu gewähren!

Tenitz. Arm? Du Reiche an jedem Linderungsmittel, damit Gott Schutzengel zum Labsal der Sterblichen ausgerüstet hat! Hast du keinen Tropfen, mich Verschmachtenden zu laben?

Eliſabeth. Möchte ich nur einen Tropfen Geduld und Hoffnung in Dein Herz flößen können! Haſt Du die Wunderkraft dieſer himmliſchen Arzeneyen ſo ganz vergeſſen?

Tenitz. O nein! Sie haben mich ja zu Deinem Beſitz erhalten. Aber Geduld hier, da mir die Hände zu handeln gebunden ſind? Hoffnung hier, da alles verloren ſcheint? —

Eliſabeth. Alles verloren? — Ach ich habe nach den heutigen Nachrichten aus Wien nicht fragen mögen!

Tenitz. Die Treuloſen! Sie haben die Maske völlig abgeworfen! Friedrich iſt von ſeinen aufrühriſchen Unterthanen in der ſchwach befeſtigten Burg belagert.

Eliſabeth. Nur belagert, nicht gefangen? — O was ſagen wir denn?

Tenitz. Nur 200 Edle ſind bey ihm, und er hat erklärt: ehe auf den Trümmern des Schloſſes zu ſterben, als ſich zu ergeben.

Eliſabeth. So eine gute Beſatzung, und ſolch ein tapferer Entſchluß? Gott ſey ewig geprieſen!

Tenitz. Ich wollte ihn mit Dir preiſen, wäre ich mitten unter Friedrichs Vertheidigern, hätt nicht ſein Mißtrauen und meine Ohnmacht mir zu ſeiner Hülfe die Hände.

Elisabeth. Kannst du wissen, ob nicht auch diese Dinge von der Vorsicht zu desto herrlicherm Sieg der Tugend über die Bosheit bestimmt waren?

Tenik. Du Heldinn im Glauben!

Elisabeth. Ich bin eine Schülerinn der Erfahrung. Gehe in dein eigenes Leben zurück, und du wirst tausend Beweise meiner Behauptung finden.

Tenik. Und doch trauertest du, als die vor einigen Wochen dein Lieblingsweg versperrt ward, als du die Hoffnung aufgeben musstest, hinfort heimlich und wundervoll, wie ein Engel des Himmels, denen die uns verkennen, Beweise unserer Treue zu geben.

Elisabeth. Freylich, wäre dieser Weg offen geblieben, hätte man ihn uns nicht so blind gegen eignes Glück verschlossen, dann wäre Friedrich kein Belagerter. Frey, wie die Luft, die uns umgiebt, würde er seyn; und könnte seiner Dränger spotten. Doch auch dieses muste vielleicht so seyn! Nur gut, daß uns ein gutes Geschick gestattete, zuvor den Prinzen seiner bekümmerten Mutter wieder zu geben, und Friedrichs ängstliche Geldsorge, die so leicht wach wird, durch unsere kleine Gabe ein wenig zu stillen.

Tenik. Und gut, daß auch die zweyte Steuer in seinen Händen ist. Zwar Gravenegger und

Rieberer ſind darüber in härtere Haft gekommen, aber Ritter Spauer iſt, wie ich höre, glücklich und unentdeckt in die Burg gekommen, und mit ihm ein ſchlauer Diener, von welchem ſich viel hoffen läßt.

Eliſabeth. Altheim vielleicht? — Ich zweifle, ob man ihm trauen wird, vermag ich doch ſelbſt, nach ſo manchen Beweiſen ſeiner Doppelherzigkeit, kein Zutrauen gegen ihn zu faſſen.

Tenitz. Laß ihn! Auch zweydeutige Menſchen können zuweilen zu guten Planen mitwürken! Ihm ſind Aufträge gegeben, die er vielleicht glücklich durchſetzen wird.

Eliſabeth Georg! — Hab ich dich nun? — Wo iſt dein Trübſinn? — Wir haben die Rollen gewechſelt, die Stimme des Troſtes ſpricht nun aus deinem Munde! — O Himmel, laß, laß immer die, welche du zu Glück und Unglück verbandeſt, vereinte Kräfte anſtrengen, beydes zu tragen!

Tenitz lächelte und drückte die Hand ſeiner guten Gattinn. Ein Kummer bleibt mir doch noch, Geliebte! ſagte er nach einem kurzen Stillſchweigen, und ich läugne es nicht, dieſer war es vorhin vornehmlich, was mein Herz beengte: Ich verſprach unſerm guten Kaiſer, noch einmahl tauſend Dukaten zu liefern; die angeſetzte Zeit iſt bald vorüber, und wo iſt mein Verſprechen?

Elisabeth. Wir besitzen zwanzigmahl mehr an Gold und Juwelen, und doch diese Schwierigkeit baares Geld zu finden! — Reite noch einsmahl zu unserm Nachbar dem Abte, biete ihm das herrliche Gemählde, das ich mit aus Italien brachte, und das er sich immer zur Privatandacht in sein Betzimmer wünschte, biete es ihm, Geliebter! nicht als Unterpfand, nein als Geschenk, und gewiß, er wird gegen die schon so oft verschmähte Sicherheit, seine vergrabenen Schätze hervorsuchen, und zahlen, was wir wünschen; nur daß er ja ja nicht erfahre, daß das Geld für den Kaiser bestimmt ist, du weißt, wie sehr mancher, auf den man wohl nicht denkt, dahin arbeitet, den unglücklichen Fürsten völlig zu unterdrücken.

Tenitz sah seine Gemahlinn voll Rührung an, er wußte, daß das, was ihre Treue Friedrichs Bessern opfern wollte, würklich, wie man zu sagen pflegt, ihr ans Herz gewachsen war; es war ein Bild, ein sprechendes Bild zweyer verstorbenen Freundinnen Elisabeths, welche der Mahler als Engel im Gefolg einer Heiligen geschildert hatte. Aus den Blicken der Verklärten sprachen die Freuden jenes Lebens, sie schienen der ihnen nachweilenden Freundinn zu winken, sie möge ihnen in ätherische Regionen folgen, die sich vor ihnen in unabsehlicher Aussicht öfneten. Die fromme Schwärmerinn dankte dieser lebendigen Darstellung

von Scenen aus einer andern Welt manche ſüße Stunde, manchen Troſt im Leiden, und dieſes theure Spielwerk einer glücklichen Phantaſie wollte ſie ſich entreißen.

Tenitz ſchwieg und hatte ſich noch nicht entſchloſſen, zu dem Erbieten ſeiner Gemahlinn Ja oder Nein zu ſagen, als der Thurmwächter das gewohnte Zeichen gab: es ſeyen Fremde vorhanden, welche Einlaß verlangten. Der Burgherr, welcher die nothwendige Vorſicht in den damahligen Zeiten mit der äußerſten Strenge beobachtete, gieng ſelbſt auf die Warte, und als er vor der Zugbrücke nur drey Ritter mit zwey Knechten erblickte, hielt er es für nicht gefährlich, ſie einreiten zu laſſen. Er gab Befehl zu Eröffnung des Burgthors, und gieng zu ſeiner Gemahlinn zurück, um die Fremden oder die Freunde im Saale zu erwarten.

Ein majeſtätiſcher hochgebildeter Mann trat herein. Mit noch behelmten Haupte bot er Tenitzen den deutſchen Handſchlag, und nun warf er Helm und eiernen Handſchuhe hinweg, Eliſabeth in ſeine Arme zu ſchließen!

O mein Bruder! rief Tenitzens Gemahlinn mit von Entzücken gehemmter Stimme. O Konrad Fraunauer! Komm Geliebter! Komm, mein Georg, dieſe Freude zu theilen! O woher, Du Langvermißter? — O was bringt uns dieſe Freu-

te? Oder iſts ein Unglück, das Dich in unſere Arme treibt?

Gute Seelen! antwortete Konrad mit Thränen in den Augen, ich verdiene dieſen Empfang nicht! Wohl weiß ich, daß mein letzter Beſuch Euch um das Zutrauen Eures lieben Kaiſers gebracht hat; wird der gegenwärtige minder nachtheilige Würkung haben? Doch von dieſen Dingen hernach; jetzt Bruder Georg einen Trunk für mich und meine Gefährten, die draußen warten, einen Trunk aus Deinem gaſtfreyen Becher, dann mein Gewerbe, und gegen Mitternacht den Abſchied.

Die Hausfrau war geſchäftig, die Gäſte zu bewirthen, alle nahmen Platz an der wohl beſetzten Tafel, auch die Fremden; aber ob es gleich dem Burgherrn und ſeiner Gemahlinn dünkte, ſie mehr geſehen zu haben, ſo konnte man ſich dennoch nicht auf ihre Namen beſinnen, auch ſchien es, als wenn ihre Gegenwart denen Zwang anlegte, welche lieber gegen den langverlorenen Bruder, in der kurzen Zeit, die ihnen beſtimmt war, ohne Zeugen alles ausgeſchüttet hätten, worein ihr Herz voll war.

Daß diese beyden guten Ritter, begann Fraunauer gegen das Ende der Mahlzeit, hier gesund lebend und vernünftig sitzen, und mit uns die Freude des Bechers genießen, dieß ist mein Werk; eine gute That, die ich mit Freuden auf mein heutiges Tageregister setze; die guten Thaten sind mir seit einiger Zeit selten worden. Streitend über ein, ich weis nicht was, kriegend über leere Träumereyen fand ich sie. Wenig fehlte, so wär Blut geflossen. Es ward mir schwer, von ein Paar verliebten Schwärmern, denn das sind sie beyde, eine vernünftige Antwort zu erpressen, noch schwerer, sie zur Aufmerksamkeit gegen meine Belehrungen zu bringen; endlich aber, als ich ihre Namen erfuhr und sie den meinigen, da gestanden sie mir einiges Ansehen zu, in ihrer Sache zu entscheiden, und so habe ich sie hieher gebracht, da Ihr selbst sie lehren mögt, wie einige Thorheiten, die sie sich mit gutem Recht vorwerfen, durch rühmliche Handlungen zu büßen sind.

Georg Tenig und seine Elisabeth verstanden von den Räthseln, die ihnen Fraunauer vortrug, weit weniger, als vielleicht unsere Leser, welche je mit uns gegenwärtig waren, als ein Ritter, in welchen sie damahls Fraunauern noch nicht kannten, die beyden Fremdlinge aus einander brachte, die um Agnesens willen Blut zu vergiessen im Begriff waren.

Als Hinko und Wallfried sich ihren zollfreyen Wirthen nannten, da sahen auch diese heller, aber voller Tag wards ihnen, da beyde eine Erzählung begannen, in welcher Agnesens Name, der Name der geliebten verlorenen Agnes, so oft genannt wurde, und an welcher nichts auszusetzen war, als die Lüge, zu welcher sie Krausauer, der vor Mitternacht Orta schon wieder verlassen wollte, antrieb.

Wallfried hatte wenig, und noch obendrein wenig rühmliches von sich zu sagen. Wie muste er erröthen, denen, welche seine ehemahlige Liebe zu Agnesen kannten, zu gestehen, daß er sich bey dem Versuche des Kaisers in den Ruinen, so fest und unerschüttert er sich damahls wieder auf dem Wege der Tugend glaubte, von neuem in Blandens Stricke locken ließ, und daß er bey dem neuen Taumel der Liebe kaum so viel über sich vermocht hatte, den Kaiser nicht an seine Feindinnen zu verrathen. Zahllos waren während der Zeit, da er in dem Schoos der Wollust schlummerte — (und diese Zeit war, wie die Leser ausrechnen können, nicht klein,) — zahllos waren die Versuche gewesen, den unglücklichen Wallfried zum Werkzeuge des Verderbens seines Herrn zu machen, aber so straffbar dieser schwache Jüngling in Rücksicht auf Agnesen von neuem ward, so hatte er sich doch, was die Treue gegen den Kaiser anbelangte,

nichts vorzuwerfen; dieſe Hartnäckigkeit war es eben, was Wallfrieden ſeiner ſchönen Verführerinn, der verworfenen Blanka, nach und nach unausſtehlich machte. Liebe war es ja eben nicht, was ſie an ihn feſſelte, ehemahls Begierde, ihn Agnesen zu rauben, ſo wie jetzt Verlangen, Friedrichen um einen getreuen Diener zu bringen und dieſen unglücklichen Fürſten durch ihn in die gelegten Fallſtricke zu locken. Agnes war jetzt durch Blankas treuen Knecht, den Räuber Ratislaw weit genug hinweg geführt, daß ſie nichts mehr von ihren höhern, teufliſch beneideten Reitzen zu fürchten hatte. Wallfried blieb ſeinem Herrn treuer als ſeiner Geliebten, ſo hatte er ſeinen Abſchied, welchen er nicht ungern annahm, da auch er Blanken immer beſſer kennen, und ſie verachten lernte. Eine ſchwarze Seele, dieß wußte er aus zwanzig Proben, wohnte in dieſem ſchönen Körper. Ihr Herz, oder vielmehr ihr Auge pickte außer ihm noch an jedem ſchönen Mann, deſſen Anblick ihr neu war, und der Wunſch, durch Albertens einſt Herzoginn von Oeſterreich zu werden, durch den Fürſtenmantel alle vergangene und künftige Ausſchweifungen zu bedecken, o dieſer lag ihr jetzt ſo ſehr am Herzen, als ihrer Mutter die Rache an Friedrich. Nur ehedem, als ſie noch um einige Grade weniger verderbt war als jetzt, als Wallfrieds Liebe ihr neu war, nur damahls konnte ſie

anders denken und anders handeln. Wolfried sahe dieses, muste dieses sehen, und so nahm er die erste Gelegenheit wahr, den Stricken seiner Zauberinn zu entfliehen, und sich mit dem vollen Gefühl seiner Vergehungen an Agnes, mit dem vollen Gefühl, wie niedrig er einen Engel gegen einen Teufel vertauscht hatte, der Verzweiflung in der Gegend zu überlassen, die für ihn noch tausend marternde Spuren glücklicher Vergangenheit trug, in der Gegend, wo er mit Hinko, und bald darauf mit Traunauern zusammen traf.

Hinkos Geschichte war länger und für den Erzähler weniger beschämend, höchstens konnte sie den Zuhörern ein mitleidiges Achselzucken über seine unheilbare Anhänglichkeit an veraltete Schwärmereyen ablocken.

Neue Offenbarungen der himmlischen Zio hatten den unglücklichen Träumer in dem Augenblicke nach seinem Vaterland zurück gerufen, da in dem Vaterlande der verlassenen Agnes die Gegenwart ihres Retters so nöthig war; dieses unglückliche Mädchen, welches ihm endlich von Traunauern auf gewisse Bedingnissen zugesagt war, konnte mit Recht in den Bedrängnissen, in welchen sie sich damahls befand, auf die Hülfe ihres Verlob-

ten rechnen; auch war durch ihn, vermittelst der Ränke des schlauen Altheims würklich die Anlage zu ihrer Rettung aus den Händen der Räuber gemacht, aber daß sie fehlschlug, das war lediglich die Folge der Abwesenheit desjenigen, welcher der Sache den Ausschlag geben sollte. Hätte jenesmahl, wie die Abrede genommen war, Hinko seiner Gerettten im Walde gewartet, so wär sie nicht in Mattislaws Hände gefallen, aber das mahls schwebte schon der Unglückliche, von seinen Träumen irre geleitet, wieder auf den Wogen des Meers, ein Vaterland wieder zu suchen, das er doch um Agnesens willen fast verschworen hatte.

Es war nicht anders, als wenn die himmlische Zis mit der teuflischen Blanka einverstanden wär; eine schicklichere Zeit, Agnesens Retter zu entfernen, hätte wenigstens die letzte kaum wählen können.

Hinkos Träume hatten ihn mit dem Wiedersehn der Geliebten, mit der Wiederkehr der Gnade seines Vaters geschmeichelt, er fand statt des Versprochenen neue Bande. Mahomed konnte den Verdacht, den er auf den Prinzen Mustapha — (der Leser hat nicht vergessen, daß dieß Hinkos wahrer Name war) — noch nicht aufgeben, auch war es wahr, daß dieser liebenswürdige Prinz sich nur zeigen durfte, um die Herzen des Volks

und der Grossen, die seinen tyrannischen Vater hassten, von neuem für sich einzunehmen. Diesem zuvor zu kommen, war kein anderes Mittel, als Gefängniß oder Tod, und Sultan Mahomed säumte nicht, mit dem ersten den Anfang zu thun.

Bey diesem Fürsten, der so oft mit seinen Günstlingen wechselte, war damahls ein junger Renegat in besonderm Ansehen; sein Name war Ratsiaw, und er hatte sich dem Sultan dadurch zuerst empfohlen, daß er ihm eine schöne christliche Sklavinn lieferte, welche das Ansehen hatte, in dem Serail Epoche zu machen, doch da ihre Schönheit von einer Art war, die den wilden Orientaler bey so hartnäckiger Tugend, als sie besaß, nicht lang fesseln konnte, so ward sie dem Geber bald zurück gegeben, und dieser behielt nichts desto weniger die Gnade des Sultans; nebst dem Versprechen der höchsten Ehrenstellen, auf deren erste Stufen man ihn bereits gestellt hatte, da er dem kriegerischen Mahomed, eine Menge christlicher Kriegsvortheile verrieth und sich anheischig machte, seinen Leuten die Kunst, mit den nicht lang erfundenen Feuergewehren umzugehen, aus dem Grunde zu lehren.

Der Prinz hörte viel von diesem Ratislav, aber sein Name war ihm nicht so bekannt, als er vielleicht vielen unserer Leser seyn wird; noch viel weniger errieth er, daß die schöne Sklavin, welche ihm den ersten Zutritt bey Mahomed verschafft hatte, niemand anders war, als seine Agnes. Wahrhaftig, die himmlische Zio hätte ihren alten Liebhaber mit ihren Offenbarungen verschonen mögen, wenn sie nicht deutlicher sprechen wollte. Nicht anders, als ob Eifersucht auch unter den Sternen wohne, führte sie ihn überall vor dem Glück seiner Liebe vorüber, indem sie durch dunkle Sprüche ihn demselben nahe zu bringen schien.

Ratislav welcher bey Mahomed viel galt, und schon damahls den Rang eines der niederern Bohen bekleidete, kannte den Prinzen besser, als dieser ihn, und der Gedanke, den Liebhaber der schönen Agnes, die er selbst liebte und zu seiner Gemahlin zu erheben dachte, so nahe zu wissen, war ihm nicht gleichgültig. Er war es besonders, der dem Sultan die Nothwendigkeit einschärfte, einen Sohn, welcher so viel Wahrscheinlichkeit hatte, in der Gunst des Volks sein Nebenbuhler zu werden, aus dem Wege zu räumen. Gefängniß war der Anfang, dieses ins Werk zu richten, der seidne Strick würde das Ende gewesen seyn, wenn nicht Mustapha oder Hinkos besseres Geschick ihn gerettet hätte.—

Es sey uns erlaubt, seine Geschichte, in welcher wir freylich dem Leser manches mitgetheilt haben,

das dem Erzähler unbekannt war, mit seinen eigenen Worten zu endigen.

Ich habe Brüder, fuhr der orientalische Prinz, den wir wieder Hinko nennen wollen, fort: *) Dschem und Bajazeth, unter dem nämlichen Druck des väterlichen Hasses wie ich, aber wegen ihrer Jugend und wenig hervorstechenden Eigenschaften weniger gefürchtet, als der unglückliche Mustapha, erfuhren etwas von meinem Schicksal, und waren glücklich genug, mir Mittel zur Freyheit in die Hände zu spielen. „Wenn du einst, so liessen sie mir sagen, als unser Aeltester auf dem Thron Mahomeds sitzest, so schone unser Leben, wie wir jetzt des Deinigen schonen!“ — Gute, gute Brüder! wie sollte ich nicht! Doch dünkt mich, ihr habt mehr Wahrscheinlichkeit zu herrschen, als ich, dem ein früher Tod ganz nahe winkt.

*) Diese vielleicht damahls aufgesinnten Prinzen, waren in der Folge nichts desto weniger zu der Hinrichtung ihres Bruders mitwirkend, und suchten nach Mahomeds Tode aus Thronbegierde auch sich untereinander aufzureiben; Bajazeth, oder wie einige wollen, ein anderer seines Namens, behielt die Oberhand.

Traunauer erinnerte den Erzähler, welcher bey diesen Worten in ein tiefes Nachdenken verfiel, an die Kürze der Zeit, und bat ihn zu endigen.

Auch sind, antwortete er, indem er wie aus einem Traume auffuhr, der Worte nur wenig, die ich noch zu sagen habe.

Mehr die mir vorschwebende Hoffnung, meiner Agnes nahe zu seyn, als eine andere, hatte mich nach meinem Vaterlande gelockt. —

Aber ihr vergeßt, fiel ihm Elisabeth ins Wort, daß ihr bey Eurer Abreise die unglückliche Agnes in Räuberhänden hier zurück liesset. —

Ich weis nicht! antwortete er, meine Empfindungen widersprechen hier einander! und ich wollte drauf sterben, daß ich in meinem Gefängniß zu Konstantinopel meiner Geliebten näher war als in diesem Augenblicke. Gleichwohl war ich genöthigt, wenn ich frey seyn wollte, den Veranstaltungen derer zu folgen, die meine Bande lösten. Man brachte mich zu Schiffe, so wie das Ufer vor meinen Augen verschwand, so schwand auch das Gefühl von Agnesens Nähe aus meiner Seele, und in diesem Augenblicke weis ich nichts gewisses, als: sie iß fern von mir, sehr fern, vielleicht todt in diesem Augenblicke, oder das Eigenthum eines andern. Wallfried, ihr wisset, was ich Euch hierüber in den Ruinen gesagt habe!

Tenix, ein heller, aufgeklärter Kopf, ein bittrer Feind aller Schwärmereyen, sagte dem orientalischen

Prinzen, der hier geendet zu haben schien, viel Wahres und Gutes über das, was er aus seinem Munde gehört hatte, und brachte ihn durch die Vorstellung, wie er so oft von seinen sogenannten Offenbarungen getäuscht worden war, fast zum Entschlusse, ihnen nie wieder zu trauen. Daß Eure Geliebte, fuhr Tenig fort, in diesem Augenblick fern von Euch ist, das läßt sich auch ohne Offenbarung glauben, sie zu suchen, wo wir sie nicht zu finden wissen, ist unmöglich, aber was ist indessen für uns und Euch zu thun? wollen wir müßig sitzen, oder Schmerz und Kummer unter dem Geräusch der Waffen vertreiben? — Wallfried, auch Euer Herz leidet um Agnes, was ist Eure Meynung?

Zu den Waffen! zu den Waffen! schrie der junge Baumkircher, damit ich die Verbrechen, an meinem Vater, an meinem Fürsten und meiner Geliebten begangen, mit Blut auslösche.

Kinder, sagte Traunauer, nach einem kurzen Stillschweigen, das in dem kleinen Kreise Platz genommen hatte. Ihr wißt, ich bin Kaiser Friedrichs Freund nicht, ich zähle mich vielmehr zu den Anhängern seines Gegners Albert; demohngeachtet muß ich Euch sagen, daß ich diese Burg in Geschäften betreten habe, die nicht den letzten, sondern den ersten angehen; während diese jungen Ritter mit ihrem Herzen über ihre Angelegenheiten zu Rathe gehn, so laßt mich das meinige vor Euch ausschütten,

ten, und Euch mit meinem Vorhaben bekannt machen.

Euer Kaiſer iſt in vieler Betrachtung ein ungerechter, wenigſtens ein ſchwacher Fürſt, er verdient von ſeinem Bruder, wegen ungleicher Erbtheilung, von dem Volke wegen verletzter Vorrechte, und von mir wegen dieſer Burg zur Rechenſchaft gezogen zu werden, und geſchieht dieß auf gehörige Art, ſo werden wir alle befriedigt werden; ich bin es im Grunde ſchon, da Friedrich, gleich als wollte er mir Wiedererſtattung leiſten, Orta in die Hände meiner Lieben gab. Glaubt mir, dieſer Zug hat mich noch abgeneigter gegen alle Gewaltthätigkeiten gemacht, mit welchen man dieſen unglücklichen Fürſten bedroht, als ich es zuvor war. Friedrich ſoll und darf nicht ganz unterdrückt, er darf nicht ein Raub der Pöbelwuth, ein Spott ſeiner Feinde werden. Ich bin Alberten als meinem Waffenfreund und Lehnsherrn verpflichtet, aber nicht zum Knecht ſeiner Bosheiten Nein, dieß habe ich ihm ins Auge geſagt, als er ſich wegerte, die ſchimpfliche Belagerung des Kaiſers in ſeiner Burg zu verhindern, darum habe ich mich von ihm getrennt, und darum werde ich, zwar nicht zu Friedrichen übergehen, aber mich doch nach Wien verfügen, und gänzlichen Untergang von ihm, ſo weit mein Rath und Anſehn hinreicht, von ihm abzuwenden ſuchen. Rache, nicht an ihm, ſondern an denen, die ihn wider mich aufbrachten, zu nehmen, habe ich ſeither, ich bekenne

es, manche That begangen, deren ich ehedem nicht fähig zu seyn geglaubt hätte. Die Rechte des Kriegs könnten mich entschuldigen, doch diese gelten wenig vor dem Gewissen des Biedermanns. Unschuldig vergossnes Menschenblut befleckte zwar nie meine Hände, aber sind sie gleich frey von unrecht geraubten Gute? Ich habe vergütet, was ich konnte, und siehe nach allem sind mir noch übrig diese zwey tausend Schock Groschen, die ich gern in des bedrängten Kaisers eigene Hände liefern möchte, ohne jedoch zu wissen, wie ich das machen soll. Er müsse nicht die geringste Ahndung von dem Geber haben, müsse nicht — müsse nicht — Tenitz, du verstehst mich vielleicht, und weist mir aus meiner Verlegenheit zu helfen. Hier ist das Geld in Gold verwandelt, nimm es, thue damit, wie du meinen Willen weist, und nun laß mich scheiden. Kein anderes Geschäft hatte ich bey dir, als dieses. Ausser demselben hat mich der Zufall auch noch zum Werkzeug gemacht, ein paar wackre Krieger in deine Hände zu liefern, die dir es danken werden, wenn du ihnen Gelegenheit giebst, in einer guten Sache zu fechten. Ich darf und mag mich nicht genauer um diese Dinge bekümmern, richtet ihr es ein nach Eurem Gutdünken, und nun lebe wohl Tenitz, lebe wohl Elisabeth! und ihr, ihr Freunde der unglücklichen Agnes, bedenkt, daß sie nöthigt einem von Euch so fest und bedingungslos zugesagt war, daß nicht der andere durch tapfere Thaten sich noch einen An-

ſprech auf ihre Hand erwerben könnte. Ich bin Agneſens Vater, ich weis, was ich in dieſem Augenblicke ſage, und werde einſt unpartheiiſch in dieſer Sache entſcheiden.

Mit dieſen Worten verlies Fraunauer das Zimmer, und bald drauf die Burg. Die Geſellſchaft, durch ſeinen Abſchied überraſcht, flog an die Fenſter, um ihn, da ein Wink von ihm ihnen die Begleitung verſagte, wenigſtens abreiſen zu ſehen. Die Brücke rauſchte nieder. Der mitternächtliche Mond ſtand hoch am Himmel, und machte noch lang die blinkenden Waffen Konrads und ſeiner Knechte ſichtbar, bis ſie ſich hinter den Bergen verloren.

Eliſabeth, von ihres Bruders ſchnellem Scheiden, und der unbefriedigenden Nachricht von Agnes traurig gemacht, begab ſich auf ihr Zimmer, aber Tenitz und die beyden Nebenbuhler ſaßen noch bis gegen den Morgen beym gefüllten Becher; was zwiſchen dieſen Dreyen geſchloſſen ward, läſt ſich faſt errathen. Fraunauers Verſprechen, Agnes ſolle dem Tapferſten zu Theil werden, flammte Thatenbegierde in beyder Herzen an, die Tenitz wohl zu nützen wuſte. Sie ward durch den Wahn geſtärkt: Fraunauer möchte, nach der Feſtigkeit, mit welcher er ſprach, wohl beſſer wiſſen, wo ſeine Tochter ſich befände, als man dachte, und den Preis des Siegs,

ſo bald er nur errungen wär, gleich bey der Hand, haben, ihn dem Würdigſten zu ertheilen. Aber hierinn irrten Agneſens Liebhaber. Der Ton, den Fraunauer annahm, war vielleicht blos Folge ſeines ſtillen, ruhigen Karakters, vielleicht auch ein kleiner Kunſtgriff, ein paar verzweifelnde Schwärmer durch wahrſcheinlich gemachte Hofnung, zu rühmlichen Thaten, und vermittelſt derſelben zu neuer Liebe zum Leben zu ſtärken.

Was meynſt du, Geliebte, ſagte Tenin, als er beym Morgengruß ſeine Eliſabeth in die Arme ſchloß, was meynſt du, ſind unſere geſtrigen Sorgen nicht mächtig gehoben? Fraunauers Steuer ſetzt mich in die Möglichkeit, dem Kaiſer mein Verſprechen zu halten, ohne daß wir dem Abte ferner ein gutes Wort um ein Darlehen ſchenken dürfen, und Hinko nebſt Baumkirchern brennen vor Verlangen an der Spitze meiner Leute, die ich öffentlich nicht ſelbſt anführen darf, dem Kaiſer Luft zu machen, und ſich dadurch ihre Agnes zu verdienen.

O, rief Eliſabeth an Tenihens Halſe, o darum laß uns immer dem trauen, der ſelbſt das Ungeſähe zu nutzen weis, unſre Wünſche zu erfüllen!

Es ſchien in der That, als wenn dieſe Dinge, deren Einfluß ſich bald zeigte, Friedrichs böſer Sache ein ganz anderes Anſehen geben wollten. Er ward durch die Ueberzeugung, daß noch manches redliche Herz für ihn ſchlage, mit Muth begeiſtert,

seine Feinde fühlten heimliches Schrecken, als sie wahrnahmen, daß er bey weitem nicht so verlassen war, als sie wünschten. Die vorgehabte Belagerung wurde sehr nachlässig getrieben, denn theils hinderte Traunauer, der jetzt zu Wien eingetroffen war, durch Bitten und Vorstellungen so viel Übles als er nur zu hindern vermochte, theils machten auch Hinko und Wallseied mit einem kleinen tapfern Heer, das sich täglich mehrte, den Wienern von aussen solche Diversionen, daß sie an wenig anderes denken konnten, als an den Schutz ihrer Güter und Weinberge. Agnesens Liebhaber, besonders der orientalische Prinz, von Natur zu raschen Thaten geneigt, und durch verzweifelnde Liebe noch obendrein ein wenig der Vernunft beraubt, gingen vielleicht in manchen Stücken weiter, als Tenig und Traunauer wünschten, doch für den bedrängten Kaiser hatte das guten Nutzen. Während seine unbekannten Helfer das Land umher mit Feuer und Schwerd verheerten, vergaß man in Wien die Burg so zu ängstigen, wie man sonst gethan haben würde. Die Furcht für ihre theuern Weine, die die Barbaren (so nannte man Hinkos Truppen) tranken, oder in die Erde laufen liessen, machte die Wiener lässig in allem, was sie hätten thun können. Zwar begannen die Belagerer die äussersten Burgwachen zu beschimpfen, und ihren Ernst mit allerley Wurfzeug zu zeigen, aber die kaiserlichen hatten hier die Oberhand, sie schossen ungeheure Steine

aus Mörsern in die Stadt, und die Bürger, welche sahen, daß die Eroberung des Schlosses keine so leichte Sache sey, als man ihnen berechet hätte, wurden verzagt. Die nähere Kenntniß ihres furchtbaren Gegners, die Wein- und Speisevorräthe, die Furcht vor auswärtigen Feinden, und Frauenauers beständiges Zureden, gaben Friedrichen so viel Lust zu seinen Angreifern, daß er manchen Tag, kaum wußte, ob er belagert war.

Beim Kaiser in der Burg waren Zierendorf und Katzner, ein paar künstliche Schützen, sowohl mit Feuergewehr, als mit Pfeil und Bogen, sie schossen von Zinnen und Fenstern alles feindlich hinüber, was sich sehen ließ, und ließen niemand der Schloßmauer nahen. Die Einwohner, selbst in der Tiefe der benachbarten Straßen, getrauten nicht sich blicken zu lassen, und wälzten im Ausgehen große Fässer vor sich her, welches, wie Gerhard von Roo meint, fast lächerlich anzusehen war. Die größte Bravour bezeugten Friedrichs Feinde, wenn sie der Wein begeisterte. dieses fühlten sie, und daher war die Stadt beständig voll Lärms von Betrunkenen, die nicht ruhten, und niemand ruhen ließen. Abscheulich, herzempörend waren diese Auftritte, doch thaten die Reichen dem Pöbel ihre Weinkeller auf, um diese Szenen zu vervielfältigen, entscheidenden Aufruhr herbey zu bringen. Holzer war hiebey nicht müßig, und so wenig auch er, der selbst zaghaft und des Kriegs unkundig war, anfangs vermochte, so brachte er und an-

here, denen an des Kaisers Untergang ganz gelegen war, es endlich doch dahin — daß vor der Burg drey Erdhaufen aufgeworfen, und drey Kanonen darauf gepflanzt wurden; die vierte und einzige, welche noch vorhanden war, verbarg man in Veit Eberhorsts Haus. Man versprach sich große Dinge von diesen Anstalten, aber Friedrichs klügere kriegsverständigere Feinde würden wohl herzlich gelacht haben, wenn sie gesehen hätten, wie schlecht es sich anließ, daß ihr armseligs Werkzeug, Ulrich Holzer, der nur mit den Waffen heimlicher Bosheit umzugehen wußte, ihre Anschläge zu ausführen wußte.

Einem Einfall hatte er jedoch, der einige Unruhe in der kaiserlichen Burg verbreitete. Er hatte die Rache, welche ihm besonders an dem frauenzimmerischen Hause zu nehmen befohlen war, noch nicht vergessen, und weil er sich in den Kopf gesetzt hatte, Elisabeth müße sich bey den kaiserlichen Damen befinden, so ließ er alles Geschütz auf Eleonorens Gemach richten, wodurch er auch in der That so viel bewürkte, daß das furchtsame Frauenzimmer sich in der obern Burg nicht mehr sicher hielt, sondern in den unterirdischen Gewölbern Zuflucht suchte: Schade war es, daß man nicht diejenigen wählte, von welchen unsere Leser schon wahrscheinliche Muthmaßungen haben, daß sie mit dem heimlichen Eidexs von Orts zusammenhien-

[redacted]! Wie würde ſich Eliſabeth gefreut haben, den Pfad eröfnet zu finden, den ſie, ſeit der Eingang, der in die Burg führte, vermauert war, ſo oft vergebens zum Beſten der erhabenen Nothleidenden geſucht hatte. Doch dieſes Glück war ihr auf eine Zeit aufgehoben, da ihre Hülfe den Bedrängten noch erwünſchter kommen muſte.

Eliſabeth lebte auf ihrer Burg in ziemlicher Ruhe und in der ſüßeſten Hoffnung. Ihr Gemahl hatte ſie zwar verlaſſen, um dem böhmiſchen Prinzen Viktorin, der endlich mit der verſprochenen Hülfe ſich nahte, ſo wie alle Beſitzer der umliegenden Veſten thaten, die Schlüſſel ſeiner Burg entgegen zu bringen, und dadurch ſeine Bereitwilligkeit zu des Kaiſers Hülfe zu beweiſen, aber demohngeachtet war die einſame Eliſabeth voll hohen Muths. Tenitz hatte ſtets Sorge getragen, ihr von allen nur die günſtigſten Zeitungen zukommen zu laſſen, und ſo ſahe ſie die Sachen für weit beſſer an, als ſie waren.

Es iſt wahr, die ſiegreiche böhmiſche Hülfe drang mächtig herein, aber welch eine ſchwankende Stütze ſie war, wird man vielleicht in der Zukunft ſehen. Es war wahr, der Kaiſer war ſeinen Belagerern an Klugheit und Kriegserfahrenheit weit überle-

gen; aber auch an Menge? und wie nun, wenn der längſt hereingerufene Herzog Albert endlich erſchien und der Belagerten ſchlechten Anſtalten eine beſſere Richtung gab? oder wenn, wie ſich ganz nahe beſorgen ließ, der Hunger die Belagerten ihren Feinden in die Hände lieferte? Es war wahr, ganz Wien, wo jetzt nur der zügelloſe Pöbel herrſchte, war voll Unordnung und toller Streiche, die den beſſer Geſinnten wenigſtens Ueberdruß machten, und den Wunſch erregen muſte, die alte Ruhe wieder hergeſtellt zu ſehen; ſo gewann Holzer und ſein Anhang täglich neue Feinde, ſo wandten ſich täglich immer mehr Herzen zu demjenigen zurück, unter deſſen verſchmähter Regierung man ſich doch immer weit beſſer befunden hatte als jetzt; aber wie langſam konnte dieſes alles zu des Kaiſers Beſten würken, da niemand ſich fand, der an die Spitze dieſer Beſſergeſinnten trat? Fraunauer hätte dieſes gekonnt, aber ſich gerade zu für den Kaiſer zu erklären, das war ſeine Sache nicht, auch würden ihm wenige getraut haben.

Eliſabeth wiegte ſich mit den guten Ausſichten, die man ihr gönnte, in falſche Ruhe; ſie wuſte nicht, daß der Hunger ſchon dergeſtalt in der Burg wütete, daß ſelbſt die kaiſerliche Familie ſich nur ſparſam mit den ſchlechteſten ungeſundeſten Nahrungsmitteln behelfen muſte, wüſte nicht, daß neue Unfälle die kaiſerlichen Damen von neuem in un-

terirdiſche Gewölber getrieben hatten, und daß in dem Augenblick, da ſie von vollem Sieg der guten Sache träumte, auf der belagerten Burg Berathſchlagungen gehalten wurden, ob Flucht nicht nützlich oder möglich ſey, Flucht, das äußerſte Hülfsmittel, zu welchem Edle greifen!

Seit die Damen unter der Erde hauſten, hatte, ich weiß nicht wie, ein alter Reiſiger Zutritt bey ihnen gewonnen, der ſich ſeit einiger Zeit nebſt ſeinem Herrn, Ritter Spauern, auf der Burg aufhielt. Er muſte zuweilen das Kammergeſinde, dann die Hofdamen, und zuletzt ſelbſt die Kaiſerinn mit Erzehlung altheuerlicher Geſchichten unterhalten, und wir zweifeln nicht, daß unſere Leſer in ihm einen alten Bekannten finden werden, wenn wir ſeinen Namen Altheim nennen. Dieſer Mann hatte nach und nach in ſoweit Sitz und Stimme im Rath der Frauen gewonnen, daß er nicht allein Märchen erzählen, ſondern auch frey ſeine Meynung über alles ſagen durfte, was in Vortrag kam. Er war es, der vornehmlich auf Nothwendigkeit und Nutzbarkeit der Flucht ſtimmte, und ſeine Vorſtellungen mit Gründen unterſtützte, welche die kluge Markgrafinn von Baden, Friedrichs Schweſter, halb, Eleonoren und die übrigen Damen aber ganz für dieſen geſchwinden Schritt gewannen. Nur der Beytritt des Kaiſers fehlte noch, doch dieſen zu bewürken, vermaß ſich Altheim,

ſobald er nur Gehör bey ihm erlangt habe, ihm, nach Beſchaffenheit der Umſtände, ſeine Vorſchläge geradezu oder im Bilde vorzutragen.

Nicht leicht war dieſe zu hoffen, der immer thätige Kaiſer hatte nie Muſe, ſein Ohr einem faden Mährchenerzähler zu leihen, auch wär es wider ſeine Hoheit geweſen, die er ſehr wohl zu beobachten wuſte, ſich in weitläuftige Unterhaltungen mit einem gemeinen Menſchen einzulaſſen, der ihm ganz unbekannt war. Attheim meynte, hierzu müße der Zufall Rath ſchaffen, und da ſich bald darauf würklich eine Begebenheit, obgleich eine ſehr traurige ereignete, die ſeine Hoffnung wahr machte, ſo ward er von Eleonorens Hofgeſinde für einen halben Propheten gehalten.

Immer war der Kaiſer mit ſeinen bothaften Belagerern noch ſchonend verfahren, jetzt drangen ſeine Getreuen, welche die wachſende Gefahr ſahen, darauf, daß das Feuer nicht länger geſpart werden dürfe, die Verderber zu verderben. Herzog Albert wurde gegen die Nacht in der Stadt erwartet, mit ihm konnte man klügern und ernſtlichern Angriffen entgegen ſehen. Ganz recht urtheilten Friedrichs verſtändige Räthe, daß der Kampf mit vorſichtiger Kriegserfahrenheit und ſchlauer Heimtücke zugleich zu ſtark für den faſt aller Vortheil-

bigungsmittel beraubten Kaiser seyn würde. Verborgene Minen der Wiener waren schon entdeckt, ihre täglichen Anschläge, bald die Brunnen der Burg zu verschütten, bald die Mühlen derselben unbrauchbar zu machen, bald die Proviantgewölbe, die doch nichts mehr enthielten, in Brand zu stecken, bald Feuer in die Pulverthürme zu werfen, ließen sich noch entdecken und vernichten, so lang man nur auf ähnliche Dinge zu denken hatte; sollte man zugleich auch durch regelmäßige Angriffe geängstiget werden, so war, da die überhandnehmende Hungersnoth dazu kam, Uebergabe der Burg, Uebergabe des Kaisers in die Hände seiner Feinde, unvermeidlich.

Diesem zuvorzukommen, meynte man, sey ein ernstlicher Angriff auf die Stadt unumgänglich nöthig; im Getümmel der Niederlage, in dem Auflauf von zwanzig aufgehenden Feuern veranlaßt, sagten Friedrichs gutmeynende Räthe, würde es leicht seyn, sich durchzuschlagen und den Kaiser heimlich zu den Böhmen zu bringen, die sich ja nahe genug gelagert hatten, um die Flucht ihres Blutsverwandten leicht und sicher zu machen.

Friedrich schauderte schon voll Unwillen vor dem Gedanken heimlicher Flucht zurück, aber als er vollends das Werkzeug sahe, das ihm zu derselben behülflich seyn solle, da ward sein Abscheu vollkommen.

Zirkendorf hatte eine ungeheure Maſchine erfunden, vermittelſt welcher er ſich vermaß, in funfzehn Minuten einen Feuerregen über ganz Wien zu ſchleudern, der den Belagerern jeden andern Gedanken als den der Rettung benehmen, und dem Kaiſer den Weg zur Sicherheit bahnen ſollte.

Friedrich war zu voll von Unwillen über den Vorſchlag, der auf der einen Seite ſein zartes Gefühl für die Ehre, auf der andern Seite immer noch rege Vaterliebe gegen die Wiener beleidigte, als daß er hätte ſprechen können; er ließ ſich von Zirkendorfen alles zeigen, alles erklären, was an dem Werkzeug der Hölle, das er erſonnen hatte, merkwürdig war; aber nun brach ſein Eifer in den heftigſten Vorwürfen los; Zirkendorf, der hohe Gnade und Belohnung erwartet hatte, muſte ſich entfernen, und alle ſeine Mitarbeiter an der fürchterlichen Maſchine folgten ihm.

Der Kaiſer hatte Befehl gegeben, das Werkzeug zum Untergang einer ganzen Stadt ſo ſchnell als möglich unbrauchbar zu machen, und war nun eben im Begriff ſich zu entfernen, als einer der ihm folgenden Edelknaben, vorwitzig und voreilig wie die meiſten, eine Zündruthe, mit welcher er geſpielt hatte, zurück in das Rüſtgewölbe ſchleuderte, und damit die Maſchine traf, welcher eben der Untergang geſchworen worden war. Rächend ſpie einer der Schlünde ſeine Ladung aus, die zum

Glück klein war, aber doch groß genug, um Unordnung und Verletzung in dem Gefolge des Kaisers zu verbreiten. Alle fielen zu Boden, keiner blieb unverwundet, und Friedrich selbst hatte eine so starke Kontusion am rechten Schenkel bekommen, daß man ihn halbohnmächtig davon tragen mußte.

Es war diesen Tag wegen wiederholter Angriffe wenig Sicherheit in der obern Burg. Friedrich, welcher die Unmöglichkeit selbst einsahe, heute in eigner Person die Vertheidigungsanstalten zu kommandiren, war es auf das Bitten seiner weinenden Gemahlinn und der klugen Markgräfinn von Baden endlich zufrieden, sich hinab in die Erdgemächer bringen zu lassen, und dort sich der heilenden Hand eines Arztes zu bedienen, den man ihm anpries, und der kein anderer war als Altheim, unser alter Bekannte.

Hätten die Belagerer gewußt, welche Bestürzung durch des Kaisers Unfall in der Burg erregt worden war, sie würden sich ohne Zweifel der Zeit zu verdoppelten Angriffen mit gutem Glück bedient haben, besonders da Zirkendorfen und Kantauern der Arrest angekündigt und dadurch alle Vertheidigung Einhalt gethan war.

Die Markgräfinn, welche diese Lage der Sachen sehr gefährlich fand, ruhte nicht eher, bis sie den Schützen Gnade ausgewürkt hatte. Es

het, sagte der Kaiser, der sie auf Bitten seiner Schwester vor sein Bette kommen liß, in was für einen Zustand mich Eure teuflische Erfindung gesetzt hat. Gnädiger Herr, antwortete der alte Zirkendorf etwas mürrisch, ich hoffe nicht, daß die Unbesonnenheit eines Kindes auf meine Rechnung geschrieben werden soll. Kann doch wohl der landherrliche Scepter in unrechter Hand Unheil stiften, wie vielmehr eine Maschine, die nur ich zu regieren verstehe.

Friedrich fand diese Antwort sehr kühn, und legte vielleicht mehr Täuschung hinein, als darinn lag. Eine ungnädige Erwiederung schwebte auf seinen Lippen. Mein Bruder, sagte die Markgräfinn, welche die Nothwendigkeit fühlte, es mit einem Manne wie Zirkendorf, nicht ganz zu verderben, mein Bruder, das Sprechen erhitzt Eure Wunden, darf ich mit Euren treuen Dienern in Euerm Namen sprechen? — Der Kaiser winkte Ja, und die Markgräfinn entließ die Schützen mit der Huld, die alle an ihr verehrten. Gehet hin, ihr guten Männer, sagte sie, und fahret fort mit Eurer Kunst, den landherrlichen Scepter zu schützen, er wird nie in unrechte Hände kommen, wenn Ihr treu bleibt. — Aber hütet Euch, setzte der Kaiser hinzu, es zu vergessen, daß ich der Vater meiner Unterthanen und nicht ihr Die-

ter hin. — O möchten sie, erwiederte Katabee, doch nur Eure Schonung verdienen!

Es erfolgte nach diesem Vorfall eine Stille in der Stadt und auf der Burg, als hätte jedermann die Unpäßlichkeit des Kaisers respektiren wollen. Von den Belagerern war dieß gewiß nicht der Fall, und Friedrichs Glück war's, daß sie seinen Zustand nicht wußten. Die tiefe Ruhe, in welcher alles zu liegen schien, muste andere Ursachen haben, und die Verständigen riethen nicht ohne Grund auf vermehrte mit doppelter Stärke unternommene Angriffe.

Niemand war indessen ruhiger als der kranke Kaiser, er ließ die Häupter der Besatzung und seiner Dienerschaft vor sein Bette kommen, er tröstete und ermahnte sie zur Geduld, er gab Ordre, die Lebensmittel sparsam einzutheilen, damit, sagte er, wir bis zu Ankunft unserer nahen Retter ausreichen, und auch noch etwas mit uns nehmen können, zum Andenken, mit wie geringer Kost sich auch der verwöhnteste Gaumen behelfen kann.

Das beste Beyspiel in Sparsamkeit und Mäßigkeit gab der Kaiser und die Seinigen. Niemand murrte, niemand schien den Mangel zu fühlen, als etwa der kleine Maximilian, dem aber treue Anhänger des kaiserlichen Hauses aus der Stadt oft kleine Collationen zuzufertigen wußten.

Der

Der Schade an Friedrichs Schenkel war nicht ſo gering, als man anfangs gehofft hatte, die kluge Altheim brauchte all' ſeine Kunſt, gründlich und bald zu helfen, und doch erklärte er, daß es eine langwierige Sache werden könne, wenn man den Monarchen nicht immer in der Ruhe erhielt, zu welcher er zum Glück geſtimmt war; daher wurden alle bedenkliche Nachrichten, die man aus der Stadt erhielt, vor ihm verſchwiegen, und nur er wuſte nicht, was jedem in der Burg bekannt war, daß der Haß der Wiener gegen ihren unglücklichen Herrn nun aufs höchſte geſtiegen, und durchgängig beſchloſſen worden ſey, ſich ihm nimmer, nimmer wieder zu unterwerfen. Man ſuchte die Kaiſerlichen in der Stadt überall auf, nahm ſie gefangen und tödtete ſie. Perſönlicher Haß und Privatrache fanden hier ihre gute Weide. Man durfte ſeinen Feind nur als einen Anhänger Friedrichs anklagen, ſo war ſein Urtheil ohne Unterſuchung geſprochen. Oft war nichts mehr nöthig, um Freyheit und Leben verwürkt zu haben, als daß man ehedem die Inſekten, welche ſich jetzt in Holzers, des Pöbelfreundes Strahlen ſonnten, über die Achſel angeſehen, nichtsnutzende Dienſtboten beſtraft, faule Arbeiter nicht angeſtellt, laſterhafte verachtet, oder böſe Schuldner gemahnt hatte. Es war jetzt alles umgekehrt in Wien; wer ehemahls glänzte und zu glänzen verdiente,

war froh, unbemerkt in sicherer Dunkelheit leben zu können, hingegen die Niedrigsten im Volk, an Stand, Sitten und Charakter, standen überall an der Spitze. Leute, deren Verstand sich nie über den Pfriemen oder den Hobel erstreckt hatte, führten, wenn sie die Natur mit einer guten Stimme begabte, das Wort in den Versammlungen, und tiefverschuldete Müßiggänger waren reich geworden, man wuste nicht wie. Sie strotzten daher in köstlichen Kleidern, und nur an dem Uebertriebenen ihrer Pracht konnte man ihnen den Stand anmerken, aus welchem sie empor gekommen waren. Holzer selbst zählte seinen Reichthum wieder nach goldenen Tonnen, und das Volk, das sonst über die kleinste Steuer zu murren pflegte, die es dem Kaiser ehedem geben mußte, gab aufwillig den letzten Heller hin, zu Mehrung der Schätze Holzers, merkte es nicht, daß er sich von ihrem Mark nährte, und daß es das Blut der Erschlagenen war, was auf seinen und seiner Kreaturen Kleidern glänzte.

Grapenegger und Riederer, von Frauenaueen in einem kürzlich entstandenen Tumult, der ihr Leben bedrohte, mit Mühe auf die Seite gebracht und nach der Burg befördert, waren es, die in eigener Person diese Nachrichten zu den Belagerten brachten. Man nahm die Ankommenden mit Freuden auf, aber man hielt es nicht ehe für gut,

dem Kaiſer ihre Anweſenheit wiſſen zu laſſen, bis er völlig geheilt war. Er würde umſtändliche Nachrichten von dem Zuſtand der Sachen von ihnen gefordert haben, und dieſe konnte er ohne groſſe Gemüthsbewegung, die man jetzt vermeiden muſte, nicht erhalten.

Die Gewißheit, daß die gegenwärtige Stille nur trügeriſche Ruhe ſey, und daß man mit Herzog Alberts Ankunft, die zwar noch nicht erfolgt, aber doch täglich zu erwarten war, Auftritten entgegen ſehen konnte, welche der Veſtung das Garaus machen muſten, ſchlug die treuen Diener des Kaiſers, und beſonders die kaiſerlichen Damen ganz zu Boden. Eleonore muſte ſich unter dem Vorwand von Unpäßlichkeit mehrere Tage auf ihrem Zimmer halten, um nur nicht durch ihr verſtörtes Anſehen und die trüben rothgeweinten Augen ihrem Gemahl ſein nahes Unglück zu verrathen. Die Markgräfinn, feſter und ſtandhafter als ſie, kam nie als des Nachts von Friedrichs Bette, und hatte beſchloſſen, ſo bey ihm auszuhalten bis zum Aeußerſten. Flucht war unter den Damen zwar beſchloſſen; man war nicht ohne Hoffnung, den Kaiſer, wenn er völlig wieder geneſen wär und den wahren Zuſtand der Sachen erführ, dazu willig zu machen; die erſte Idee davon in ihm zu erregen, war Altheim, den er als ſeinen Arzt nicht ungern hörte, ſchon beordert; aber die Mark-

greſſian, die das Herz ihres Bruders kannte wie ihr eignes, hegte Zweifel in Friedrichs Einſtimmung zum gemachten Plane, die ſie niemand geſtand, und ihre Parthie war auf den Fall einer Weigerung ſchon genommen: Eleonoren und den Prinzen ſollte Altheim, auf einem Wege, den er zu kennen vorgab, mit allen, die ihnen folgen wollten, nach dem böhmiſchen Lager bringen, aber ſie wollte lebend nicht von der Seite ihres Bruders gehen; mit ihm zu ſterben war eine Pflicht, davon ſie, wie ſie meynte, nichts entbinden könnte.

Friedrich war ſo weit geneſen, daß ihm ſein Arzt auf den folgenden Tag den erſten Verſuch, das Zimmer zu verlaſſen, geſtatten wollte, aber die Nacht, welche vor dieſem Tage hergieng, war unruhiger, als eine der erſten Schmerzensnächte nach der Verwundung; doch ſchien die Seele des edeln Kranken heiter zu ſeyn, und Altheim, der nie von des Kaiſers Lager kam, erhielt mehr Veranlaſſung zu ſprechen, als zuvor je geſchehen war.

Gnädiger Herr, ſagte der ſchlaue Knappe lächelnd, als bereits ein Paar Stunden auf dieſe Art verfloſſen waren, wie ſoll das werden? Mit-

ternacht iſt noch nicht vorüber, die Nächte ſind lang, wo werde ich Stoff hernehmen, Euch, wenn Ihr heute den Schlaf verſchworen habt, vor Langerweile zu ſchützen?

Da ſiehe Du zu! ſagte der Kaiſer.

Es iſt Schade, fuhr Altheim fort, daß wir nicht zu dem Hülfsmittel jenes morgenländiſchen Monarchen greifen können, der ſich einſt in einer ſchlafloſen Nacht die Geſchichte der Vorzeit vorleſen ließ. Sollte hier in der Burg nicht ſo eine alte Chronik ſeyn, mit welcher man Euch in den Schlaf murmeln könnte?

Du würdeſt Deinen Endzweck verfehlen; beym Leſen ſchlafe ich nie, bey einer ungekünſtelten Erzählung eher.

Und was ſollte ich Euch erzählen? Von meinen eigenen Schickſalen, die Ihr ſchon ſo oft anzuhören geruhen wolltet? Von meines Herrn letzten Zuge wider die Türken? Doch ich beſinne mich, auch dieſen kennt Ihr mit allen ſeinen Umſtänden.

Erzähle was Du willſt, und ſollte es eins von den Mährchen ſeyn, wegen welcher Dich meine Damen oft zu rühmen pflegen.

Ein Mährchen? Ja wenn es auf Mährchen ankommt, mit dieſen könnte ich Euch Jahre lang unterhalten. Hätte ich gewuſt, daß ich mich mit ſolchen Kleinigkeiten vor Eure Majeſtät wagen dürfte, ſchon längſt hätte ich Euch eins erzählt,

davon Ihr, wenn Ihr es gehört habt, nicht zweifelhaft seyn werdet, warum es mir eben jetzt einfällt, oder vielmehr, warum es mir, so lang ich auf dieser Burg bin, fast nicht aus dem Sinne gekommen ist.

Kaiser Friedrich schloß die Augen, als wollte er schlafen, und Altheim fieng an wie folget:

Das Mährchen von einem der egyptischen Pharaonen.

Als ich meine erste Reise nach Memphis that, (Ihr wißt, Euer Knecht hat alle Regionen der Erde bereist. Egypten war aus einer sonderbaren Vorliebe eins der Länder, wo ich am längsten verweilte, und das ich mehr als einmahl gesehen habe.) Als ich nach Memphis reiste und bey so manchen Denkmahlen des tiefsten Alterthums vorüber kam, verweilte ich mit meiner Aufmerksamkeit am längsten, bey jenen Wundergebäuden, die man Pyramiden nennt; mein Führer, ein alter Araber, ließ es sich gefallen, eine Stelle, wo wir die Aussicht auf die ungeheuern Steinhaufen gerade vor uns hatten, zum Ruheplatz zu wählen, und meine neugierigen Fragen, Muthmassungen und Zweifel über die Gegenstände meines Erstaunens beantwortete er mit dieser Fabel: Fabel nenne ich, was Ihr hören werdet, denn zwar

könnte wohl auch etwas Wahrheit darinnen seyn, aber lautere ungeschminkte Wahrheit durfte ich in dem Lande der Fabeln und Wunder nicht erwarten.

Die Gebäude, fieng er an, deren Ursprung und Bestimmung Euch so viel Nachsinnen macht, werden wohl ewig Denkmahle von dem Schicksale eines unglücklichen Königs, und von Mitteln zur Rettung bleiben, die ihm in der Zeit der Noth angeboten, und von ihm weder unvorsichtig verschmäht, noch falsch und zaghaft gebraucht wurden.

Einer von Egyptens uralten Beherrschern soll einst einen klugen Minister gehabt haben, welcher die üble Lage des Volks bey zu großer Freyheit, den zu mächtigen Einfluß seiner Priester, und sein besseres Geschick, wenn es einem guten Fürsten ganz unterworfen wäre, völlig übersah, und auf Mittel dachte, eine Aenderung im Reiche zu bewürken, die noch nach seinem Tode dauern, und Egyptens Glück, so wie seinen Namen verewigen könnte.

Egyptens Könige waren die besten Fürsten von der Welt; wenn man damahls ein Volk segnen wollte, so sagte man ihm am Tage der Krönung seiner Prinzen: Dein neuer Herrscher werde der Vater von einer Reihe frommer Weisen, wie König Pharao So, der erste König der Egyptier,

und der geringste seiner Nachkommen gleiche König Pharao Necho, dem heutigen Beherrscher der Völker am Nil.

Pharao Necho war nach dem, was mir mein Erichler sagte, dem ich jetzt das Wort aus dem Munde nahm, eben der König, welcher den weisen Joseph, welcher ein Jude war, zum Minister hatte. Nicht die gewöhnlichen Bande, welche gemeiniglich den Diener an den Vortheil seines Herrn fesseln, sondern persönliche Zuneigung, Freundschaft und Dankbarkeit war es, was den weisen Patriarchen so sehr für seinen König einnahm, daß er fast darüber seine Weisheit vergaß. Er wünschte nichts mehr, als diesen guten Prinzen in einen weitern Würkungskreis zu versetzen, und ihn aus der Macht der Priesterschaft zu reissen, welche im Grunde diejenigen waren, die ihn und das Land regierten. Er schien zu glauben, Nechos Tugend müsse in seinen Enkeln unsterblich seyn, sie müsse sich bis auf den spätsten seiner Nachfolger fortpflanzen, und die Vortheile, welche er ihm dereinst in die Hände zu spielen hoffte, würden in der Hand der spätern Pharaonen nie das Mittel von Unrecht und Gewaltthätigkeit werden können.

Ihro Majestät, sind in der heiligen Geschichte, von welcher die Geschichte des egyptischen Finanzministers einen Theil ausmacht, so bewandert, daß

ich Ihnen nicht erst zu sagen brauche, daß Joseph endlich Gelegenheit hatte, seine guten Absichten für seinen königlichen Freund auszuführen; eine schwere Theurung von mehreren Jahren, die er voraus ersehen und gegen welche er klüglich Rettungsmittel vorbereitet hatte, setzte ihn in den Stand, der Vater des verschmachtenden Volks zu werden. Er ward es, jedoch so, daß seinem Pharao der Hauptvortheil davon zufloß. Er kaufte dem Könige das Land samt seinen Unterthanen um Brod zum Eigenthum, nur die Priester ließ er frey, theils weil er sie nicht überwältigen konnte, und es nicht mit ihnen verderben mochte, theils auch, weil er doch glaubte, es sey gut, in ihnen eine Macht zu erhalten, die dem irrenden Könige bey gewissen Gelegenheiten das Gleichgewicht halten könnte. Beherrschen sollten nach seinem Plane, die Bewahrer der egyptischen Göttergeheimnisse die Pharaonen nicht mehr, aber ihre Führer, ihre Rathgeber sollten sie werden, wie sie dazu, vermöge ihrer Weisheit, wohl geschickt waren, und zwar solche Rathgeber, denen ihre Unabhängigkeit vom Könige den Eingang ihrer Worte sicherte.

Man kann eine Sache nicht klüger anlegen, als der weise Joseph that, und doch werden wir in der Folge vielleicht sehen, daß er irrte.

Die Priester murrten, das Volk jauchzte, wie es denn zu thun gewohnt ist, über die Bande, die es trug, weil sie neu waren, und weil König Necho die ihm übertragene Vollgewalt in der That so nutzte, daß es nicht besser seyn konnte; doch gute Könige sind so wenig unsterblich als die schlechten. Pharao erreichte bey weitem nicht das Alter seines treuen Ministers, welcher aus einem Geblecht war, da man die Lebensjahre nach Hunderten rechnete, ein schneller Tod raffte ihn hin, und Joseph sahe sich bald dahin gebracht, bey dem Grabe seines königlichen Freundes weinen zu müssen.

Das Todtengericht, (Ew. Majestät sind von dem Gebrauch der Egyptier, ihre Könige nicht ohne vorhergegangene strenge Censur der Erde zu überlassen, unterrichtet) das Todtengericht, sage ich, ward über den frommen Pharao gehalten, und man kann denken, wie es ausfiel. Es war im Volk eine Stimme zu seinem Lobe, selbst die Priester konnten nichts wider ihn sagen, und als Joseph als erster Minister nach Gewohnheit auftreten sollte, um den Schluß zu machen, da hatte er nichts als Thränen. — Man schenkte ihm die Worte, denn man wußte vollkommen, was er sagen wollte. Auch versagte man ihm die Genugthuung nicht, die königliche Leiche, als erster Leidtragender hinab zu begleiten, auf dem schwar-

gen See, nach der Begräbnißstätte der Pharaonen, welches die kleinere der beyden Pyramiden war, die sich bis auf unsere Tage erhalten haben.

Der Weg zu der Wohnung der königlichen Todten zog sich von der Halle, in welcher das schauerliche Gepränge gehalten ward, unter der Erde hin. Ein Arm des Nils, den man durch düstre Marmorgewölber geleitet hatte, bildete den schwarzen See, von dessen jenseitigem Ufer sich ein Fußpfad aufwärts und abwärts durch Gegenden wand, die nur wenigen bekannt waren, die nur wenige betreten durften.

Prinz Amasis, der neue Pharao, bewieß dem Freunde seines verstorbenen Vaters die Ehre nicht, die ihm eigentlich zugekommen wäre, den erhabenen Todten zu begleiten. Ein kleiner Nachen nahm die balsamirte und mit leinenen Tüchern umwundene Leiche nebst ihrem einzigen Gefährten auf; es war die Gewohnheit der Egyptier, ihre Könige durch die wenige Pracht bey ihrer Beerdigung zu überzeugen, daß ihre Macht und Hoheit nicht weiter dauere, bis an das Grab, daß Reichthum und Herrlichkeit diesseits zurückbleibe, und daß allenfalls nur ein Freund, wenn sie glücklich genug gewesen waren, sich im Leben einen zu erwerben, ihnen in die traurigen Regionen der Unterwelt folge, um noch einige Tage bey ihren Ueberresten zu verweilen, ehe er dieselben ewiger Nacht und Einsamkeit überlasse. Ich sagte vorhin, die Ehre der Leichenbegleitung sey dem Nachfolger des verstorbenen Pharao zugekommen, und

dieſem war in der That alſo; aber ſelten nehmen dieſe Prinzen die letzte Pflicht gegen ihren Vorweſer gern über ſich, die ſie aber doch in Ermangelung eines Freundes des Todten, der ſie derſelben freywillig entbrach, nicht von ſich abwälzen konnten, und herzlich dankte Pharao Amoſis, dem weiſen Joſeph ſeine Treue gegen einen Vater, den er, ſo lehr derſelbe es verdiente, nie geliebt hatte.

Joſeph hatte der Freundſchaft gegen den königlichen Verſtorbenen ungewöhnlich viel Zeit aufgeopfert; ſieben Tage waren zu der Trauer an der letzten Ruheſtatt der Todten angeſetzt, ſelbſt die gepräſteſte Treue überſchritt dieſen Termin nie; aber ſieben Jahre, ſieben Monate und ſieben Wochen vergiengen, ehe die Oberwelt den Weiſen wieder ſahe, den man in dieſer Zeit ſchon unter die Todten gerechnet, und ſich ganz natürlich vorgeſtellt hatte, er werde wohl vor Gram bey dem Grabe ſeines Freundes geſtorben ſeyn.

Es läßt ſich denken, daß der Patriarch Joſeph, bey ſeiner Rückkehr unter die Lebendigen, alles ſehr verändert fand, und daß die kleinſte dieſer vorgefundenen Veränderungen, die geſchehene Beſetzung ſeiner ehmals behaupteten Stelle, durch ein Subjekt war, welches keine Luſt zu haben ſchien, ſich von ſeinem Poſten durch einen wiedererſtandenen Vorgänger verdrängen zu laſſen.

Man empfing den ehemahlichen Miniſter mit mehr Erſtaunen als Freude, man ſagte ihm, er ha-

be in dieſen ſieben Jahren, ſieben Monaten und ſieben Wochen merklich gealtert, für öffentliche Geſchäfte möchten wohl nun ſeine Schultern zu ſchwach geworden ſeyn, er möge ſich auf eins ſeiner Landgüter zur Ruhe begeben. Der Titel des Nächſten nach dem Könige, den er bey der vorigen Regierung geführet hatte, ſolle ihm beſtätigt werden, und eine anſehnliche Penſion könne ihm nicht entſtehen.

Joſeph lächelte ein wenig zu dem, was ihm Pharao Ameſis mit eigenem Munde vortrug, und ließ ſich alles gefallen; er ſchien wenig Neigung aus den Gegenden der Todten heraufgebracht zu haben, ſich wieder in weltliche Händel zu miſchen. Die Penſion und den Titel verbat er, er bedurfte die erſte nicht, und was den andern anbetrift, ſo wollte er nie etwas anders heißen, als er war, ſo viel konnte er wohl begreifen, daß er hinfort auf keine Weiſe mehr der Nächſte nach dem König ſeyn würde.

Auf ſeinem einſamen Schloſſe zu Raemſes empfing ihn ſeine treue Gemahlin und der jüngſte ſeiner Brüder. Die erſte hatte die Hand des Königs, die ihr gleich in den erſten Tagen nach Joſephs Verſchwindung angetragen worden war, dem Andenken ihres Verlornen zu Liebe, ſtandhaft ausgeſchlagen, und der andere hatte ſich durch keine dargebotene Reichthümer und Ehrenſtellen an den Hof eines Fürſten feſſeln laſſen, den er verachtete. Die

andern Brüder Josephs, (wir kennen sie aus der heiligen Geschichte) waren Hofhirten; Hofoberviehaufseher, Oberhofwieseninspektoren u. s. w. geworden; sie ließen ihre Aemter, wovon sie nur die Titel führten, und deren persönliche Verwaltung sie den Egyptern zum Gräuel gemacht haben würde, durch ihre Knechte besorgen, sie aber lebten in Herrlichkeit und allen Wollüsten am Hofe Pharaos, der sie, (wie er sprach, aus Andenken an den verstorben geglaubten Joseph) sehr wohl leiden konnte. Der treue Benjamin, Josephs jüngster Bruder, hatte dem schlüpfrigen Hofglück, wie schon gesagt, die Einsamkeit des Landlebens vorgezogen, um die Witwe seines Bruders zu trösten, und Josephs beyde Söhne zu erziehen.

So fand der Patriarch seine Getreuen, und man denke sich das gegenseitige Entzücken, so zu finden, und so gefunden zu werden.

Als der Neuerstandene der schönen Asnath und dem treuen Benjamin, die Geschichte der letztverflossenen sieben Jahre erzählt hatte, so hörte das Erstaunen über seine Wiederkunft ganz auf, und nur die Freude behauptete ihre Rechte; eine Freude, welche durch keine Besorgniß getrübt ward, denn in der eben gehörten Erzählung hatten sie die Gewißheit, daß Joseph sich nie wieder auf das stürmische Meer des Hofs wagen, nie den entferntesten Einfluß in öffentliche Angelegenheiten suchen, und

elio hier, von allen vergessen, bis zum Grabe das glücklichste Leben in ihren Armen führen würde.

Joseph erfuhr von seinem Lieblingsbruder gleichfalls wunderliche Dinge, die ihm indessen nicht ganz neu zu seyn schienen. Entweder, er hatte bey seinem siebenjährigen Aufenthalt in dem Lande der Todten immer genaue Nachrichten aus der egyptischen Oberwelt gehabt, oder es hatte ihm, als er nach dem Tode des seligen Pharao Necho den Thronerben, welcher bey den Priestern erzogen worden war, zuerst sahe, schon geahndet, daß er nicht in die Fußtapfen seines guten Vaters treten würde. Die Nachrichten, die der Patriarch von Benjamin erhielt, und die Erfahrungen, die er in der Folge selbst machte, liessen es ihn wohl oft bereuen, daß er in die Hand eines solchen Königs solche Gewalt gespielt hatte. Das leibeigengemachte Volk seufzte unter dem Despotismus seines strengen Herrn, es seufzte auch über Joseph, welchem der Kummer, sich dem Urheber dieses Elends nennen zu müssen, in seiner sonst so seeligen Einsamkeit manche böse Stunde machte.

Sein Trost war die Ueberzeugung, es nicht allein mit dem verstorbenen Pharao, dem er das freye Egyptenland unterworfen, sondern auch mit dem Volke, das er ihm zu eigen hatte, gut gemeint zu haben; wären die Pharaonen das geblieben, was sie seit König So gewesen waren, so hätte sich die Alleinherrschaft in keinen bessern Händen befinden können,

als in den ihrigen. Freylich ein Mann, wie der weise Joseph, ein Mann, der, wie die Rede geht, durch den gefällten Becher, der sonst Weise zu Thoren macht, den höchsten Grad des menschlichen Wissens, die Gabe der Weissagung zu erhalten pflegte, freylich hätte ein solcher in die Zukunft tiefere Blicke thun, und dem frommen Necho keine Macht anvertrauen sollen, die dem zügellosen Amosis nicht so leicht zu entreissen war, aber — er hatte nun einmahl hierinn unverbesserlich gefehlt, vermuthlich zum Beweis, daß die Klügsten und Redlichsten unter den Menschen auch fehlen können.

Der Patriarch hatte in seiner Einsamkeit heilig Zuspruch von den egyptischen Priestern. Von Nechos Zeiten war er kein besonderer Freund dieser Herrn gewesen, das beweis der Staatsstreich, mit welchem er ihnen die Herrschaft über die Pharaonen und ihr Volk aus den Händen wand; jetzt schien das anders zu seyn. Es wär gut gewesen, hätte sich König Amosis nur jetzt von den Dienern der Isis und des Osiris regieren lassen. Weiber und Sklaven führten jetzt das Regiment, und das Volk, ob es gleich sehr aufgeklärt dachte, und alle Schwächen seines alten Götterdiensts einsahe, befand sich darum nicht glücklicher. Wer hätte das tiefer fühlen sollen, als Joseph! — Er hielt es seinen bessern Einsichten nicht nachtheilig, mit denen, die er ehemahls geflucht hatte, zu trauern, und ihnen Einfälle zu geben, wie sie wieder Sitz und Stimme

im Rath des Königs gewinnen könnten. Ihr habt ihn ja erzogen, sagte er, wie leicht muß es Euch werden, den Weg zu seinem Herzen zu finden! — Die Priester versicherten, die Wege zu dem königlichen Herzen seyen ihnen so unbekannt geblieben, als den Profanen die Wege zu den Quellen des siebenarmichten Stroms, ja oft seyen sie gar in Gefahr gekommen, zu zweifeln, ob seine Majestät ein Herz hätten.

Meynte es Joseph des gegenwärtigen Zeitläuften mit den egyptischen Weisen nicht böse, so waren auch sie seine guten Freunde; sie gedachten es ihm, daß er zu der Zeit, da alle Macht im Lande sein war, sie gleichwohl nicht ganz verderbt hatte. Daß sie die einigen freyen Leute in ganz Egypten waren, daß man ihnen ihre Geheimnisse und ihre großen Güter gelassen hatte, das dankten sie ihm. Es ist immer schon hohes Dankes werth, wenn ein Mächtiger uns nicht so viel Böses thut, als er könnte.

Der Patriarch brachte sein Leben auf mehr als hundert und zehen Jahr, die größere Hälfte dieser Zeit verlebte er in der Einsamkeit zu Raemses. Man kann seine Tage nicht mit Nichtsthun zubringen, besonders wenn man schon in sehr frühen Jahren eine so große und thätige Rolle gespielt hat, wie Joseph. Seine Freunde, die Priester, riethen ihm, er solle zum Zeitvertreib eine Pyramide bauen; ein Werk, zu dessen Endigung ein Menschenalter

endlich erfordert wurde, und bey dessen Entwurf und Ausführung man wenigstens nicht befürchten durfte, einzuschlafen. Joseph fand den Vorschlag vernünftig, und es fehlte bey der Sache nichts, als die königliche Einwilligung. Um dieselbe zu erlangen, brauchte man nichts, als die Sache gehörig einzukleiden, und wie hätte hierinn der weise Patriarch und seine weisen Rathgeber ihre Absicht verfehlen können!

König Pharao Amosis, schickte eine eigene Gesandtschaft nach Memfis, um dem Nächsten nach dem Könige — (unter diesem Namen fand der Patriarch immer noch in dem Hofstitularbuch) anzusagen, wie es seine Majestät ungemein erbaulich finden, daß Joseph, der weiseste unter den Menschen, erwähne, daß er sterblich sey, und an sein Ende denke. Der benachbarte Platz bey der Begräbnißpyramide der Pharaonen, sollte ihm auf sein Ansuchen verwilligt seyn, die seinige aufzuführen, damit die Könige von Aegypten auch im Tode nicht weit von demjenigen gelegen wären, den sie im Leben geliebt hätten.

Man konnte nichts verbindlicheres denken als die Art, mit welcher man dem weisen Joseph sein Gesuch bewilligte, auch glaubte der Patriarch wenigstens so viel von dem Vortrag, daß der König es gut finde, ihn an sein Begräbniß denken zu sehen, er wußte sehr wohl, daß man, ungeachtet der Entfernung, in welcher er sich hielt, ungeachtet er sich

in nichts miſchte, von nichts Notiz nahm, doch immer in ihm einen läſtigen Aufmerker zu haben glaubte, deſſen gänzlicher Abtritt vom Schauplatz eine erwünſchte Sache geweſen wär. So lange Asnath jung und ſchön war, und man blieb dieſes in den damahligen Zeiten länger als jezt, hatte vielleicht auch ſie hierinn einen Antheil an den Wünſchen des Königs, aber nachdem ſeine Leidenſchaft für ſie ſich abgekühlt hatte, ſo gaben wenigſtens Joſephs Reichthümer, die einſt der Krone zufallen muſten, ſeinen Todesgedanken noch einen Zuſaz von Erbaulichkeit.

Joſeph machte den Anfang zu ſeinem Baue, und man belachte bey Hofe den ungeheuren Plan, nach welchem er arbeiten ließ. Man glaubte ſeinen Tod ſehr nahe, weil man ihn ſo ſehnlich wünſchte, man war gewiß, daß von ſeiner Begräbnißpyramide nicht der zehnte Theil geendigt ſeyn würde, ehe ſich ſeine Augen ſchlöſſen; und der König hatte ſich ſchon ſehr freygebig erboten, auf ſolchen Fall dem Freunde ſeines Vaters die Ruhe in dem äuſſerſten Umkreiß der pharaonischen Todtengruft nicht zu verſagen; indeſſen ſtarb von denen welche gelacht hatten, daß Joſeph ſein Leben ſo ſchlecht zu berechnen wuſte, immer einer nach dem andern, ſelbſt König Ameſis ſtarb, und machte immer ſchlechtern und ſchlechtern Nachfolgern Platz, und Joſeph lebte noch,

bauete seine Pyramide, endigte sie, und schied erst zehn Jahre, nachdem er die Sonne zum erstenmahl von ihrer Spitze hatte aufgehen sehen, seine Augen, um sie in Gegenden zu eröfnen, wohin Asnath und Benjamin ihm schon vorangegangen waren.

Es stirbt sich glücklich, wenn man auf der Welt nichts zurückläßt, das uns das Scheiden schwer machen könnte. Joseph hatte für seine überlebenden Brüder, die damahls schon wieder zum Stande gemeiner Viehhirten herabgesunken waren, nichts bey seinem Abschiede, als einige Prophezeyhungen, und den heimlichen Befehl, auf gewisse vorausgesehene Fälle, seine Gebeine in ein weit entlegenes Land zu führen, wo seine Voreltern begraben lagen; ein Befehl, der sich freylich mit der Bestimmung der großen Pyramide schlecht zu vertragen schien; indessen blieb dieser Befehl ein Geheimniß, und die, welche ja etwas davon erfuhren, wunderten sich nicht weiter drüber, denn Joseph war unter den letzten Regierungen — (die Pharaone regierten seit einiger Zeit nicht mehr lange) — eine ganz unbedeutende Person geworden, an welcher man nichts merkwürdiges fand, als ihr hohes Alter, warum er die Nachbarin der pharaonischen Todtengruft gebaut hatte, daran erinnerte sich gar niemand mehr, wollten doch seit den letzten zehn Jahren gar einige bezweifeln, daß er sie gebaut hätte.

Ich habe Euch gesagt, gnädiger Herr! daß Pharao Amosis immer schlechtern und schlechtern Nachfolgern Platz gemacht hatte, und ich könnte Euch zehn schlaflose Nächte vertreiben, wenn ich Euch alles mittheilen wollte, was mir mein egyptischer Führer hierüber sagte. Man segnete die Völker damahls bey der Geburt oder der Krönung ihrer Prinzen nicht mehr mit dem Seegen des Königs So; wenn man ja bey solchen Gelegenheiten der Egyptier gedachte, welche doch immer eins der vorzüglichsten Völker waren und blieben, so hieß es: Gott bewahre Euch und Euren neuen Herrn vor der Sitte der Pharaonen, die Luft und Meer zu beherrschen glauben, weil sie die Gesetze unter die Füße getreten haben.

Einige von den Nachfolgern des Königs Amosis sind Euch, gnädiger Herr! nicht unbekannt, und Ihr könnt den Werth aller beurtheilen, wenn ich Euch sage, daß jener Pharao, welcher einer Laune ganze Heere unschuldiger Kinder aufopferte, und der, welcher nicht ehe vernünftig wurde, bis die Wellen des Meers seinen Unsinn bändigten, noch keine von den schlimmsten waren.

Zu bewundern ist es nicht, daß die Völker Egyptenlandes endlich ihre Fesseln fühlten, und sich regten sie abzuschütteln; mehr zu bewundern ist es, daß dieses nicht früher geschehen, und o ewig zu beklagen, daß der erwachende Grimm der ge-

reichten Menge nicht in eine Epoche fiel, da er Rache der Ungerechtigkeit an den Thätern selbst hätte werden können; aber leider thürmten sich lange die Gewitterwolken von Abend und Morgen auf und zertheilten sich wieder, bis endlich ein König aufkam, welcher mit Recht den Namen des letzten Edlen in den Pharaonen führte, und es gerade am wenigsten verdiente, für die Unthaten seiner Vorfahren zu büßen; man hatte ihn Pharao Necho genannt, und er war auch ganz das, was vor Jahrhunderten sein Namensträger, der Freund des Patriarchen Joseph gewesen war.

Hätte dieser gute schuldlose König von Egypten einen Minister gehabt, wie der weise Joseph war, viel Unglück hätte noch abgewendet werden können: aber Böswichter, Verräther, oder schwache gutherzige Menschen machten seinen hohen Rath aus, und fand sich etwa ein Mann in seiner Nähe, welcher Muth und Stärke mit Rechtschaffenheit verband, und der bösen Sache hätte aufhelfen können, so hatte dieser gerade die Gnade und das Zutrauen des Fürsten nicht, andere verdrängten, verdunkelten ihn, machten ihn verdächtig, so daß Pharao Necho sich am Ende in einem Zustande befand, — in einem Zustande, gerade — ich will sagen, — ohngefähr wie der, in welchen Euer Majestät durch ein Schicksal gebracht sind, welches Sie eben

ſo wenig — ich ſage, gewiß — eben ſo wenig verdienen als Pharao Necho das ſeinige.

Altheim, welcher hier etwas geſtockt hatte, vermied den Blick ſeines erhabenen Zuhörers, der mit ungewöhnlichem Ernſt auf ihn gerichtet war, und fuhr mit niedergeſchlagenen Augen folgendermaſſen fort:

Was ſoll ich Ew. Majeſtät Dinge umſtändlich ſchildern, welche wir täglich vor Augen haben. Es ſah auf der Burg zu Tanis, welche der raſende Pöbel und ſeine Aufwiegler ſchon ſeit Monaten belagert hatten, um den unglücklichen König zu Schritten zu nöthigen, die dem wahren Glück der Nation ſo nachtheilig waren als der Würde und den Rechten des Monarchen, es ſahe daſelbſt, ſage ich, ohngefähr ſo aus, als auf der Burg zu Wien. Wachſende Gefahren von auſſen, Unmöglichkeit längerer Vertheidigung von innen, kein Ende des namenloſen Elends, welches die einreiſſende Hungersnoth erſchwerte, als Uebergabe in die Hände ſchändlicher Feinde, bey welchen ſich keine Art von Schonung erwarten ließ, oder — — doch einem weiſern Munde als dem meinigen ſey es überlaſſen, Ew. Majeſtät das herrliche Mittel nahmhaft zu machen, welches den unglücklichen Necho der Gewalt ſeiner Verfolger entreiſſen ſollte, und welches kein weiſer Fürſt von der Hand ſchlagen wird, daſern er nur die Möglichkeit vor

Augen ſieht, ſich deſſelben mit glücklichem Erfolg zu bedienen.

Erlauben Ew. Majeſtät, daß ich hier ein wenig in die Geſchichte zurückgehe, und Sie in die glücklichen Zeiten Egyptens führe, da Joſeph noch lebte, da noch keine Ahndung von dem Elend vorhanden war, welches jetzt dieſes arme Land und ſeinen Beherrſcher betraf. Vielleicht daß dieſe Veränderung der Zeit und des Orts meinem erhabenen Zuhörer einige Erleichterung giebt; es iſt keine Freude, in einer ſo bedrängten Veſte wie die zu Wien, ich will ſagen, wie die zu Tanis war, zu verweilen, und o daß ich nur den Helden, ich meyne den eigentlichen Helden meiner Geſchichte, mit einemmahl, wie durch Zauberkraft, nicht allein in der Einbildung, nein in der Wahrheit, hinweg führen, herausheben könnte, aus aller Gefahr, die ihm jetzt und künftig droht, aus Gefahren, die er vielleicht ſelbſt noch nicht kennt, und die — —

Altheim! unterbrach hier der Kaiſer den Märchenerzähler mit einem kleinen Lächeln, du nimmſt dich deines Helden mit allzugroßem Eifer an! Pharao Necho würde gezittert haben, hätte er dich ſo ſprechen gehört, aber ſein anderer nicht, ich verſichere dich. Haſt du indeſſen einen ſolchen Abſcheu vor belagerten Veſtungen, ahndeſt du auch vielleicht in dieſer unerhörte Gefahren, ſo geh, der Ausweg ſtehet Leuten deines gleichen immer

essen, ohne daß man Zaubermittel nöthig hätte, sie davon zu bringen.

Gnädiger Herr! antwortete Altheim mit ziemlicher Fassung, es sey mir erlaubt, meine Erzählung zuvor zu endigen, ehe ich mich erkläre, ob ich den König von Egypten verlassen haben würde, ehe es mir gelungen wäre, ihn zu Rettung seiner eigenen Person zu bewegen. Auch bitte ich sehr, daß Ew. Majestät mich mit gewissen treulosen Dienern des Königs von Egypten, die Sie bald kennen lernen werden, nicht in eine Klasse setzen mögen.

In jenen seeligen Zeiten, da rund umher das Land in seinem guten König glücklich war, da weder Necho noch sein Freund etwas von naher Trennung und allem derselben folgendem Unglück ahndete, saß einst der Patriarch Joseph auf der königlichen Burg, an Pharaos Seite; der Oberschenk reichte beyden den schäumenden Becher, der König trank und Joseph weissagte. Es waren fröliche Weissagungen, damit er seinen Freund ergötzte, denn seine begeisterte Phantasie schweifte nur in den nächsten Tagen umher, welche noch mit den gewöhnlichen Freuden bekränzt entfliehen sollten.

O viel Pharao, o der schönen Gabe, mit dem Genuß der Gegenwart auch den Genuß der Zukunft zu verbinden! Möchte doch mein Joseph, der Freund der Gottheit, möchte doch er, der seinen Pharao so vielfältig beglückte, mich zum Theilneh-

mer einen Vorzug machen, der ihn über alle Weisen meines Landes, selbst über die Jannes und Jambres erhebe.

Die Gabe der Weissagung zu ertheilen, antwortete Joseph, der ein wenig nachdenkend war, ist Gottes Sache, er schenkt diese Gnade wem er will; doch sollte ich meynen, Pharao Necho dürfe Gewährung seines unschuldigen Wunsches hoffen. Sehnsucht nach Weisheit in einem reinen schuldlosen Herzen ist dem Herrn des Himmels nie zuwider. — Der König gedulde sich bis morgen, so soll er Antwort haben.

Des andern Tages erschien Joseph vor dem Könige mit einem hölzernen Becher in der Hand, den er während seines Hirtenlebens künstlich geschnizt, und zufälliger Weise mit in den Sklavenstand und in das Hofleben herübergebracht hatte. Der Himmel, sagte er, indem er vor den König trat, bindet seine Gaben oft an die unansehnlichsten Gegenstände. Joseph weissagt, wenn sich ihm der silberne Becher mit dem Saft der Traube von Kir füllt, Pharao und seine Nachkommen werden weissagen, wenn sie Wasser des Nils aus dem hölzernen Gefäß trinken, das ein Hirtenknabe schnizte.

Pharao Necho konnte den Ton sehr wohl, den ein Freund in der Stunde der Begeisterung anschlug, und wußte, wie viel er auf denselben

trauen konnte, er dankte Joseph für sich und alle künftige Pharaonen, wegen der großen Gabe, deren sie durch seine Hand gewürdigt wurden, auch säumte er nicht, Gebrauch von derselben zu machen. Der Becher ward mit einem Getränk gefüllt, das nie zuvor die Lippen eines Königs von Egypten netzte. Pharao trank, die Zukunft that sich vor ihm auf, und gut war es für die Ruhe seines Freundes, daß er durch dringende Geschäfte abgerufen, nicht bey den ersten Weissagungen des neuen Propheten gegenwärtig war. Pharao Necho weissagte sich — seinen Tod! Weinend hieng er bey der nächsten Zusammenkunft mit Joseph an seinem Halse, aber die Ursach seiner Thränen, die nahe Trennung von dem, welchen er liebte, gieng nicht über seine Lippen. Er wußte, was er bey dem Vorgefühl des Streichs litt, der das innigste Freundschaftsband zerschneiden sollte, und wollte seinem Freunde ähnliche Schmerzen ersparen. Er wußte in allen folgenden Tagen Josephs Fragen so gut auszuweichen, und ihm selbst den Becher der Weissagung so künstlich aus der Hand zu rücken, daß für Joseph würklich der Augenblick des langen Abschieds unvermerkt und also nur halb gefühlt heran kam, und der Patriarch erst nach dem schnell erfolgten Tode seines Pharao muthmaßte, daß es die Warnungen des Bechers waren.

die diesem guten Fürsten die letzten Tage des Glücks so sehr getrübet hatten.

Josephs hölzerner Becher, mit welchem er den Pharaonen die Gabe der Weissagung übertrug, hatte sich durch alle folgende Jahrhunderte bey der königlichen Familie erhalten, aber er erreichte sein hohes Alter ungebraucht; wie hätten die Pharaonen aus einem hölzernen Gefäß, noch mehr, wie hätten sie Wasser aus demselben trinken sollen! Es blieb bey dem ersten Trunke, den Josephs Freund aus dem Becher der Weissagung gethan hatte. Er befand sich in dem großen Schaggewölbe zu Tanis, wo ihm die Sage, er verdiene um einer verborgenen Tugend willen aufgehoben zu werden, eine Stelle erhalten hatte; worinn aber diese Tugend bestehe, das wuste schon in den Tagen des Königs Amosis niemand mehr, geschweige denn zu der Zeit König Pharao Necho des zweyten.

Als es mit diesem unglücklichen König auf seiner belagerten Burg so weit gekommen war, wie ich vorhin sagte, geschahe es, daß der Zufall Josephs wunderbaren Becher aus seiner Dunkelheit, wohl recht zu rechter Zeit, zum Vorschein brachte, und höret wie dieses zuging:

Ein Fürst mag sich von noch so treuen Dienern umgeben glauben, sie halten doch nie länger aus, bis zur Zeit der äußersten Noth, sind sie ihm

mit Heldentreue zugethan, ſo ſterben ſie vielleicht mit ihm, wenn nehmlich alle Hoffnung zur Lebensrettung verloren iſt, (denn ſterben iſt leicht, wenn man keine Wahl hat); außerdem werden ſie ihn warnen, ihn bitten, ihn beſchwören, ſie und ſich nicht durch Verſchmähung dargebotener Hülfsmittel unglücklich zu machen, und iſt er ein unerbittlicher Feind ſeines und ihres Lebens; — ihn verlaſſen.

Hätten König Nechos Diener eine Möglichkeit der Flucht vor Augen geſehen, ſo würden ſie ihm zu derſelben gerathen, ſo würde er ihren Rath, denn er war ein weiſer König, angenommen haben; da ihnen aber hier jeder Ausweg verſchloſſen war, ſo riethen ſie zu dem ungleich herbern Rettungsmittel, zur Uebergabe der Burg in die Hände ſolcher Feinde, die zwar vielleicht noch Menſchlichkeit hatten, aber nicht gegen einen gehaßten König, allenfalls nur gegen Diener, die ihn in ihre Hände lieferten. Urtheilet mein Kaiſer, ob Necho Vorſchläge wie dieſe annehmen konnte. Ich verdenke ihm nicht, daß er ſie ausſchlug.

Dieſer unglückliche König war entſchloſſen zu ſterben, er gab ſeinen Dienern allen die Freyheit ihn zu verlaſſen, und erbat ſich von ihnen nur noch, als letzten Beweis des Gehorſams, die Gefälligkeit, dem Feind die Pforten der Burg nicht ehe zu öffnen, bis die Sonne gerade über der Säule

des Oſiris ſtehen und ihren Schatten verſchlingen würde.

Dieſes war der Augenblick, wo Necho nicht mehr zu leyn hoffte. Da ſeine Religion in gewiſſen äußerſten Fällen den Selbſtmord nicht zur Sünde machte, ſo war er entſchloſſen, ſich in vergiftetem Nilwaſſer (Wein trank man auch auf dieſer Burg ſchon längſt nicht mehr)! den Tod zu geben. Seine liebſten Diener, welche ſeinen Entſchluß wußten, hatten ihm mit Thränen in den Augen geſchworen, ſie wollten ihn in ſeinen letzten Augenblicken nicht verlaſſen. Er trat jetzt aus ſeinem innerſten Kabinet, wo er einige Minuten im Gebet zugebracht hatte, um den Trunk des Todes von ihren Händen zu fordern, aber ſiehe, ſie hatten ſich ſchon davon geſchlichen, um zu ſehen, — ob der Schatten unter der Säule des Oſiris noch nicht verſchwunden ſey. Er rufte der Leibwache, es war keiner mehr vorhanden, ſeinen Frauen, o dieſe hatte ſchon in voriger Nacht am Arm des Oberſchenken und des Oberbeckers, welche wie bekannt die erſten egyptiſchen Hofbedienten waren, die Flucht ergriffen.

Die Sonne ſtieg immer höher, die Gefahr, lebendig in die Hände raſender Unmenſchen zu fallen, ſtand dem unglücklichen Necho ganz nahe vor Augen, er konnte errathen, daß die, welche ſo große Eil gehabt hatten, ihn zu verlaſſen, den Augenblick nicht verſäumen würden, den er ihnen ſelbſt zur

Eröfnung der Pforten angeſetzt hatte. Um dieſem ſchrecklichſten was er ſich denken konnte, zu entfliehen, eilte er ſelbſt durch ſeine leeren Vorzimmer, den Trunk des Todes zu holen, welchen er ſchon geſtern hatte bereiten laſſen. Er fand ihn auf einem von allen Trinkgefäßen entblößten Schenktiſche, den die Habſucht ſeiner Diener geplündert hatte, in einer engen gläſernen Phiole, welche das tödtliche Naß nur tropfenweiſe von ſich gab; wie konnte er ſich entſchlieſſen, ſeine Marter auf zögernde Minuten auszudehnen, und dann doch noch vielleicht lebendig in die Hände ſeiner Feinde zu fallen.

Er eilte hinab in das Schatzgewölbe, überzeugt wenigſtens hier noch eine kleine armſelige Schaale zu finden, aus welcher er den Tod in einem einzigen Zuge trinken könnte. Welch Entſetzen! auch hier alles geplündert, auch hier in der ſchallenden Leere ein einziger großer Beweiß, daß ein unglücklicher König keine Diener, nur Räuber um ſich habe.

In einem dunkeln Winkel fand er endlich einen beſtaubten hölzernen Becher, der ganz artig geſchnitzt war, den man aber, vermuthlich weil er die Raubbegier nicht durch den Glanz von Gold oder Silber reizte, verächtlich auf die Seite geworfen hatte.

König Necho, welcher den Becher des weiſen Joſephs, den er jetzt würklich in der Hand hielt, nie geſehen hatte, fühlte bey ſeinem Anblick nichts

weiter als die nunmehrige Rache des geſuchten Todes, er füllte das Gefäß; indem er die Phiole zerbrach, eilig mit dem vergifteten Nilwaſſer, denn ſchon hörte er das Aufprallen der Burgpforten, das Niederdonnern der Brücken, den Triumpfton der eindringenden Feinde. Er breitete die Linke mit einem andächtigen Wunſch gen Himmel, und ſetzte mit der Rechten das tödliche Naß an die Lippen. Er trank, und war entſchloſſen, nicht eher als nach dem letzten Tropfen abzuſetzen; aber ein unbekanntes Etwas nöthigte ihn zu kürzen Zügen. Er trank, und hielt inne; er trank noch einmahl, und ſah mit einer unnennbaren Empfindung rund um ſich her. Beym dritten Zuge wurden ſeine Augen heller. Ein wundervolles Licht dämmerte vor ſeinen Blicken, es war der Geiſt der Weiſſagung, der über ihn kam. Wie? rief er, Necho, nicht der letzte der Pharaonen? dieß nicht der Tag ſeines Todes? Rettung? Möglichkeit der Flucht? Jenſeit der Dunkelheit des Grabes, Wiederbeſteigung des Throns und Erneuerung alter glücklicher Zeiten? — O Mächte des Himmels, wo reißt ihr mich hin! Ja ich höre den Fußtritt meiner Feinde, die ſchon alle Winkel der Burg erfüllen, ich höre ihr Gebrüll nach meinem Blute, ich höre die Schmähungen meiner liebſten Diener; ſie wollen ſich durch dieſe letzte Niederträchtigkeit ihr elendes Leben friſten. Herein, herein ihr

Feinde

Feinde Nechos, ſeyd Zeugen, wie der Himmel ihn ſchützt, ſeyd Zeugen einer Flucht, von welcher ich bald als Euer Herr und Sieger zurückkehren will. Nur näher! nur näher! ich biete Euren Armen Trotz, daß ſie mich erreichen.

Würklich betraten die Feinde bey dem letzten Theil dieſer Rede ſchon das Gewölbe, und ſtürmten jauchzend auf den unglücklichen Monarchen ein, dem ſie den Tod geſchworen hatten. Mit majeſtätiſchem Lächeln wehrte er ſie mit der Linken von ſich ab, leerte ruhig den Reſt des Bechers, öfnete mit einem ſchallenden Fußſtoß die Erde, und verſchwand vor ihren Augen.

Während Nechos wütende Gegner den erſten Augenblick des wiederkehrenden Beſinnens, nach einem ſolchen Wunder anwendeten, die Erde aufzureißen und dem Wege nachzuſpüren, den der Entflohene genommen hatte, befand ſich dieſer bereits in einem unterirdiſchen Gewölbe, deſſen Entdeckung der ihn umſchwebende Geiſt des Patriarchen unmöglich machte. Der verborgene Gang, welchen der gerettete König wandelte, war genau von der Art, wie man ſie auch noch heut zu Tage unter wohl gebauten Veſtungen antrift, wie auch auf dieſer welche vorhanden ſeyn ſollen.

Die erſte Würkung des heiligen Bechers war natürlich die Entkräftung des Gifts geweſen, und Necho befand ſich ſo vollkommen wohl, daß er

kaum mehr dran dachte, daß er entschlossen gewesen war zu sterben.

Er fühlen die Gegenwart eines unsichtbaren hülfreichen Wesens zu fühlen, er wandelte muthig und getrost seinen finstern Weg, der kein Ende zu nehmen schien; und hatte, als nach mehreren Stunden eine Müdigkeit ihn befiel, Zutrauen genug zu seinem ungesehenen Schützer, sich unter seinen Fittichen dem Schlaf zu überlassen. Kaum hatte er sich gelagert und die Augen geschlossen, so stand Joseph in all der Klarheit vor ihm, die er in den Wohnungen des Lichts tragen mag.

Ja, sagte er, indem er die Hand sanft auf die Stirn des Schlafenden legte, ja, Urenkel meines königlichen Freundes, Du bist nun gerettet, eine großmüthige Flucht entreißt Dich der Wuth Deiner Feinde! Gehe diesen Weg noch zwey Tage und einen halben, und Du wirst in der Mitte der großen Pyramide angelangt seyn, die Dir vielleicht als mein geglaubtes Grabgewölbe bekannt seyn wird. Wisse, ich baute sie nicht zur Ruhestatt meiner Gebeine, sondern für Dich, dessen künftige Gefahren ich schon vor Jahrhunderten im Geiste sahe. Durch ein ewiges Gesetze, das ich machte, warten an der Dir bezeichneten Stelle die Priester Eurer Isis seit all dieser Zeit auf Deine Ankunft. Während der Trauer am Grabe Deines glorreichen Anherrn, meines Freundes,

machte: ich Bekanntſchaft mit dieſem Orden, ward erſt aus altem Haß, den ſie gegen mich trugen, ihr Gefangener, dann ein Eingeweihter ihrer Geheimniſſe. Als einem ſolchen erlaubten ſie mir, nach Endigung von ſieben Jahren unter gewiſſen Bedingungen wieder in die Oberwelt herauf zu ſteigen, wurden meine Freunde, meine Vertrauten, und — Deine Retter. Dieſen Gang und jene Pyramiden legten wir gemeinſchaftlich für Dich an; die Schüler jener Weiſen erwarten Dich dort, alles findeſt Du bey ihnen, wovon Du Dich mehrere Jahre königlich erhalten kannſt, nach Ende derſelben tritt muthig hervor, ſtelle Dich an die Spitze der Kriegsheere, die Du Dir insgeheim werben, der Freunde, die Du Dir verſchaffen wirſt, Geld und Rath hiezu wird Dir nicht fehlen, Du wirſt ſiegen, Du wirſt König ſeyn, und der Becher, welchen Du im Buſen trägſt, wird Dir heißen, ein guter und weiſer König zu ſeyn.

Mein Kaiſer, ich ſehe, daß Ew. Majeſtät das Ende meines Mährchens mit Ungeduld erwarten, auch wird der Ausgang deſſelben nunmehr leicht zu errathen, und allenfalls nichts mehr übrig, als die Nutzanwendung, welche — welche — Aber Ew. Majeſtät zürnen, und ich ſchweige!

Der Kaiſer, welcher ſchon bey verſchiedenen Stellen von Altheims Erzählung, beſonders gegen das Ende derſelben unruhig geworden war, konnte ſich hier nicht länger halten, er richtete ſich daſta auf, ſahe ihn mit einem Blicke an, welchen dieſer noch nicht an ihm kannte, und fragte mit erſchütterndem Tone: Was er doch endlich mit dieſem Mährchen haben wollte?

A. Es iſt eben nur ein Mährchen, gnädigſter Herr, ſagte der Arzt mit Zittern.

K. Und ſeine Abſicht?

A. Ew. Majeſtät in den Schlaf zu wiegen.

K. Friedrich iſt kein Kind, das ſich in den Schlaf wiegen läßt! Auch war Deine Abſicht eine andre! Rede! Oder zittre!

A. In der That, gnädiger Herr! — Wenn Ihr meiner einfältigen Fabel eine Abſicht beymeſſen wollt, wenn Ihr ahndet, daß hier etwas mehr verborgen liegt als — —

K. Ohne Umſchweife! — Du ſprachſt von Nutzanwendung.

A. Die Handlungsweiſe meines Helden war, dünkt mich, nicht ſo thöricht, daß ſie nicht einem weiſen Fürſten zum Vorbild dienen könnte! —

K. Wem? Vielleicht mir?

A. Voraus geſetzt, daß ſich dieſer Fürſt mit dem meinigen genau in der nämlichen Lage befänd. —

K. Verwegner! Friedrich iſt kein Pharao!

A. Auch gute Fürſten können in Verhältniſſe kommen, da nichts ſie rettet, als die Flucht! — Und o daß ich meinem lieben theuern Herrn hiezu rathen ſollte! Mittel würden ſich wohl finden!

K. Flucht? — Wer wagt es mir von Flucht zu ſprechen, und wo ſind die Umſtände, die mich dazu nöthigen ſollten?

A. Gnädiger Herr! Ich bin zu wenig, Euch über dieſe Dinge ein Licht anzuzünden! — Andre vielleicht — —

K. Aber Thor genug biſt Du, Dich von andern zum Werkzeug brauchen zu laſſen, mich an meiner empfindlichſten Seite anzugreifen? Hält man mich nun für ſo ſchwach, mich durch Mährchen aus meiner Sicherheit ſchwatzen, mich zu ſchimpflicher Flucht verleiten zu laſſen?

A. Wie hätte dieſer Gedanke — —

K. Du haſt ihn ſchon tauſendfach einzelnen Gedanken, übrigens glaube ich Dir wohl, daß Du das alles nicht aus Dir ſelbſt genommen haſt, aber den Mund, der durch Dich redet, will ich wiſſen — —

A. Gnädiger Herr — — Und ſollte hier jemand — —

K. Böſewicht! Mein Freund könnte der nicht ſeyn, der nur den Gedanken von Flucht mit meinem Namen zuſammen zu reimen wüſte. Du biſt ein Abgeſchickter meiner Feinde! Du biſt doppelt ſtrafbar, erſt, daß Du eine verbrecherische Abſicht begünſtigteſt, und denn, daß Du zu Erreichung derſelben ſo elende Mittel wähltеſt.

Altheim zitterte, er warf ſich vor des Kaiſers Bette auf die Knie und wollte alles bekennen, aber ein Zug an der Glocke hatte ſchon die Leibwacht herein gerufen, man führte den unglücklichen Mährchenerzähler in einen Thurm, den der Kaiſer benannte, und niemand konnte ſich darein finden, daß ein ſo ſehr begünſtigter Mann auf einmahl in Ungnade gefallen war.

Die kaiſerlichen Damen erfuhren nicht ſo bald, was ihrem Geſchäftsträger begegnet war; als ſie ſich aufmachten, aus des Kaiſers eigenem Munde Aufſchluß hierüber zu erbitten. Ach, ſagte die Markgrafinn im Hingehen zu Eleonoren, prophezeyte ich Euch nicht dieſen Ausgang? —

Hieltet Ihr mich für thöricht genug, antwortete die Kaiſerinn mit einiger Empfindlichkeit, zu wähnen, dieſer Altheim würde vermocht haben, den großen Friedrich mit einer Kinderfabel, von

eingewurzelten Vorurtheilen zu heilen? Nur die erſte Idee von dem, was wahrſcheinlich nun unſere einzige Rettung iſt, ſollte er in ihm erregen, nur Winke ſollte er ihm geben, wie gefährlich es eigentlich um uns ſteht, uns kommt es freylich zu, nun darauf fort zu bauen.

Das wird ein jämmerliches Gebäude werden, welches einen ſo ſchlechten Grund hat, antwortete Margarethe. Ich glaube, wir können erwarten, den Kaiſer ſehr erzürnt zu finden!

Eleonore. Erzürnt über den Mährchenerzähler, der Dinge unternahm, denen er nicht gewachſen war? — Was hat das zu bedeuten!

Markgräfinn. Erzürnt auch über uns, wenn er unſern ganzen Antheil an der Poſſe erfährt.

Eleonore. Poſſe? — O, daß an dieſer Poſſe unſer Leben hängt!

Die Damen hatten jetzt mit zögernden Schritten das kaiſerliche Vorzimmer erreicht. Sie kamen erwünſcht und wurden ſogleich vorgelaſſen. Ein Kammerherr war bereits abgeſchickt, um ihren Beſuch zu bitten. Sie traten ein und fanden den Kaiſer außer dem Bette und völlig gekleidet. Man verſchloß ſich zu einem langen, und, wie die Wache ausſagte, ſehr heftigen Geſpräch, an deſſen Ende auch Gravenegger und Riederer, welche den Kaiſer ſeit ihrer Ankunft auf der Burg

noch nicht gesprochen hatten, vorgefordert wurden

Hier stehen, wie ich höre, sagte der Kaiser, der sie ein wenig kalt empfieng, die Sachen sehr schlecht. Man hat mir die wichtigsten Dinge aus thörichter Schonung, selbst Eure Anwesenheit hat man mir verschwiegen, man hat das Uebel, indessen ich unfähig war, selbst zuzusehen und zu handeln, dergestalt einreißen lassen, daß ich in der That gestehen muß, es wäre keine ganz üble Sache, wenn wir über die Mauer fliegen, und die zögernden Böhmen einholen könnten. Gravenegger, was sagt Ihr zu einer ehrlichen Flucht?

Gravenegger zog die Schultern.

Und Ihr, Niederer? Doch Ihr seyd ein halber Mönch, Eure Antwort wollte ich wohl errathen.

Gnädiger Herr! Jetzt ist eine Zeit, da sich auch Mönche bewaffnen, und tapfre Gegenwehr ist allemahl besser, als zaghafte Flucht. Hier mag es stehen, wie es will. In Wien schlägt noch manches Herz für Euch. Georg, der Probst von Presburg ist dort angelangt, er hat seinen Harnisch mitgebracht und wirbt für Euch. Der Graf von Schaumburg ist auf Mittel bedacht, dem hier einreißenden Mangel durch künstliche Lieferungen Einhalt zu thun, und Fraunauer zog an dem nämlichen Tage, da er uns behülflich war, in die

Veſtung zu kommen, mit der Erklärung von dannen: Er habe mit dem Kaiſer zu rechten um Haß und Gut, aber ſein Leib, Ehr und Leben ſey ihm heilig, nimmer werde er gelaſſen zuſehen, daß dieſe von einem aufrühriſchen Volke angetaſtet würden, der Verſuch, ihn zum Mitverſchwornen gegen kaiſerliche Hoheit — (dieſer Verſuch war wörtlich geſchehen) — zu machen, müſſe einem Manne wie ihm faſt lächerlich dünken. So zog er von dannen, und ich darf hoffen, wenn wir uns noch einige Zeit halten, ſein Ruf wird die ſäumenden Hülfstruppen bald herben führen.

Dem Kaiſer traten die Thränen in die Augen, er faßte Riederern bey der Hand. Eleonore, ſagte er, indem er ſich zu ſeiner Gemahlinn wandte, glaubt Ihr wohl, daß, ſo lang dieſer nebſt Fraunauern, Schaumburgen und dem Probſt von Preßburg noch auf unſerer Seite iſt, wir zu dem Aeuſſerſten unſere Zuflucht nehmen müßten?

Wenn Ihr von redlichen Dienern ſprecht, gnädiger Herr, rief Gravenegger, der ſich treuherzig nahte, ſo nennt meinen Namen doch nicht zuletzt. —

Gravenegger! Gravenegger! erwiederte der Kaiſer mit finſterem Blick, Ihr hattet vorhin auf meine Frage keine andere Antwort, als ein hofmänniſches Achſelzucken!

Er ſchwieg, fiel die Kaiſerinn ein, weil ich ihn darum gebeten hatte.

Dieſes würde mich nicht entſchuldigen, gnädige Frau, verſetzte der treue Alte, wenn ich nicht würklich dächte, mit gewiſſen Einſchränkungen zur Flucht rathen zu müſſen. — Seht mich nicht ſo zürnend an, mein Kaiſer, ich ſpreche nicht von Euch. Ihr würdet Euch durch einen ſolchen Schritt ganz aus Eurem Vortheil geben, aber Eure Gemahlinn? Eure Schweſter? Der junge Prinz? Wären dieſe nicht beſſer weit von der Gefahr, weit von den Scenen des Schreckens, denen wir hier nun bald entgegen ſehen?

Ich bin Eurer Meynung, antwortete Friedrich, zeigt mir nur einen Weg, wie wir ſie durch die Mauern ziehen, oder darüber hin ins böhmiſche Lager führen können.

Die Kaiſerinn verſicherte, Altheim habe ſich vermeſſen, wenn nur der Vorſchlag zur Flucht erſt angenommen wär, dann auch Mittel zu derſelben herbey zu ſchaffen.

Schweigt mir von Altheim, ſchrie der Kaiſer mit einem Geſicht voll Unwillen, ſchon oft ward mir dieſer Menſch wegen eines gewiſſen zweydeutigen Weſens, das er nimmer ablegen kann, verdächtig, durch ſein pharaoniſches Mährchen hat er mein Zutrauen völlig verſcherzt; ich haſſe jeden krummen Weg zu einem geraden Endzweck zu

kommen, und ſollte ich wiſſen — doch ich ſchweige! —

Die Kaiſerin ſchwieg auch, aber Thränen ſtanden in ihren Augen bey der Möglichkeit, von dem, den ſie über alles liebte, verkannt zu werden.

Was meynt ihr, unterbrach die Markgräfin die allgemeine Stille, die des Kaiſers Worten folgte, was meynt ihr, theure Schweſter, ob wir im Stande ſeyn würden, unſere Sicherheit irgendwo anders, als in Friedrichs Armen zu ſuchen?

Ich ſchwöre, mit ihm zu leben und zu ſterben! ſchrie Eleonore, indem ſie Friedrichs Knie umfaßte.

Dieß ſchwöre auch ich! wiederholte Margarethe in der nehmlichen Stellung.

Meine Sorge war nur für meinen Maximilian! fuhr die erſte fort:

Meine Unruhe nur um meinen Bruder! ſagte die andere: Selbſt die Flucht hätte ich mir gefallen laſſen, wäre ſie ſein Wille geweſen.

Friedrich ſchloß die Frauen, die ſeinem Herzen mit recht ſo theuer waren, in ſeine Arme. Wohl wuſte ich, ſagte er, daß ich nicht lang Urſach haben würde, über Euch zu klagen, und wie ſchön wird mir alles erfüllt, was mir einſt von dieſen Zeiten vorſchwebte. Ich ſah einſt im Geſicht das Schickſal unglücklicher Fürſten, ſah vornehmlich einen, von allen verlaſſen, und an den Rand des

Verderbens gebracht, nur zwey treue Frauen hielten bey ihm aus, und dieſe ſeyd ihr, aber —

Hier hielt Friedrich ein, wahrſcheinlich zielte er auf die Aufſchlüſſe, die er einſt in den Ruinen von künftigen Dingen erhielt, und der dunkle Ausgang deſſen, das er für ein Bild ſeines eigenen Schickſals gehalten hatte, ſchreckte ihn.

Warum ſtockt mein Geliebter? fragte Eleonore. Liegt noch etwas auf dieſem Herzen, das ſeine treuen Unglücksgefährtinnen nicht wiſſen dürfen?

Es iſt nichts! ſagte er, indem er ſich hinwegwandte. Auch dächte ich in der That, es wäre Zeit, hier den Worten ein Ende zu machen, und mit Handlungen zu beginnen. Iſt alles ſo, wie mir geſagt wird, ſo möchte mit dieſem Morgenlicht wohl ein wichtiger, vielleicht entſcheidender Tag, für uns anbrechen.

Friedrichs Ahndung von dieſem Tage ward nur allzurichtig erfüllt. Herzog Albrechts Ankunft in der Stadt, welche des vorigen Abends erfolgt war, brachte Ereigniſſe mit ſich, welche den Kaiſer an die Spitze ſeiner wenigen Vertheidiger riefen, und die Damen wieder in ihre alten kaum verlaſſenen Zufluchtsörter zurück ſcheuchten. O wie gern wäre Margarethe ihrem Bruder auf die Mauern gefolgt, hätte ihr Geſchlecht, die Sitte der Zeit, und das

Verbot desjenigen es ihr verſtattet, der um ſie beſorgt war, wie ſie um ihn!

Eliſabeth, Tenitzens Gattin, wuſte auf ihrer einſamen Burg nicht, was um ſie her vorgieng. Noch war ihr Gemahl nicht zurück. Er hatte die Veſte, welche ſeinen liebſten Schatz einſchloß, gut verwahrt; unzugänglich waren Ortas Mauern jedem Feinde, unzugänglich auch allen Nachrichten, als denen, welche Tenitz ſeiner Eliſabeth wollte wiſſen laſſen. Natürlich waren dieſes lauter gute. Der Friede ihrer Seele war ihm ſo wichtig, als die Sicherheit ihrer Perſon.

Eliſabeth erfuhr zeitig durch ein verabredetes Feuerzeichen, daß die hülfreichen Böhmen nahe waren. Einige unterwegens angezündete wüſte Häuſer gaben dem Bedrängten in der kaiſerlichen Burg das Signal baldiger Rettung, und ſie, die dieſes Freude verkündigende Phänomen von ihren Thürmen weit näher ſahe und weit beſſer verſtand, als Friedrich und die Seinigen, fühlte auch weit lebhafter den Troſt, der jenen ſo nöthig war.

Kein Tag vergieng, da nicht Tenitz ſeiner Gattin Botſchaft von glücklichen Scharmützeln mit Alberts ſtreifenden Truppen that. Die verfehlten Streiche verſchwieg er ihr, ſowohl als Alberts furchtbare Ankunft zu Wien. Den kläglichen Zuſtand der bela-

gellen Burg ahndete ſie gar nicht, und den langſamen Marſch der Böhmen, ſchob ſie lediglich auf die Unnoth der Eile. — So geſtimmt, mahlte ihr ihre freche lebhafte Phantaſie tauſend Scenen in der Nähe, die, ach, noch ſo fern waren! Völlige Rettung des Fürſtenhauſes, für welches treue Anhänglichkeit ihr angeboren war, völlige Wiedereinſetzung in alle gekränkte Rechte, und Demüthigung aller Feinde des Kaiſers, behauptete unter dieſen lieblichen Bildern den erſten Plan. Auftritte frohes Wiederſehens, anerkannter Treue, belohnter Tapferkeit, Auftritte des Siegs und der Wiedervereinigung mit all ihren Lieben, ſelbſt mit der entfernten Agnes, ſchloßen den glänzenden Reihen, der die glückliche Schwärmerinn Tag und Nacht umzog, und ſelbſt ihren Träumen Licht und Anmuth gab. O daß ſie ſo ſchrecklich aus denſelben erweckt werden ſollte!!

Mutter! rief ſie einſt, als im Nachtgebet, Margarethe Frauenauerinn lebend an ihrem Bette ſtand. Mutter! Freuſt du dich nicht in dem Frieden, in welchem du wohnſt, des Friedens deiner Tochter? — Siehe, zu meinem Glück fehlt mir nichts, als deine Gegenwart! O bleibe, bleibe bey uns, die tauſendfachen Wehmuthſcenen, die unſer warten, mit uns zu theilen!

Der Friede dort oben über den Sternen, lächelte der Geiſt, iſt viel ſicherer und tiefer als das, was ihr hienieden, von tauſend Gefahren umgeben, Friede zu nennen pflegt. Der Dünkel? — Arme Be-

traume! was iſt es? — Ein Traum! Hunger und Schwerd droht, denen die du liebſt, die ſelbſt hier Gefangenſchaft oder Tod! Hilf, weil du helfen, flieh, weil du fliehen kannſt! — Auf, Eliſabeth! übe die Augen! Die Deutung deſſen, was deine Warnerin dir ins Ohr flüſtert, wird dir beym Erwachen entgegen kommen!

Eliſabeth hatte, um der Kunde von auswärtigen Dingen, ſo weit ſie dieſelbe mit eigenen Augen nehmen konnte, immer nahe zu ſeyn, ihre Wohnung auf dem höchſten Thurm ihrer Burg genommen. Ein großes Bogenfenſter, das ihr die entzückendſte Ausſicht auf eine Ebene gab, welche an einem Ende von Wiens Thürmen, an dem andern von grauen Gebirgen begrenzt wurde, lag ihrem Bette gerade gegen über. Der Traum, den ſie eben geträumt hatte, und der ſo reizend begann, endigte mit kaltem Schauer. Sie erwachte und richtete ſich haſtig auf, unentſchieden, ob ſie das, was ſie geſehen hatte, für Viſion oder Wahrheit halten ſollte. War es ihr doch, als ſähe ſie ihre Mutter noch langſam verſchwinden!

Sie ermunterte ſich völlig, ihr war nicht ganz wohl zu Sinne, ein heimliches Zittern durchbebte ihr Innerſtes. Sie rufte ihren Frauen, aber ehe noch dieſe erwachten und das dunkle Zimmer helle machten, in welchem Eliſabeth zur Nachtzeit nie eine andere Erleuchtung duldete, als das Licht des Mondes, hatte ſie ſchon ihre Augen nach dem gegen-

überliegenden Fenster in die Nacht hinausgeworfen, die heute den ganzen Himmel mit den dichtesten Wolken umhing. Am fernsten Horizont flammte ein Meteor roth und fürchterlich wie ein aufgehendes Feuer! Was ist dieß? rief Elisabeth den eintretenden Dienerinnen zu, ist das der untergehende Mond?

Gnädige Frau, wir haben jetzt ganz dunkle Nächte. Das dort scheint — — Nun ja, ein Wachtfeuer der Böhmen ists vermuthlich, wie wir sie oft sehen.

Siehe genau zu! rief Elisabeth, welche aus dem Bette sprang und ins Nebenzimmer nach einem Gewehr lief, welches ihr kürzlich als eine Seltenheit geschenkt worden war.

Gnädige Frau, antwortete die Zofe ihrer wiederkehrenden Gebieterinn, das Feuer flammt, wo ich nicht sehr irre, von den Wiener Thürmen!

Gott verhüte Unglück!

Keine Feuersbrunst ists nicht! — und doch vielleicht nicht viel besser!

Mir scheints, die Lohe mehrerer Fackeln zu seyn!

Was ich Euch sage! — Ach Gott! sey unserer armen Herrschaft gnädig! Dieß ist, beym höchsten Himmel, das verabredete Nothzeichen!

Das Nothzeichen? — Was meynst du?

Ach,

Ach, wir ſollens hier nicht wiſſen, aber der geiſtige Bote, der an Euch von unſerem Herrn kam, verrieth mirs. —

Und was?

O es ſteht übel, übel auf der Burg! Die Böhmen ſäumen! Uebergabe in des Herzogs Hände iſt nahe! — Das Zeichen der höchſten Noth iſt dieſe Flamme! — Ach Gott, die Zahl der Fackeln verdoppelt ſich! — O unſer guter Herr! daß wir ihm doch mit nichts dienen können, als mit unſerm Gebet!

Während die Joſe ſich auf die Knie warf, für die Bedrängten zu beten, flog Eliſabeth halb auſſer ſich durch die engränzenden Säle, und ermunterte all ihre Leut. . . Noch wuſte ſie nicht ganz deutlich, was ſie fürchten, oder was ſie thun ſollte, doch ein guter Geiſt, oder vielmehr die Entſchloſſenheit, die ihr in allen bedenklichen Fällen eigen war, lenkte ihre Schritte zu dem einzigen und beſten, was ſie beginnen konnte.

Mit gänzlicher Vergeſſenheit des Umſtandes, daß der Ausgang des unterirdiſchen Wegs, der nach der belagerten Burg führete, ſchon ſeit mehrern Wochen verſchloſſen, oder vielmehr vermauert war, eilte ſie hinab in jenen düſtern Pfad. Mit der Fackel in der Hand führte ſie einen Zug von Leuten an, die ſie in der Eil auf jedem Fall für die Bedürfniſſe der Bedrängten glücklich genug gewählt hatte.

Ach durch was sollte die dringende Noth jener Unglücklichen in diesen schrecklichen Augenblicken gehoben werden, als durch unmittelbare Hülfe vom Himmel? Sie litten auf zu vielfache Art, als daß eine sterbliche Hand, besonders eine so schwache, wie Elisabeths, hier Aenderung schaffen könnte!

Seit Albert in der Stadt war, hatte die Belagerung ein ernsteres und regelmäßigeres Ansehen gewonnen; Elisabeth hatte in den vorigen Tagen den entfernten Donner des Geschützes vernommen, aber ihm eine Deutung gegeben, wie sie besser in ihre frohen Phantasien taugte. Alberts Angriffe auf die Burg wurden immer fürchterlicher. Verborgene Minen drohten den Einsturz der festen Mauern. Hunger und Krankheit raubten Friedrichs schwachen Vertheidigern die letzte Kraft. Treuge glaubte Diener drohten aus Verzweiflung mit Abfall, und auswärtige Freunde warnten vor innerlicher Verrätherey. Zwar hatte der Probst von Preßburg Mittel gefunden, mit einer kleinen auserlesenen Mannschaft zu den Belagerten zu kommen, aber welches waren die Nachrichten, die er aus der Stadt brachte, und welches die Aussichten, die er hier fand? Würden [illegible] des Kaisers Getreue durch Alberts und Holfers Tyranney aufgerieben, so drohte ihnen hier der Tod vor Hunger und Elend, und Vermehrung der Vertheidiger, war im Grunde nichts mehr als mehrere Annäherung des Ver-

ſchmachtens. Ach, ob hier dem Kaiſer nicht zuweilen das pharaoniſche Mährchen einfallen mochte!

Unter den Mauern waren ſich Alberts Miniſter und Friedrichs Gegenarbeiter ſo nahe, daß ſie ſich zurufen konnten. Ein Herold des Herzogs, den man ihnen beygeſellt hatte, und der in den vorigen Tagen, als er ſich vor der Mauer meldete, nicht gehört ward, predigte hier Ergebung. Die Abtrünnigen, welche hiermit gern eingeſtimmt hätten, wurden übertäubt, und das Volk ſchwur, mit ſeinem Herrn zu leben und zu ſterben. Friedrich konnte dieſe Aufopferung mit nichts belohnen, als mit dem Verſprechen, die Sache in Ueberlegung zu ziehen, und auf Mittel zu denken, wie ſeine Diener zu retten wären, wenn auch er und die Seinigen umkommen ſollten. Umkommen? Eine geliebte Gemahlin und Schweſter? ein einziger hoffnungsvoller Sohn? man denke ſich, wie Friedrichs Herz bey dieſen Ausſichten zerriſſen ward!

Ein Feſttag war eingefallen, man wollte ihn von beyden Theilen mit Beyſeitſetzung aller Feindſeligkeiten feyern. Friedrich, redlicher und wahrer in allem, was er zuſagte, als ſein Gegner, traute auf den gemachten Waffenſtillſtand, und wollte die verabredete Ruhezeit ſeiner Familie ſchenken. Wer ſchildert die Unterhaltung dieſer unglücklichen Geſellſchaft, welche nichts vor ſich ſah, als Trennung durch den Tod, Beſchimpfung, oder wenigſtens Beraubung aller Hoheit und Würde. Eleonore meynte, wenn auch ihr Gemahl ſeiner Erblande verluſtig werden ſollte, ſo werde er doch immer deutſcher Kaiſer bleiben, aber Friedrich fand in dem Schmerz der Reichshälfte, die er längſt herbeygerufen hatte, das Vorzeichen noch größern Unglücks; er ſchwieg zu dem, was die Damen ſagten, und befeſtigte in ſeinem Herzen immer mehr den heldenmüthigen Entſchluß, den Tod auf den Trümmern ſeiner Burg ſchimpflicher Uebergabe vorzuziehen. — Eleonore und Margarethe ſprachen viel von Flucht, auch hierauf antwortete Friedrich nichts, es war überflüßig, etwas vor oder wider eine Sache zu ſagen, zu welcher keine Möglichkeit vorhanden war.

Die verabredete Zeit der Ruhe war noch nicht zur Hälfte verfloſſen, ſo kamen neue Vorſchläge vom Herzog zur Uebergabe, und auf wiederholten Abſchlag neue Angriffe, welche gegen die Nacht ſo

fürchterlich wurden, daß man das Aufstecken der Hülfe fordernden Fackeln auf allen Thürmen der Burg für nöthig hielt. Der Kaiser wußte durch fliegende Briefe, daß jetzt durch Frauenaers Antrieb die Böhmen nächtlich nicht fern waren, und daß dieser treue Ritter, welchen seine unwürdige Behandlung von seiner Pflicht gegen einen Herrn, der ihn so oft verkannt hatte, abwendig machen konnte, ihnen ein flammendes Feuer von den Thürmen der bedrängten Burg als das Zeichen der höchsten Noth angegeben hatte.

Wie schlimm mußte es um den großmüthigen Kaiser stehen, ehe er sich entschloß, seinen trägen langsamen Helfern das Zeichen seiner Ohnmacht zu fernerer Vertheidigung zu geben, ihnen, deren kalten Beystand er so gern ganz hätte entbehren mögen!

Friedrich konnte sich den Trost nicht versagen, jeden Augenblick, der ihm zum Athemschöpfen vergönnt war, den bekümmerten Damen zu schenken. Es war weit gegen den Morgen, da er abermahls herabstieg in die Gewölber, die seine liebsten Schätze verbargen. Elenore kam ihm am Eingang entgegen. Wie meine Geliebte? fragte der Kaiser, der sie in seine Arme schloß, kommt Ihr, die Arbeit auf den Mauren mit mir zu theilen?

Nein, mein Kaiſer! antwortete Eleonore mit ängſtlicher Stimme, aber Ihr ſeht mich in der größten Verlegenheit vor Euren Augen.

Wie, Theure? ein neues Unglück?

Ich hoffe nicht! meine Verlegenheit entſpringt aus der Beſorgniß, Euch beleidigt zu haben; indem wir mir, oder vielmehr ohne Euren Befehl hanbelten.

Was könnet Ihr meynen?

Wir hatten uns, um dem fürchterlichen Sturmgriff, das von oben zu uns herabſchallte, ſo fern als möglich zu ſeyn, bis an die vermauerte Thür zurückgezogen. Wiederholte Hammerſchläge jenſeits, welche die Wache, die in dieſer Gegend ſteht, ſchon ſeit einer Viertelſtunde gehört hatte, machten uns aufmerkſam. Es war offenbar, daß man auf der andern Seite arbeitete, das Gemäuer niederzureiſſen. Man war bereits weit genug gekommen, daß wir verſtehen konnten was man ſprach, wir hörten Worte, o mein Gemahl! Worte, welche uns überzeugten, keine feindliche Hand ſey hier geſchäftig. Wir vermochten unſere Leute nicht abzuhalten, unſern wahrſcheinlichen Helfern auf halbem Wege entgegen zu kommen, und in dem Augenblick, da ich mit Euch ſpreche, iſt man vielleicht — — Ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll, nur dieß weiß ich, daß wir nicht unglücklicher werden können als wir ſchon ſind! —

Friedrich eilte, ohne ſeine Gemahlinn anzureden zu laſſen, bey ihr vorbey in die innern Gewölber, von wo er, nicht ohne Entſetzen, das Getön zahlreicher fremder Stimmen vernahm, derjenigen, welche denen Damen zum Schutz in ihren verborgenen Zufluchtsort mitgegeben wurden, waren nur wenig, waren gerade nur ſo viel, als man auf den Mauern entbehren konnte, was ließ ſich von einem unvorſichtig begünſtigten Angriff von dieſer Seite nicht alles beſorgen!

Margarethe ſtürzte ihrem Bruder mit dem Ruf entgegen: wir ſind gerettet! und im nehmlichen Augenblick lag Eliſabeth, Tenitzens Gemahlin zu des Kaiſers Füßen. Darf ich Verzeihung hoffen, ſchrie ſie, daß ich Gewalt gebraucht habe, Euch Hülfe zu bringen? Ach, warum ſchloßet Ihr Eure Freunde ſo lang von der Möglichkeit aus, Euch zu helfen! Wir ſahen das Zeichen der höchſten Noth von Euren Thürmen flammen, wir kamen und brachten die wenige Hülfe, die wir bringen konnten! Sehet, hier ſind Lebensmittel, Eure Hungrigen zu laben, Wein, Eure Schwachen zu ſtärken, und eine kleine Anzahl friſcher wohlbewehrter Männer, die ihr ſogleich auf Eure Mauern führen könnt. Ich meyne, die Feinde ſollen das Gewicht ihrer geruheten Arme empfinden. — Ueber das Alles bringe ich Euch noch — —

Liebe Frauenzimmer! sagte Friedrich, der die Knieende zum Aufstehen nöthigte. Die Freude macht Euch weitschweifig! Ich danke, danke, danke Euch! Nur etwas weniger Worte, wenn Ihr wollt! die Zeit ist kostbar!

Ueber das alles, fuhr sie fort, ohne sich unterbrechen zu lassen, bringe ich Euch noch die Möglichkeit völliger Rettung. Der Weg nach Orta ist offen. Kommt, kommt mit allen den Euren, verlaßt diesen wüsten Steinhaufen, vereinigt Euch mit meinem Gemahl, mit den nahen Böhmen, und seyd nun der Angreifer derjenigen, gegen welche Ihr Euch nicht mehr vertheidigen könnt. Eine Flucht wie diese — —

Flucht? rief Friedrich mit fürchterlicher Stimme. Der soll nicht leben, welcher sagt, daß ich geflohen bin!

Der Kaiser verließ das Gewölbe, und die wenigen Reisigen, welche Elisabeth in der Eile mit sich gebracht hatte, folgten ihm nach den Zinnen des nördlichen Thurmes, welchen der Feind wirklich schon erstiegen hatte, und wo ihre geruhete Arme ihn bald zurücktrieben. Die Damen demonstrirten indessen ihrer Helferinn, daß sie sich des verhaßten Worts Flucht nicht hätte bedienen müßen, wenn sie hätte Hoffnung haben wollen, ihre gute Absicht durchzusetzen.

Eliſabeth ließ ſich die Hoffnung nicht benehmen, in einem zweyten Verſuch glücklicher zu ſeyn, und ſchickte indeſſen einige Leute auf ihre Burg zurück, theils um alles zum Empfang der hohen Gäſte, deren ſie ſich getröſtete, zuzubereiten, theils auf den Fall, daß man doch hier noch einige Zeit verweilen müße, mehrere Nahrungsmittel, mehrere Mannſchaft zu Vertheidigung des kaiſerlichen Schloßes, und mehrern Kriegsvorrath herbeyſchaffen zu laſſen.

Friedrich kam gegen den Mittag wieder hinab, der Frauaucrinn einige Verbindlichkeiten wegen ihrer gutgemeynten Hülfe zu ſagen, aber zugleich ſie und die andern Damen zu verſichern, daß dieſes lauter Palliatife wären, und daß ohne ſchnelle Erſcheinung der böhmiſchen Hülfe dennoch alles verlohren ſey. Hier neue Ueberredungen zur Flucht, neue, kniende, thränende Bitten: Doch, wenn er ſein eignes Leben nicht achtete, nur das Leben ſo vieler unglücklicher Perſonen, einer Gemahlinn und eines Sohnes etwas gelten zu laſſen. Margarethe kniete und weinte nicht, ihr Entſchluß war gefaßt, mit ihrem Bruder zu ſterben. Friedrich dankte es ihr, daß ſie ihm durch ihren Beytritt nicht einen Kampf erſchwerte, von welchem er betheuerte, er ſey ihm weit fürchterlicher als der gegen ſeine ruheloſen Belagerer. Er ſchied mit der Erklärung: Er flehe nicht, und ob er den

Seinigen den Weg gestatten könne, den er für sich selbst verabscheue, dieß müße einig die Zukunft lehren.

Friedrich war so weit entfernt, dem Vorschlage, seinen Feinden heimlich zu entkommen, nur einen Gedanken zu schenken, daß er der Begebenheiten in der unterirdischen Burg nicht kürzlich gegen seine vertrautesten Räthe gedachte; doch hatte der tapfere Probst von Pressburg etwas davon erfahren, und er war kühn genug, mit dem Kaiser nachdrücklich hierüber zu sprechen. Ihr kennt mich nicht, sagte Friedrich kalt, wenn Ihr Euch einbildet, daß es mir einfallen könne, die, welche entschlossen sind, für mich zu sterben, lebend zu verlassen.

Auch thut Ihr wohl, versetzte der Probst, wenn Ihr bey dieser Meynung bleibt; was draußen auf dem Wege Eurer Flucht, den man Euch vorzeichnet, für Gefahren Eurer warten mögen, weis ich nicht, aber daß dieselbe hier alles verderben würde, ist gewiß. Eure Feinde in der Stadt rechnen schon auf Eure Entweichung. Holzer soll heimliche Anhänger in Eurer Burg haben, Boten von ihm sollen abgeschickt seyn, Euch zu einem unwürdigen Schritte künstlich zu bereden; man ist des

Gelingens dieſer Anſchläge ſo gewiß, daß man ſchon überall in der Stadt verſichert, Ihr wäret entflohen, daher die geſtrigen wütenden Angriffe. Aber man hat Euch auf der Zinne geſehen, man hat Eure kenntliche tönende Stimme mit dem alten Heldenentſchluſſe *) hinter den Mauern gehört, dieß neigt Euch von neuem die Herzen zu. Albert wird heute weniger treue Freunde haben, als geſtern, und ich wette, unſer nächſter Tag wird ruhiger ſeyn, als manche der vorhergehenden.

Ich hatte einſt einen Freund, ſagte Friedrich, indem er Probſt Georgen traulich die Hand ſchüttelte, ach, nur zweymahl ſahe ich ihn, und jetzt hemmt das Grab ſeine warnende Stimme! In Euch lebt er wieder auf! Er rieth mir, wie Ihr rathet! Weder Uebergabe noch Flucht! Dieß war die Loſung, die er mir auf die gegenwärtigen Zeiten gab, Zeiten, die er mir im prophetiſchen Geiſt ſo deutlich ſchilderte!

*) Die Belagerer konnten den muthigen Kaiſer ganz deutlich die Worte in den Burghöfen gegen die Seinigen wiederholen hören: Siegen, ſiegen will ich, der Bosheit zum Trotz, oder auf den Trümmern meiner Burg ſterben.

Mit Gedanken an den Biſchoff in den Ruinen hätte ſich Friedrich zur Ruhe gelegt, und es war natürlich, daß ihm dieſer Heilige im Traume vorkam. Lächelnd und mit verklärtem Geſicht ſtand er vor ihm. Du haſt heute tapfer geſiegt, ſagte er, nicht allein gegen Feindes Angriff, ſondern auch gegen wahrer und betrüglicher Freunde glatte Worte. Fahre ſo fort, und Dir bleibt Dein Erbland und Deine Krone! Siehe was Du ſeyn wirſt, und was Du hätteſt werden können!

Friedrich ſahe auf und erblickte ſich in alter Ruhe und Hoheit auf der nämlichen Burg, wo er jetzt ein Belagerter war. Er ſahe noch einmahl auf, und die Bilder aus den Ruinen kehrten wieder: Einholung auf ſchimpflicher Flucht; Bande und Tod ſchloſſen die Scenen.

Gottlob! ſchrie der träumende Kaiſer ſchon halb erwacht, Gottlob! daß ich dieſem Elend entgieng! Gottlob! rief der verſchwindende Heilige, daß Du den Weg nicht einſchlugſt, wo Du es gefunden haben würdeſt!

Friedrich erhub ſich von ſeinem Lager mit ſo hohem Muthe, und die Belagerer hielten ſich ſo ſtill, daß er ſich vornahm, ſeine Familie heute aus ihrer Verborgenheit herauf zu holen, und ſie wieder des freyen Tageslichts genieſſen zu laſſen. Als er hinab kam, ihnen dieſes anzuſagen, fand er alles in Thränen. Niemand als die Markgräfinn

war im Stande, ihm seine Fragen zu beantworten. —

Wir sind nun wieder ganz Euer! sagte sie, indem sie ihrem Bruder lächelnd die Hand drückte, selbst die Möglichkeit ist uns geraubt, Euch zu entfliehen!

O, fiel Elisabeth ein, daß Ihr darüber triumphiren könnt, was mich so unglücklich macht! Nichts tröstet mich, als daß ich bey Euch bin, mit Euch zu leben und zu sterben.

Friedrich verstand nicht, was die Frauen wollten. Aber der Ausdruck, mit welchem Elisabeth sprach, war so wahr, daß aller Verdacht gegen sie, mit welchem er vielleicht, den Warnungen des Probsts zufolge bisher gekommen seyn mochte, verschwand, und einer mit Mitleiden gemischten Dankbegierde Platz machte. Er faßte sie liebreich bey der Hand und bat sie, ihm zu sagen, was vorgegangen sey.

Was er unter vielem Schluchzen mit mannichfaltigen Unterbrechungen von ihr und den andern erfuhr, das wollen wir unsern Lesern kürzlich mittheilen. Elisabeths Abgeschickte, welche durch den heimlichen Erdweg, von Orla mehrere Mannschaft, nebst Kriegs- und Mundvorrath holen sollten, waren unverrichteter Sachen zurück gekommen; den Ausgang hatten sie verschlossen gefunden, jenseit rauschte das Wasserrad, und durch die ge-

nöthigen Künſte, die man auf der Burg Orſa zu gebrauchen wuſte, wenn man ſich heimlicher Beſuche entſchlagen wollte, war ſelbſt die Gegend unkenntlich geworden, wo man hinauf ſteigen konnte.

So ſeyd Ihr alſo unſere Gefangene, ſprach der Kaiſer, als die Frauenzimmerinn geendigt hatte, mit etwas finſterm Blick, und danket es meinem guten Zutrauen, daß Ihr dieſes nicht noch auf eine ernſtlichere Art werdet. Ich habe Euch keines böſen Antheils an dieſen ſehr ſeltſamen Dingen in Verdacht, aber Ihr werdet Euch gefallen laſſen, um jedem Argwohn den Zugang zu verſchlieſſen, mir einige Fragen redlich, geradezu, und bey Eurem höchſten Eide zu verſichern. — Habt Ihr, was Ihr dem Anſchein nach zu unſerm Beſten und aus Treue gegen Euern Kaiſer unternahmt, lediglich vor Euch, und ohne irgend jemands Rath oder Einſpruch unternommen?

Ich war allein auf Orſa, mein Entſchluß zu Euch zu eilen, war das Werk eines einigen Augenblicks, da ich Eurer Hülfsbedürftigkeit in den ausgeſteckten Fackeln gewahrte.

Gut! — Nur immer Ja und Nein auf meine Fragen, es iſt um die Zeit zu ſparen. *) —

*) Dieſer ſparſame Kaiſer ſey ſeinen Charakter auch ſogar in ſeinem Denkſpruch, (vergleichen

Warum brachtet Ihr, wenn Ihr es gut mit uns meyntet, nicht mehr von dem, was wir bedurften?

Die Eil! und die Hoffnung, das Fehlende nachzuholen.

Wo ist Euer Gemahl?

Bey den Böhmen.

Kann ich mich auf seine Treue wie auf die Eurige verlassen?

Ja!

Wisset Ihr, warum man Euch und die Mitgebrachten, von denen wir nun freylich nicht viel mehr Gewinn haben, als Vermehrung des Aufgangs und mehrere Annäherung des Hungertodes, wißt Ihr, warum man Euch bey uns eingesperrt hat?

Nein.

Gehen noch mehrere Wege von hieraus unter der Erde hin, als der nach Orta? Bey Eurem höchsten Eide beschwört ich Euch, mir dieses bestimmt zu sagen.

Die verborgenen Gänge Eurer Burg, die sich in andere Gegenden erstrecken mögen, kenne ich nicht, aber durch den, welcher nach Orta führt,

damahls (Hermann hatte) bewiesen haben. Er bestand nicht aus fünf Worten, schon dieß wäre räthlich genug gewesen, nein, aus fünf Buchstaben: a e i o n.

muß man auch in einer andern Richtung in die alte Jakobskirche bey Schweinwart kommen können.

Wollt Ihr ihn meinen Leuten zeigen?

Ja!

Nun so geht, und seyd meiner Gnade gewärtig, wenn Ihr fortfahret, Euch derselben würdig zu machen. Ich besorge von Euch keine solchen Tücke, als die bey dem ungarischen Kronenraub!

Elisabeth weinte sehr, bey aller Redlichkeit immer verdächtig gehalten zu werden und die Rüge alter Sünden immer von neuem wiederholen zu hören. Doch ergriff sie die beste Parthie, die jedem Bearwohnten anzurathen ist. Sie ging den gewohnten geraden Weg, und dachte: Der Redlichkeit wird mit der Zeit schon Zutrauen folgen.

Der Kaiser sandte Werkleute, den verborgenen Gang nach der Jakobskirche, den ihnen Elisabeth zeigte, zu untersuchen. Er hätte ein Mittel werden können, Proviant in die ausgehungerte Burg zu schaffen, aber mit Entsetzen fand man ihn von außen von Gewappneten bewacht, und vermochte kaum, sich unbemerkt zurück zu ziehen. In weiter Ferne von derselben, wo der Weg sich nach Orta und der kaiserlichen Burg theilte, führte man eilig ein kleines Gemäuer auf, welches den schmalen Eingang schloß, und dem man die Gleichheit mit dem benachbarten alten Gestein so

gut

gut zu geben wuſte, daß die Stelle von auſſen nicht zu errathen war. Aehnliche Vorſicht brauchte man bey dem ſchon einmahl zugemauerten Eingang auf die kaiſerliche Burg, und Elisabeth gab überall ſo guten Rath und richtige Leitung, daß man hätte verblendet ſeyn müſſen, wenn man nur noch dem geringſten Argwohn gegen ſie hätte Platz geben wollen.

Sie war es nicht allein, welche dem Kaiſer verdächtig ſcheinen muſte. Weit mehr Zweifel hegte Friedrich noch gegen Altheimen, der ſich durch das pharaoniſche Mährchen bey ihm nicht ſonderlich empfohlen hatte. Er erſtreckte ſich ſelbſt auf Altheims damahligen Herrn, Ritter Spauern, aber ſo wie dieſer in einem ſehr ſcharfen Verhör unſchuldig an allem geglaubten Einverſtändniß mit den Feinden befunden wurde, ſo konnte man auch auf Altheimen, welcher in ſeinem Gefängniſſe gleichfalls ſcharf befragt wurde, nichts bringen. Die kaiſerlichen Damen zeugten für ihn, daß er auf ihre Anforderung es über ſich genommen habe, den Gedanken der Flucht in Friedrichen zu erregen, und er ſelbſt geſtand, daß er den nämlichen Weg, welchen Eliſabeth zur Flucht vorgeſchlagen hatte, im Sinne gehabt habe, die hohen Flüchtigen, dafern ſie eingewilliget hätten, davon zu bringen. Uebrigens muſte Altheim freylich eingeſtehen, daß er von jeher ſeines Handwerks ein Spion geweſen

ſey und mancherley Herren gedient habe, doch vermaß er ſich jetzt, dem Kaiſer treu zu dienen, und erbot ſich zu gleicher Zeit, von ſeiner Kunſt und ſeiner Treue eine Probe abzulegen.

Die Geſchichte ſagt, man habe ihm auf Spauers Bitte und Bürgſchaft dieſe Probe geſtattet, und durch ihn habe man noch vor Abends die Gewißheit erhalten, was von der unvermutheten Verſperrung des Ortaiſchen Zugangs zu halten ſey. — Leider war Orta noch in der nämlichen Nacht, da Eliſabeth dieſe Burg verließ, von den Albertiniſchen berennt, und des nachfolgenden Tages eingenommen worden, und Eliſabeths Getreue hatten zu ihrem Beſten nichts weiter thun können, als daß ſie ihr die Rückkehr an dem Ort, wo die Feinde wäteten, durch die in Gang gebrachte Waſſerleitung verwehrten, und zugleich den Erobrern der Burg dieſen Ausweg unkenntlich machten.

Sehet, ſagte der Kaiſer zu Eliſabeth, als er durch Altheimen ebenfalls erfuhr, daß Albert auch den Poſten bey der Kirche zu Schweinwart in Beſitz habe, ſehet, in was für Unglück Ihr uns mit Eurem guten Willen hättet ſtürzen können, ſehet, was aus uns geworden wär, wenn wir zaghaft genug geweſen ſeyn ſollten, an Eurer Hand zu fliehen!

Und doch bereue ich diesen Schritt nicht, antwortete Elisabeth, er hat mir Euer Zutrauen und die Gemeinschaft Eurer Leiden erworben, er hat mich zugleich des Unglücks überhoben, in die Hände der Feinde zu fallen, die Orta überrumpelten! O meine Mutter, wie wohl warntest du mich! Nur durch Eil konnte ich der Gefahr, die auch mir drohte, entgehen.

Als folgenden Tages Altheim, welcher jetzt selbst das Zutrauen des Probsts von Presburg erworben hatte, einen zweyten Weg auf Kundschaft unternahm, fiel er in die Hände der Feinde, und Holzer, der ihn aus Ursachen, die wir wissen, haßte, säumte nicht, ihn das Schicksal erfahren zu lassen, das hier Schuldige und Unschuldige dem Strick und Schwerdt unterwarf. Lorenz, des Probst von Presburg, und Veit, Katauers Diener waren glücklicher. Sie meldeten bey ihrer Wiederkehr die gewisse Ankunft der Böhmen auf den folgenden Tag. Prinz Viktorin, Schaumburg, Tenin, nebst Baumkirchern und Hinko'n, die bey ihnen waren, hatten schon diese Nacht in Gumpendorf geruhet, des andern Tages zogen sie durch die Weingärten bis in die Vorstadt St. Ulrich, und griffen den Wall an, doch leider mit

mehr Muth als Macht; sie hatten den Nachdruck nicht. Die streitbegierigen Helden, von der dringenden Noth der belagerten Burg [illegible] gezogen, hätten das Hauptheer zurück gezogen und sich des Sieges über die Wiener mit ihrer wenigen Mannschaft vermessen.

Gewiß war es nun wohl, daß nun die Belagerer belagert waren, und daß dieses der bedrängtigten Burg, welche man in voriger Nacht schon wieder zu Aufsteckung der Nothfackel gezwungen hatte, Luft schaffte, aber an Sieg war darum noch nicht zu denken.

Zwanzigtausend wehrhafte Bürger und Bauern bezogen die Mauern von Wien. Der Wahn, daß sie für Recht und Freyheit stritten, machte sie unüberwindlich, und der Gedanke, daß die Befreyung des Kaisers ihnen die fremden Völker über den Hals gezogen habe, erneute die Erbitterung gegen ihn. Diese Leute pflegten nicht eher daran zu denken, daß sie Friedrichs Unterthanen waren, als wenn es ihnen einfiel, es Unrecht zu schelten, daß er ihnen das Schwerdt der Fremden entgegen setzte, gleich als ob ihm Wunsch der Selbsterhaltung zu verdenken, oder ein anderes Rettungsmittel als auswärtige Hülfe für ihn zu ersinnen gewesen wäre.

Der Streit auf Wiens Mauern ward hart. Herzog Albert unterstützte die Bürgerschaft, und

duldete niemands Flucht. Die draussen erstiegen den Wall, und wurden mit Geschoß zurückgetrieben. Auf der Burg sahe man von der Zinne zu, und der tapfre Probst von Pressburg, da er bemerkte, wie schlecht es mit den endlich angekommenen Vertheidigern der Sache des Kaisers stand, konnte sich kaum enthalten, einen Ausfall zu thun. Der alte Andreas Vauinkircher hinderte es. Unserer sind zu wenig, sagte er, wir würden uns und unsern lieben Herrn ganz aus dem Vortheil geben, wenn wir hier übereilt handeln wollten. Ich glaubt ihr nicht, daß ich mein halbes Leben drum geben wollte, dort tiefer fechtend, als hier müßig zu stehen? Sehet jenen kühnen Jüngling, der schon die Zinne der Mauer umfaßt, es ist mein Sohn! ich kenne ihn an den Waffen. Was meynt ihr, was ich drum geben würde, mein Schwerd mit dem seinigen zusammen zu setzen? O Wallfried! Wallfried! daß ich dir deine Rückkehr zur Tugend mit meinem Segnen, mit meinem Schutze lohnen könnte! Tenin, seht Tenin ists, der an seiner Seite ficht! Tapferer Held! o daß dich meine Stimme erreichen könnte! Schütze, schütze meinen Sohn an meiner Statt!

Wie mich dünkt, sagte der Probst, so hat er an jenem hochgebildeten Ritter, der ihm zur linken kämpft, schon einen bessern Schutzengel, als den alternden Tenin. Seht, welche ungeheure Streiche! Wer muß der Halbgott seyn?—

Nach dem beſtirnten Schilde zu urtheilen, iſts der Böhme Hinko; ein ſeltſamer Geſährthe für Wallfried, einſt ſein Mitbewerber um Frauenauers Agnes, und doch kämpfen ſie wie Brüder! Muth gefaßt, ihr Helden! ihr habt bald geſiegt! Nur feſten Fuß gefaßt, die Stelle iſt ſchlüpfrig von Blut, auf welcher ihr ſtehet. — Aber Gott! hier ſtürmt Albrecht in eigner Perſon herbey! — Gnade! Gnade! für meinen Sohn! o Himmel, ſie ſtürzen, Wallfried! Wallfried! — O weh! o wehe!

Man trug den alten Baumkircher ohnmächtig von der Zinne. Friedrich, welcher in einer andern Gegend den Streit beobachtete, und die Noth ſeiner Verfechter ſahe, willigte endlich ein, daß, um ihnen Luft zu machen, Feuer auf die Stadt geworfen ward, die er gern geſchont hätte. Es gieng, wie er wünſchte, der dickliegende Schnee (es war in der Mitte des Novembers) verhinderte, daß es nicht zündete. Zu laut äuſſerte er vielleicht ſeine Freude hierüber, er muſte ſich ſchuld geben laſſen, er liebe ſeine Feinde mehr als die Freunde, und ſey den hülfreichen Böhmen zu ſchlüfrig mit Angriffen auf die Stadt an die Seite getreten. Freylich würden dieſe die Eroberung der Mauern erleichtert haben, aber war es dem Vater ſeines Volks zu verdenken, daß er ſchwer dran gieng, ſeine Kinder zu verletzen?

Es war unmöglich, daß die Belagerer den Sieg behaupten konnten, der ihnen mit ein wenig Hülfe von aussen, oder von innen gewiß gewesen wär. Sie hatten in diesem gewagten Angriff, den man tollkühn nannte, weil er fruchtlos war, 200 Mann verloren. Hinko beweinte Wallfrieden, den er liebte, ob er gleich sein Nebenbuhler war, und mit dem er hier um den schönsten Preis gekämpft hatte. Hebbendorf hatte mit Mühe Oestreichs Panier, das schon von ihm auf Wiens Zinnen gepflanzt worden war, wieder zurückgebracht, und Prinz Viktorin litt an einer schmerzhaften Zerschmetterung des linken Arms; er tröstete sich, daß es nicht der rechte war; fernere Verfechtung der Sache Friedrichs, welcher er mit jugendlichen Enthusiasmus zugethan war, hätte er sich ungern rauben lassen. O daß der König von Böhmen nur die Hälfte des Eifers für die Rechte des Kaisers gefühlt hätte, als sein tapferer Sohn, mit Triumpf wär heute der Belagerte aus den Mauern seiner geängsteten Burg gezogen! Aber ihn bestärkte in seinem ewigen Zögern Giskra, den wir schon längst als einen Feind der Wiener, und einen heimlichen Hasser Friedrichs kennē. Er wuste, daß er Ursach hatte, beyden übel zu wollen, und beschönigte damit alles, was er beyden zum Nachtheil that, oder hinderte.

Die Wiener jagten ihren Angreifern, die sie Flüchtige schalten, mit großem Jauchzen nach, und erbeuteten wütklich zwey Kanonen, die sie sogleich

vor der Burg aufpflanzten, und die Belagerung von neuen begannen. Sie schimpften und lästerten Friedrichen, der seinen Vertheidigern so leicht hätte den Sieg in die Hände spielen können, wenn er hätte aufhören wollen, Vater seines Volks zu seyn. Das auf den Mauern vergossene Bürgerblut, die verfehlten Schüsse auf die Stadt, alles Geschehene und Ungeschehene wurde auf seine Rechnung geschoben; dies war die beste Art sich eigener Schulden zu entbürden, und niemand wuste sich dieses Kunstgriffs besser zu bedienen, als Holzer, der in Wien immer fürchterlicher zu wüten begann. Selbst Albert schauderte vor seiner Macht; der Rath, in dessen Mitte er sich so heimtückisch geschlichen hatte, bebte, so unvermuthet alle Gewalt in seinen Händen und das Ansehn der Gesetze unter seinen Füßen zu sehen. Aus der Bürgerschaft fielen täglich einige derer, welche ihm aus der oder jener Ursach zuwider waren. Die ihm verhaßten Mitglieder des Raths wurden indessen doch noch mit einiger Schonung behandelt. Reichwein und seine Söhne saßen nur gefangen, Henrich Heiden und Christoph Pemsflingern hatte man als unschädliche Leute gutwillig entkommen lassen; Reitenberger war zu Prag, und ließ sich durch keine schmeichlerische Einladungen zurücklocken, und Ziegelhäuser, vor allen andern ein Gegenstand des Holzerschen Hasses, saß durch Tugend und Rechtschaffenheit noch zu fest, um sich vor seinem Feinde fürchten zu dürfen. O daß der Kaiser

dieſen Mann ganz erkannt, oder es nicht für zu ſchlecht gehalten hätte, ſich ſeiner ganz zu verſichern, was hätte er durch ihn würken können. Aber Ziegelhäuſer, obgleich jetzt reich und ein Mitglied des Raths, war nur ein Handwerksmann, und man bedachte nicht, daß eben ſein bürgerlicher Stand, ſeinen Reden in dem Herzen der Bürger deſtomehr Eingang verſchafte.— Holzer war entſchloſſen, ihn noch eine Zeitlang gehen zu laſſen, und ihn am Ende, wenn es nicht anders ſeyn könnte, durch künſtliche Ränke auf die Seite derjenigen zu ziehen, die ſich völlig wider den Fürſten erklärten, ſo konnte er zuletzt ja wenigſtens als Opfer für die Verbrechen, die andre begangen hatten, fallen.

Endlich kam der König von Böhmen zu Chorneuenburg an. Albrecht, welchem es bisher mit der Belagerung nicht recht hatte glücken wollen, dachte wenigſtens ſeinem Bruder dadurch einen Vortheil abzugewinnen, daß er das erſte Wort bey dem gewählten Vermittler an ſich riß. Auf ſicheres Geleit zog er perſönlich zu König Georgen, klagte über Friedrichen, und erbot ſich zum Vergleich; freylich auf ſeine eigene Bedingungen. Dieſes anſcheinende Mißtrauen in den Ausgang ſeiner Sache, entſprang von einer Liſt des Probſts von Presburg, welcher durch ſeine Kreaturen in der Stadt aus-

zusprengen wüste, die Burg habe heimliche Zugänge, vermittelst welcher es ihr nie an Proviant und Mannschaft fehlen könne. Wieviel hievon wahr war, wissen meine Leser; in Wien glaubte man es in seinem weitesten Umfange. Man wollte täglich neue Leute auf der Mauer gesehen haben, die im Grunde keine andern waren, als die funfzehn bis zwanzig Kriegsknechte, die Elisabeth aus Orta mit sich gebracht hatte, und die Wachten sagten aus, man höre jetzt Becherklirr, und das Geräusch von nächtlichen Gelagen, wo kurz vorher die Stimme des Hungers und der Verzweiflung getönt hätte. Mittlerweile speiste man an der kaiserlichen Tafel, Erbsen, Gerste und Kleyen, und nur der kleine Maximilian versüßte sein Wasser mit ein wenig Honig, dem einigen, was noch von den Spenden der Fraunauerinn übrig war.

Der König von Böhmen wollte nichts thun, ohne den Kaiser auch gehört zu haben, und Albert zog mit fehlgeschlagener Hoffnung zurück. Die Böhmen giengen über die Donau, und vereinigten sich mit Viktorins, Tenitzens und Hinkos Leuten. Zu Neuburg wurde ein zweyter Konvent angesetzt. Der Kaiser ward eingeladen, dem Könige Vollmacht zur Unterhandlung zu ertheilen. Friedrich schickte Schlachern, die Wiener Holzern. Ersterer vermaß

ſich gegen ſeinen Herrn, daß er und die Seinigen wenigſtens nun des Hungertodes nicht ſterben, ſondern ſich in freyem Genuß aller Güter des Lebens ſehen ſollten, ehe ſie ſelbſt es meynten. Der Probſt von Presburg, der, ſo tapfer er war, das Faſten gar nicht liebte, und des Kaiſers Tafel, wie ſie gegenwärtig war, herzlich gern mit einer beſſern vertauſcht hätte, lächelte, als er Friedrichen verſichern hörte, daß er, um ſich dieſe Vortheile zu verſchaffen, keinen Schritt breit von ſeinen Forderungen weichen, daß er, wie er oft geſagt, lieber auf den rauchenden Trümmern ſeiner Burg ſterben als nachgeben wolle. Probſt Georg wuſte, wieviel er über den Kaiſer vermochte, und dachte, es ihm bey jeder gegebener Gelegenheit ſchon einleuchtend zu machen, daß man manchen Feind nicht beſſer beſiegen könne, als wenn man ihm freyes Spiel in einem Felde gönne, wo es ihm unmöglich ſey, ſich zu behaupten.

Der König von Böhmen wollte gar künſtlich allen Recht thun, dieſes verzögerte den Vergleich länger als Sebriacher, und der mit ihm einverſtandene Probſt von Presburg gehofft hatten.

Holzer hatte an König Georgen viele heimliche Aufträge, aber er fand bey ihm, einen ernſten Vertheidiger landesherrlicher Hoheit, bey weitem nicht das Gehör, das er gehofft hatte. Albert drang auf

Loslassung aller Gefangenen, auf Herausgabe aller eingenommenen festen Plätze, und auf achtjährige Versicherung der Statthalterschaft von Niederösterreich. Friedrichs Abgeschickte wollten hievon nichts hören. Der König, welchem etwas darauf ankam, den Kaiser nicht zu groß und nicht zu ruhig werden zu lassen, behauptete, dieß könne nicht anders seyn, und man müsse sich bequemen. Sebriacher beharrte auf seinem hartnäckigen Nein in des Kaisers Namen, doch versicherte er, kaiserliche Majestät würde wahrscheinlich ganz anders sprechen, wenn sie gegenwärtig wär. Graf Glokka, der den Wienern, Holzern und Albrechten feind, Friedrichen zwar auch abhold, aber Sebriachern, seitdem Gefallsten, wegen alter Verbindungen so gewogen war, als Fraunauern, der hier viel Einfluß hatte, Graf Glokka, sagen wir, hatte die meisten Verhandlungen in diesen Dingen auf sich, er verstand vollkommen, was Sebriacher sagen wollte, und ehe man es sich versahe, war die Erklärung des Königs da: Hier könne nichts geschlossen werden, dafern der Kaiser nicht persönlich zur Stelle wäre, und er werde sich ohne augenblickliche Aufhebung der widerrechtlichen Belagerung gar nicht mehr in diese Händel mischen.

Welch ein Wetterschlag für Albrechten! für ihn, welcher wohl einsah, daß seines Bruders Belagerung, oder vielmehr Gefangenschaft auf der Burg, einer seiner Hauptvortheile war. Er verschloß vor

Vorſchlägen, wie dieſe, ſeine Ohren: unbeweglich würde er gegen ſie geweſen ſeyn, hätte er den Zuſtand des bedrängten Kaiſers genau gewuſt, mit welchem es in der That jezt ſo weit gekommen war, daß er ſich Hungers wegen nicht zwey Tage mehr halten konnte.

Friedrich fühlte das Leiden ſeiner Lieben mehr als ſein eignes; nur nicht ganz muthlos zu werden, ſah er ſie faſt nie, und ſie würden vergangen ſeyn, hätte die Marggräfin Margarethe nicht in allem, männlichen Muth bezeigt, und ihnen den Troſt erſezt, den ſie ſonſt aus dem Munde des erhabenen Urſachers und Mitgefährthen ihres Elends nahmen.

Er verfährt zu hart mit uns! ſagte Eleonore nach langem Schweigen, als ſie einſt mit denjenigen, die immer um ſie waren, bey dem armſeligen Frühſtück, welches jezt auch oft die Stelle der Mittagsmahlzeit vertreten muſte, bey einer Kleyenſuppe ſaß. Er verfährt zu hart mit uns! Wollte er auch ſich, mich und Euch, ſeine Schweſter, nicht anſehen, ſo ſollte er doch nur dieſes Kind ſchonen, dieſes Kind, das vor unſern Augen verſchmachtet. Maximilian! komm in deiner Mutter Arme! Wie iſt dir heute? Du ſiehſt ſo bleich! Haſt du dieſe Nacht geſchlafen?

Ach nein, meine Mutter! wie konnte ich vor den ſchrecklichen Träumen!

Was träumte dir denn, mein Geliebter?

Mich träumte, Graf Schaumburg ſchickte mir wieder eine kleine Mahlzeit *) von Eyern und Mehl, und unſere Feinde an der Mauer zerſchlugens und verderbtens.

Armes Kind! rief die Marggräfin; aber dieſer Traum war Wahrheit, du erinnerſt dich noch wohl, daß wir geſtern einen ſolchen Auftritt von der Zinne mit anſahen.

Darnach träumte mir wieder, fuhr Maximilian fort: Ich hielt eine ganze Schachtel voll friſchgefangener Vögel in meiner Hand, Schaumburg hatte ſie mir geſchickt; da kam der Probſt von Presburg, und entriß mir ſie. Prinz! Prinz! ſagte er, dieß iſt etwas neues vom Jahr, das muß heute noch Herzog Albrecht auf ſeiner Tafel haben. Wir wollens ihm in Eurem Namen ſchicken!

Auch dieß iſt Wahrheit und kein Traum, ſagte die Marggräfin, die den Prinzen liebkoſte. Weis Maximilian nicht mehr, wenn er wacht und wenn er träumt?

O rief er, vor Jammer über Euch und mich, vergeſſe ich, ob ich lebe oder tod bin! Die ſchönen Vögel!! wie hätte ich Euch dieſen Morgen ſtatt Eurer Kleyenſuppe mit dieſem Gericht überraſchen wollen!

*) Da Jedermann wenigſtens mit Maximilians hülfloſer Kindheit Mitleiden hatte, ſo kamen dergleichen Tiſchſpenden nicht ſelten in Körben über die Burgmauer.

Aber Schweſter, ſagte Eleonore, ſollte der Probſt würklich einer ſolchen Grauſamkeit fähig ſeyn?

Margarethe. Und ſollter ihr glauben, daß ein Mann, wie er, irgend etwas ohne Urſach thue?

Eleonore. Einem Kinde, wie dieſem, gleichſam den letzten Biſſen aus dem Munde zu reiſſen!!

Margarethe. Und damit vielleicht, Gott weis, welchen Vortheil zu gewinnen!!

Mich kränkt nichts ſo ſehr, ſchluchzte Eliſabeth, als daß ich und meine Leute ſo viel beytrugen, Euren Verrath zu ſchmälern. Ohne uns würden gewiß Eure Mahlzeiten weniger elend und ſpärlich ſeyn!

Eure Leute, liebe Frauenauerin, ſagte Margarethe, haben wacker für uns gefochten, und ihr habt uns redlich getröſtet.

Und der Honig, fuhr Maximilian fort, der ſeine Arme um Eliſabeths Hals ſchlang, der Honig, den ihr mir mitbrachtet, reicht noch immer zu, mein Waſſer zu verſüßen; ohne dieſen köſtlichen Trank wär ich längſtens tod.

Eliſabeth! rief hier Eleonore, welche bisher vor Kummer nicht hatte ſprechen können, macht meine Leiden nicht dadurch noch gröſſer, daß ihr Euch anklaget. Wär es nach Euch gegangen, wir wären frey! Wer weis, ob es Eurer klugen Verſchlagenheit nicht gelungen ſeyn möchte, uns mitten durch die Feinde hindurch zu bringen, welche, wie man

ſagt, und wie vielleicht auch nur halb wahr ſeyn mag, die Ausgänge beſetzt haben ſollen. Erinnert Euch, wie gut ihr mit den Medlingerräubern auszukommen wuſtet!

Das habt ihr uns einmahl erzählt, Eliſabeth! rief der Prinz. O ſeyd ſo gut, und erzählt es noch einmahl, damit man die geraubten Vögel und die Krevenſuppe vergißt. Liebe Baſe, was ſteht ihr dort am Fenſter, kommt doch zu uns, die Fraunauerinn will erzählen!

Die Marggräfin, antwortete nicht, ſie wandte ſich um, winkte einer der anweſenden Damen, und verließ eilig mit ihr das Zimmer.

Dieß bedeutet uns neues Unglück! ſchrie Eleonore, und flog von ihrem Stuhl auf nach dem Fenſter, von welchem Margarethe eben hinweggetreten war. Der Schloßhof iſt voll Getümmel! Der Kaiſer ſpricht mit fremden Leuten! Gott! was mag das ſeyn?

Gnädige Kaiſerinn, rief die Dame Veronika, die Bettmeiſterinn, welche in dem nehmlichen Augenblick zur Thür hereintrat. Man weis nicht, was vorgeht. Fremde Fahnen, wehen den Weg zum nächſten Stadtthore heran. Die Burgpforten werden geöfnet! Viel Volks ſtrömt herein.

O das iſt Uebergabe! ſchrie Eleonore, welche auf die Knie ſank, Uebergabe auf Gnade und Ungnade! Gott ſtehe uns bey! Betet, betet mit mir, ihr Lieben,

lieben, daß er mir Kraft gebe, dieſes Schrecklichſte zu ertragen! Wie werde ich Alberten in der Geſtalt eines Siegers vor Augen dulden können?

Man hörte einen entfernten Trompetenſtoß, und die Markgräfinn trat herein. Sie kämpfte ſichtlich, Thränen in ihren Augen zu zerdrücken. Es waren Thränen von jenen, die jedes Geſicht ſo unnennbar verſchönern, und ſo ſelten geweint werden, Thränen der Freude. Man mache doch Anſtalt, den Prinzen anzukleiden! ſagte ſie ſo kalt ſie vermochte. Und Ihr, meine Schweſter! wollt Ihr nicht auch ein wenig Eure Toilette machen?

Eleonore. Wozu? Oflaßt mich hier knieen im Bußgewand und Gott anrufen — —

Margarethe. Recht wohl! Doch wozu das Bußgewand? Lieber Dank, Dank im Feyerkleide, da uns ſo herrlich geholfen iſt.

Eleonore. Geholfen? durch Uebergabe an Albert?

Margarethe. Gottverhüte! — Reingewöhnt Euch immer — Nein, macht Euch gefaßt — — — Doch umſonſt, umſonſt ich kann meine Freude nicht länger einzwängen! — Ich wollte Euch nicht zu plötzlich überraſchen! — — Ich wollte — Kurz wiſſet, wir ſind frey! der nächſte Trompetenſtoß ruft uns aus unſerm Kerker! Der König von Böhmen! — Mit achttauſend Mann kömmt er, uns davon zu führen! die vorderſten

zwingen ſchon das Schloß und unſere Belägerer weichen zurück! Hört Ihr den triumphirenden Ton ihrer Hörner und Paucken? ſie jubeln uns das Abſchiedslied. — O Schweſter kommt in meine Arme! meine Thränen erſticken meine Worte! — Laßt mich Euch nach dem nächſten Stuhle führen! mich dünkt, ihr werdet ſchwach! Hier kommt der Probſt und Gebrüder! Hier auch der Kaiſer! Sie werden Euch alles ſagen! Faßt Euch, Geliebte! daß Ihr das Glück nicht mit weniger Muth als das Elend ertraget!

Was Margarethe ſagte, war wahr. Albert ſollte und mußte ſich endlich den Entſchluß des Königs von Böhmen gefallen laſſen, ſelbſt mit dem Kaiſer über die Vergleichspunkte zu ſprechen, und Ihn zu dem Ende aus ſeinem Kerker abzuholen. König Georgs Erklärung, ſich außerdem gar nicht mehr in dieſe Dinge zu miſchen, ſchreckte Alberten, der der Rechtmäßigkeit ſeiner Sache, der Treue ſeiner Leute, und der Dauer von Friedrichs Unglück nicht traute. Ihn auf ſeiner Burg auszuhungern, oder zur Uebergabe zu bewegen, darauf rechnete er jetzt wenig mehr, da die Fabeln von den heimlichen Zugängen des belagerten Schloſſes feſt in ſeinem Gehirn gewurzelt war, und er ganz friſche Beweiſe zu haben glaubte, daß man ſich dort nichts

abgehen laſſe. Ob die geraubten Vögel, die aus der Burg wörtlich auf Albrechts Tafel gekommen waren, zu dieſer Einbildung etwas beitrugen, wiſſen wir nicht.

Albrecht fühlte ſich nicht gefaßt, den Anblick ſeines beleidigten Bruders auszuhalten. Er zog ſich nach Wien zurück, ehe der König von Böhmen dahin aufbrach. Mit der erſten Morgendämmerung fieng er an, ſeine Leute von der Burg zurückzuziehen, und als Friedrich durch den ankommenden Sekretär die erſte Zeitung von der ſchnellen Wendung des Glücks erhielt, war ſchon der ganze Bezirk um die Burg geräumt und das gutgeſinnte Volk ſtrömte herein, zu erfragen, ob ſein unglücklicher Herr noch lebe, und wie er nach ſo viel überſtandenem Elend ausſehe. Wie unrecht urtheilte man doch, wenn man dieſen armen Leuten die Schuld der Wiener Aufruhrſcenen gab, da ſie höchſtens nur Werkzeuge von Verführern waren, deren Abſichten ſie unwiſſend begünſtigen mußten! Sehr richtig urtheilte Friedrich, daß diejenigen, welche das Herz hatten, ihm in die Augen zu blicken, nicht zu den Aufrührern gehörten. Er ließ allen eine freundliche väterliche Miene ſehen, ſprach mit einigen und ließ unter die Armen Geld austheilen.

Doch hier war nicht lange Zeit zu ſäumen. Des Kaiſers Getreue, die Alberten nicht trauten,

stiehen zum Abzug. Der zweyte Trompetenstoß gab das Signal. Die Strassen waren leer, die Fenster verschlossen, vor welchen Friedrich und die Seinen vorüberkamen, doch seinem Wagen folgte eine nicht kleine Menge der ihm Zugethanen, welche es Holzern und Albertern zum Trotz wagten, dem Kaiser den Wunsch baldiger Wiederkehr und das Gelübde steter Treue nachzurufen. Es waren meistens arme Leute, die nichts zu verlieren hatten; die Reichern, im Herzen vielleicht eben so gesinnt, fürchteten Holzers strafende Hand, und hielten sich sowohl als Friedrichs bestallte Feinde verborgen.

4. Friedrich begleitete seine Gemehlinn bis in die Vorstadt St. Theobald, wo er sie einem Corps neuer Stevermärker übergab, welche sie nach Neustadt brachten. Tenitz bat um die Erlaubniß, die Bedeckung der Kaiserinn anzuführen, unter deren Gefolge sich auch seine Elisabeth befand. Frauenauer war auch nicht fern, und man denke sich die Freude dieser drey treuen Seelen über die hohen Geretteten, und hinwiederum die Rührung, den Dank, die Beschämung des Fürsten, der diese seine wahren Freunde so oft verkannt hatte.

Friedrich begab sich nebst dem Prinzen Otto ein zum Könige nach Chorneuburg. Tausend Reuter begleiteten ihn. Viele höfliche Worte wurden hier gewechselt; herzlicher würden sie von Seiten

des Kaisers gewesen seyn, wäre die nun erfolgte Hülfe etwas früher gekommen, und herzlicher von Seiten des Königs, wäre er im Stande gewesen, sich des Schicksals eines bedrängten Fürsten, so innig, so ganz ohne allen Eigennutz theilhaftig zu machen, als etwa sein edler Sohn Viktorin.

König Georg, der überall viel auf den Wohlstand hielt, drang darauf, daß Herzog Albert seinen Bruder ansprechen muste. Er wollte viele und weitläuftige Worte machen, aber der Kaiser mochte es nicht hören, antwortete auch nicht, sondern ließ Wolkersdorfen die Antwort thun. Albert bat um Vergunst, die Kaiserinn zu Neustadt zu besuchen, welches recht sehr verbeten ward. Friedrich kannte den Widerwillen seiner Gemahlinn gegen seinen unnatürlichen Bruder, einen Widerwillen, der so stark war, daß ihr, die sich der gefährlichsten Flucht erkühnt haben würde, immer der Gedanke, ihr Elend auf der Burg, durch Uebergabe an Albert zu enden, ärger gewesen wäre als der Tod.

Der Probst von Presburg hatte den Kaiser, aus Ursachen, die uns vielleicht bald klar werden möchten, nur inkognito begleitet, und kehrte, als der König nach Böhmen zurück war, und Friedrich zu Grosenzersdorf, auf Anrathen der Aerzte, einen Versuch machte, sich durch die Jagd und erlaubtes mäßiges Wohlleben des ausgestandenen Elends zu erholen, wieder nach Wien zurück, wo Albert Be-

ſig von der Burg genommen hatte, und Holzer in der Stadt dominirte.

Lieber Herrn, ſagte der Kaiſer, nach einer langen geheimen Abſchiedskonferenz mit dem Probſte: Der Weg, den Ihr Euch vorgenommen habt, mir zum Beſten zu gehen, zieht ſich ſehr nahe an den Gränzen der Redlichkeit hin; bedenkt, daß ich Euch warne, ſie nicht zu überſchreiten. Mein Glück und den Untergang meiner Feinde will ich keinen falſchen Mitteln zu danken haben.

Ihr ſeyd zu bedenklich, antwortete der Probſt von Presburg. Der kreitende Vortheil Alberts und Holzers wird über lang oder kurz einen durch den andern ſtürzen. Was denn, wenn ich nun auch dem Einen ein wenig eher die Augen über die Falſchheit des Andern öffne, und indem ich es mit keinem verderbe, die Möglichkeit beybehalte, beyden zu Eurem Beſten zu rathen? Was übrigens die Wiener anbelangt, ſo laſſen wir ihnen nur eine Zeitlang ihre neuerkohrnen Götter, ihn Albert und ihren Holzer gönnen, bald werden ſie inne werden, was ſie an ihnen haben, und zu Euch zurückkehren.

Albert hielt dem Kaiſer ſchlecht was er ihm verſprochen hatte, und dieſer hielt ſich eben ſo wenig an Verſprechen gebunden, die er über dieſes nur halb geleiſtet hatte. Das Volk befand ſich hiebey am ſchlimmſten. Dem Raubweſen ward nicht abgeholfen, denn Herzog Albert, der ſich verpflichtet hatte, hierinn Hülfe zu ſchaffen, und um dieſes deſto beſſer zu können, in zwey verſchiedenen Zahlungen vom Kaiſer 6000 Dukaten erhielt, wendete dieſes Geld lieber auf Herrlichkeit und Wohlleben, das er ungemein liebte. Er lud Holzern fleißig zu Gaſte, und die Damen Felicia und Bianca, die, ſobald Albert die Oberhand behielt, zugleich das Kloſter verloſſen hatten, ſchimmerten täglich in den bunten Reihentänzen auf der Burg, welche bisher ſo manche Scenen des Jammers zwiſchen ihren Mauern verſchloſſen hatte. Die Mutter und die Tochter ſchmeichelte ſich, da die Rache an Friedrichen mißlungen war, wenigſtens mit der Ehre, noch Herzoginn von Oeſterreich zu werden, aber wenn ſie hätten die Augen aufthun weſen, ſo hätten ſie merken müſſen, daß Albert ſich nur über ſie luſtig machte, und ſchon jetzt auf eine ganz andere Art mit ihnen umging, als damahls, da er ihre Hülfe noch zu bedürfen dachte, und den wenigen Einfluß, den ſie zu ſeinem Vortheil oder Nachtheil haben konnten, noch nicht kannte.

Der Probſt von Pressburg war gleich beliebt bey allen; er zechte mit Albertin, that ſchön mit den Damen, und vertraulich mit Holzern, welcher noch ſo viel von ſeinem niedrigen Urſprung hatte, daß ihn ein Mann von Wichtigkeit durch Güte und Herablaſſung ganz aus ſeinem Vortheil bringen konnte.

Alle Verabredungen, durch welche der nachmahlige, für den Kaiſer ſo glückliche Erfolg herbeygeführt zu berühren, würde ſo unnöthig als weitläuftig ſeyn. Schon vor Ende des Januars, es war der zweyte Monat nach Friedrichs Entfernung, kannten die Wiener ihren neuen Herrſcher genug, um ſeiner überdrüßig zu ſeyn, und dieſer ſie, um ihrer Treue nicht mehr als derjenigen zu trauen, die ſie dem Kaiſer ſo oft geſchworen und gebrochen hatten. Ein zu Bartholsdorf aufgefangener ehelicher Brief eines Juden, den keiner der Anweſenden verſtand, und den der gelehrte Probſt von Pressburg, nachdem er ihn überſetzen hatte, nicht bekennen wollte, gab dem Herzog Anlaß, einige der vornehmſten Bürger, deren Namen in dem Schreiben erwähnt waren, eines heimlichen Anſchlags wider ihn zu beſchuldigen. Zeugen traten auf, welche ausſagten: Was Albert beſorge, ſey wahr. Siegmuth Pötel, ein Menſch, der ehemahls in Holzers Dienſten geweſen ſey, und mit Feuergewehren gut umzugehen wiſſe, ſey von Zeiſern, Reich-

wolfen, Odenackern und vielen andern angestiftet worden, die Stadt an verschiedenen Orten anzuzünden, und den Herzog im Tumult zu ermorden.

Holzer, um sich alles Verdachts zu entbrechen, saß zu Gericht über die Angeklagten. Siegmuth Pötel, dem er noch von dem ortaischen Brande einen alten Haß nachtrug, muste sterben, und es that dem wienerischen Diktator leid, daß er die andern, ungeachtet des angeschuldigten Majestätsverbrechens nur mit Gefängniß belegen konnte. Noch empfindlicher ward ihm, Ziegelhäusern, der ihm noch immer durch unbescholtene Redlichkeit unverletzlich blieb, nicht mit in diese Sache verwickeln zu können. Ihre Gefangenschaft endigte sich mit Verweisung und Beraubung ihrer Güter, welche Albert und Holzer unter sich theilten.

Die Fürsten und deutschen Reichsstände hielten nach Ostern zu Regensburg Reichstag. Auf der Verwiesenen Klage, des Volks mannichfaltige Beschwerden und des Kaisers Einwilligung, ward Albert in die Acht erklärt, welchem bald darauf der päbstliche Bann folgte. Von seiner Seite fehlte es nicht an Appellationen, welche aber fruchtlos waren.

Das Unglück bestürmte Alberten von allen Seiten. Die Meddlinger Räuber, vermuthlich von Holzern und den heimlichen Unruhstiftern angehetzt,

kündigten ihm unter des berüchtigten Wenzel Wels-taus Anführung den Krieg an. Sie zogen über den sogenannten Wiener Berg, griffen die Winzer an, fiengen ihrer über 400, sperrten sie zu Medling in Weinkeller, und ängstigten sie mit Rauch, um Geld zu erpressen.

Die Vergreifung an dem Heiligthum der Wiener war das Mittel gewesen, Friedrichen dem Untergang nahe zu bringen, es sollte nach Holzers Absicht die nämliche Wirkung gegen Albrecht thun.

Die Räuber befestigten sich zu Herzogenburg und thaten von da große Streifereyen. Nach Wien kam täglich Post hiervon. Gewaltthätigkeiten wurden zuletzt bis dicht an die Stadtmauern verübt; niemand widersetzte sich dem Unfug, am wenigsten der Herzog, und man sah wohl ein, daß man sich an ihm den unrechten Schützer gewählt hatte. Was Friedrich ehemahls wegen Mangel an Unterstützung unterließ, dazu konnte Albrecht bey aller Geldhülfe vor Wechslern nicht kommen.

Der innerliche Zwist des Raths, des Herzogs, des Pöbels und der Bürger nahm zu. Keiner traute dem andern, jeder suchte sich mehr vor seinem Nachbar zu hüten, als etwas zu dem gemeinen Besten zu thun, und es schien ihnen, nach öffentlichen und verborgenen Feindseligkeiten zu urtheilen, die jeder ungestraft an dem andern verü-

Öfte, mehr an ihrem gegenseitigen Verderben, als an gemeinschaftlicher Ruhe gelegen zu seyn.

Wer es noch heimlich mit dem Kaiser hielt, hielt sich aus Furcht still und eingezogen; denn Albert, ob er gleich täglich schmauste und turniete, und sich um nichts zu bekümmern schien, hatte doch überall heimliche Spione, welche sich bey den Bürgern einschleichen, ihn auf verstellte Weise lästern, und so der Wiener Gesinnung erforschen sollten. Da waren denn immer die am besten daran, welche die Welt fast ganz und gar an ihrem Daseyn zweifeln liessen, denn wer sich über die Schwelle seines Hauses wagte, oder einen Gast zu sich einliess, war schon Fallstricken ausgesetzt.

Doch konnten es die Gutgesinnten nun fast nicht mehr aushalten; Albert gieng so weit, 200 von den Meddlingern in Sold zu nehmen und ihnen in der Stadt alle Ausschweifungen zu erlauben; dieser konnte es fast nicht werden, man muste losbrechen, wenn man nicht gar zu Grunde gehen wollte.

Der Probst von Presburg kannte Friedrichs Getreue bis auf den Geringsten, und war die Seele ihrer heimlichen Verbindung. Er gab ihnen den Rath, Holzern in ihren Bund zu ziehen, und sehr leicht ward dieses durch die Lage, in welcher sich dieser Elende damahls befand. Er begann Alberts wachsende Obermacht zu fühlen, und

es fehlte ihm an Muth und Anschlägen, ihm den Vortheil abzugewinnen. Der alte Bertrom Pienvitz, sein treuer Rathgeber, war endlich gestorben. Das neue Haupt der Weltumkehrer in diesen Gegenden, die Holzern bisher zu ihrem Werkzeug gebraucht hatten, sahe die Untauglichkeit eines solchen Geschäftsträgers besser ein, als sein Vorgänger. Holzer hatte ausgedient, man hielt es für Zeit, ihn seinem Schicksal zu überlassen, und auf einen neuen untergeordneten Unheilstifter zu denken. Auch war Holzer durch seine schwelgerische Lebensart würklich so stumpf, so muthlos und einfältig geworden, daß nur seine Bosheit ihn noch auf dem Posten erhalten konnte, auf welchen er sich so mühsam geschwungen hatte.

Des Kaisers Getreue nutzten die Zeit, als Holzer einst über eine von Alberten, bey einem Gastmahl erlittene Beleidigung, ergrimmt nach Hause kam, zu Vorschlägen, welche bereitwillige Aufnahme fanden. Holzer gestand, daß er Alberts Fall und des Kaisers Gnade wünsche, er rühmte sich, schon ehemahls bey Königs Georgs Vermittelung, dieselbe gesucht, und Verheissung derselben erhalten zu haben. Halb berauscht wie er war, leugnete er dem Probst von Presburg nicht, daß er sich wegen der grossen Liebe, die der Kaiser noch beym Volke habe, nicht länger getraue, das Ruder auf die Art zu führen, wie er

Fischer gethan habe, und daß er gern Friedrichen zu Gefallen auf die Alleinherrschaft, die ihm Albert ohnedem so sehr einschränke, Verzicht thun werde, wenn man ihn nur in Reichthum, Fülle und leiblichem Ansehn lasse. Zwar habe es Zeiten gegeben, wo er Hoffnung gehegt habe, seinen Stuhl neben, oder noch über Oesterreichs Fürsten zu setzen, aber die, welche ihm mit solchen Dingen geschmeichelt hätten, wären nicht mehr, und er für seine Person sehne sich gegenwärtig nach nichts als Ruhe, und allenfalls nach Rache an Albertn und Ziegelhäusern.

So fuhr Holzer fort, und der Probst erfuhr in dieser Nacht Dinge, welche ihm das Haar vor Entsetzen empor sträubten, und die nüchtern wohl nie über die Lippen des Verräthers gegangen seyn würden; auch fand er ihn des andern Morgens ganz umgestimmt, und da Probst Georg zu klug war, die Geständnisse voriger Nacht wieder in Erinnerung zu bringen, so war das einzige Mittel, ihn bey dem Entschlusse, sich zu dem Kaiser zu wenden, fest zu halten, aufgeregte Eitelkeit. Der Probst brauchte nur zu behaupten, es werde unmöglich seyn, gegen Alberts Macht und Willen etwas zu beginnen, so schwur Holzer, sich wenigstens hier als Volkshaupt zu erweisen, und vermittelst der Vorsteher und Aeltesten Dinge zu Stande zu bringen, deren weder Albert noch

Friedrich ſich verſähen. Nichts könnte uns, ſagte er, den einigen im Wege ſtehen, als der Albert ten geleiſtete Eid, aber dieß ſind Thorheiten! Haben wir Friedrichen den feſt beſchwornen Neuburger Vertrag nicht gehalten, ſo kann ich nicht abſehen, was uns an Schwüre binden ſollte, die wir dieſem Böſewicht thaten. Trauet auf mich, und hätten wir nur von außen ſo viel hundert bewehrte Helfer, als ich binnen einem Tage dem Kaiſer Tauſende von Getreuen aus dieſer Stadt darſtellen will, ſo wär uns gerathen, und Albert geſtürzt.

Darf ich aufrichtig gegen Euch ſeyn? fragte der Probſt.

Holzer. Warum nicht? Ich war es ja gegen Euch.

Probſt. So wiſſet, daß nicht weit von der Stadt, Gravenegger mit 400 Mann in einem Gebüſch verborgen liegt, und nur auf meinen Wink wartet, zu welchem Unternehmen er mir ſeine Leute unter der Anführung des tapfern Triſton ſchicken ſoll.

Holzer ſchauerte ein wenig in ſich zurück, als er von der Nähe kaiſerlicher Reiſigen, und Gravenaggern als ihren Oberſten nennen hörte, Gravenaggern, dieſen einſt von ihm ſo oft, ſo bitter beleidigten Greis, der ihm, wenn es die Gelegenheit gab, die Rache ſonſt nicht ſchenken konnte. Er ſchwieg eine Weile, und ſchien ſich dann durch

fragend einen aufsteigenden Gedanken zu beruhigen.

Es ist recht gut, sagte er, daß Ihr diese Leute habt, und ich hoffe, Ihr wollt mir mit denselben nicht trotzen; denn die Möglichkeit, sie in die Stadt zu bringen, steht doch allein in meiner Gewalt.

Der Probst sahe die Furcht wohl, die hier in Holzers schwarzer Seele aufstieg, und es lag ihm alles daran, sie zu vernichten. Es gelang ihm, vermöge der ihm eigenen Beredtsamkeit, welche wohl einen andern hätte einschläfern können als diesen Elenden, und der auf die künftige Woche einfallende Charfreytag ward zu Ausführung eines Plans angesetzt, dessen Ausgang noch niemand berechnen konnte, am wenigsten Holzer. Ein einziger klarer Blick in die wahrscheinliche Zukunft, dergleichen aber seine jetzt immer benebelten Augen gar nicht mehr thun konnten, würde ihn von Schritten zurück gehalten haben, deren Opfer er ward. Er verdiente es zu werden, denn auch hier handelte er falsch und unredlich gegen Friedrichen; es lag ihm weniger an der Gerechtigkeit seiner Sache als an der Rache an Alberten, und an der Hoffnung des Gewinns, den er bey einer neuen Revolution von den Gütern der Durchlauchteten haben würde. Wär ihm von einer andern Seite bessere Befriedigung geboten worden,

den, die Wahl würde ihm nicht ſchwer geſchaft haben.

Es iſt Wonne, obgleich eine Wonne von der traurigſten Art, wie es denn ſolcher Wonnen auf dieſem trübſeligen Erdenrund wohl giebt, es iſt Triumph, einen Helden zum ruhmlichen Tode zu begleiten; aber die letzten Schritte zu zählen, die ein Böſewicht zum Verderben thut, wer muthet dieſes der Muſe, der Tugendfreundinn zu? Ihr ſagt, ſie hätte ſich einen beſſern Gegenſtand wählen ſollen: aber ſteht die Wahl auch allemahl bey ihr? Ich ſage Euch, ihr Lieben, es hat mit ihr und uns, ihren Dienern oft die Bewandniß, wie weiland mit den Propheten; durch ein beſonderes Geſchick getrieben, mußten ſie oft weiſſagen, wovon ſie gerade am wenigſten weiſſagen wollten.

Wir verlaſſen Holtzern, von welchem wir, ihr werdet uns das Zeugniß geben, uns immer gern trennten, um uns mit beſſern Menſchen zu beſchäftigen, wir verlaſſen ihn jetzt ganz: ſo welchen Schutzengel von dem, an welchem nun nichts mehr zu beſſern iſt. Auf Tenizens Schloſſe, auf dem nun wieder glücklichen Orla, wartet unſer eine Geſellſchaft, die uns beſſer behagt. Tenin, ſeine Eliſabeth, Traunauer und Hinke, warten unſer; ihr wißt, daß wir lange nichts von ihnen gehört haben.

Orts war durch die letzten, zwischen den streitenden Theilen getroffenen Vergleiche, wieder das Eigenthum desjenigen geworden, der es vom Kaiser zur Lehn hatte, des treuen Tenik, dem Frauenauer, obgleich er jetzt wieder beym Kaiser in vollen Gnaden war, und seine Rechte leicht hätte geltend machen können, es nicht bestreiten mochte. Frauenauer hatte mit Hinko einen weiten Zug vor, in ferne Lande; warum hätte er sich mit der Sorge um ein zurückgelassenes Eigenthum beschweren sollen: zudem hatte Tenik geschworen, die Burg einig niemand zu hinterlassen, als der Tochter Frauenauers und ihren Kindern. Ach wär nur diese Tochter, wär nur die arme, verlorne Agnes schon wieder in den Armen ihrer Familie gewesen, hätte es nur nicht erst der Mühe bedurft, sie mit zweifelhaftem Glück, ob man siegen würde, aus der Ferne zu holen.

Hinko wußte durch seine Offenbarungen, welche ihm die himlische Zio aus Ursachen, die sich vielleicht in der Folge ergeben werden, jetzt ein wenig deutlicher als sonst, zufließen ließ, Hinko wußte durch Traum und Gesicht, daß seine Agnes, — nach Wallfrieds Tod, nun ohne Widerspruch ganz sein, — daß sie sich würklich an dem Hofe seines Vaters aufhielt, daß er ihr ehemals ganz nahe gewesen war, und nur durch ein sonderbares Geschick irre geleitet, die Möglichkeit sie zu retten, versäumt hatte;

eine Möglichkeit, die freylich damals größer war, als jetzt.

Agnes war gegenwärtig würklich Baßa Ratislaws Gemahlin. Sagt nicht, meine Leser: das hätte sie nicht werden sollen; die wunderbaren Schickungen, welche eine Heldin gegen jede Gewaltthat schützen, findet ihr nur in Euren Romanen, bey uns nicht.

Hinko, der die Sitte seines Vaterlandes, und die Strenge Sultan Mahomeds in gewissen Punkten kannte, übersah die Schwürigkeiten gar nicht, die mit der Entführung Agnesens aus den Armen eines mächtigen Gemahls verbunden waren, vielleicht schwebte ihm sogar etwas von dem traurigen Ausgang dieser Unternehmung vor, und sein tiefsinniges in sich gekehrtes Wesen, war die Folge eines hellern Blickes in die Zukunft, als er bey aller Vertraulichkeit seinen Freunden gönnte.

Es war stiller Freytag, ein Tag so still und hehr, als es die damahls noch sehr heilig gehaltene Feyer der Feste, und die ernste Gemüthsstimmung der guten Seelen mit sich brachte, bey denen wir uns jetzt befinden.

Elisabeth und ihre Freunde, die sich ihrer schwärmerischen Anhänglichkeit an gewisse Dinge gern nachbildeten, hatten eine Wallfarth nach den Ruinen gethan. Zwar hatte sich die ehemals dorthin gehörige Gemeine zerstreut, zwar betete an der Stelle, wo sich sonst tausend Stimmen zum Himmel erhu-

ben, jetzt niemand; aber diese Gegend war und blieb doch für jeden, der sie ehemahls gekannt hatte, besonders für Elisabeth, immer ein schöner, stiller, heiliger Ort, den tausend fromme Erinnerungen, tausend wunderbare Ahndungen, zu jeder ernsten Feyer geschickt machten.

Man hatte still, und ein jeder mit seinen eigenen Wünschen im Herzen, an den Altären gekniet; man hatte auf den Gräbern der beyden letzt verstorbenen Bischöffe geweint und gebetet, und erhub sich nun, um in der nach damahliger Jahrszeit frühen Abenddämmerung nach Hause zu gehen.

Hinko, welcher besonders in sich gekehrt war, bat um Ruhe auf einem großen Stein, der der ganzen Gesellschaft zum Sitze dienen konnte. Der Mond gieng hell herauf über dem entfernten Wien, das man gerade im Gesicht hatte, und die milde Abendluft gab ein Vorgefühl vom nahenden Frühling.

Wie wir hier so ruhig, so selig sind, sagte der Seher, und dort in jener hochthürmichten Stadt raset Mord und Aufruhr!

Wie? schrie Elisabeth. Verneuerung alter Scenen? Habt ihr Botschaft oder träumt ihr?

Ihr dürft darum nicht erschrecken, sagte Hinko, ohne ihre Frage zu beantworten. Es ist weiter nichts, als daß ein Verräther Miene macht, den andern aufzureiben; und ob einer den andern vermöchte, so wird Friedrich am Ende doch allemal den

Vortheil haben, ſollte es auch nur dieſer ſeyn, daß nun ſtatt zweyer Feinde, nur einer gegen ihn ſteht.

Hinko, ſchrie Tenis halb lachend, du ſprichſt aus einem wunderlichen Tone! Ich hoffe nicht, daß du die Sagen wahr machen willſt, die ich wohl ehe von dir gehört habe? — Sey ſo gut, und kehre zur Sprache gewöhnlicher Menſchen zurück. Als tapfern Kriegsmann verehre ich dich, als Propheten würde ich dich fliehen?

Und warum? fuhr Hinko fort, der ſich nicht leren ließ. — Wenn du noch geſagt hätteſt, als Seher würde ich dich bedauern? denn fürwahr, gern, gern wollte ich Euch meine Kunde gegen Eure glückliche Unwiſſenheit hingeben! Oder meynſt du, daß die Mordſcenen, die jetzt meinen Augen vorſchweben, mir mehr Freude machen, als Euch Eure blinde Ruhe?

Ich bitte Euch, Prinz, ſchrie Eliſabeth, die den Morgenländer aus Höflichkeit gern ſeine Ehre gab, ich bitte Euch, erkläret Euch deutlicher, über Dinge, welche meine ganze Neugier ſpannen. Was wißt ihr von Wien, und was dürft ihr uns mittheilen?

Wohl umſchwebte mich heute am Morgen ein wunderbar Geſichte, ſagte Hinko, indem er ſein Auge tief zur Erde ſenkte, wohl ſah ich den Böſewicht, den ein redlicher Mann, (dieſesmahl nicht ganz redlich) in verborgenen Banden führte, wohl ſah ich ihn einen Rath verſammeln, einen andern Böſewicht zu fällen. Das Kriegsvolk wird eingelaſſen Friedri-

chen zu. Gut! Holzer, einſt Friedrichs Feind, nun Alberts, führt ſie an mit gezogener Klinge. Ha! welch ein lächerlicher Anblick, das Schwerd in eines Feiglerzigen Händen! Albert wird gewarnt, ſchnell rüſtet er ſich! Hört ihr die Glocke des Michaelsthurms tönen? Noch ſind viel des Volks auf ſeiner Seite! Man ſetzt ſich zur Wehre! Die Straßen ſchwimmen in Blut! So recht, Albert, verfolge den Verworfenen mit dem Rachſchwerd! gieb die Wohnung der Bosheit Preis! der Reichthum des Volks iſt in ihren Mauern! Aber Holzer entflieht? — O Rache! Rache, wo ſäumſt du! — Seht, ſeht, er entkommt durch die kleine Pforte! Dieß iſt der Weg nach Kalenberg! Er findet keine Aufnahme! — Wo iſt er hin? — Wohl wohl! morgen aus Ruprecht Kreuzers Munde das Weitere.

Es war nicht anders, als wenn gegen das Ende dieſer ſeltſamen Rede, ſich vor den Augen der erſtaunten Geſellſchaft in freyer Luft, ein Gewirr von Geſtalten bildete, welche ihnen das anſchaulich machten, was ſie aus des Sehers Munde hörten; das Geſicht, wenn es würklich eines war, und nicht nur Folge einer durch das Gehörte aufgeregten Phantaſie, dauerte nur wenige Augenblicke. Man erhub ſich voll Entſetzen. Man heftete die Augen auf Hinko, welcher jetzt ſchweigend da ſaß, man eilte nach dem Schloſſe, und er, nachdem er ſich noch einigemahl voll Verwirrung, und wie aus einem tiefen

Schlafe erwachend, umgesehen hatte, folgte langsam nach.

Man nahm ein stilles Abendmahl ein. Man getraute sich nicht, von dem seltsamen Vorgang wieder gegen einander zu sprechen. Fraunauer fertigte noch diese Nacht einen Boten nach Wien ab, welcher gegen den Morgen mit der Nachricht zurück kam, die Thore seyen gesperrt, und würden wahrscheinlich heute nicht aufgehen. Es sollen seltsame Dinge vorgegangen seyn, von welchen sich niemand laut zu sprechen getraue. So viel sey gewiß, daß gestern unter dem Gottesdienste, Holzer ein kleines Heer kaiserlicher Soldaten eingelassen habe, deren das gröste Theil gegen die Nacht flüchtig zurückgekommen wäre, und sich auf einen im Walde verborgenen Hinterhalt gezogen hätten. Man sage, der Probst von Presburg befinde sich unter ihnen.

Fraunauer und die übrigen getrauten sich heute gegeneinander von dem gestrigen Gesicht und seiner Bestätigung zu sprechen; mit Hinke sprachen sie nicht, auch schien er selbst allen Erklärungen auszuweichen.

Gegen Abend sprengte ein einzelner Ritter in den Burghof, welcher bald darauf in den Saal trat, wo man gewöhnlich beym Trunke beysammen saß, und wo indeß Elisabeth spann, auch dieses

mahl Tenik und Traunauer den tiefſinnigen Hinko durch einige Becher Weins aufzuheitern ſuchten.

Der Eintretende war Ruprecht Kreutzer, durch Traunauers Vorbitte jetzt wieder mit dem Kaiſer ausgeſöhnt, nach einigen Aufopferungen der Schande des Räuberhandwerks entnommen, und der Zahl redlicher Ritter von neuem beygeſellt. Er beſuchte Orta fleißig, ohne denen, die das Vergangene noch nicht vergeſſen hatten, beſonders der Dame des Hauſes, allemahl willkommen zu ſeyn.

Ich komme, mit Euch das Oſterfeſt zu feyren, ſagte er, indem er den ihn Bewillkommenden die Hände ſchüttelte. Das wird ein fröhliches Feſt werden, da wir den Anfang der Rache an dem ſchändlichen Holzer begehen können. Ich war wohl einſt auch ein Böswicht, aber gegen dieſen, (ich danke dir Gott), bin ich doch gleichwohl ein Heiliger! — Nein, deine Rache wird mich nicht verfolgen, denn ich habe mich bekehrt!

Eliſabeth ſetzte ſich mit einem kleinen Lachen über die Worte, mit welchen ſich Ruprecht Kreutzer tröſtete, wieder an ihre Arbeit, und die Ritter füllten die Becher, indeſſen der Neuangekommene eine Erzählung begann, der wir doch wohl einen eigenen Abſchnitt ſchenken müſſen.

Die Urſach, fieng Kreuzer an, warum der Probſt von Pressburg allein in Wien zurückblieb, da alle Getreue Friedrichs ihm folgten, iſt, man werfe einen noch ſo dichten Schleyer des Geheimniſſes darüber, niemanden unbekannt; man ſagt, er habe ſich mit ſeiner doppelten Larve *) 6000 Dukaten verdient; wohl bekomme es ihm! Ich wüſte mir dieſe Summe eher mit dem Schwerdt, als mit Zweyzüngleren zu verdienen; in ſolchen Dingen haben die Mönche den Vorzug.

Glücklich mag er ſich indeſſen preiſen, daß die Sache ſo gieng, wie ſie gegangen iſt; es ſtand auf dem Punkte, daß Holzer ſich durch die Gewaffneten, die er zu des Kaiſers Beſten einzuführen vorgab, eigene Vortheile erſiegt hätte, die Alberten wohl geführt, dem Kaiſer aber keinen Vortheil gebracht haben würden. Daß dieſes nicht geſchahe, dafür dankt Friedrich mir.

Kreuzer ſagte dieß mit einem tönenden Schlag auf ſeinen eiſernen Bruſtharniſch, und die Blicke

*) Es ward Friedrichen nachgeſagt: er habe Probſt Georgen dieſe Summe verſprochen, wenn er Uneinigkeit zwiſchen Herzog Alberten und Holzern anrichten könne; uns dünkt dieſe Sage auf keiner Seite zu dem Charakter des Kaiſers zu paſſen. Daher wir ſie auch im verdächtigen Mund gelegt haben.

der ganzen Geſellſchaft forderten ihn auf, das, weſſen er ſich rühmte, wahr zu machen.

Holzer, fuhr der Erzähler fort, wollte betrügen und ward betrogen. Ich wuſte ihn in dem Wahn zu erhalten, ungeachtet der mangten kaiſerlichen Gnade, ſey ich noch ganz in den alten Verbindungen. Er beſtie durch meinen Vorſchub bey dem auf geſtern veranſtalteten Aufſtand, die Hülfe der Medlinger. Mit Gravenegger's 400 Mann ſollten noch ſo viele Tauſend Reiſige ganz anderer Art in Wien einrücken. Ich verſprach, was ich vielleicht hätte halten können, und lieſ ihn ſtecken. Holzer handelte einſt auch falſch und unredlich gegen mich. Dieſer Nachſtreich zu einer Zeit, da er ihn am empfindlichſten fühlen muſte, war ihm längſt zugemeſſen.

Holzer, der ſich von allen Seiten ſicher glaubte, lockte geſtern, unter falſchem Vorwand, den ganzen Rath in ſein Haus, und nahm ihn gefangen. Das einrückende Kriegsvolk ſolte den Vätern des Vaterlandes den Willen zu allem machen, was ihnen Ulrich vorlegen würde, und der heutige Tag war beſtimmt, ihn, mit allgemeiner ungezwungener Einſtimmung, auf einer Staffel zu ſehen, die ein Böswicht aus der niedrigſten Volksklaſſe nie beſteigen ſoll, ſo lang ich noch lebe. Wollen wir einen Herrn über uns erkennen, ſo ſey es kein ſchweigeriſcher Albert, kein verworfener

Holzer, sondern Friedrich unser alter Herrscher; auf diese Art will ichs dem Kaiser danken, daß er mich schonte, da er die Macht zu strafen in Händen hatte!

Gravenegger's Leute waren in Wien, aber nicht für Holzern; die Meddlinger erwartete er umsonst. Albert ward zeitig gewarnt, er ließ die Sturmglocke ziehen, und fand, daß deren noch genug waren, welche sich entschlossen, mit und für ihn zu sterben. Gravenegger und der Probst von Presburg hätten ihre Sachen klüger anfangen, hätten mich auf ihrer Seite haben müßen, um ihren Endzweck zu erreichen. Es war eine Thorheit, sich einzubilden, man könne mit 400 Mann Dinge von solcher Wichtigkeit zu Stande bringen. Albert behielt die Oberhand, so weit ich wollte, das ist, er stillte den Aufauf, und nöthigte die Anführer zur Flucht. Den Probst von Presburg, Gravenegger und seine aus dem Blutbad entronnene Reißigen ließ ich entkommen, aber ihren Hauptmann Augustin Teißan, auf welchen ich einen alten Span habe, fand ich für gut, Alberten in die Hände zu spielen.

Aber ich bitte Euch um Gottes willen, schrie hier Elisabeth, was meynt Ihr mit diesen Dingen? Sprecht Ihr doch nicht anders, als ob ihr bey diesen Dingen alle Macht in Händen gehabt hättet, und wißt Ihr auch, daß eine solche Euch sehr verdächtig machen könnte?

Kreuzer sah Elisabeth, auf welche er wohl auch einen alten Span haben mochte, mit einem seltsamen Seitenblick an, und Tenitz, welcher lang gemuthmaßt haben mochte, daß der ehemahlige Raubritter Einflüße hätte, die ihn furchtbar machten, zitterte, seine Frau so frey sprechen zu hören.

Redet Ihr nur fort, Freund Ruprecht, sagte er. Was Ihr auch für heimliche Macht besitzen möget, wir mißgönnen und mißdeuten sie Euch nicht; seyd Ihr doch was wir alle sind, Friedrichs treuer Lehensmann.

Das bin ich, antwortete er, und wollte es beweisen, wenn ich auch nicht für gut hielt, daß dießmahl ein Anschlag glücken sollte, den ich nicht gemacht hatte, bey dem ich nicht einmahl zu Rathe gezogen worden war. Sorgt nur nicht, ich will einst wohl die Wiener ohne Blut bittend zu Friedrichs Füßen bringen! — Die Graveneggerschen flohen. Tristan blieb Alberts Gefangener. Der Herzog ließ mit und wider meinen Willen bey dem Kopfe nehmen, wen er für verdächtig hielt; nur Holzer fehlte noch. Durch verborgene Wege war er entkommen; doch hatte ich die Genugthuung, all seine Habe dem Pöbel Preis zu geben, und sein Haus eine Beute der Flammen werden zu sehen.

Die vollkommenste Sättigung meiner gerechten Rache stand mir auf diese Nacht bevor. Ich habe Holzern, nachdem er schon zu Schloß Kalenberg

von Aſchenbrocken, den er auch für ſeinen Freund hielt, ſchimpflich zurückgewieſen worden war, barfuß, in Lumpen gehüllt, und Zuflucht heuchelnd vor meiner Burgpforte geſehen, und ich habe mir die Freude gemacht, ihn ſelbſt abzufertigen! Willkommen Holzer! habe ich ihm geſagt, biſt du nun da, wo ich dich wünſchte? Falſch und verrätheriſch haſt du immer an mir gehandelt, ſuche Zuflucht wo du willſt, und danke mirs, daß ich dich nicht dem Herzog ausliefere oder meinen Hunden vorwerfe.

Undankbarer! hatte er die Kühnheit zu antworten. Iſt das der Lohn meiner Wohlthaten? Denke vergangener Zeiten! denke, daß ſelbſt dieſe Burg dir durch meinen Vorſchub in die Hände fiel!

Dieſe Burg, ſchrie ich hohnlachend, frieteſt du mir einſt zu, damit ich dir nicht anderwärts dein Spiel verderben möchte, und ſo iſts mit all deinen gerühmten Wohlthaten. Denke nur an Orla, und wie du mir jedesmahl dieſe Burg zuſamt der ſchönen Elisabeth zuſagteſt, ohne etwas anders zu thun, als mich hinzuhalten. —

Aber was ſage ich? — Nein, Lenis, nein, Elisabeth, Ihr müßt nicht erſchrecken. — Ich ſprach ja nur, wie man mit einem Holzer ſprechen muß, ſprach ja nur von vergangenen Dingen!

Es war in der That den Anweſenden, beſonders der Dame, nicht ganz wohl bey dem zu

Muthe, was Kreuzer ſagte, ſie fühlten ohngefähr das, was weiland Graf Humbrecht von Flandern empfand, als ſein gezähmter Löwe, den er mit aus dem heiligen Lande gebracht hatte, ſich heimiſch murrend zu dehnen begann, und mit aufgehabenem Schweif und geöfnetem Rachen zeigte, daß ausgebrochene Zähne und geſtutzte Klauen die Rückkehr zu ehemaliger Wildheit nicht unmöglich machten.

Kreuzer fuhr gelaſſen fort, eine Geſchichte zu erzählen, die wir nicht mit ſeinen Worten endigen mögen. Er triumphirte, daß ſein Feind, den er, ich weis nicht aus welcher bey ihm ſehr ſeltſam ſcheinenden Gewiſſenhaftigkeit, nicht ſelbſt der Rache Alberts hatte ausliefern wollen, dennoch derſelben nicht entgangen, ſondern dieſen Morgen bey Nußdorf von den ihm gehäßigen Landleuten in einer neuen Verkleidung ertappt und nach Wien gebracht worden wäre, wo er, wie der Erzähler verſicherte, in den nächſten Tagen ſein Recht auf die verdiente Art leiden würde. Was Kreuzers Zuhörer anbelangt, ſo waren ſie, der Inhalt ſeiner Nachrichten mochte Empfindungen in ihnen erregen, welche er wollte, doch mit der Art des Vortrags ſchlecht zufrieden; Kreuzer, halb berauſcht von Wein und Rache, hatte ſich auf eine Art ausgedrückt, die er bey beſſerer Beſinnung vielleicht gern zurückgenommen hätte. Eliſabeth ſchauderte vor ihm, Tenis und Fraunauer giengen zu Rathe, wie ſie dieſen

furchtbaren und heimlich mächtigen Mann ganz zu Friedrichs Vortheil ziehen wollten; und keinem war es angenehm, das Oſterfeſt in ſeiner Geſellſchaft zu feyren.

Hinko, welcher all' dieſe Tage über mit ſeinen Gedanken in entfernten Welten herumgeſchweift, und nichts von dem gewöhnlichen Triumph der Propheten geäußert hatte, wenn ihre Weiſſagungen erfüllt werden, nahm die Zeit wahr, als Kreuzer, den Donnerſtag nach Oſtern gen Wien aufbrach, die Hinrichtung Holzers mit anzuſehen, Fraunauern an den verſprochenen Zug nach Konſtantinopel zu erinnern, welcher, wie er ſagte, nun nicht länger aufgeſchoben werden dürfe, wenn Agnes in die Arme ihrer Familie zurück gebracht werden ſolle. Er muſte ſich indeſſen gefallen laſſen, noch ſo lang einſam bey Eliſabeth zu bleiben, bis Fraunauer und Tenitz von einer kurzen und geheimen Reiſe zum Kaiſer zurück waren.

Kreuzer kam indeſſen zurück, und brachte Schilderungen von den Wiener Blutſcenen mit ſich, vor welchen die ſanfte Eliſabeth die Ohren verſchloß, und welche auch wir nicht mit anhören mögen. Odenacker, Reichwolf, Hatterbey, Auguſtin Triſtan, und viel andere muſten mit Hel-

gern sterben, unter welchen besonders Teissan unser Mitleiden verdient, er, der nichts verbrochen hatte, als daß er der Anführer der Gravenegger'schen Reisigen und Kreuzers Feind war. Doch noch einer war, dem die weichherzige Elisabeth eine Thräne schenkte. Der redliche Ziegelhäuser, welchen Holzer, sein alter Feind, in seinen Aussagen dermaßen zu verstricken gewußt hatte, daß auch er sterben muste.

Bürger von Wien, rief dieser Unschuldige, als er mit freudigem Muthe zum Tode ging. Denkt auf Frieden zwischen Eurem rechtmäßigen Herrn und Albertен, der mich jetzt sterben läßt, weil ich ihm den Eid nicht leisten kann, den ich dem Kaiser geschworen habe. Ist bisher viel Blut in dem unseligen Kampf des Rechts mit dem Unrecht geflossen, so traut auf mich, es wird dessen noch mehr fließen, wenn Ihr der bösen Sache nicht bald ein Ende macht!

Als Fraunauer und Tenitz wieder zurück kamen, um Ruprecht Kreuzern in des Kaisers Namen auf die ehrenvollste Art nach Neustadt zu laden, erneuerte Hinko seine Anmahnungen zu dem Ritterzuge, der Agnesen in die Arme ihrer Familie zurück bringen sollte. Fraunauer war hiezu leicht zu

erbitten, ſein Herz ſehnte ſich nach der geliebten verlorenen Tochter, und hegte Hoffnungen, welche dem immer ſtiller, immer tiefſinniger werdenden Hinko nicht bewohnten, und welche auch leider nur halb erfüllt wurden. — —

Man machte die weite Reiſe, ſchnell und glücklich. Mit möglichſter Vorſicht zeigte ſich Hinko, der nunmehr wieder den Namen Muſtapha annahm, am Hofe ſeines Vaters; es gelang ihm, in dem Herzen des Tyrannen einen Funken alter väterlicher Liebe zu wecken, es gelang ihm, ſich ihm nothwendig und ſeinen Feinden fürchtbar zu machen, doch eben dieſes letzte war's, was ihn ſtürzte. Der Prinz erkämpfte ſeinem Vater unterſchiedliche wichtige Siege; er ward der Liebling der Soldaten und das Schrecken der Höflinge. Sein eigener Vater fürchtete ihn, und — begann ihn von neuem zu haſſen. — Nur an Gelegenheit, nur an Vorwand fehlte es, ihn auf die Seite zu ſchaffen; doch ſo etwas findet ſich bald.

Fraunauer hatte ausfindig gemacht, wo ſeine Tochter lebte, und weſſen Gemahlin ſie war. Der Prinz wußte Mittel, ſich und ihm Zugang in dem Harem des Baſſa zu verſchaffen, aber der Verräther lauſchte. Noch war Ratislaw der Liebling des Sultans. Einen Eingriff in die Rechte ſeines Hauſes, einen Verſuch, ihm eine geliebte Gemahlin zu entführen, welchen Muſtapha nicht ableugnete, wollte

der

der Sultan ſelbſt an ſeinem eigenen Sohn nicht unbeſtraft laſſen. Dem unglücklichen Prinzen, dem Gegenſtand der Liebe und der Bewunderung eines ganzen Volks, lohnte der ſeidne Strick, und wahrſcheinlich triumphirte die himmliſche Zio in dieſem Augenblick, ihren Liebling auf dieſe Art völlig wieder ihr Eigenthum, und ihn eſſen ihren irrdiſchen Nebenbuhlerinnen entriſſen zu ſehen. Hinko hatte wohl wenig Urſach, ihr für ihre Inſpirationen zu danken, welche ſein Leben verbitterten, und ihn einem Tode entgegen leiteten, welchen er auſſerdem vermieden haben würde.

Seine treue kindliche Sorgfalt ſicherte Frauenauern vor der Entdeckung des Antheils, den auch er an der mislungenen Entführung Agneſens gehabt hatte, und ſeine königliche Freygebigkeit hatte Agneſens Vater in den Stand geſetzt, nach dem Tode dieſes guten Prinzen ſeinen Endzweck noch zu erreichen.

Das Kriegsvolk ſchäumte und wütete, den tapfern Prinzen um Ratiſlaws willen getödtet zu ſehen. Der Sultan, den Grimm der Gereizten von ſich abzukehren, ſchlachtete, ſo wie ſie es verlangten, Ratiſlawn zum Rachopfer des Getödteten, und hatte davon den Vortheil, alle Reichthümer, die jener Unglückliche in ſeinem Dienſt zuſammengeraft hatte, wieder an ſich fallen zu ſehen. Auch Agnes kam wieder in die Gewalt ihres erſten Herrn, aber ſie

aus derſelben zu befreyen, war keine Unmöglichkeit, wenn man nur die ungeheure Summe zahlte, die auf ſie geſetzt ward. Fraunauer zahlte ſie. Zwar waren er und Hinko, ſo arm wie Pilger aus dem heiligen Lande, hier angekommen, aber als in der Folge dem Prinzen Macht und Reichthum zuflog, vergaß er nicht ſeinen Freund zu bereichern, und ihn auf die Art in den Stand zu ſetzen, einen Verſuch nach ſeinem Tode auszuführen, den er mit dem Leben hatte bezahlen müſſen.

Die arme Agnes! wer ſchildert den Zuſtand, in welchem ſie in ihrem Vaterlande ankam. Zwar hatte ſie noch ihren Vater, zwar noch ihre Baaſe, aber — Hinko war dahin, dahin um ihrentwillen! Auch Wallfried hatte in dem Beſtreben um ſie ſterben müſſen! war es ihr zu verdenken, daß ſie ihre Ruhe im Kloſter, in Mariens Armen ſuchte, die, ſelbſt durch harte Leiden geprüft, ſo fähig war, Balſam in Wunden, wie die ihrigen zu gießen.

Eliſabeth, wenn ſie auch zuweilen die heiligen Mauern beſuchte, um mit Agneſen zu weinen, oder ſich in heitrern Stunden von Marie Gros die chriſtburger Mährlein umſtändlicher erzählen zu laſſen, als wir ſie unſern Leſern liefern konnten, fand doch gröſſeres Glück in dem Umgang ihres Gemahls und Bruders, und in der unterhaltenden Abwechſelung zwiſchen glänzenden Hofſcenen und der ſüßen Einſamkeit ihres Orts. —

Zwar hatte die kluge Marggräfin von Baden immer vergebens gestrebt, Frieden zwischen Alberten und ihrem geliebteren Bruder Friedrich zu machen, aber nach Herzog Alberts Tod, welcher während Frounauers Abwesenheit erfolgt war, genoß doch Kaiser Friedrich wieder mit Ruhe seiner so lang bestrittenen Rechte. Er brauchte die wiedererlangte Herrschaft über ein reuendes Volk mit der Milde eines Vaters. Ruprecht Kreuzer hatte es wohl vorher gesagt, daß die Wiener kommen und knieend Gnade bitten sollten! Ob er bey dieser Scene, die wir an einem andern Orte umständlicher geschildert haben, durch seine heimliche Macht würksam gewesen war, wissen wir nicht. So viel ist gewiß, daß er hier, man wußte selbst nicht wie, überall viel vermochte, und der Kaiser that wohl, daß er, wie er von Frounauern und Tenkhen geliebt war, diesen mächtigen und furchtbaren Mann, auf alle Art schonte und feyerte, nicht ihn strafte, wie es wohl wegen verschiedener Ursachen die Gerechtigkeit geheischt haben möchte.

Er war vielleicht schon längst das verborgene Triebrad aller Unordnungen gewesen, indessen die andern, welche man für die Hauptmaschinen hielt, nur neben ihm würkten. Eine verborgene Macht hatte sich seiner zu unbekannten Endzwecken bedient, bis des Kaisers Gnade, die hier wohl recht zu gelegner Zeit erzeigt wurde, ihn den Feinden abgewann,

und den Erfolg ihrer Machinationen weit auf entfernte Zeiten hinausſchob.

Kreuzer war dem Kaiſer jetzt ſo ganz ergeben, daß er ſelbſt an den Meddlingern, die, wie wir wiſſen, ſonſt ſeine ganz guten Freunde waren, treulos ward, und verſchiedene ihrer Raubhöhlen, dem Kaiſer kund machte [illegible] zerſtören half.

Die gänzliche Vernichtung dieſes Unweſens, die Erfüllung der billigen Wünſche des Volks, und der blühende Wohlſtand, der unter Friedrichs friedlicher Regierung bald wieder hergeſtellt wurde, dieſe Dinge waren es, was die Herzen der treuigen Kinder des Vaterlands, dem Kaiſer nach und nach ganz gewann, ſie mußten es ja fühlen, daß ſie durch die Abtrünnigkeit von ihm, in ihren eigenen Eingeweiden gewühlet hatten. — So ſiegte durch Ernſt, Standhaftigkeit, Nachſicht, Behauptung ſeiner Würde und Geduld, ein Fürſt, der durch einen einigen unvorſichtigen Schritt gegen eine der Regeln, die ihm dieſe Tugenden vorſchrieben, unwiderbringlich verloren geweſen ſeyn würde. Er ſoll in ſeinem Leben noch oft an den Biſchoff in den Ruinen gedacht und ſeine Aſche geſegnet haben. Wir zweifeln, ob ihn das pharaontiſche Märchen ſo ſicher geleitet haben würde, als der Rath jenes Weiſen!

Ende des zweyten und letzten Theils.

[illegible]